THE LIBRARY
OF THE

Periodical Collection
CLASS
BOOK

A. 71

Die

Herkunft der Germanen

Zur Methode der Siedlungsarchäologie

von

Gustaf Kossinna

2. Auflage
(Neudruck der Ausgabe von 1911)
vermehrt durch Nachträge und 9 Karten

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1920

VORWORT.

Vorliegendes Büchlein war bei seinem ersten Erscheinen eine Gelegenheitsschrift, bestimmt zur Verteilung bei der dritten Hauptversammlung der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte zu Koblenz im August 1911. Die nicht geringe Auflage war überraschend schnell vergriffen. Eine neue Ausgabe zu veranstalten, was der Verlag seit vielen Jahren dringend wünschte, musste ich immer wieder hinausschieben, da die laufenden Arbeiten und neue Schriften meine Zeit vollkommen in Anspruch nahmen. Denn es war meine Absicht, die Schrift zu teilen, der „Methode der Siedlungsarchäologie" ein kleines Sonderheft der Mannusbibliothek zu widmen, die „Herkunft der Germanen" aber in grösserem Rahmen zu behandeln. Letzteres erscheint mir jetzt um so notwendiger, da ich vor einem Jahre zu einer neuen, vertieften Auffassung der Germanenfrage gelangt bin, die sowohl die Haupteinwürfe der neuesten Sprachforschung beseitigt, als auch manche Rätsel löst, die auf anthropologischer und archäologischer Seite meiner früheren Auffassung (und mehr noch den Auffassungen anderer Forscher) hinderlich im Wege standen. Mitgeteilt habe ich meine neue Auffassung bereits in meinen Wintervorlesungen 1919/20 über die Indogermanen; angedeutet wenigstens in einem Vortrage, der im Mannus 11/12 Seite 249 ff. abgedruckt worden ist. Die Möglichkeit, Zeit zu gewinnen, diese Auffassung demnächst schon in Buchform darzustellen, sehe ich aber noch nicht kommen, und so habe ich dem Drängen des Herrn Verlegers, nunmehr wenigstens einen Neudruck der ersten Ausgabe zuzulassen, trotz grossen Widerstrebens, schliesslich nachgegeben. Ich verweise den Leser aber mit Nachdruck auf die ganz neu gearbeitete Tabelle (Seite 27), auf die Nachträge und Änderungen (Seite 30) und auf die hinzugefügten Karten, von denen die auf Tafel I (frühe Eisenzeit der Ostgermanen), Tafel II oben (Saalegebiet) und Tafel V (Bronzezeitperioden) jetzt von mir ganz neu bearbeitet worden sind.

G. K.

Es gibt viele, die sehen,
aber wenige, die bemerken.
Macchiavelli.

I.

Aus dem Kreise der Gelehrten, die dem berühmten Germanisten und Altertumsforscher Karl MÜLLENHOFF in Berlin als Schüler nahe gestanden haben — ein Glück, das mir Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vergönnt war — hat sich kaum einer dem intimsten Studiengebiet des Meisters zugewandt, der Frage nach dem Ursprung und der frühesten Entwicklung unseres Volkes. Mir aber war schon als Student klar geworden, dass es meine Lebensaufgabe sein musste, hier in meines Lehrers allerpersönlichste Fussstapfen zu treten. Bei der Erfassung des gesamten geschichtlichen und sprachlichen Stoffes, die für das Lösen einer solchen Aufgabe Vorbedingung war, merkte ich sehr rasch, dass die historisch-philologischen und sprachwissenschaftlichen Realien nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie zu dem Ziele führen konnten, das zu erreichen ich mir vorgesetzt hatte. In jungen Jahren schon zog ich neben Erd- und Siedlungskunde die vorgeschichtliche Archäologie, später auch die Anthropologie in den engeren Kreis meiner Studien. Und als Anfang der achtziger Jahre bei allen kritischen und nicht durch Enge des Gesichtskreises beschränkten Köpfen Europa als Urheimat der Indogermanen immer klarer hervortrat, liessen mich auch die Probleme des indogermanischen Zeitalters der europäischen Nationen nicht mehr los.

Für alle diese Fragen wurde mir die vorgeschichtliche Archäologie die vornehmste Grundlage, ja der einzige wirklich zuverlässige Wegweiser dadurch, dass sie allein es ist, die durch ihren Stoff mittenhinein in die entlegenen Zeiten führt, über die aus den andern beteiligten Wissenschaften nur unklare Vorstellungen gewonnen, nur unsichere Schlüsse gezogen werden können. Es galt nur, das richtige Landgebiet zu finden für die Heimat eines Volksstammes, eines Volkes, einer Völkergruppe — z. B. des indogermanischen Urvolks —, dann war seine Kulturgeschichte ja nur aus dem Boden des ermittelten Gebiets herauszuholen oder, wenn das z. T. schon geschehen war, aus den bereits gehobenen Boden-

193272

funden sofort deutbar, — wofern nur eine strenge Chronologie der vorgeschichtlichen Perioden, zunächst eine relative, danach eine absolute, für solche Länder ermittelt worden war. Epochemachend für alle Zeiten war nach dieser Richtung der erste Versuch von Oscar MONTELIUS in seinem Werke über die Zeitbestimmung des skandinavischen Bronzealters aus dem Jahre 1885.

Jetzt war für mich die Bahn geöffnet. Ich schuf mir nun meine Methode, nach der ich meine rein auf archäologische Grundlage gestellte Volksforschung zu neuen Zielen führen wollte. Aber erst 1895 trat ich mit einem ersten Versuch hervor, der dem Ursprung der Germanen und ihrer Ausbreitung innerhalb Mitteleuropas bis zum Einsetzen der geschichtlichen Überlieferung gewidmet war[1]). In späteren Jahren erfolgten dann mehrfache Behandlungen des Indogermanenproblems und in Zusammenhang damit der Vorgeschichte der meisten heutigen Völker Europas: alles nach der nämlichen, immer mehr verfeinerten Methode[2]).

Diese Methode im Zusammenhange einmal kurz darzustellen, ist mir schon öfters von verschiedenen Seiten her nahe gelegt worden. Indem ich diesem Wunsche jetzt nachkomme, schliesse ich an die Darstellung der Methode sogleich einen Einzelfall ihrer praktischen Verwertung und wähle dazu dasselbe Thema, mit dem ich 1895 in dieser Richtung zuerst aufgetreten war, weil es zugleich ein ganz vortreffliches Schulbeispiel ist, um durch Anwendung meiner Methode auf diese Frage die Methode selbst zu erläutern.

Diese Methode bedient sich des Analogieschlusses, insofern sie die Erhellung uralter, dunkler Zeiten durch Rückschlüsse aus der klaren Gegenwart oder aus zwar ebenfalls noch alten, jedoch durch reiche Überlieferung ausgezeichneten Epochen vornimmt. Sie erhellt vorge-

---

[1]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI, 1 ff.; im Auszuge auch Korresp.-Blatt d. dtsch. anthr. Ges. 1895, 109 ff.; Nachtrag 1896, 30 ff.

[2]) 1. Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet (Zeitschr. f. Ethnologie, S. 161 ff.).

2. Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten (Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte. Bd. I. 1909, S. 17 ff., S. 225 ff.; Bd. II. 1910, S. 59 ff.).

3. Eingeritzte Zeichnungen in Steinkistengräbern (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Bd. 56, 1908, S. 343 ff.), [über den Ursprung der Germanen und der Kelten].

4. Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latène-Zeit (Korrespondenzblatt d. dtsch. Ges. f. Anthropologie 1907, S. 57 ff.).

5. Verzierte Lanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen (Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 371 ff.; Nachtrag S. 596 ff.).

6. Germanische Mäanderurnen (Korrespondenzbl. d. dtsch. Ges. f. Anthropologie 1907, S. 165 f.).

schichtliche Zeiten durch solche, die in geschichtlichem Lichte stehen; zunächst am besten die jüngsten, dem Beginn der Geschichte unmittelbar vorausliegenden vorgeschichtlichen Zeiten durch die benachbarte Frühgeschichte. Diesen so angesponnenen Faden der Erkenntnis vorgeschichtlicher Zeit, der Erkenntnis besonders der Art, wie sich vorgeschichtliche Tatsachen in den Bodenfunden charakteristisch wiederspiegeln, wie namentlich Volksstämme als Ganzes und in ihren bestimmten Grenzen dem geschulten Archäologen sich verraten — diesen Faden lassen wir nun nicht wieder fallen, sondern spinnen ihn in immer ältere Zeiten hinauf.

Der leitende Gesichtspunkt, dessen Richtigkeit für die frühgeschichtlichen Zeiten tausendfach erprobt worden ist, sich stets von neuem bewährt und somit ebenso für die dicht angrenzenden, wie für die weit zurückliegenden vorgeschichtlichen Perioden seine Geltung haben muss, ist folgender: scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.

Zwar gibt es erstaunlicherweise immer noch Gelehrte und selbst Prähistoriker, die das archäologische Material so wenig durchdrungen haben, dass sie es andauernd bestreiten, man könne aus der Verbreitung und Entwicklung von Kulturen auf Völkerausbreitung schliessen: gegen eine solche Ansicht sei hier die Gewissheit des Gegenteils mit aller Bestimmtheit hervorgehoben. Jeder Kenner vermag aus der archäologischen Hinterlassenschaft klar zu ersehen: wo überall die Wikinger Niederlassungen gegründet haben, sei es in der Normandie, sei es auf den britischen Inseln oder in Russland; wann die Norweger Island besiedelt; wie weit nach Westen hinein in Mittel- und Norddeutschland während des Mittelalters wendische Bevölkerung sich vorgeschoben; wo überall während der sogenannten germanischen Völkerwanderung Germanen eingedrungen sind und sogar welche germanischen Stämme jedesmal in Frage kommen, z. B. für Italien, ob Ostgoten oder Langobarden; wie sich in Ostdeutschland die germanischen Hauptstämme räumlich gliedern, wann und in welcher Ausdehnung jeder von ihnen während der Völkerwanderung sein Land verlassen hat; wie sich die jeweilige Grenze zwischen Ost- und Westgermanen in den ersten Jahrhunderten nach Chr. geändert hat; wie in den letzten Jahrhunderten vor Chr. die keltische Bevölkerung aus dem westlichen Mitteldeutschland vor der germanischen zurückweicht; wie umgekehrt seit dem 5. Jahrhundert vor Chr. der Strom der gallischen Wanderung aus Nordfrankreich über Süddeutschland und weiter ostwärts sich ergiesst; wie weit seit dem 8. Jahrhundert vor Chr. die Skythenherrschaft über Südrussland nach Siebenbürgen, Ungarn und Galizien, ja sporadisch noch nach Ostdeutschland

sich erstreckt hat; wo in Sizilien und Italien oder am schwarzen Meere hellenische Kolonien gesessen haben und so fort und fort. Das alles lässt sich nicht nur im allgemeinen und ungefähr, sondern bis ins Kleinste genau feststellen, zeitlich wie räumlich weit genauer als es Schriftstellernachrichten, welcher Zeit auch immer, zu geben vermocht haben. Ja wüssten wir über alle diese Völkerumsiedelungen aus der Geschichte auch nicht das mindeste, so würden sie allein aus den Denkmälern mit Notwendigkeit erschlossen werden müssen.

Hat also unser Grundsatz „Kulturgebiete sind Volksgebiete" für die geschichtlichen, die frühgeschichtlichen und die auf dem Übergangsgebiete zur Vorgeschichte liegenden Zeiten unbedingte Geltung, so ist es völlig unerfindlich, woher manche Gelehrte — noch dazu meist solche, die das Gebiet der Vorgeschichte nur ganz von ferne oder überhaupt gar nicht kennen — den Mut nehmen, diesen Grundsatz für die vorgeschichtlichen Perioden ohne jede zutreffende Begründung zu verwerfen und damit zugleich meine Untersuchungen und Ergebnisse in bequemer Weise einfach abzulehnen. Indes Vorgeschichte und Geschichte sind nicht mehr zu trennen, noch weniger als Orient und Occident. Im Gegenteil: alle Tage lehrt uns die Vorgeschichte mehr und mehr, wie wenig der Mensch der Vorzeit sich von dem des geschichtlichen Altertums und selbst von dem der Neuzeit unterschieden hat. Das sei auch gegen solche Gegner wie Eduard MEYER, Otto SCHRADER, Moriz HÖRNES gesagt.

Was Eduard MEYER in der ersten Auflage seiner Geschichte des Altertums gegen die Gleichung „Kulturprovinzen sind Völkerstämme" vorgebracht hat, war so wenig stichhaltig, dass es mir ein Leichtes war, bei Gelegenheit meines Vortrages über die Germanenausbreitung vom Jahre 1895[1]), den Unwert seiner Aufstellungen darzutun, z. B. auch dort, wo die mittelalterlichen Baustile als Parallele herangezogen werden. Trotzdem ist ihr Urheber in der zweiten Auflage des Werkes hierauf zurückgekommen, ohne seinen Sätzen die von mir gekennzeichnete Oberflächlichkeit der Betrachtung genommen und sie einleuchtender gestaltet zu haben[2]). Auch sonst nutzt MEYER jede Gelegenheit aus, um immer wieder zu betonen, dass die durch die Bodenfunde ermittelten Kulturen keine Völkerindividuen darstellen. So sagt er bei der Behandlung Ägyptens (S. 55): „Auf ethnographische Fragen geben schriftliche Zeugen fast nie eine sichere Antwort". Ja da möchte ich nur wissen, wen und was er im Sinne gehabt hat, als er in dem einleitenden anthropologischen Bande erklärte (S. 164): Der Hauptwert

[1]) Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1896, S. 3.
[2]) Gesch. d. Altertums II², S. 673.

der „prähistorischen" Funde liege darin, „dass durch die energische und stets weiter vordringende Arbeit bedeutender Forscher es gelungen ist, die einzelnen Fundgruppen mit geschichtlich bekannten Kulturen und zum Teil auch schon mit einzelnen, individuell greifbaren Völkern in Verbindung zu setzen und so für deren Entwicklung neue Aufschlüsse zu gewinnen". Überall, wo er im Einzelfall auf diese Fragen eingeht, bei Ägypten, bei Kleinasien, in Südosteuropa, in Nordeuropa, bei der Indogermanenfrage usw.[1]), verhält er sich ablehnend, ohne aber je einen Gegenbeweis zu liefern; vielmehr begnügt er sich, wie alle Gegner meiner Methode, mit allgemeinen, wenn auch weit ausgesponnenen Gedankengängen, die wie schon früher oft genug zu vollkommenen Plattheiten führen. Es ist doch wirklich nichts Neues, vor allem nicht für den Prähistoriker, dass ein grosses, ja sogar ein kleineres Volk in seinen einzelnen Teilen niemals eine ganz einheitliche Kultur besitzt, sondern dass die Stämme und sogar die „Gaue", um MEYERs Ausdruck zu wiederholen, ihre eigenen Schattierungen der Gesamtkultur aufweisen. Niemals aber hat ein Stamm eines Volkes die allseitige volle Kultur eines fremden Volkes angenommen, die allen übrigen Stämmen jenes ersten Volkes gänzlich abgeht. Dann bliebe er eben nicht mehr Teil dieses Volkes. Die Tatsache der Kulturschattierungen der Einzelstämme eines Volkes spricht aber nicht für MEYER, sondern nur für mich und voll gegen MEYER.

Ich beuge mich gewiss gern vor der überragenden Leistung, die MEYERs Geschichte des Altertums darstellt; aber es darf da nicht unausgesprochen bleiben, wie einseitig MEYER doch in den Gesichtskreis des reinen Geschichtsschreibers überall gebannt erscheint. Der richtige Blick bleibt ihm versagt, wo es sich um Fragen handelt, die vom höchsten kulturhistorischen Standpunkt entschieden werden wollen, für den eine Beherrschung gewisser naturwissenschaftlicher Erkenntnisse unerlässlich ist, wie z. B. der Rassengeschichte bei der Behandlung des Indogermanenproblems, wo MEYER leider so vollkommen in der Irre geht. Ihm steht ein Schriftdenkmal, das an sich nicht einmal irgend etwas Bestimmtes aussagt, himmelhoch über den klarsten Erwägungen, zu denen die heutige Welt uns zwingt. Als MEYER in der Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 20. März 1909 bei seinem Vortrage über 'alte Geschichte und Prähistorie' wiederum das Tocharische als Wahrscheinlichkeitsbeweis für die asiatische Urheimat der Indogermanen ins Feld führte, obwohl ich schon ein Jahr früher eine von MEYER mitangehörte weit bessere Erklärung der Tocharerfrage vorgetragen hatte, wurde ihm von allen Diskussionsrednern hierin der Absagebrief über-

[1]) Alte Geschichte II [3], S. 55, 673, 735, 752, 787, 800.

reicht[1]). Es gehört schon eine eigene Verblendung dazu, die Wanderung von Mitteleuropa nach Zentralasien (Turkestan) für fast unmöglich, die in umgekehrter Richtung für sehr wahrscheinlich zu halten. Den auf prähistorischer Grundlage gewonnenen Forschungsergebnissen in der Indogermanenfrage — worunter er in erster Linie meine Ergebnisse verstehen muss — setzt MEYER seine „besonnene geschichtliche Betrachtung" entgegen. Solche Werturteile, die doch nur auf Laien Eindruck machen können, hätte er besser unterlassen. Soweit Geschichte hier in Frage kommen kann, was allerdings in letzter Linie gar nicht mehr der Fall ist, habe ich sie voll berücksichtigt. Wenn MEYER mit seiner Ansicht in der Indogermanenfrage so völlig auf dem Isolierschemel sitzt, so liegt das eben daran, dass ein grosser Teil der Hilfswissenschaften, die bei der Entscheidung dieser Frage mitzureden haben, ihm ganz fremd oder nur ungenügend vertraut ist. Seine Entscheidung ist abhängig von einer in diesem Falle mit Voreiligkeit gepaarten Fülle von Voreingenommenheiten, wie sie heute Gott sei Dank auch bei den reinen Historikern nur noch eine Ausnahme bilden. Daran kann alle Entschiedenheit seiner Ausdrücke nichts ändern.

Wenn MEYER öfters darauf hinweist, dass die Einwanderung der Griechen in die Balkanhalbinsel archäologisch nicht greifbar sei, so ist darauf zu erwidern, dass natürlich längst noch nicht alle, vielmehr erst ein Bruchteil der ausgedehnten Fragen beantwortet werden kann, die bei Ermittelung des Ursprungs der Völker Europas auf archäologischem Wege sich einstellen. Meine Methode hat sich ausgebildet an dem Material eines Gebietes — Norddeutschland und Skandinavien —, dem ohne Frage schon so reiche Funde abgewonnen und eine so eindringende archäologische Forschung im höheren Sinne zu Teil geworden ist, wie keinem andern Lande Europas. Länder mit unzureichender Erforschung sind für eine gesicherte Beantwortung meiner Fragen noch nicht reif; wenn hier also die Beantwortung noch unsicher ist, so bedeutet das doch keine Widerlegung weder meiner Thesen noch meiner gesicherten Forschungsergebnisse für andere Gebiete.

In Griechenland ist die Forschung noch längst nicht reif und darum haben alle ethnographischen Zuteilungen dort noch in hohem Masse den Charakter des Vorläufigen. Aber bei welcher geschichtlichen Wissenschaft kann man von einem endgiltigen Abschluss der Ergebnisse reden wollen? Erst wenn wir über ganz Nordgriechenland und das Gebiet nordwärts davon bis nach Bosnien hin zahlreichste und ergiebigste Fundstätten aus dem Ende der neolithischen Zeit und aus der älteren Bronzezeit gefunden haben werden, — nach Art von Dimini und

[1]) Zeitschr. f. Ethnol. 1909, 283 ff.

Sesklo —, die bis in die mykenische Epoche hinüberleiten, werden wir hier deutlicher sehen können. Nichts ist mir sicherer, als dass wir dabei die Einwanderung der Griechen auf archäologischem Wege einst ermitteln werden und sei es auch vielleicht nur mehr negativ. Wenn nämlich die Griechen anfangs nicht in grossen Schwärmen mit sich rasch folgenden anhaltenden Nachschüben eingerückt sind, sondern als eine kleine Kriegerkaste, die nur gerade stark genug war, von festen Punkten aus eine Militärherrschaft über ein volkreiches, unterworfenes, in materieller Kultur weit höher stehendes Land auszuüben, ohne selbst die Möglichkeit zu haben, produktiver Tätigkeit in Handwerk und Gewerbe sich hinzugeben, so war es ja unmöglich, dass von ihrer angestammten, tiefer stehenden, wenn auch sicher eigenartigen Kultur in die neuen Verhältnisse sich etwas hinüberretten konnte. Die alte vorgriechische Kultur der Griechen musste in dem neuen Lande rasch verschwinden, denn die kleine griechische Oberschicht, die sie mitgebracht hatte, wuchs in die ihr neue überlegene Landeskultur hinein, ohne sie irgendwie merklich zu beeinflussen. So war es noch in frühmykenischer Zeit mit der Kultur der Achäer, die eine ungriechisch-kretische war, und erst während ihrer jüngsten Entwicklung im Burgenbau, in der Verwendung von Sicherheitsnadeln, in der Tracht, in der Ablehnung der kretischen Buchstabenschrift u. a. ihre indogermanische Selbständigkeit zu bezeugen von neuem anhebt.

Wie ich im einzelnen den Stand der griechischen Frage ansehe, darüber handele ich ausführlicher in dem letzten, leider immer noch nicht zum Druck gelangten Abschnitte meines Indogermanenvortrags von 1908, wobei ich mich in den wichtigsten Stücken übrigens nicht in Übereinstimmung befinde mit den Ansichten, die Georg WILKE in seinem sonst so gediegenen Buche über „Hellenen und Thraker" vorgetragen hat[1]).

Eingehen muss ich noch auf den Satz MEYERs: „Mit denselben Argumenten, die für die dauernde Besiedlung des Ostseegebietes durch Indogermanen angeführt werden, liesse sich eine Kontinuität der Bevölkerung so ziemlich für ein jedes Land der Erde erweisen". Das wäre allerdings ein leichtes, wenn man in der Art des Historikers nur die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Archäologie aus den Handbüchern rasch ausschriebe und danach Siedlungsgeschichte „der Erde" (!) triebe. MEYER hat eben keine Vorstellung von der enormen Einzelarbeit über dem gesamten in Betracht kommenden archäologischen Material, das vollständig gesammelt, chronologisch streng gesichtet, in grosse Kultur-

[1]) Georg WILKE, Spiralmäanderkeramik und Gefässmalerei, Hellenen und Thraker. Würzburg 1910. = Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkergeschichte, herausgegeben von Gustaf KOSSINNA. Heft 1. (Mannusbibliothek, No. 1.)

gruppen geteilt und gruppenweise wiederum streng chronologisch und typologisch verglichen werden muss, bevor an die Gewinnung von ethnologischen Ergebnissen überhaupt gedacht werden kann.

MONTELIUS war es bekanntlich, der 1884 in einer in der Nordisk Tidskrift erschienenen Abhandlung „über die Einwanderung unserer Vorväter in den Norden" [1]) d. h. Skandinavien nebst Dänemark, gegenüber den bis dahin üblichen vorschnellen Annahmen von Bevölkerungswechsel, die irgend eine nur in einer Richtung und vor allen nur ganz allmählich erfolgte Änderung des Kulturstandes bezeugen sollte, den Satz aufstellte: „Kulturkontinuität zeigt Dauer der Bevölkerung an". Freilich stellt MONTELIUS diesen Satz nur ganz nackt hin, ohne ihn durch Mitteilung einer eingehenden, nach Perioden geordneten Besiedlungsstatistik des in Frage kommenden Gebietes zu erhärten. Er begnügte sich mit seiner reichen innern, in steter Behandlung des gesamten Fundmaterials gewonnenen, daher zweifellos richtigen Anschauung von der Verbreitung der Kulturen in Skandinavien. Für ein so geschlossenes, einheitliches Gebiet, wie Skandinavien, das durch seine nördliche Lage ebenso wie durch den Mangel leichterer Zugänglichkeit vor wesentlichen Störungen seiner Siedlungen von aussen her so gut wie völlig bewahrt war, so bald nur in Norddeutschland eine feste und dauernde Besiedlung Platz gegriffen hatte, — für ein solches Gebiet genügte diese Art der Beweisführung.

Für ein von allen Seiten aber dem Zuströmen fremder Siedlermassen so frei geöffnetes Gebiet wie Mitteleuropa, das stets eine grössere Anzahl unter sich sehr verschiedener Kulturen beherbergt hat, konnte die Art der Beweisführung von MONTELIUS nicht genügen. Es musste hinzutreten, was ich der Vorgeschichtsforschung einverleibt habe, die Siedlungskunde, der Niederschlag der Kulturen, d. h. des gesamten wissenschaftlich strengst bearbeiteten Fundmateriales, auf die Landkarte, ausgeführt mit allen Finessen der Periodenteilung, zu denen wir nur irgend gelangen können, und mit offenstem Auge für alle Regungen typologischer Entwicklung. Will MEYER uns allen Ernstes glauben machen, dass er auf irgend einem kleinsten Gebiete Europas eine derartige Untersuchung gemacht oder sonst jemand in meiner Weise dort gearbeitet habe oder dass auf diesem Wege stets Kontinuität zu ermitteln ist? Meine Ergebnisse in dieser Skizze werden ihn vom Gegenteil überzeugen, wofern er überhaupt noch zu überzeugen sein sollte.

Wir haben bei Eduard MEYER des längeren verweilen müssen, als einem Manne, der mit Recht für einen König im Reiche der Geschichte des Altertums gilt. Leider müssen wir uns nun noch mit den andern

---

[1]) Deutsch im Archiv für Anthropologie 1888. Bd. 17, 151—160.

beiden genannten Gelehrten abzufinden suchen, die nur zu den 'dii minorum gentium' zu rechnen sind, dem Sprachforscher Otto SCHRADER und dem Prähistoriker Moriz HÖRNES, beides Talente, die nicht, wie ROON es von dem Geschichtsschreiber verlangt, im Kombinieren ihre Stärke haben, sondern nur im Kompilieren. Strenge Kritik ist nicht ihre Sache.

SCHRADER hat sich gegen meine Gleichung „Kulturgruppe = Volk" in seinem Buche 'Sprachvergleichung und Urgeschichte'[3] an zwei Stellen gewandt[1]), wo er sich mit meiner Schrift „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet" beschäftigt. Ich kann hier auf die indogermanische Frage als solche nicht noch einmal eingehen und verweise dafür auf meine Anzeige des SCHRADERschen Werkes[2]), sowie auf zwei einschlägige Äusserungen aus meinem grossen Vortrage von 1908[3]). Eine besondere Gegenschrift gegen SCHRADER ruht, wie ich diesem Gelehrten verraten will, ungedruckt in meinem Pulte und wird für kommende Fälle, wenn SCHRADER mich dazu zwingen sollte, zum Druck bereit gehalten.

SCHRADER disponiert seine Ablehnung meiner Gleichung nach fünf Gesichtspunkten, von denen aber nur zwei für uns in Betracht kommen.

Einmal vermisst er den Beweis der Richtigkeit meiner Gleichung. Dagegen brauchte ich nach allem Vorausgehenden eigentlich kaum noch etwas zu bemerken. Ich hebe nur hervor, dass der einzige Versuch eines Gegenbeweises der eben behandelte Ed. MEYERs ist, dass dieser Versuch aber gänzlich missglückt ist.

Dann aber vermisst SCHRADER eine Darlegung des Beweises dafür, dass die Ausbreitung von Kulturgruppen allein durch Völkerverschiebungen geschehen könne, während Wirkungen des Handels oder vollständige Kulturübertragung hier ebenso in Frage kämen. Nun, in Frage kommen sie freilich für den, der als Anfänger an diese Dinge herantritt, nicht aber für den, der mit dem vollen Rüstzeug des Kulturhistorikers, demnach als allseitig ausgebildeter Archäologe und gleichzeitig als Anthropologe diese Dinge behandelt. Das Geschütz, das SCHRADER hier gegen mich auffährt, entnimmt er wesentlich dem Arsenal des Prager Sanskritisten WINTERNITZ, einem in archäologischen und namentlich prähistorischen Dingen fast kindlich laienhaften Gelehrten, der sich über die altbekannte Tatsache, dass die neolithischen Kulturen eines ihrer Hauptkennzeichen in der ihnen jedesmal eigenen besonderen

---

[1]) I[3], 118 ff. und II, 472 f.

[2]) BUSCHANs Zentralblatt für Anthropologie 1908, S. 225 ff.

[3]) Mannus I, 244 f. u. II, 81 ff.

Tonware besitzen, in einen wahrhaft belustigenden Zorn hineinredet, derart, dass er den Glauben an diese Tatsache etwas „Grotesk-komisches" nennt. Die Tatsache selbst hat sich aber neuerdings auch den klassischen Archäologen auf dem südeuropäischen Gebiete der Vorgeschichte als unumstössliche Wahrheit aufgedrängt.

Um hier einmal gegen meine Gewohnheit, aber nach SCHRADERscher Art mit Stimmen anderer Gelehrter, statt mit eigens gefundenen Gründen, eine Ansicht zu stützen, setze ich hierher, was Adolf MICHAELIS über die Vasenkunde sagt: „Die nahezu unverwüstliche Tonware bietet ja das sicherste und überall sich findende Anzeichen menschlicher Kultur. Die verschiedenen Gattungen der Tonware, ihre Entwicklung in Form und Zierat liefern das wertvollste Hilfsmittel zur Erkenntnis entfernter Kulturperioden und ihre Zusammengehörigkeit; die kulturhistorische und ethnologische Bedeutung dieser ältesten Tonware übertrifft bei weitem ihren Wert für die Kunstgeschichte in engerem Sinne"[1])! Und wie hat H. BULLE, der erfolgreiche Entdecker des steinzeitlichen und bronzezeitlichen Orchomenos, sich geäussert? Nachdem er darauf hingewiesen, wie der archäologische Kulturhistoriker aus Reihen von Denkmälern unscheinbarer Art, wie Gewandnadeln, das Auf und Ab der Kulturentwicklung, Blüte und Verfall ganzer Rassen herauszulesen vermag, betont er dann insbesondere den hohen Wert der „Töpfe" für diese Art Forschung. „Tongefässe bilden für den Archäologen stets den sichersten Leitfaden bei der Aufspürung von Kulturzusammenhängen"[2]).

Diese Stimmen, die nach der meinigen ertönt sind, könnten SCHRADER schon genügen, um zu erweisen, dass es kundigen Leuten durchaus nicht „grotesk-komisch" erscheint, „prähistorische Töpfe, ihre Form und Ornamentation als Beweise" für Kultur und Volkseinheiten zu verwenden. Sein fader Witz „Töpfe dürften denn doch noch zerbrechlicher als Köpfe sein" (SCHRADER meint „Schädel"), wird bei allen Sachkundigen nur mit stummem Achselzucken aufgenommen werden. SCHRADER hätte sich den grössten Teil seiner Entgleisungen gespart, wenn er sich lieber in die Ansichten derjenigen Archäologen vertieft hätte, die Siedlungskunde treiben, statt sich solchen anzuvertrauen, die nichts davon verstehen und darum auch nichts davon wissen wollen, wie der über meine durchaus aufrichtige und sachliche Kritik seiner Begabung ergrimmte Moriz HÖRNES, oder gar der ahnungslose WINTERNITZ.

---

[1]) A. MICHAELIS, Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1906. S. 200 f.

[2]) Beilage der Münchener „Allgemeinen Zeitung" 1907, No. 1.

Aber habe ich denn jemals einfach „Töpfe mit Völkern identifiziert“? also etwa meine Schlüsse auf unzulänglichen Grundlagen aufgebaut? Habe ich nicht vielmehr stets ganze Kulturen in ihrem Hauptverbreitungsgebiet und in ihren Ausläufern betrachtet? Dazu gehört doch bei Grabfunden jedesmal der eigentümliche Grabritus, ob Hügel- oder Flachgrab, mit oder ohne Steinschutz, Steinkiste usw., einschliesslich der charakteristischen Beigaben an bestimmt geformten Waffen, Geräten, Schmuck, besonders Bernstein, Muschelschmuck usw., ja sogar meist auch die Rassenzugehörigkeit. Der Vorgeschichtsforscher weiss ganz genau, welch reicher Kulturinhalt gemeint ist, wenn ein Fachmann das einfache Wort „Schnurkeramik“ erwähnt, nicht aber der Laie.

Es ist daher ein ganz sicheres Zeichen, dass SCHRADER in diesen Dingen gar nicht mitzureden, noch weniger gegenzureden befugt ist, wenn er darüber nachgrübelt, ob hier nicht vielleicht bloss Kulturübertragungen oder etwa Wirkungen des Handelsverkehrs vorliegen können. Also Handel nicht nur mit bestimmten Waffen, Geräten, Schmuck, Tongefässen, sondern gleichzeitig mit bestimmtem Grabritus, ja sogar mit bestimmter Rassenzugehörigkeit! Denn wir wussten es ja längst, dass die grossen gegensätzlichen Kulturgebiete selbst nur Mitteleuropas auch durch besondere anthropologische Typen der zugehörigen Bevölkerungsgruppen geschieden sind. Seit 1908 aber wissen wir durch SCHLIZ, dass auch jede grössere Untergruppe der Hauptkulturen ihre besondere Rassenabart besitzt. Da müsste also ein wirklich wunderlicher Handel im Spiele sein!

Mit der Annahme eines weitgehenden Handels aller besseren Kulturerzeugnisse wurde in vergangenen Jahrzehnten freilich auch in den Kreisen der Prähistoriker selbst arger Unfug getrieben, bis man in der Aufdeckung überall vorhandener provinzieller oder räumlich noch enger begrenzter kleiner Sonderzüge der scheinbar überall gleichen Kulturerscheinungen auch bei im Grossen herrschender Einförmigkeit das Kriterium fand, um zu der nun schon lange herrschenden Überzeugung zu gelangen, dass die Hauptmasse der Erzeugnisse aller Kulturen durchaus einheimischen Ursprungs ist. In erster Linie gilt dies für die Keramik und zwar ausnahmslos dort, wo die Drehscheibe noch mangelt und gleichzeitig der Brand so wenig nachhaltig war, dass ein Reisetransport für Tongefässe gänzlich ausgeschlossen blieb. Der früher viel zitierte Aufsatz von A. GÖTZE über neolithischen Handel bedarf zwar schon in seiner Gesamtauffassung recht starker Korrekturen, wie heute der Verfasser vielleicht selbst zugibt, im Einzelnen aber besonders in dem Abschnitt über die Tongefässe, der am besten ganz zu streichen ist. Der Handel war freilich in neolithischer Zeit schon so stark ausgebildet, dass er nicht nur durch ganz Europa, sondern noch weit darüber

hinaus Landes- und Meereserzeugnisse vermittelte, aber welcher Art er war und was für Dinge dabei in Frage kamen (in der Hauptsache Schmucksachen), habe ich in einem Vortrage zu Hannover 1909 gezeigt[1]).

Der dritte Fall der Kulturausbreitung, den SCHRADER als Möglichkeit zur Wahl stellt, die vollständige Kulturübertragung, ist ja noch viel weniger vorstellbar, als die Ausbreitung durch Handel, da sie doch nur durch einen ins Gewaltige gesteigerten Handel und Verkehr bewirkt werden könnte, und selbst dann noch ohne nennenswerte Völkermischungen sogar heute schwer denkbar wäre. Denn man wird doch nicht wieder nach Ed. MEYERscher Weise die so grosse Übereinstimmung heutiger europäischer Kultur mir entgegen werfen wollen, wo doch jeder, der diese Dinge wirklich studiert hat, allein nach der äusseren Erscheinung der heutigen Kulturerzeugnisse und Kulturformen sofort erkennen würde, in welchem Lande er sich etwa befindet, ohne dabei irgend welcher schriftlichen oder mündlichen Sprachzeugnisse zu bedürfen. Nein, ein solch weitgetriebener Handel und Verkehr wäre ja ohnehin schon für die Vorzeit ein Unding, dann aber handelt es sich ja doch für die Vorzeit, z. B. die neolithische Epoche, um Ausbreitung von Kulturen, bei denen vielfach keine Spur einer Variation merkbar wird.

Freilich, SCHRADER weiss ja auch hier in der Vorgeschichte anscheinend besser Bescheid, als die Fachleute, sonst könnte er doch nicht behaupten wollen, dass die Archäologie „nur bei den der Geschichte am nächsten liegenden Altertümern mit einiger Sicherheit ethnische Grundlagen bestimmen und z. B. von slawischen und keltischen Funden sprechen" könne, wozu er an anderer Stelle[2]) noch die fränkischen hinzufügt, und dass dies daher käme, weil sich „in späteren Epochen" eine „grössere Differenzierung der Kulturen" einstelle. Was sagt dazu nun die Archäologie, z. B. Mitteleuropas? Das grade Gegenteil! Heute hat Deutschland zwar längst keine ganz einheitliche Kultur, aber doch in den verschiedenen Gebieten sich recht nahestehende Kulturvarianten. Ganz ähnlich war es in den frühesten geschichtlichen Jahrhunderten, zu Beginn unserer Zeitrechnung, obwohl West- und Ostgermanen durch eine Kulturgrenze geschieden werden, wie sie meines Erachtens in dieser Schärfe heute nicht vorkommt. Gehen wir weiter hinauf, so kommen wir nach einem halben Jahrtausend oder etwas mehr allein in Norddeutschland schon zu drei aufs schärfste sich ausschliessenden Kulturen, der germanischen, der keltischen und der karpodakischen, jede von ihnen mit einer Reihe von Unterabteilungen in den einzelnen Teilgebieten. Schreiten wir noch weiter zurück, ins dritte bis vierte

[1]) Mannus I. Ergänzungsband S. 2 ff. (Vorläufiger kurzer Auszug.)
[2]) SCHRADER a. a. O. I[3], 211; II, 476 Anm.

Jahrtausend vor Chr., so begegnet uns in Deutschland eine solche Fülle von grossenteils gleichzeitigen neolithischen Kulturen, wie sie vorher auch nicht annähernd zu beobachten ist. Ich spare jede weitere Schlussfolgerung gegen SCHRADER.

SCHRADER steht ja mit seinen Zweifeln durchaus nicht allein. Auch andere Sprachforscher haben sich in seinem Sinne geäussert oder denken wenigstens in ihrem Innern ähnlich, desgleichen rein philologisch geschulte Altertumsforscher, sowohl Germanisten wie klassische Philologen und selbst Prähistoriker. Von den letzteren tun dies meist nur solche, die über einen beschränkten Kreis, womöglich nur ihr Ausgrabungsgebiet, nicht hinausblicken, oder jene Klasse von „Forschern" in der Art von Moriz HÖRNES, deren Forschungstrieb vollauf befriedigt ist, falls sie ihre Fundstücke, oder wenn es hoch kommt, ihre Kulturgruppen mehr oder weniger anschaulich beschrieben haben, während das, allerdings öffentliche, Geheimnis meiner Art, ethnographische Vorgeschichte zu treiben, gerade darin besteht, das gesamte einschlägige Material zu überblicken und dann unter strengster Beobachtung der Chronologie der Funde an der Hand der zu feiner Spezialforschung vertieften Typenentwicklung eine Siedlungskunde zu entwerfen. Wer dann wie ich sein Material Jahrzehnte lang gesammelt hat und fortdauernd stets auf den neuesten Stand der Wissenschaft zu bringen sucht, sowie bei der täglichen Vermehrung den kartographischen Niederschlag dieser Sammlung und die daraus fliessenden Ergebnisse unausgesetzt nachprüft, der weiss, dass er nicht für gestern und heute sich müht, sondern dass seine Arbeit auf unzerstörbarer Grundlage fest ruht und dass er darum an dem laienhaften Zweifelgerede lächelnd und achselzuckend vorübergehen kann. In dieser Gewissheit habe ich mich über die zahlreichen Angriffe auf meine Arbeit, bei denen Ruhe und Sachlichkeit vielfach in umgekehrtem Verhältnis zu dem Masse der darin obwaltenden Sachkenntnis stehen, lange Jahre mit Gleichmut hinweggesetzt und unbekümmert um die Gegenwart in der Stille für die Zukunft weiter gearbeitet. Ich dachte, wenn Friedrich der Grosse, wie er 1775 an Voltaire schrieb, mit dem Alter gelernt hatte, „ein gutes Postpferd zu werden, das seinen Weg zurücklegt, ohne sich um das Gekläff der Strassenköter zu kümmern", so braucht ein einfacher deutscher Gelehrter am Ende nicht gar zu betrübt zu sein, wenn ihm von einer Anzahl von Mitforschern die Achtung und Anerkennung versagt wird, auf die Anspruch zu haben er sich berechtigt glaubt. Indes sind meine Freunde und Schüler in letzter Zeit so stark in mich gedrungen, im Interesse der Wissenschaft und der Wirkung der „neuen Richtung" in der Prähistorie jene Angriffe fürderhin nicht mehr zu ignorieren, dass ich ihrem Wunsche nachgegeben habe. So hat denn

nicht meine Neigung und mein persönliches Bedürfnis, sondern einzig die Rücksicht auf eine gesunde, reichere Entwicklung der vorgeschichtlichen Altertumskunde im allgemeinen und der besonderen durch mich vertretenen Richtung innerhalb derselben jetzt endlich mich bewogen, zu dieser kurzen Verteidigung der Methode dieser Wissenschaft das Wort zu ergreifen. Leider war es dabei nicht zu umgehen, die grossen Unklarheiten im gegnerischen Lager in aller Schärfe zu durchleuchten.

Aber da habe ich ja, wie ich sehe, mit dem dritten Gegner, den ich schon mehrfach nannte, mit Moriz HÖRNES, leider noch nicht abgerechnet.

„Leider", muss ich sagen, denn dazu müssen wir noch eine tiefe Stufe unter SCHRADER herabsteigen, fast bis zum niedrigsten Standboden der Gelehrsamkeit, auf das Niveau des reinen Kompilators. Von jeher hat die Behandlung der ethnologischen Erkenntnisse der vorgeschichtlichen Archäologie auf HÖRNES gewirkt wie das rote Tuch. Seit Jahrzehnten ereifert er sich in einer Weise, als ob sein Dasein davon abhängig wäre, gegen diese Art des Betriebes der Vorgeschichte. Sie liegt ihm durchaus nicht, er bekennt, dafür nicht die geringste Begabung zu besitzen, und doch fühlt er sich berufen, immerfort von neuem über diese Dinge seine Stimme hören zu lassen. Was er dabei vorbringt, ist nicht etwa strenge sachliche Kritik, die ja immer einen positiven Kern der Förderung der Wissenschaft in sich birgt, sondern es sind Übungen beissenden Spottes und bitterer Galle, also rethorische Arbeiten, die nur den Zweck haben, dass etwas gesagt werde, nicht etwa der Wahrheit zu steuern und die Erkenntnis zu mehren. Solch ein Herunterreissen ist natürlich oft nur dadurch möglich, dass HÖRNES vieles oder das Meiste „missversteht" und ebenso viel offenkundig und in ungeniertester Weise entstellt, so dass er sich nicht scheut, seine Leser in ärgster Weise hinter das Licht zu führen. Was mich anlangt, so verweise ich auf die wenigen Zeilen oder vielmehr Worte, mit denen ich ihn im Vorübergehen dort gekennzeichnet habe, wo ich es mit SCHRADER zu tun hatte [1]). Wer sich schnell einen Begriff von der Beschaffenheit dieser kritischen Erzeugnisse aus der Werkstatt von Moriz HÖRNES machen will, dem empfehle ich nur die drei in gleichem Ton gehaltenen Anzeigen der archäologisch-ethnologischen Schriften von G. WILKE, K. PENKA und L. PIGORINI sich anzusehen, die HÖRNES in ein und demselben Hefte des Zentralblattes für Anthropologie hat erscheinen lassen [2]), und dann noch den zweiten verlängerten Aufguss seiner Anzeige der WILKEschen Schrift, mit dem er die Prähistorische Zeitschrift

---

[1]) Mannus II, 81.

[2]) Zentralblatt usw. 1910, S. 358 ff., 362, 371 ff.

beglückt hat, sowie die für HÖRNES vernichtende „Abwehr" WILKEs an derselben Stelle hinzuzunehmen. Diese fünf Schriften genügen völlig, um HÖRNES in seiner ganzen Grösse kennen zu lernen. Es ist ein ohnmächtiges Schelten und Poltern, das er da bietet, ohne auch nur den leisesten Versuch zu machen, so etwas wie einen eigenen wissenschaftlichen Gedanken zu schaffen. Dieser Kompilator gehört überhaupt zu den gedankenärmsten Gelehrten, die heute in deutschen Landen einen Universitätslehrstuhl einnehmen.

Aber fast noch grösser als seine Abneigung gegen die ethnologische Archäologie ist sein Ärger über die Erfolge, die sie, wahrhaft wissenschaftlich betrieben, eintragen muss und schon eingetragen hat. Diese Lorbeeren lassen ihn, wie er bekennt, nicht schlafen, und so versucht er sich denn hie und da, entgegen seinen heiligsten Grundsätzen, selbst auf diesem Gebiete, wobei er natürlich, um nicht gar zu lächerlich zu erscheinen, s e i n e vermeintlichen Ergebnisse denjenigen Forschern in die Schuhe schiebt, die sich zur vorgeschichtlichen Ethnologie bekennen. Sehr ergötzlich ist es dann zu sehen, wie sich HÖRNES dabei windet; aber fast noch trauriger, wie anfängerhaft er solche Fragen anfässt, und wie er dabei stets auf das falsche Geleise abirrt.

Da heisst es z. B. in der Abhandlung, worin er den von ihm kompilierten Rohstoff über die „Hallstattkultur"[2]) ausgebreitet und dem geneigten Leser zu eigener gedanklicher Verarbeitung und Durchdringung vorgesetzt hat[3]), in einer Anmerkung (S. 278): „Wer durchaus Rassen- und Völkernamen anwenden will, mag die erste Gruppe (d. h. die „südöstliche": in den südlichen Ostalpenländern) illyrisch, die zweite und vierte (d. h. die „mittlere" in den nördlichen Ostalpenländern und in dem vorgelagerten Donaugebiet und die „westliche" in Süd und Westdeutschland, der Nordschweiz und Ostfrankreich) keltisch, die dritte (die „nordöstliche" in der Oberpfalz, Nordböhmen, Nordmähren, Schlesien, Posen) germanisch nennen; e s w i r d n i c h t g a n z u n r i c h t i g s e i n". Nun, HÖRNES mag sich trösten in dem Gedanken: es irrt der Mensch, so lange er strebt. Aber niemand, der sich auch nur wenig mit der ältesten Völkergeschichte Europas beschäftigt hat — ich rede gar nicht von der rein vorgeschichtlichen Zeit — wird diesen ethnologischen Versuch ohne Kopfschütteln aufnehmen. Denn zwei dieser vier Zuweisungen von Kulturkreisen an bestimmte Völker, nämlich des zweiten an die

[1]) Präh. Zs. 1910, 234 ff.; 422 ff.

[2]) Archiv f. Anthrop. N. F. III, 1905, S. 233 f.

[3]) Selbst ein so ausserordentlich milder Beurteiler wie A. LISSAUER fand in seiner Besprechung der Abhandlung von HÖRNES geradezu nichts, mit dem er sich einverstanden erklären, geschweige denn, — das er loben konnte! Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 787 f.

Kelten, statt der Nordillyrier, und des dritten an die Germanen, statt der Karpodaken, sind allerdings gänzlich verfehlt.

An einer früheren Stelle derselben Hallstattabhandlung (S. 244) zieht HÖRNES unnötigerweise die Verbreitung der Hausurnen heran. „Unseren Rassenforschern in der Prähistorie", sagt er, „empfehle ich, anzunehmen, dass eine homogene, natürlich „dolichokephale,' arische" Bevölkerung der Bronzezeit gegen das Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. von einem aus dem Osten kommenden, natürlich „brachykephalen Fremdvolk" (homo alpinus?), welches die Kenntnis des Eisens mit sich brachte, in zwei Teile auseinander gesprengt worden sei. Sollten sich dabei Schwierigkeiten ergeben, so werden sie sich auf bekannte Weise auch wieder beheben lassen; — meine Sorge ist das nicht". Es ist von Interesse, aus diesen Sätzen zu ersehen, dass HÖRNES glaubt, Italien sei später zur Eisenbearbeitung gelangt, als die Alpenländer; aber noch interessanter, zu erkennen, dass er nicht die geringste Vorstellung von den wissenschaftlichen Grundsätzen hat, die man innerhalb der vorgeschichtlichen Ethnologie zu beobachten hat. Irgend eine ganz vereinzelte Kulturerscheinung, die in zwei weit von einander abliegenden Gebieten, obendrein noch zu ganz verschiedenen Zeiten auftaucht, genügt ihm, um Völkerverwandtschaften zu erweisen: eine so recht dilettantische Art wissenschaftlicher Betätigung, wie sie freilich trotz aller meiner Bemühungen sobald nicht auszurotten sein wird. Haben wir es doch vor kurzem erlebt, dass ein neuester Prähistoriker auf Grund des Vorkommens von Warzen, Wulsten, Nasen oder Buckelchen in der Keramik aller Zeiten seine Stammesgruppierungen vornimmt[1]). Die Wissenschaft hat mehr zu tun, als die Liebhaber derartiger phantasievoller Spaziergänge aus ihren selbstgefälligen Träumereien zu ernster Arbeit und Selbstkritik wachzurufen.

Man werfe nicht ein, HÖRNES habe mit den angeführten Sätzen die ihm äusserst unbequeme Wegrichtung der heutigen Vorgeschichtsforschung lediglich parodieren wollen. Dass er den positiven Gehalt seiner obigen Sätze für höchst wertvoll hält und der Wissenschaft um keinen Preis verloren gehen lassen möchte, zeigt die Tatsache, dass er sie in allem Ernste und fast in gleichem Wortlaut — nur befreit von allen gehässigen Spitzen gegen die vorgeschichtliche Ethnologie — in seiner letzten, durch besondere Dickleibigkeit ausgezeichneten Kompilation, die sich „Natur- und Urgeschichte des Menschen" nennt, von neuem zum Besten gibt (II, 83).

* * *

[1]) Prähistor. Zeitschrift I, 351 ff.: Buckelkeramik.

Wir halten also unverbrüchlich fest an der Gleichung „Kulturgebiete sind Völkerstämme" und wollen nun nur noch ganz kurz sehen, wie wir mit dieser Gleichung weiter zu arbeiten haben.

Mit Hilfe einer methodischen Siedlungsarchäologie vermögen wir zu erkennen, wie sich die durch Kulturgruppen dargestellten Stämme und Völker Mitteleuropas in den verschiedenen Perioden in ihrem Umfange jeweils ausdehnen und vermehren oder zusammenziehen und vermindern. Klärt uns eine genaue typologische Forschung d. h. Entwicklungsgeschichte der Typen, der Geräte, Waffen, des Schmuckes, der Bestattungsweise usw. über Zusammenhänge und Gegensätze der Kulturen auf, so zeigt uns eine scharfe Handhabung der chronologischen Mittel der Archäologie, die innerhalb der gesamten Metallzeit womöglich das Jahrhundert eines Fundes oder einer Kulturgruppe bestimmen muss, wo eine Kultur in ihrem ganzen Gebiete oder wenigstens in ihrem Hauptgebiete ununterbrochene, stetige Fortsetzung findet und wo sie dort einen Abbruch erleidet. Beides zusammen: die typologische Umschreibung einer bestimmten Kulturgruppe einer bestimmten Zeit im Verein mit der streng chronologischen Erforschung der Mutter- wie der Tochtergruppe, d. h. der nächst älteren und der nächst jüngeren Phase jener zuerst behandelten Kulturgruppe: das ergibt ohne weiteres die Früchte unserer Siedlungsarchäologie. Sie zeigen, wie manche Gebiete durch die Jahrtausende hindurch mehr oder weniger gleichmässig dicht und stets von demselben grossen Volke, wenn auch nicht stets demselben Stamme bewohnt worden ist, z. B. Skandinavien; wie andere Gebiete dagegen plötzliche starke Abbrüche der Besiedlung, rasche oder langsame Abwanderungen, lange dauernde Verödung, rasche oder langsame Zuwanderungen erfahren mussten. Auch der Fall tritt ein, dass eine Kultur jüngere Sprösslinge treibt nicht nur auf dem Heimatboden, sondern gleichzeitig auf weit entferntem, vielleicht durch einen Meeresarm geschiedenen Koloniallande, wobei unter Umständen der Mutterboden veröden kann, wie es gerade in den älteren vorgeschichtlichen Zeiten wiederholt zu beobachten ist. Aber ebenso oft, ja noch öfter stirbt die kolonial verpflanzte Kultur- d. h. Stammesgruppe in ihrer Eigenart auf dem neuen Boden bald schneller, bald langsamer ab: sie wird aufgesogen oder besser ersetzt durch die von neuem emporkommende, altbodenständige Kultur- und Volksgruppe, die nur zeitweilig unterdrückt werden konnte. Das ist das Los aller in ungemessene Fernen überquellenden indogermanischen Stämme, soweit sie in ein ihnen unzuträgliches Klima gelangen und dort sitzen bleiben; ebenso der Germanen der Völkerwanderung, soweit sie über Mitteleuropa hinaus südwärts vordringen.

Ist die Auswanderungstruppe klein oder sehr klein gegenüber dem

von ihr eroberten Neulande, namentlich wenn dies dicht bevölkert, vielleicht auch sehr viel weiter fortgeschritten ist, als die Eroberungstruppe, so kann letztere in weiterem Verlaufe der Kulturentwicklung dieses Neulandes ihre Eigenart nicht durchsetzen, sie wird vielmehr kulturell unterworfen von der Eingeborenenklasse, wie sie selbst diese politisch unterworfen hat. Erst bei fortgesetzten Nachschüben aus dem Heimatland kann die Eroberertruppe dann so stark werden, dass sie unterstützt durch ihre staatliche Macht und Überlegenheit der unterworfenen und durch die Unterdrückung mittlerweile entarteten und kulturell schwer geschädigten einheimischen Mehrheit eine neue Kultur gibt, an der dann beide Volksbestandteile mit ihren besonderen Eigenheiten einen sei es gleich sei es ungleich bemessenen Anteil haben werden.

Eine Völkerbewegung vollzieht sich zuweilen auch so unmerklich geräuschlos, namentlich wenn sie sehr weiteren Fernen zueilt, dass wir an dem Ziele wenig oder gar keine Rudimente der Heimatskultur mehr entdecken können. Und doch verrät sich diese Bewegung dadurch, dass sie einen ganz plötzlich von dem Neulande aus eintretenden regen Verkehr in umgekehrter Richtung zurück nach dem Heimatsgebiet hervorruft. So ist es der Fall zu Beginn der Bronzezeit mit Italien und Mitteleuropa; in frühgeschichtlicher Zeit mit Südrussland unter der Gotenherrschaft und Ostdeutschland; im 17. oder 18. Jahrh. mit Nordamerika und West- und Mitteleuropa.

II.

Von diesen Gesichtspunkten aus wollen wir jetzt dem Ursprung der Germanen uns zuwenden; wir werden freilich nicht bis an den Ursprung der Germanenfamilie selbst gelangen, weil wir dazu ausser Landes gehen müssten, sondern werden uns begnügen, den Landstrich zu ermitteln, woher die Germanen nach Deutschland kamen, und den Zeitpunkt, in dem dies geschah.

Um den Ursprung der Germanen zu gewinnen, müssen wir nach der vorher geschilderten Methode, wie ich sie seit Jahrzehnten anwende, zuerst die Germanen aus den Zeiten der besten und reichsten Überlieferung genau betrachten. Das ist unzweifelhaft die Zeit des ersten Jahrhunderts nach Chr., wo römische und durch römische Vermittelung gespeiste griechische Quellen üppig fliessen, so dass wir nicht nur die Taten und Schicksale, sondern auch die Zustände, die Wohnungen und Siedelungsgebiete der einzelnen germanischen Stämme verhältnismässig klar erkennen.

Mit diesem durch literarische Überlieferung gewonnenen Bilde der Karte Germaniens, sei es um 100 oder um 200 nach Chr. oder um Chr. Geburt herum, vergleiche ich nun dasjenige Bild, das mir der

Niederschlag aller der unzähligen germanischen Bodenfunde genau derselben Zeit und nur dieser Zeit auf die Landkarte gewährt. Das Ergebnis ist eine überraschende Ähnlichkeit beider Bilder, nur mit dem Unterschiede, dass die auf archäologischem Wege gewonnene Siedelungskarte in der Bezeichnung der Grenzen der Kulturgebiete viel genauer ist, als die nach den Schriftstellernachrichten entworfene Stammeskarte in der Festlegung der grösseren Völkergruppen. Wir sehen zunächst genau die Grenze der West- und Ostgermanen, die PTOLEMÄUS um 150 nach Chr. ungenau auf die Oderlinie festlegt, die aber nach Ausweis der Archäologie des heimischen Bodens in jedem Jahrhundert wechselt, und zwar so, dass sie seit ihrem ersten Auftreten im 8. Jahrhundert vor Chr. beständig weiter nach Westen vorrückt, erst allmählich an die Oder herantritt und schliesslich bis mitten zwischen Elbe und Oder sich vorschiebt.

Bei den Westgermanen kennen wir durch Plinius und Tacitus die drei grossen Stämme der Ingwäonen am Meere — an der Nordsee und in Dänemark —, der Istwäonen an der Rheingrenze von Mainz abwärts und ostwärts bis zum Leinefluss, endlich im Innern Germaniens die Herminonen oder die Swebengruppe. Die Archäologie des ersten Jahrhunderts nach Chr. besagt dieselbe grosse Dreiteilung. In den zuletzt genannten Herminonen finden wir die Hauptmasse der Westgermanen wieder: die Elbgermanen mit ihren Mäanderurnen, von Nordböhmen abwärts bis nach Hamburg, von Braunschweig im Westen bis über Stettin und Frankfurt a. O. ostwärts auf das rechte Oderufer hinüber. Ganz geschieden von der Kultur der Elbgermanen ist die Kultur der beiden anderen westgermanischen Stammesgruppen, einerseits der Stämme in Schleswig-Holstein, Jütland, und auch auf den dänischen Inseln, die nach archäologischen, wie sprachlichen Zeugnissen damals noch westgermanische, also wenn man so sagen will „deutsch-englische" Bevölkerung hatten; das sind die Ingwäonen. Ebenso abgeschieden ist anderseits auch die Kultur der rheinischen Germanen, die wir archäologisch freilich noch nicht genügend kennen, die sich also mehr negativ, als positiv von den Elbgermanen scheiden, das sind die Istwäonen.

Gehen wir von diesem Bilde des ersten Jahrhunderts nach Chr. aus rückwärts in die anschliessende ältere Zeit, die sog. Latène-Zeit der Archäologie, welche die letzten vier bis fünf Jahrhunderte vor Chr. umfasst, so verlässt uns hier die Führerschaft der antiken Quellen mehr und mehr. Wir wissen aber doch noch manche Einzelheit aus der Geschichtsüberlieferung und besitzen noch manche Hinweise auf sprachlichem Gebiet. Freilich ist die Ortsnamenforschung für diese Urzeiten ein überaus schwieriges Gebiet, ihre Ergebnisse dabei längst nicht so sicher, als man früher glaubte. Nun sehen wir während der letzten 150 Jahre

vor Chr. archäologisch ganz klar einen Strich eigentümlich germanischer Kultur, der sich keltisch stark beeinflusst zeigt, von Sachsen-Thüringen, also vom Saale-Elbgebiet nach Hessen-Nassau und weiter nach Rheinhessen sich erstrecken [1]). Das ist die Ausbreitung der Elbsweben nach dem Untermaingebiet, wo ihre weit vorgeschobene Westabteilung in Caesars Sweben uns entgegentritt. — Wir erkennen ebenso die starken, offenbar herrschenden germanischen Bestandteile der ursprünglich rein keltischen Treverer zwischen Mosel und Rhein für die beiden letzten Jahrhunderte vor Chr., worauf ja auch Caesar, Strabo und Tacitus hindeuten. Ja es ist mir sogar gelungen, einen zwar an sich winzigen, aber doch völlig klaren unzweifelhaften Zusammenhang der Siedelung des Swebenkönigs Ariovist im Unterelsass, also um 70 oder 60 vor Chr., mit der gleichzeitigen Kultur des swebischen Ober-Havellandes und von Mecklenburg-Strelitz aufzudecken in einem dem Ausgang der Latènezeit angehörigen Grabe bei Niedermodern, am Zusammenstosspunkte der Kreise Zabern, Hagenau und Strassburg [2]).

Wir können dann, noch höher hinauf in der Zeit, den geschichtlich bezeugten Eroberungs- und Besiedelungszug der Nordgallier über das Gebiet nördlich der Alpen hin etwa ums Jahr 400 vor Chr. archäologisch sehr klar erkennen, namentlich in Thüringen und den österreichischen Sudetenländern, Böhmen und Mähren. Die diesen Galliern eigentümliche Kultur und der Grabritus der Körperbestattung ohne Leichenbrand erlaubte mir, die Südgrenze der Westgermanen von der Saale bis nach Mainz und Koblenz hin für die ältere und mittlere Latènezeit, also etwa 400—150 vor Chr., genau festzulegen.

Während des selben Zeitraums sehen wir, je weiter wir zurückgehen, die Grenze der Ostgermanen desto mehr nach Osten stets zurückweichen, ihr Gebiet also immer mehr einschrumpfen, besonders zur Zeit der Gesichtsurnenkultur an Weichsel und oberer Oder. Die Anfänge dieser Kultur am Westufer der untersten Weichsel entwickeln sich zu Beginn der Eisenzeit etwa im 8. Jahrhundert vor Chr. oder um 700 herum.

Das ist aber gerade der östlichste Punkt, bis wohin unmittelbar vorher, in der fünften Periode, der Schlussperiode der Bronzezeit, also 900—700 vor Chr., die Kultur der Westgermanen von Westen her, von der unteren Oder aus, durch Hinterpommern vorgerückt war. In Gegenströmung

---

[1]) In diesem ganzen Strich waren die Germanen Nachfolger der hier soeben erst verdrängten Kelten, deren Kultureinfluss auf die Germanen archäologisch besonders deutlich fassbar ist in der Keramik, die sehr schöne, feintonige, glänzend schwarze, dünnwandig abgedrehte Tongefässe zahlreich aufweist.

[2]) Korrespondenzblatt der deutsch. anthr. Ges. 1907, S. 59 ff.

gegen diese westgermanische Welle schiebt sich die Kultur der um 700 neu sich bildenden Ostgermanen von Danzig aus westwärts über einen grossen Teil von Hinterpommern vor und folgt dabei der sich nun wieder zurückziehenden westgermanischen Grenze auf dem Fusse nach. Ebenso dringt sie auch südwärts über Bromberg, Posen bis nach Nordschlesien vor und treibt dabei eine dritte Kultur- und Völkergruppe vor sich her, die schon weit früher, in der mittleren bis älteren Bronzezeit, in Periode III und sogar schon am Schluss von Periode II d. h. um 1500 vor Chr., dies selbe Gebiet, Schlesien, Posen, Lausitz, Neumark, Königreich Sachsen, Südbrandenburg und noch weiter westwärts das Land bis an die Saale hin in Besitz genommen hatte. Dieser ungermanische Völkerstamm mit einer vom Germanischen völlig abweichenden Kultur, war aus Südosten, aus Ungarn her eingewandert und hatte in Ostdeutschland als Südostnachbarn der Germanen auf einem Gebiete Platz genommen, das in noch früherer Zeit, also vor 1500 vor Chr., länger unbesiedelt dagelegen hatte. Das ist das Volk, das ich die Karpodaken nenne, aus der grossen Familie der Thraker der nördlichste Zweig.

So klar für die Ostgermanen verhältnismässig spät, erst zu Beginn der Eisenzeit, ein erster Kulturanbruch und eine Besiedlungsurzelle an der Weichselmündung erkennbar ist, — woher allein schon mit Notwendigkeit ein überseeischer Ursprung dieser Stämme erschlossen werden muss, und zwar von Südskandinavien her —, ebenso klar lässt sich ein gegenteiliges Verhalten für das ganze grosse westgermanische Siedelungsgebiet in Norddeutschland feststellen: nämlich ein lückenloser Zusammenhang rückwärts bis fast an den Beginn der Bronzezeit, ohne Kulturabbruch, ohne Siedlungsabbruch. Doch so, dass auch dies Gebiet in den weiter zurückliegenden Perioden der Bronzezeit sich etwas verengt: vor allem im Osten, wo während der zweiten Periode der Bronzezeit (1700 bis 1400 vor Chr.) die Ostgrenze der Germanen sich bis nach dem Tal der untersten Oder zurückgezogen hat und von der märkisch-pommerschen Grenze, also etwa von Schwedt a. O. aus, den Strom abwärts läuft. Ostgermanen gab es ja damals noch nicht.

Die Fortsetzung dieser Linie geht von Schwedt a. O. über Eberswalde nach Berlin, wo sich die Südgrenze der Germanen anschliesst, die in einwärts geschwungener Linie dem Elblaufe zustrebt, den sie bei der Saalemündung nahe der Stadt Kalbe erreicht, um dann etwas weiter stromauf von Bernburg a. S. ab direkt westlich zu streichen nach Quedlinburg und Blankenburg am Harz; beide Ortschaften zeigen noch offenkundig germanische Kultur, während schon die dichtangrenzenden Nachbarorte Thale und Ballenstedt um diese Zeit ebenso ausgesprochen keltische Grabstätten bergen. Weiter läuft die Linie am Nordfuss des deutschen Mittelgebirges entlang, am Harz, dem Hildesheimer

Berglande, dem Deister, den Bückebergen, dem Wiehengebirge und der Nordwestecke des Teutoburger Waldes vorbei bis an die Ems, um nun als Westgrenze diesen Fluss abwärts dem Meere zuzueilen.

Das von dieser Linie und der Meeresküste eingeschlossene Landgebiet war damals in hohem Grade geeignet, einem eigenartigen, geschlossenen und nur sich selbst gleichen Volke, wie die Germanen es noch zu Tacitus Zeiten waren, als Bildungsstätte, als Wiege zu dienen. Denn im Ostteile dieses Gebietes blieben seine Bewohner durch weite Ödgebiete, im Westteile durch lückenlos sich fortsetzende, sehr breite Gebirgszüge vor jeder zu nahen, ihre Eigenart störenden Berührung mit fremden Völkern bewahrt, und dies um so mehr, als überall nach der Grenzlinie zu die Siedlungen sehr dünn wurden, am meisten nach Westen zu, wo sie an der Ems schliesslich sich ganz verlieren.

Doch so blieb es auch im Westen nicht; auch hier können wir archäologisch ein allmähliches Ausfüllen der siedlungsarmen Grenzlande, schliesslich ein Vorrücken der germanischen Grenzen verfolgen; so wird während der fünften Periode der Bronzezeit (900—700 vor Chr.) die Ems überschritten und das mittlere und obere Lippegebiet besetzt, um die Mittelpunkte Haltern und Paderborn herum; ebenso wird der Teutoburger Wald besiedelt und das Wesertal aufwärts bis Höxter. In der frühen Eisenzeit gewinnen die Germanen den Niederrhein und in den letzten Jahrhunderten vor Chr. gestalten sich dann die Verhältnisse an der Westgrenze so, dass das gesamte Rheingebiet, auch die linksrheinischen Strecken, in den Händen der Germanen sich befinden, denen erst Caesar den Rhein als Grenze setzt, freilich nur als politische Grenze zu setzen vermag. Nur neue Einbrüche der rechtsrheinischen Germanen in linksrheinische Gebiete verhindert er, die einmal ansässig gewordene germanische Oberschicht des linken Rheinufers kann er durch Einrichtung der Rheingrenze vom Hauptkörper des Volkes nur abschneiden und dadurch zu rascher Keltisierung führen.

Das Volk aber, von dem die Germanen Nordwestdeutschlands am Schlusse der Bronzezeit und während der frühen Eisenzeit bis auf Caesar ihr Neuland abgewannen, waren die Kelten, deren Urheimat Böhmen bildete und die am Ende der Frühperiode der Bronzezeit, am Ende der Periode I — ich nenne diesen Abschnitt Ic — Böhmen verlassen auf demselben Wege, den zwei Jahrtausende später die Baiern bei ihrem ersten Zusammenschluss als Volksstamm einschlagen, auf dem Wege nach der oberen Donau. Hier, vom Alpenfuss an, breiten sich die Kelten während der zweiten Periode der Bronzezeit mit einer ebenso in sich gleichartigen, wie von der germanischen scharf abstechenden Kultur über ganz Süddeutschland, auch die Nordschweiz

nebst dem angrenzenden Ostfrankreich und nordwärts bis an den Teutoburgerwald, die Wesergebirge und den Harz aus.

Gehen wir nun bei den Germanen noch weiter rückwärts, in die Frühperiode der Bronzezeit, Periode I, hinein, so werden die Siedlungsverhältnisse weit verwickelter. Ich kann in dieser Periode, wie auch schon in der zweiten Periode, drei Zeitabschnitte unterscheiden, von etwa 1700 vor Chr. rückwärts bis ins 3. Jahrtausend hinein. Nun beobachte ich, wie schon in der zweiten Periode der Bronzezeit (1700—1400) das germanische Gebiet zwischen Elbe und Weser recht stark besiedelt ist, das ostelbische in Mecklenburg, Vorpommern, Nordbrandenburg dagegen weit schwächer.

Dies ungleiche Verhalten der beiden durch die Elbe geschiedenen norddeutschen Germanengebiete spitzt sich, wenn wir weiter rückwärts gehen, im jüngsten, dritten Abschnitt der Frühperiode der Bronzezeit Ic (1800—1700) der Art zu, dass die Besiedlung ostelbisch fast gleich Null wird, westelbisch zwar auch geringer erscheint, als in Periode II, dagegen immer noch erheblich zu nennen ist.

Im 2. und 1. Abschnitt dieser Frühperiode (um 2000 vor Chr. herum) tritt dann eine völlige Umkehr der Besiedlungsverhältnisse ein. Nordwestdeutschland zwischen Leine und Rhein einerseits, zwischen Nordsee und süddeutscher Donau andererseits ist nun durch eine längere Reihe von Jahrhunderten ohne jede Bevölkerung. Dagegen zeigt sich Ostdeutschland, einschliesslich des westlichen Elbufers und Thüringens, umgekehrt jetzt recht stark besiedelt.

Da müssen wir uns die Frage vorlegen: Wie sind diese vollkommenen Lücken der Besiedlung zu erklären? Zu erklären vermögen wir diese Erscheinungen nur, wenn wir über die Lücken hinaus in die nächst ältere Besiedlungsperiode hinaufsteigen, die am Ausgange der neolithischen Epoche, also am Ende der Steinzeit liegt. Die damals in Nordwestdeutschland herrschende Kultur, die u. a. durch Hügelgräber mit eigentümlichen geschweiften, hohen und schlanken Bechern charakterisiert wird, die nach ihrem in Zonen abgeteilten Ornamentmuster „Zonenbecher" genannt werden, erscheint ganz gleichartig in England und Schottland, wohin sie von Nordwestdeutschland durch Bevölkerungszustrom übertragen worden sein muss[1]). Germanen im eigentlichen Sinne können die Träger dieser Bewegung schwerlich gewesen sein, zumal die erwähnte nordwestdeutsche Kultur in gleicher Art im Ostelblande nicht

[1]) Diese schlanken „Zonenbecher" dürfen nicht verwechselt werden mit den niedrigen und breiten „Glockenbechern", wie das jetzt noch allgemein, besonders auch durch MONTELIUS und Soph. MÜLLER, geschieht; vergl. Mannus I, S. 232 nebst Tafel XXII; S. 267, 272 Anm.; II, S. 178 Anm.

erscheint. Vielmehr haben wir es in ganz Norddeutschland um diese Zeit mit einem solchen Teil der Nordindogermanen zu tun, der jeden Zusammenhang mit den ja auch nordindogermanischen Germanen gelöst hat, von dem kein Tropfen Blutes in den späteren Germanen fortleben kann[1]). Dasselbe müssen wir für Ostdeutschland feststellen, nur insofern abweichend, als dort die grosse Lücke nicht schon ganz zu Beginn der Bronzezeit einsetzt, sondern erst in die Mitte und den Schluss der Frühperiode, Ib und Ic, fällt, während die Bronzezeitperiode Ia noch die volle lückenlose Fortsetzung der rückwärts anschliessenden ostdeutschen neolithischen Kultur ist.

Vollends gesichert wird unsere Anschauung von der Bedeutung der grossen Siedlungslücken in Periode I der Bronzezeit, wenn wir erwägen, dass die in Ostdeutschland vertretene Frühperiode Ia, die in Nordwestdeutschland durch Verödung ausgefüllt ist, in Skandinavien zwar auch fehlt, aber keineswegs infolge von Verödung; vielmehr wird diese Kulturperiode hier durch eine andere ersetzt, die sich darstellt als ein längeres Ausklingen der Steinzeitkultur, nur gefärbt durch gewisse Einflüsse von der ostdeutschen Bronzekultur der Periode Ia her, was also für Skandinavien durchaus nicht Bevölkerungslücke bedeutet. In Skandinavien setzt die volle frühe Bronzekultur erst mit Periode Ic ein, in derselben Zeit also, die auch in Nordwestdeutschland zwischen Elbe und Rhein die Bronzekultur erst heraufführt, weil vorher eine Besiedlungslücke bestand, während diese Periode (Ic) in Ostdeutschland so gut wie ganz ausfällt, weil dort nunmehr eine Besiedlungslücke eingetreten ist. Auch die einzelnen Formen, die Gerättypen usw. dieser Periode Ic stimmen in Nordwestdeutschland und Skandinavien schlagend überein.

Also kurz zusammengefasst: in Norddeutschland erscheint die Bronzekultur bereits in Periode Ia, in Skandinavien erst in Ic, weil in Ia und Ib hier noch Steinzeit herrscht. Bronzekultur Ia und Ib finden sich aber nur in Nordostdeutschland, nicht in Nordwestdeutschland, denn hier besteht statt dessen eine Siedlungslücke. In Ic ist umgekehrt eine Siedlungslücke in Nordostdeutschland; und in Nordwestdeutschland tritt nun mehr die skandinavische Form der Bronzefrühzeitkultur auf, nicht etwa die so stark abweichende schweizerische-süddeutsche oder die ungarisch-österreichische Form.

---

[1]) Zu den Nordindogermanen zähle ich ausser den Germanen die Kelten, Illyrier, Griechen, Italiker, also die von der Sprachforschung als Centumgruppe zusammengefassten Indogermanen, während die Südindogermanen des Donaugebietes sich aus den Thrakern, Slawoletten und Indoiraniern zusammensetzen, also mit der Satemgruppe der Sprachforschung zusammenfallen (s. Mannus I, S. 21 ff.).

Unser Schluss ist daher ein völlig sicherer: Mit Periode Ic wandern die Germanen aus Schleswig-Holstein und Jütland, vielleicht auch noch von den dänischen Inseln und Schonen her, über die Elbe westwärts nach dem kulturell nunmehr ganz übereinstimmend gearteten Nordwestdeutschland ein. Das sind also, wenn wir von Schleswig-Holstein ganz absehen, die ersten Germanen in Deutschland.

Was aber vorher an Bevölkerung in Norddeutschland lebte, also die Leute der Periode Ia der Bronzezeit in Ostelbien, sowie die gesamte Bevölkerung Norddeutschlands in neolithischer Zeit, das sind weder Germanen noch ihre Vorväter, sondern das sind diejenigen Stämme der Nordindogermanen, die — soweit sie nicht untergingen, bevor sie geschichtlich wurden — teils in Mitteleuropa, teils in Süd- und Südosteuropa zu den anderen Völkern der nordindogermanischen Gruppe wurden, die grosse Namen gewonnen haben; also die Kelten in ganz West- und Südwestdeutschland, die Illyrier südlich der mittleren Donau, die Griechen und Italiker in ihren bekannten Sitzen (vergl. S. 27).

Von Interesse ist und in engstem Zusammenhange mit dieser Erörterung steht die Tatsache, dass der Strom, der in seinem Unterlaufe die älteste Südgrenze der eigentlichen Germanen bildet, die unterste Elbe in Holstein von Lauenburg bis Cuxhaven, einen Namen führt, der in der skandinavischen Urheimat der Germanen als stehende Bezeichnung grösserer aber auch kleinerer Flussläufe dient: Götaelf, Ångermanelf usw., und zweifellos schon in der Steinzeit gedient hat, wenn auch die unterscheidenden Beinamen, wie z. B. bei Götaelf die Spezialisierung nach dem umwohnenden Volksstamme, erst viel später hinzugetreten sein mag. Die indogermanischen Stämme vom Mittellaufe der Elbe, etwa von Lauenburg aufwärts bis zum Saaleeinfluss bei Barby, ebenso die in sich sehr einheitlichen Stämme des Oberlaufes von Barby bis nach Nordböhmen hinein mögen den Strom in neolithischer und frühbronzezeitlicher Epoche vielleicht ganz anders benannt haben. Aber mit dem Vordringen nach Süden haben die Germanen auf alle Fälle den von ihnen dem Strom verliehenen, den germanischen Namen, schon vor dem Einsetzen geschichtlicher Überlieferung, für den gesamten Flusslauf der Elbe durchgesetzt.

III.

Nachdem sich die in den beiden Hauptgebieten Norddeutschlands gegensätzlich auftretenden und verschwindenden Bevölkerungslücken der Bronzefrühzeit auf unserem rückwärts vordringenden Weitergange am Ende der Steinzeit wieder schliessen, ergibt sich jetzt für Skandinavien nebst Norddeutschland zwar keine einheitliche Kultur des Gesamtgebietes, aber doch eine in sich zusammenhängende, nur durch

verschiedene Schattierungen einer und derselben Grundkultur gegliederte Kulturgruppe an Nord- und Ostsee, deren südliche Glieder wieder zu den schon mehr abweichenden, aber immer noch aus demselben Urgrunde hervorgegangenen Kulturen Mitteldeutschlands hinüberleiten. Diese ganze neolithische Bevölkerungsmasse von Skandinavien bis nach Böhmen, Thüringen, Hessen hin könnte man in gewissem Sinne als „Germanen" auffassen, da sie zweifellos kulturell wie auch anthropologisch, also dem Blute nach, ein und desselben Stammes sind. Trotzdem darf man sie nur als Nordindogermanen bezeichnen, da eben der an Bevölkerungszahl weitaus voranstehende Anteil dieser Masse, der in Deutschland ansässige, teils schon innerhalb der Steinzeit, teils erst in der Bronzefrühzeit sich räumlich allmählich völlig aussonderte und grossenteils Mitteleuropa für immer verlässt. Wir können daher diese vom grossen Germanenkörper abgetrennten Glieder nicht mehr Germanen nennen, ebensowenig wie wir die bei dem zweiten grossen Aderlass des Germanenkörpers, bei der germanischen Völkerwanderung am Ausgange der römischen Kaiserzeit aus Deutschland gewichenen germanischen Stämme, die in der Fremde eine völlige Verschmelzung mit fremdartigen Unterbevölkerungen erlitten, noch „Deutsche" zu nennen berechtigt sind, woran nicht einmal der bekanntlich nicht eingetretene Fall etwas ändern würde, dass diese verlorenen Glieder Deutschlands die angestammte Sprache nicht eingebüsst, sondern organisch, d. h. ganz selbständig weiterzubilden die Kraft behalten hätten (vergl. die Tabelle S. 27).

Selbst für die unzweifelhaft rein germanisch zu nennende Gruppe des besprochenen Gesamtkörpers, also für die skandinavische Bevölkerung, die dem Blute nach die unmittelbaren Vorfahren der Germanen Norddeutschlands und damit auch von uns heutigen Deutschen sind, bedeutet die Steinzeit gewissermassen die indogermanische Epoche, zum mindesten die nordindogermanische Epoche ihres Daseins, insofern die Epoche des einheitlichen indogermanischen Urvolks archäologisch noch ebenso dunkel ist, wie sie es sprachwissenschaftlich, für ein kritisches Auge wenigstens, von jeher war.

Karl MÜLLENHOFF hat bekanntlich den Zeitpunkt der Abtrennung der germanischen Sprache von der indogermanischen Ursprache, genauer gesagt den Zeitpunkt des Eintritts der sogenannten germanischen Lautverschiebung als die Geburtsstunde des germanischen Urvolks angesehen. Dass die germanische Ursprache bereits gegen Ende der germanischen Bronzezeit — also etwa um 900 oder 1000 vor Chr. — den eigentümlich germanischen Lautstand, den germanischen Stand der Konsonanten aufwies, der sie von den anderen indogermanischen Sprachen schied, das wissen

1. Norddeutschland ohne Schleswig-Holstein.

Periode	Zeit vor Chr.	Zwischen Ems und Elbe	Zwischen Elbe und Oder	Zwischen Oder und Weichsel
Spät-Latène	um Chr. Geb. bis 120 vor Chr.	Ingwäonen \ Istwäonen /	Herminonen	Ostgermanen (Wandalen, Rugen, Burgunden, am Schluß noch Goten)
Mittel- und Früh-Latène	120 — 500	Ingwäonen \ Istwäonen /	Herminonen (auch in Altmark und Osthannover)	Ostgermanen (Wandilier)
Früheste Eisenzeit	500 — 750	Westgermanen	Herminonen (auch in Altmark und Osthannover)	Nord: Ostgermanen; Süd: Nordillyrier
Bronzezeit V	750 — 1050	Westgermanen	Nord: Westgermanen; Süd: Nordillyrier	Nord: Östliche Sondergruppe der Westgermanen (Beginn der Ostgermanen); Süd: Nordillyrier
Bronzezeit IVb — IIIa	1050 — 1400	Germanen	Nord: Germanen; Süd: Nordillyrier	Nordwest: Germanen; Nordost u. Süd: Nordillyrier
Bronzezeit IIc — a	1400 — 1750	Germanen	Nordwest: Germanen; Nordost: Nordillyrier; Süd: Lücke	Nordillyrier
Bronzezeit Ic	1750 — 1900	Germanen (dünn)	Nordwest: Germanen; Nordost: Nordillyrier; Süd: Lücke	Nordillyrier
Bronzezeit Ib, a	1900 — 2200	Lücke	Nord: Germanen und Nordillyrier; Süd: Lücke	Nordillyrier
Übergang zur jüngeren Steinzeit	2200 — 2400	Nordindogermanen (dünn)	Beginn der Germanen	Beginn der Nordillyrier

2. Nordeuropa.

Periode	Zeit vor Chr.	Schleswig-Holstein, Jütland	Dänische Inseln	Skandinavien Süd bis zum Mälar	Skandinavien Nord
Frühe Eisenzeit	um Chr. Geb. bis 750 vor Chr.	Ingwäonen	Fünen: Ingwäonen; Seeland: Nordgermanen	Nordgermanen	Ur-Lappen Ur-Finnen
Bronzezeit V — Ic	750 — 1900	Germanen	Germanen	Germanen	Vor-Finnen
a) neolithische Steinkisten; b) Einzel-Erdgräber	1900 — 2400	Beginn der Germanen (Verschmelzung von Nordindogermanen und Finno-Indogermanen)			Vor-Finnen
a) Jüngere Ganggräber; b) Einzel-Erdgräber	2400 — 2800 (?)	a) Ostküste und Nord: Nordindogermanen; b) Binnenland u. Westküste: Finno-Indogermanen	Nordindogermanen (nur vereinzelt: Finno-Indogermanen)	a) Westküste: Nordindogermanen; b) Ostküste: Finno-Indogermanen (Bootaxtkultur)	Vor-Finnen (jüngere „arktische" Zivilisation)
a) Ältere Ganggräber; b) Einzel-Erdgräber	2800 — 3200 (?)	a) Ostküste und Nord: Nordindogermanen; b) Binnenland u. Westküste: Finno-Indogermanen	Nordindogermanen	a) Westküste: Nordindogermanen; b) Ostküste: Vor-Finnen (Wohnplatzkultur)	leer
a) Dolmen; b) Einzel-Erdgräber	3200 — 4000 (?)	a) Ostküste: Nordindogermanen; b) Binnenland: Finno-Indogermanen	Nordindogermanen	a) Westküste: Nordindogermanen; b) Ost- und Südküste: Vor-Finnen (jüngeres Walzenbeil)	leer
Jüngere Muschelhaufen (spitznackiges Beil)	4000 — 4500 (?)	a) Ur-Indogermanen b) Nacheiszeitliches Urvolk	a) Urindogermanen; b) Nacheiszeitliches Urvolk	a) Schonen: Ur-Indogermanen; b) Mittel- u. Nord: Urvolk (mittleres Walzenbeil)	leer
Ältere Muschelhaufen	4500 — 6000 (?)	Vor-Indogermanen und Nacheiszeitliches Urvolk		a) Süd: Vor-Indogermanen; b) Mittel- und Nord: Nacheiszeitliches Urvolk (Nöstvet-Lihult-Walzenbeil-Zivilisation)	leer
Ancylusstufe	6000 — 10000	Nacheiszeitliches Urvolk		Süd: Nacheiszeitliches Urvolk	noch vereist
Yoldiastufe	10000 — 15000			z. T. noch vereist	

wir längst [1]). Betrachten wir nun den Umfang des Germanengebietes in der alten Bronzezeit, so sehen wir, dass er von der schwedischen Provinz Medelpad und von Wasa und Helsingfors in Finnland bis nach Meppen an der Ems reichte, von Drontheim bis nach Halberstadt und Stargard in Pommern. Die Verbreitung der Germanen über dies ungeheuere, langgestreckte Gebiet lässt notwendig schliessen, dass die germanische Lautverschiebung, zum mindesten in solchen Anfängen, die eine feste Richtung übereinstimmender gleichartiger Weiterentwicklung vorzeichneten und verbürgten, bereits am Ausgange der skandinavischen Steinzeit durchgeführt worden war [2]).

Allein selbst dieser Zeitpunkt, das Ende der Steinzeit, wäre kaum schon derjenige, in dem ich die Zeit des Ursprungs der Germanen als Sondervolk innerhalb der Nordindogermanen-Gruppe sehen könnte. Eine ungestörte Kontinuität der Kulturentwicklung in Skandinavien wie in Norddeutschland reicht rückwärts vom Ausgange der Steinzeit um 2000 vor Chr. bis zu den Anfängen des Megalithgräberbaues um 4000 vor Chr. und von hier weiter zu einer Kulturstufe, schon ohne Gräber, die zeitlich wie kulturell einen Übergang bildet von der gesamten jüngerneolithischen Epoche, der Epoche der grossen Gräber, zu der älterneolithischen Epoche, die mit den Muschelhaufen des Ostseegebiets einsetzt und der noch weiter zurückliegende Kulturstufen angehören. In diesem ganzen jüngerneolithischen Zeitraum einschliesslich der genannten Übergangsstufe ist die nordische Kultur, sagen wir die nordindogermanische, bereits über so weite Gebiete Skandinaviens und Norddeutschlands ausgebreitet, dass wir unzweifelhaft schon Gliederungen in Gruppen und Stämme vor uns haben. In klarster Weise erkennen wir das in der Zeit der Megalithgräber, wo Skandinavien und Norddeutschland bei allller grossen Übereinstimmung der Kulturen doch schon sehr deutlich sich scheidende Abweichungen im Gräberbau, wie in den Formen der Grabbeigaben aufweisen. Hier haben wir also schon das volle Recht

---

[1]) R. MUCH: Korrespondenzbl. d. dt. anthropol. Gesellsch. 1904, S. 137 f.

[2]) Über diese Frage den Kopf sich zu zerbrechen hat nicht nötig, wer den germanischen Lautstand, der ja nach der heutigen Ansicht der Sprachforschung der gemeinindogermanischen Grundsprache auf alle Fälle recht nahe gestanden haben muss, nicht für eine weitergehende Umgestaltung des Lautstandes der Ursprache hält, den die übrigen indogermanischen Dialekte treuer bewahrt hätten, sondern wer mit SCHIRMEISEN (Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, Bd. III. S. 91 ff.) umgekehrt in diesen andern Dialekten des Indogermanischen durchweg weitergehende Entartungen der Grundsprache erkennt, die durch die in weitere Entfernungen hin erfolgte Auswanderung der Träger dieser Dialekte und durch ihre stärkere Mischung mit ganz fremdrassigen und fremdsprachigen Völkerstämmen, über die sie sich ausbreiteten, bewirkt worden seien, während das häuslich bleibende Germanisch im wesentlichen zugleich unverändert geblieben sei.

von Germanen in Skandinavien zu reden, während wir der gleichzeitigen und kulturell aufs nächste verwandten, jedoch später auswandernden Bevölkerung Nord- und Mitteldeutschlands den allgemeinen Namen der Nordindogermanen noch weiter belassen müssen. Wir beobachten somit dieselbe Kulturerscheinung beim Ursprung der Germanen, wie beim Ursprung und der ersten Teilung der Indogermanen, nämlich: lange schon, bevor die Sprachforschung eine sprachliche Scheidung bestimmter Volksgruppen feststellen kann, vermag die Archäologie die tatsächliche räumliche und kulturelle Trennung derselben Volksgruppen nachzuweisen. Noch in der sog. Kupferzeit besteht sprachliche Einheit sämtlicher Indogermanenstämme; wenigstens ist das älteste und Hauptmerkmal der ersten Spaltung des indogermanischen Urvolkes in zwei Gruppen, der Zerfall in Centum- und Satemsprachen, damals noch nicht eingetreten gewesen. Mit andern Worten: die räumliche und kulturelle Trennung einer Gruppe in Unterabteilungen hat erst viel später auch ein Auseinandergehen der Sprachformen zur Folge.

So auch im Germanischen. Die Germanengruppe als solche ist nachweisbar mindestens bis in den Beginn des Megalithbaues, vielleicht noch bis in die erwähnte Übergangsepoche hinein; den Eintritt der germanischen Lautverschiebung und damit den Ursprung der germanischen Sprache brauchen wir aber kaum über die Periode der Ganggräber hinaufzurücken (3000 vor Chr.).

Aber die ungestörte Kontinuität der Kulturentwicklung und besonders des Siedlungsgebietes, an den Grenzen von Ost- und Nordsee, geht noch weiter zurück aus der genannten Übergangsepoche bis hinauf in die Epoche der ältesten Muschelhaufen des südwestlichsten Ostseegebietes, deren Anfänge eher noch um 8000 als um 7000 vor Chr. anzusetzen sind. In diesem Punkte in der Zuteilung der Kultur der Muschelhaufen an die Nordindogermanen oder schlechtweg Indogermanen, kehre ich zu einer früheren Ansicht von mir zurück, die ich in meiner letztens gedruckten Äusserung [1]) über diese Fragen zu Gunsten der abweichenden Meinung von MONTELIUS, A. M. HANSEN und anderen leider verlassen hatte. Mit der Kultur der ältesten Muschelhaufen befinden wir uns offensichtlich in einer Epoche, in der es noch keine gesonderte Germanenfamilie gab, sondern die gesammte nordindogermanische Gruppe in einem verhältnismässig engen Gebiete umschlossen wurde, das fast ausschliesslich auf dem später, d. h. in jüngerneolithischer Zeit, rein germanischen Boden Südskandinaviens, Dänemarks und Schleswig-Holsteins lag.

Noch weiter zurück beim Übergang in die Kulturepoche des sog.

---

[1]) Mannus, Bd. I. 1909. S. 30 ff.

Ancylusstadiums der Ostsee (um 8000 vor Chr.) stossen wir dagegen auf einen klaren Abbruch von Kultur, Siedlungsgebiet und Rasse. Es drängt sich also die Frage der Einwanderung der Nordindogermanengruppe in das Ostseegebiet zu Beginn der ältesten Muschelhaufen unausweichlich auf. Ihre Beantwortung würde uns fortführen nach Westeuropa und in das paläolithische Zeitalter und müsste ebenso auf archäologischer wie auf anthropologischer Grundlage ausgeführt werden, wie ich das in der zitierten Abhandlung des 'Mannus' eingehend gezeigt habe [1]).

[1]) Zu ergänzen ist diese Abhandlung in der Frage der Abstammung des nordeuropäischen Rassentypus nach den Bemerkungen, die ich dem „Homo Aurignacensis Hauseri" gewidmet habe (Mannus II, 169 f.); umzugestalten ist sie in der Auffassung der arktischen Steinzeitkultur, die nach den neuesten, erst nach meinem Vortrag veröffentlichen norwegischen Forschungen nicht mehr als eine Fortsetzung der Nöstvetkultur angesehen werden kann, wodurch auch ihre Verbindung mit der Kultur der Muschelhaufen aufgehoben, jedoch ihre Herleitung aus der Kultur der Ancyluszeit nicht berührt wird. Mit der Kultur der Muschelhaufen muss auch die ihr gleichartige Nöstvetkultur des südöstlichen Norwegens als nordindogermanisch bezeichnet werden, während die Kultur der Ancyluszeit, wie die von mir nach wie vor aus ihr hergeleitete arktische Kultur, beide hauptsächlich in den südöstlichen und östlichen Teilen des Ostseegebietes zu Hause, den Urfinnen zuzuweisen sind.

Nachträge und Änderungen.

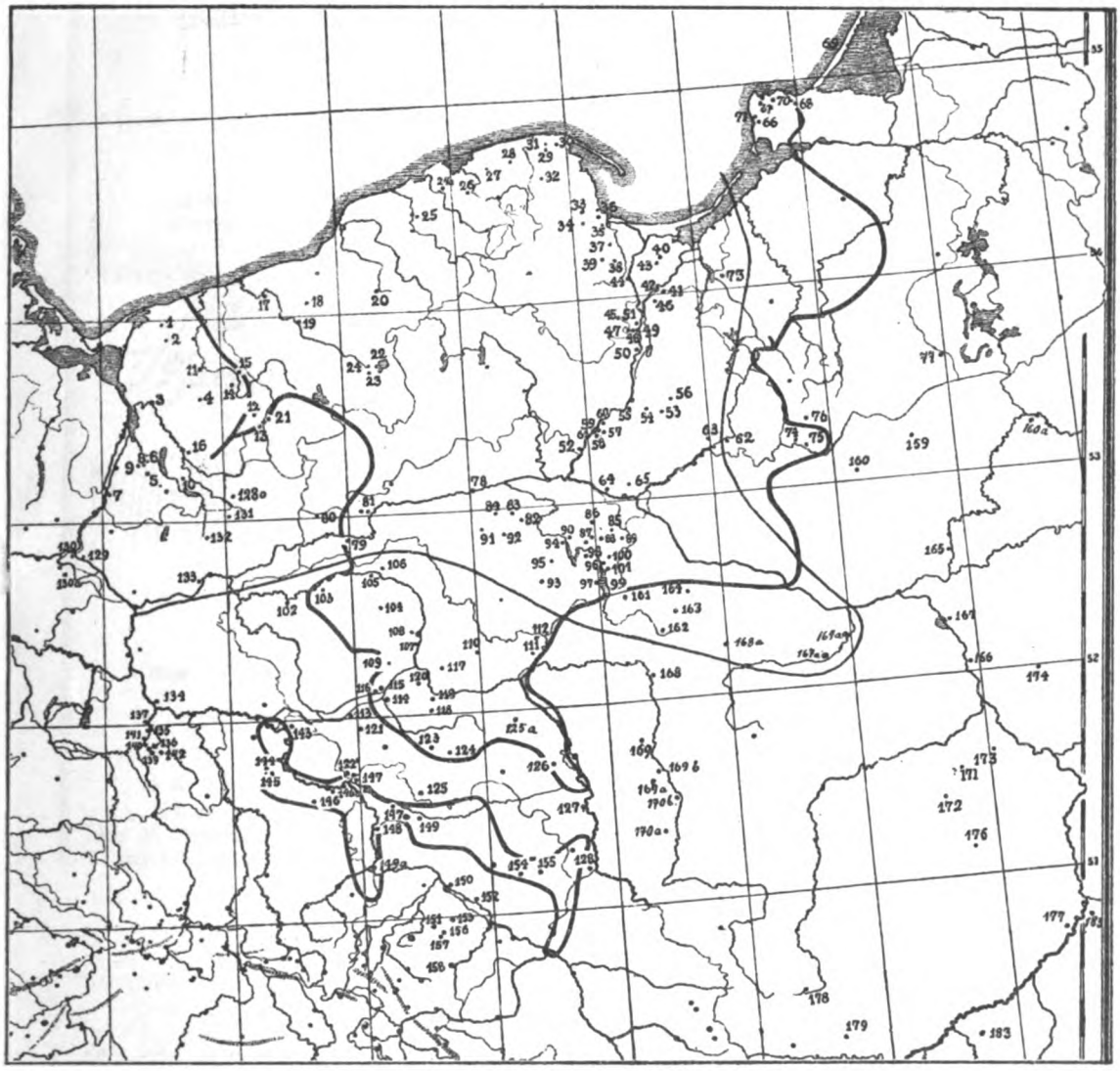
Seite 12 Zeile 3 von unten, Seite 16 Zeile 2 von oben, Seite 21 Zeile 16 von oben lies: illyrisch, Illyrier (statt karpodakisch, Karpodaken).
Seite 21 Zeile 8 v. o. lies: in Periode III, II und sogar schon I, d. h. noch vor 2000 v. Chr.
Seite 21 Zeile 13 v. o. lies: aus Schlesien, Böhmen, Mähren, Westungarn her, wo er sich aus der noch älteren, spätesten Steinzeitbevölkerung entwickelt hatte, nordwärts eingewandert.
Seite 21 Zeile 17 v. o : ist zu streichen.
Seite 21 Zeile 16 v. u. lies: von Angermünde über Prenzlau, Friedland in Mecklenburg-Strelitz an die Peenemündung bei Wolgast.
Seite 21 Zeile 10 v. u. lies: Angermünde (statt Schwedt a. O.).
Seite 22 Zeile 17 v. u. lies: 1000—750.
Seite 23 Zeile 15 v. o. lies: 2000—1750.
Seite 23 Zeile 18 v. o. lies: letzte Jahrhunderte des 3. Jahrtausends.
Seite 28 Zeile 5 v. o. lies: Prenzlau in der Uckermark (statt: Stargard i. P.).

Zu Seite 23 und 24 im Allgemeinen: Die ostdeutsche Bevölkerung vom Ende der Steinzeit entwickelt sich innerhalb der Periode I zu der sog. Aunetitzer Bevölkerung (vgl. Mannus Bd. 11/12, S. 232), in ihrer südlicheren Abteilung durch Gräber und Depotfunde, in der nördlicheren ausschließlich durch Depotfunde bezeugt. Dies sind die Anfänge der Illyrier. Im Nordgebiete verdichten sie erst in Periode II der Bronzezeit ihre Siedelung.

Zu Seite 25: über den Ursprung der Germanen aus der Verschmelzung der Finno-Indogermanen mit den Nordindogermanen in den letzten Jahrhunderten des 3. Jahrtausends v. Chr. ist jetzt zu vergleichen mein Vortrag: „Höhepunkte nordindogermanischer Kultur" (Mannus 11/12, S. 274).

Zu Seite 28: meine jetzige Auffassung des Beginns der Nordindogermanen innerhalb der Zeit und Kultur der Dolmenbevölkerung, des Ursprungs der Indogermanen überhaupt am Ende der Zeit der Muschelhaufen, deren alte Stufe den „Vorindogermanen" zuzuschreiben ist, während die noch ältere Bevölkerung der Ancylus- und Yoldia-Stufe als gemeinsame Quelle für Vor-Indogermanen und Vor-Finnen zu gelten hat, ist angedeutet worden in dem vorher angeführten Vortrage (Mannus Bd. 11/12, S. 249 ff.) und in einer besonderen Skizze (Indogermanische Forschungen Bd. 39. 1920).

Siedlungsgebiete der Ostgermanen in früher Eisenzeit
(750—1 vor Chr.).



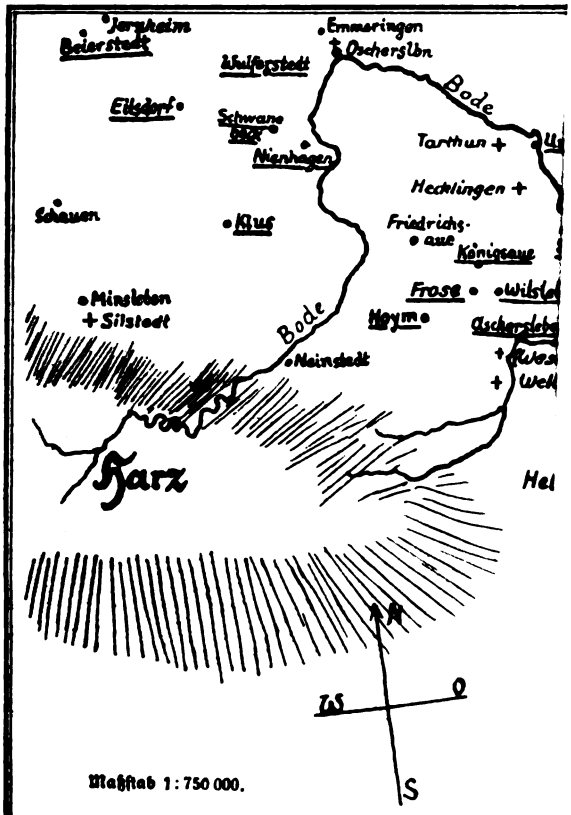
Die Nummern bezeichnen Siedlungsorte der Ostgermanen während der Spätlatènezeit: 120—1 v. Chr. (Nach J. Kostrzewski.)

Die dünnere Linie, ausgehend von der Einmündung der Warthe in die Oder (bei No. 135) und endigend an der Frischen Nehrung (bei No. 73), bezeichnet die mutmaßliche Grenze zwischen dem burgundisch-rugischen (nördlich) und dem wandalischen (südlich und östlich) Kulturgebiet innerhalb der Spätlatènezeit (nach Kostrzewski).

Die dickere Linie, ausgehend von der Regamündung in Hinterpommern (bei No. 1) und endigend an der Nordküste des Samlandes (bei No. 70), bezeichnet die Grenzen des früheisenzeitlichen ostgermanischen Steinkisten- und Gesichtsurnen-Gebiets. Ein kleiner Südteil dieses Gebiets liegt abgetrennt im nördlichen Schlesien zwischen den No. 143 und 155/123. (Nach G. Kossinna.)

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

Mannus-Bibliothek No. 6.

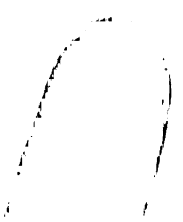


● = Germanische Gräberfelder
(Hausurnenfundstellen unterstrichen)
der V. Periode der Bronzezeit: 1050—750 un
der frühesten Eisenzeit: 750—500 vor Chr.

+ germanische Goldgefäße
○ ungermanische Goldgefäße
● germanische goldene Eidringe (Periode V)
—— Südgrenze der Germanen während der jüngeren Bronzezeit (Periode IV und V)

der

Verlag von Cu

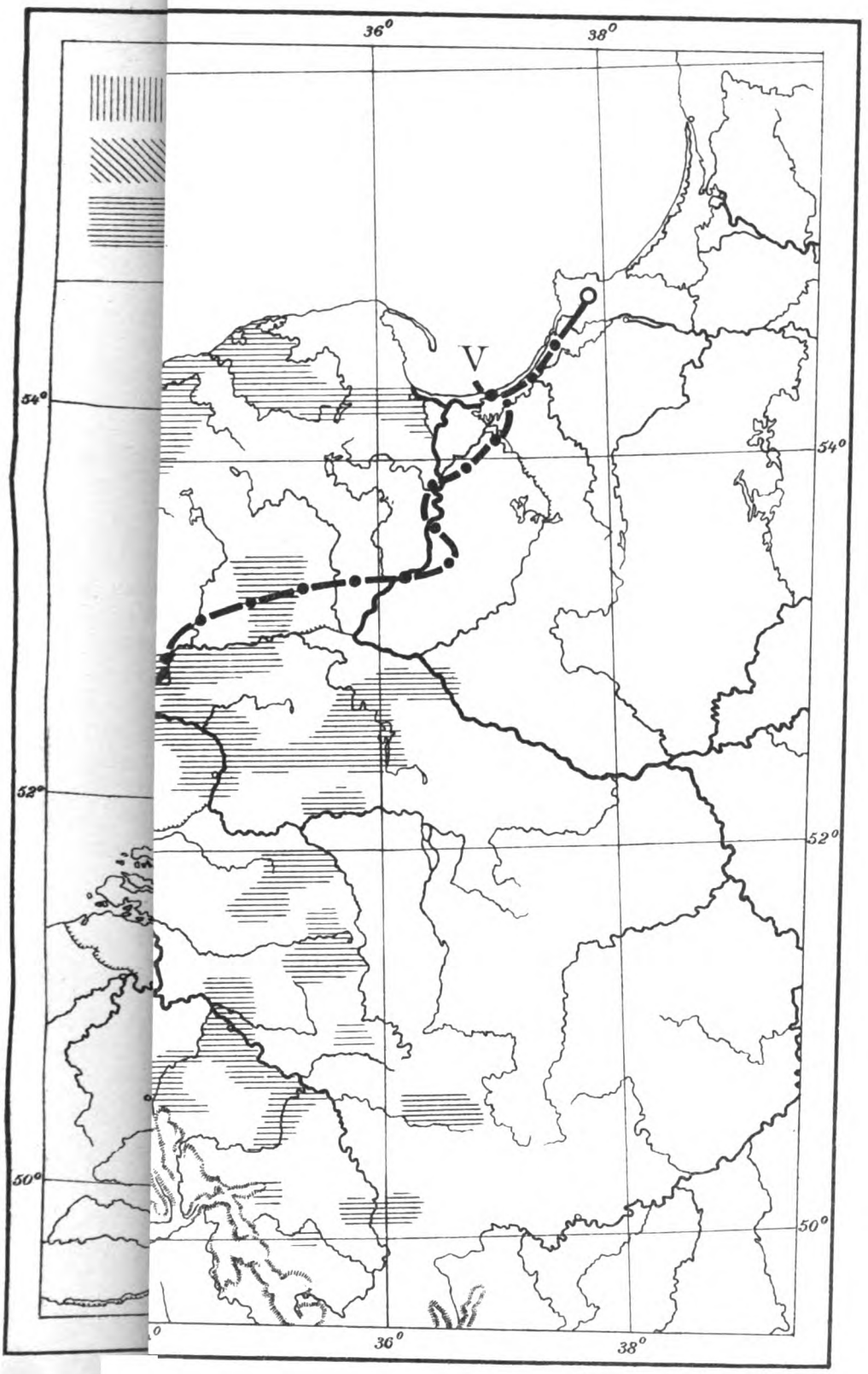


Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig

Verbreitung der
növerschen Rad

Oberständiges L

ode der Bronzezeit (1750—1400 vor Chr.
)—750 vor Chr.).



Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. Wilke, Dr. Georg, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 4.50. — Vorzugspreis*) M. 3.60.

No. 2. Kimakowicz-Winnicki, M. von, **Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 4.50. — Vorzugspreis M. 3.60.

No. 3. Schulz, Prof. Bruno, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 2.20. — Vorzugspreis M. 1.75.

No. 4. Bartelt, Rektor Wilhelm, und Waale, Mittelschullehrer Karl, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 5.50. — Vorzugspreis M. 4.40.

No. 5. Kropp, Philipp, **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 8.50. — Vorzugspreis M. 6.80.

No. 6. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 10.—. Vorzugspreis M. 8.—.

No. 7. Wilke, Dr. Georg, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 7.50. — Vorzugspreis M. 6.—.

No. 8. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 8. — Vorzugspreis M. 6.40.

No. 9. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 2. stark vermehrte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1914. Einzelpreis M. 6. — Vorzugspreis M. 4.80. Z. Zeit vergriffen. 3. Aufl. unter der Presse.

No. 10. Wilke, Dr. Georg, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 12. — Vorzugspreis M. 9.60.

*) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Gebunden kostet jeder Band M. 4.— bis M. 10.— mehr.

Hierzu 80% Verleger-Teuerungsaufschlag und der jeweilige Sortimenter-Zuschlag

Verlag von Kurt Kabitzsch in Leipzig, Börrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

Nr. 11. Schuchhardt, Dr. Walther, **Das germanische Haus in der vorgeschichtlichen Zeit.** VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 4. — Vorzugspreis M. 3.20.

Nr. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Mellingwerk bei Ebersdorf und die goldenen Halsringe der Germanen. IX, 56 Seiten mit 12 Tafeln und 34 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 5. — Vorzugspreis M. 4.—.

Nr. 13. Mamm, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 10 Tafeln und 3 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 5. — Vorzugspreis M. 4.—.

Nr. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.** II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 8. — Vorzugspreis M. 6.40.

*Nr. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

Nr. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 7.— Vorzugspreis M. 5.60.

*Nr. 17. Ehrig, Dr. Ilse, **Die Typologie der nordischen Streitaxte.** IV, 80 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 3. — Vorzugspreis M. 2.40.

*Nr. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 20. — Vorzugspreis M. 16.—.

*Nr. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 11.—, Vorzugspreis M. 8.80.

*Nr. 20. Ratsmachar, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Geländeterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz sowie insbesondere die Besiedelung des Oltrandes zur fränkischen Zeit.** 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 9.—, Vorzugspreis M. 7.20.

*Nr. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Sporn in der älteren Eisenzeit.** Mit etwa 100 Abbildungen im Text. (Unter der Presse). 1921. Etwa M. 20.—. Vorzugspreis etwa M. 16.—.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Bezugsbedingungen: Fortsetzungsaufträge mit Ausnahme der mit * bezeichneten Lieferungen, die zur 20% aufgeschlagen werden.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Österreichstraße 10.

Mannusbibliothek herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. Wilke, Dr. Georg, Spirals-Mäander-Keramik und Geflechtmalerei. (Südrußland und Turkestan). III, 46 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 4.50. – Vorzugspreis*) M. 3.60.

No. 2. Klimkiewicz-Wnuk, M. von, Spinn- und Webewerkzeuge. Entwicklung und Verwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 4.50. – Vorzugspreis M. 3.60.

No. 3. Schulz, Prof. Bruno, Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna und seine Stellung in der Grabbaukunst. 76 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1911. Einzelpreis M. 2.50. – Vorzugspreis M. 1.75.

No. 4. Bartelt, Rektor Wilhelm, und Wutke, Konrektor Karl, Die Burgwälle des Ruppiner Kreises. Ein Beitrag zur Siedelungskunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 87 Lageplätze, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 5.50. – Vorzugspreis M. 4.40.

No. 5. Kropp, Phillip, Indianerstiftische Funde an der baltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Sambe und Weliger Elifer. IV, 122 Seiten mit 107 Abbildungen und 2 Karten im Text. 1911. Einzelpreis M. 3.50. – Vorzugspreis M. 2.80.

No. 6. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedelungsarchäologie. 2. Aufl. Handbuch der Ausgabe von 1911. II u. 76 Seiten mit 4 Karten. 1911. Einzelpreis M. 2.–. Vorzugspreis M. 1.–.

No. 7. Wilke, Dr. Georg, Südosteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 101 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 2.50. – Vorzugspreis M. 2.–.

No. 8. Blume, Dr. Erich, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Weichsel zur römischen Kaiserzeit. 1 Tafel. VI, 213 Seiten mit 156 Abbildungen im Text und auf 9 Tafeln und 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 7.–. – Vorzugspreis M. 5.60.

No. 9. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. 2. durch vermehrte Auflage. VII, 333 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln. 1912. Einzelpreis M. 4.–. – Vorzugspreis M. 4.80. 2. Teil vergriffen. 3. Aufl. unter der Presse.

No. 10. Wilke, Dr. Georg, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. IV, 270 Seiten mit 219 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 12.– Vorzugspreis M. 9.60.

*) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder wenn die vorhandenen Bücher mindestens 4 auf einmal bezogen werden. Einzelne Bände oder Lieferungen werden nicht abgegeben.

Einzelne Bände oder Lieferungen werden nicht abgegeben.

Einzelne Bände oder Lieferungen werden nicht abgegeben.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 4. — Vorzugspreis M. 3.20.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 5. — Vorzugspreis M. 4.—.

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 5. — Vorzugspreis M. 4.—.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 8. — Vorzugspreis M. 6.40.

*No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 7.— Vorzugspreis M. 5.60.

*No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 3. — Vorzugspreis M. 2.40.

*No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 20. — Vorzugspreis M. 16.—.

*No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 11.—, Vorzugspreis M. 8.80.

*No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 9.—, Vorzugspreis M. 7.20.

*No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Sporn in der älteren Eisenzeit.** Mit etwa 100 Abbildungen im Text. (Unter der Presse). 1921. Etwa M. 20.—. Vorzugspreis etwa M. 16.—. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Hierzu **80 % Verleger-Teuerungsaufschlag** mit Ausnahme der mit * bezeichneten Nummern, auf die nur 20 % aufgeschlagen werden.

Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 7.

Südwesteuropäische Megalithkultur

und ihre

Beziehungen zum Orient

Von

Georg Wilke

Mit 141 Textabbildungen

Würzburg
Curt Kabitzsch
1912.

Verlag von Curt Kabitzsch in Würzburg.

Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. **Einzel-Preis Mk. 4.50.**

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. **Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.**

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase** in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, **Mk. 4.40.**

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung" und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas" erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek" vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

Fortsetzung siehe 3. Umschlag-Seite.

Südwesteuropäische Megalithkultur

und ihre

Beziehungen zum Orient

Von

Georg Wilke

Mit 141 Textabbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch
1912.

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Megalithgräber der Pyrenäenhalbinsel.

Dolmen. Verbreitung in Europa und Asien. Übergangsformen zu Ganggräbern. Gräber mit Nebenkammern. Kuppelgräber. Gräber mit Pfeilern und Säulen. Brunnen- oder Schachtgräber. Gräber mit Giebelloch. Schalenförmige Vertiefungen . . . . . 4—19

II. Menhirs, Alignements und Cromlechs.

Form und Verbreitung der Menhirs. Form und Verbreitung der Alignements. Form und Verbreitung der Steinkreise. Technik der Steingewinnung. Grössenverhältnis der Steinkreise. Orientierung und Zweck. Zeitstellung . . . . . 19—30

III. Inventar der Iberischen Megalithgräber und ihre Chronologie.

Einteilung des Iberischen Neolithikum. Inhalt der Dolmen und einfachsten Ganggräber. Inventar der entwickelten Ganggräber. Inventar der Kuppelgräber. El-Argarkultur. Kultur der Kjökkenmöddinger. Absolute Chronologie der Steingräber . . . . . 31—48

IV. Megalithgräber von Pouca d'Aguiar.

Form der Gräber. Knochen- und Feuersteingeräte. Bearbeitete Geschiebesteine. Tierzeichnungen. Steinskulpturen. Steine mit Inschriften. Verbreitung der Schriftzeichen von Pouca d'Aguiar. Ältere Anschauungen über Herkunft der Schrift. Verwandtschaft der altiberischen mit spätpaläolithischen schriftähnlichen Zeichen . . . . . 48—66

V. Keramische Parallelen.

Gefässformen. Ornamentstil. Gefässmalerei. Tierzeichnungen. Gefässträger. Steingefässe. Grosse Steinschalen . . . . . 66—89

VI. Sonstige Parallelen.

Knochen und Steingeräte. Mikrolithen. Gestielte Feuersteingeräte. Schleudersteine. Silexpfeile. Anneaux-disques. Armringe. Durchbohrte Schieferplatten. Pintaderas. Tätowierung und Bemalung. Tracht. Schmuckgegenstände. Wohnweise. Hausrat. Dreschschlitten. Kissiks. Lederboote. Architekturformen. Säulen. Kyklopenmauern. Nuraghen und Navetas. Mass- und Gewichtssystem . . . . . 89—119

VII. Religiöse Parallelen.

Seite

Violinkastenförmige Idole. Beilkultus. Epigastrisches Dreieck der Frau. Tirynthische Idole. Nacktfiguren. Schieferamulette mit Kopf. Kegelförmige Fetische und Tierphalangen. Segmentierte Geschiebe. Sonnenrad und Sonnenbarke. Kreuzfiguren. Schlangenkultus. Hakenförmige Figuren. Mond- und Stierkultus. Hand- und Fussfiguren . . . . . 119—150

VIII. Schlussbemerkungen.

Einheitlicher Ursprung der Megalithbauten. Herkunft und Ausbreitung. Ethnische Stellung. Handelsbeziehungen zwischen Orient und Südwesteuropa. Zeugnisse der alten Historiker über west-östliche Wanderungen und Kulturströmungen . . . . . 150—171

Namen- und Sachregister . . . . . 172—181

Einleitung.

Unter den mannigfachen Erscheinungen aus prähistorischer Zeit haben die verschiedenartigen Megalithbauten von jeher das besondere Interesse der Vorgeschichtsforscher erregt und zahlreiche namhafte Gelehrte sind bemüht gewesen, die Rätsel, die uns diese merkwürdigen Steindenkmäler und ihre Verbreitung darbieten, zu lösen und namentlich auch die Frage eines etwaigen genetischen Zusammenhanges zu entscheiden.

Freilich ist ja die Möglichkeit einer autochthonen Entstehung und Entwicklung der Megalithmonumente an verschiedenen Punkten der Erde aus einem „Elementargedanken" nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Ja diese Annahme hat sogar in den Fällen von vornherein die grössere Wahrscheinlichkeit für sich, wo es sich um Kulturgebiete handelt, die nicht nur räumlich weit auseinander gelegen sind, sondern wo auch die mit den Steindenkmälern gleichzeitig auftretenden sonstigen Kulturerscheinungen keinerlei nähere Beziehungen zu denen der übrigen Magalithgebiete erkennen lassen. Bei der ungeheuren Entfernung Madagaskars [1]) oder gar Perus [2]) von den Mittelmeerländern und Vorder-Asien dürfte kaum jemand mit Bestimmtheit einen Zusammenhang der dortigen Steindenkmäler mit denen der alten Welt annehmen wollen, obwohl ihre Formen in den verschiedenen Gebieten eine geradezu überraschende Übereinstimmung aufweisen und auch in dem sonstigen für die Megalithperiode charakteristischen Kulturgute namentlich zwischen Ägypten und Peru höchst merkwürdige Parallelen nachweisbar sind [3]).

Ganz anders liegen die Verhältnisse aber da, wo sich die Megalithbauten mehr oder weniger kontinuierlich aneinander reihen [4]),

---

[1]) CH. LETOURNEAU: Les mégalithes à Madagascar; Bull. de la Société d'Anthrop. 1893, p. 175.

[2]) FERGUSSON: Les mégalithiques de tous pays; franz. Ausg.

[3]) MUCH: Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Nord- und Mitteleuropas; Jena, H. Costenoble 1907.

[4]) Vgl. hierzu die bei HÖRNES, Natur- u. Urgesch. des Menschen, Bd. II, S. 102 reproduzierte, leider jedoch keineswegs vollständige Karte von A. MEITZEN.

wenn sie zugleich annähernd derselben Zeit angehören und wenn auch die mit ihnen vergesellschafteten sonstigen Funde mehr oder weniger zahlreiche Analogien aufweisen. Dann ist zweifellos die Vermutung gerechtfertigt, dass zwischen allen, diesen Voraussetzungen genügenden Steinbauten unmittelbare Beziehungen bestehen, die auf bestimmten Kulturströmungen oder gar einer ethnischen Gleichartigkeit in den einzelnen in Betracht kommenden Ländern beruhen.

Für die Megalithbauten der alten Welt ist in der Tat schon seit langer Zeit von vielen Forschern ein einheitlicher Ausgangspunkt angenommen worden, und nur über die Richtung, in der sich der Megalithgedanke ausgebreitet haben soll, gingen unter ihnen die Meinungen auseinander. Während WORSAAE[1]), BONSTETTEN[2]), DESOR, O. MONTELIUS[3]), Sophus MÜLLER[4]), L. SIRET[5]) und neuerdings besonders DÉCHELETTE[6]) den Ursprung der Steinbauten im Orient suchten, von wo aus sie sich allmählich über Afrika nach Europa ausgebreitet hätten, erblicken andere, wie F. von LÖHER[7]), PENKA[8]), Ernst KRAUSE[9]), FAIDHERBE[10]), Salomon REINACH[11]) und MUCH[12]) in Skandinavien ihr Ursprungsland.

Indessen fehlt es nicht an gewichtigen Stimmen, die auch heute noch entweder, wie es HÖRNES tut[13]), einen gemeinsamen Ursprung ganz und gar ablehnen oder doch nur in beschränktem Masse einen Zusammenhang zugestehen, wie KOSSINNA[14]) und namentlich ZINCK[15]), der zwar eine Übertragung des Steingräbergedankens von Skandinavien bis zur Pyrenäenhalbinsel annimmt,

[1]) WORSAAE, Dänemarks Vorzeit durch Altert. u. Grabhügel beleuchtet.

[2]) BONSTETTEN: Essai sur les dolmens; Genève 1865.

[3]) O. MONTELIUS: Orient und Europa.

[4]) Sophus MÜLLER, Nord. Altertumskunde.

[5]) L. SIRET: Orientaux et Occidentaux en Espagne aux temps préhist. Revue des Questions scientif.; Bruxelles Oktob. 1906 u. Januar 1907.

[6]) J. DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. celtique et gallo-romaine. I.

[7]) M. MUCH a. a. O.

[8]) Ebenda.

[9]) E. KRAUSE u. SCHOETENSACK: Die megalith. Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands; Z. f. E. 1893, S. 105 ff.

[10]) FAIDHERBE: Les dolmens de l'Afrique, Congrès internat. d'anthrop. et d'archéol. préhist; 6e session, Bruxelles 1872.

[11]) S. REINACH: Le mirage oriental, in Anthropologie 1893.

[12]) M. MUCH: Die Heimat der Indogermanen im Lichte der Urgeschichtsforschung. S. 137 ff.

[13]) HÖRNES, a. a. O. Bd. II, S. 457.

[14]) KOSSINNA: Die Indogermanenfrage archäol. beantwortet in Z. f. Ethn. 1902, S. 179 ff.

[15]) L. ZINCK: Des nordeuropaeiske Dysse-Territoriums Stengrave og Dyssernes Udbredelse i Europa; Kobenhavn 1901, S. 132 ff.

aber für die übrigen südlich und östlich daran anschliessenden Dolmengebiete einen Zusammenhang verwirft.

Wenn trotz des ausserordentlich reichen Materiales, das die Ausgrabungen in den verschiedenen hier in Betracht kommenden Ländern im Laufe der letzten Jahrzehnte zutage gefördert haben, noch immer so abweichende Meinungen bestehen können, so hat dies wohl einmal seinen Grund in der Methode, die man bei der Behandlung dieser Fragen angewendet hat, vor allem aber darin, dass man die Ergebnisse der allgemeinen Chronologie vielfach gar nicht oder doch nur sehr ungenügend berücksichtigt hat.

Eine befriedigende Antwort auf die Frage, inwieweit ein Zusammenhang zwischen den mannigfachen Megalithbauten in den verschiedenen Gebieten der alten Welt besteht, und wo ihr Ausgangspunkt zu suchen ist, wird man eben nur erzielen können, wenn man die Bauwerke von Etappe zu Etappe verfolgt und dabei zugleich die gesamten, gleichzeitig mit ihnen auftretenden Kulturerscheinungen berücksichtigt. Leider lässt uns hinsichtlich des zuletzt genannten Punktes gerade eine der bedeutendsten und wertvollsten Arbeiten, die wir über diesen Gegenstand besitzen, das bekannte Werk von Oskar MONTELIUS: „Der Orient und Europa", fast vollständig im Stiche [1]). MONTELIUS gibt uns darin wohl eine vortreffliche, wenn auch keineswegs vollständige Übersicht der mannigfachen Formen der Megalithbauten in den einzelnen Ländern und ihrer Beziehungen untereinander, geht aber nicht näher auf die sonstigen ihnen gleichalterigen Funde ein, die gerade für die Frage in welcher Richtung sich der Steingräbergedanke bewegt hat, von ausschlaggebender Bedeutung sein müssen.

Noch weniger in dieser Beziehung sind die verschiedenen Arbeiten von L. SIRET [2]) zu gebrauchen, der bei aller Anerkennung seiner grossen Verdienste um die vorgeschichtliche Erforschung Spaniens doch in chronologischer Hinsicht auf einem ganz antiquierten Standpunkt stehen geblieben ist. So setzt er — um nur ein Beispiel für seine verworrenen Anschauungen anzuführen — den

[1]) MONTELIUS: Der Orient und Europa; 1897.

[2]) H. u. L. SIRET: Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne.

L. SIRET: Nouvelle campagne de Rech. archéol. en Espagne; La fin de l'époque néolith. in l'Anthrop. 1892, S. 385 ff.

L. SIRET: Orientaux et Occidentaux en Espagne aux temps préhist. Revue des questions scientifiques, 3° série t. X. liv. du 20. 10. 06 u. 20. 1. 07.

L. SIRET: A Propos de poteries pseudomycéniennes; l'Anthrop. s. XVIII. 1907, S. 278 ff.

L. SIRET: Les Cassitérides et l'empire colonial des Phéniciens; l'Anthrop. s. XIX. S. 129 ff. u. XX. S. 129 ff.

Beginn der spanischen Bronzekultur, die nach ihm durch erobernde mitteleuropäische Völkerstämme nach der iberischen Halbinsel importiert wird, um 1000 v. Chr. an und ebenso tappt er bei der Datierung der einzelnen neolithischen Perioden und der Kupferzeit völlig im Dunkeln. Kein Wunder, dass er unter solchen Verhältnissen auch mit den mancherlei sonstigen Analogien zwischen der Pyrenäenhalbinsel und dem Oriente, die er teilweise selbst sehr richtig herausgefunden hat, absolut nichts anzufangen weiss und schliesslich durch eine ganz und gar verfehlte Verquickung verschiedener iberischer Steinzeitformen mit bestimmten Erscheinungen aus dem mykenischen Kulturkreise zu den sonderbarsten phantastischen Anschauungen gelangt, die uns später noch näher beschäftigen werden.

Es ist dies um so mehr bedauerlich, weil gerade eine sorgfältige und genaue Analyse der iberischen Megalithkultur und ihrer Beziehungen zum Orient bei der geographischen Lage der Pyrenäenhalbinsel ganz besonders zur Lösung der uns hier beschäftigenden grossen Kultur- und ethnischen Probleme beizutragen geeignet ist.

Es mag daher gerechtfertigt erscheinen, das von der iberischen Halbinsel bekannt gewordene archäologische Material, soweit es sich auf die Megalithperiode bezieht, einer erneuten Prüfung zu unterwerfen und insbesondere unter sorgfältiger Benutzung der bisher gewonnenen allgemeinen chronologischen Ergebnisse die Beziehungen der spanisch-portugiesischen Megalithkultur zum Orient etwas näher zu betrachten.

I.

Megalithgräber der Pyrenäenhalbinsel.

Wie Frankreich, so ist auch die iberische Halbinsel ausserordentlich reich an megalithischen Bauwerken der verschiedensten Formen und namentlich zeichnen sich fast das ganze Königreich Portugal [1]) und in Spanien die Provinzen Galizien und Andalusien durch die grosse Zahl derartiger Steinbauten aus.

[1]) Nach einer nicht veröffentlichten Statistik sollen in Portugal 315 Megalithgräber (Dolmen und allées couvertes) existieren (DÉCHELETTE, chronologie préhist. de la Péninsule Ibérique S. 18 Fussn. 1). Diese Zahl ist indes entschieden viel zu niedrig. Denn allein auf der Serra do Alvão hat der Pater RODRIGUEZ auf einer Fläche von 10 Quadratkilometer gegen 200 Dolmen festgestellt (Archeologo Portuguez, vol. I pag. 347), und nicht viel geringer ist nach H. BOTELHO die Zahl der Megalithgräber in der Gegend von Alijo (Archeol. Port. vol. IV p. 180). Dazu kommen noch die zahlreichen Denkmäler aus den dolmenreichen Gebieten von Pouca d'Aguiar, Villa Réal, Figueira, Oliveira und aus den Provinzen Alemtejo und Algarve usw., über die mir zwar keine genauen Zahlen vorliegen, deren Gesamtmenge aber eine sehr bedeutende ist.

In ihrer äusseren Form stimmen diese Megalithbauten — von einigen unwesentlichen lokalen Eigentümlichkeiten abgesehen — durchaus mit denen West- und Südfrankreichs, Englands und Irlands, Belgiens und Hollands, Norddeutschlands und Skandinaviens überein.

Hier wie dort finden wir als einfachste Form primitive Steinkammern, die nur aus drei, vier, fünf oder mehr Tragsteinen und einer oder mehreren oft ganz gewaltigen Deckplatten bestehen (Fig. 1).

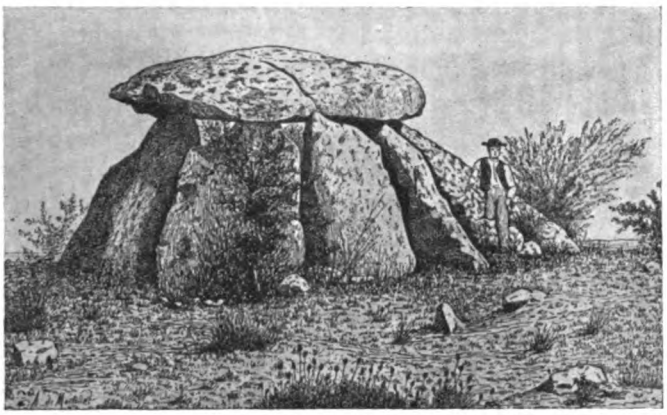


Fig. 1. Anta de Paredes b. Evora, Portugal.
Nach Cartailhac, Les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal. Fig. 200.

Das Material zu diesen Kammern wurde aus anstehenden Felsen in der nächsten Umgebung herausgebrochen und zwar bevorzugte man augenscheinlich, soweit dies möglich war, solche Gesteinsarten, die vermöge ihrer natürlichen Spaltbarkeit leichter zu bearbeiten waren, also Gneis, Kalkschiefer usf. Dementsprechend sind auch beide Hauptflächen der Deck- und Wandsteine im Gegensatz zu den nordischen und vielen französischen Dolmen meist, wenn auch nicht immer, mehr oder weniger regelmässig und glatt. Die Grössenverhältnisse der Tragsteine sind bei den einzelnen Dolmen recht verschieden, indes kann man wohl 2—2,5 m Höhe bei 1 m Breite und 0,3—0,5 Dicke als Durchschnittsmass annehmen. Ebenso schwanken die Dimensionen der Deckplatten, doch scheinen die Riesenplatten, wie man sie namentlich in der Bretagne so häufig zu sehen bekommt, auf der iberischen Halbinsel nur selten vorzukommen.

Die Form der Kammer ist je nach der Zahl und Breite der verwendeten Tragsteine, bald drei- oder viereckig, bald polygonal, rund oder oval (Fig. 2). Eine für manche portugiesische Megalithbauten spezifische Eigentümlichkeit besteht darin, dass die Tragsteine nicht einfach nebeneinander errichtet sind, wie wir dies von den übrigen westeuropäischen und den nordischen Steinkammern

kennen, sondern dass sie schuppen- oder dachziegelförmig übereinandergreifen, eine Anordnung, die auch noch bei manchen Ganggräbern bemerkbar ist[1]). Eine zweite, gleichfalls für die iberischen Megalithbauten sehr charakteristische, wenn auch anderwärts nicht völlig fehlende Eigentümlichkeit bildet die Neigung der Tragsteine, die häufig nicht senkrecht auf der Bodenoberfläche stehen, sondern mit ihr einen Winkel bilden (Fig. 1).

Eine gleichmässige, überall wiederkehrende Orientierung ist, wie wir dies ja auch anderwärts beobachten, nicht nachzuweisen, vielmehr kann die Richtung selbst innerhalb einer lokal begrenzten Dolmen-Gruppe bei den einzelnen Bauwerken wechseln[2]). Immerhin scheint es, dass man den Ausgang mit Vorliebe nach Osten oder Süden verlegt hat.

Wie im übrigen Westeuropa und im Norden fehlt auch bei den iberischen Dolmen ein Hügel. Allerdings haben manche Forscher angenommen[3]), dass ursprünglich stets ein solcher vorhanden gewesen und dass er erst im Laufe der Jahrtausende verschwunden sei. Doch ist diese Anschauung absolut nicht zu beweisen[4]). Nur der unterste Teil der Tragsteine, die übrigens zur Erzielung einer grösseren Stabilität meist noch in einen in den Erdboden eingegrabenen Falz eingelassen sind, war mit einem niedrigen Erdmantel bedeckt.

Soweit sich aus den in den iberischen Dolmen erhaltenen Skelettresten ein Urteil gewinnen lässt, waren auch die einfachen Grabkammern stets als Massengräber bestimmt. Allerdings ist die Ausbeute an Knochenresten in der Regel nur eine sehr geringe und häufig fehlen sie sogar vollständig. Indessen berechtigt dies noch keineswegs zu der Annahme, dass diese Bauwerke überhaupt keine Gräber sondern blosse Kenotaphien gewesen seien, wie dies namentlich J. FORTES behauptet hat[5]). Vielmehr ist das Fehlen der Skelettreste in der Vergänglichkeit des Materiales begründet und auch der Mangel an sonstigen, als Beigaben zu deutenden Funden will, wie bereits CARTAILHAC bei der Besprechung dieser

---

[1]) Z. B. von Pouca d'Aguiar; vgl. Fig. 2 d—f.

[2]) FORTES: A necropole dolmenica de Salles; Portugalia T. 1, S. 665 ff. u. viele andere.

[3]) SARMENTO: Materiães para a archeologia do districto de Vianna; Revista de Sciencias naturàes e sociães v. IV. no 14, Porto 1896.

[4]) Vgl. hierzu auch E. CARTAILHAC: Les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal S. 157.

[5]) A necropole dolmenica de Salles; Portugalia T. I, S. 665 ff.

Arbeit zutreffend ausführt, nichts besagen, da ja umgekehrt Skelette ohne jede Beigaben häufig genug erscheinen[1]).

Steingräber dieser einfachen Form kommen ausser auf der pyrenäischen Halbinsel und den bereits oben erwähnten west- und nordeuropäischen Gebieten auch noch am Nordsaume Afrikas von Marokko bis einschliesslich Tripolis in sehr grosser Zahl vor[2]). Sie finden sich dann weiter auf den meisten grösseren Inseln des Mittelmeergebietes[3]), in Etrurien[4]), in der Provinz Otranto[5]) in Süd-Italien, in Ober-Ägypten[6]) und nordwestlich von Lodo[7]), in Syrien[8]) und Palästina[9]), wo sie besonders zahlreich östlich vom Jordan auftreten, in Bulgarien[10]), auf der Krim[11]), im Kaukasus[12]), in Nord-

[1]) E. CARTAILHAC in l'Anthropologie 1904 S. 388.

[2]) Ausführliche Literaturangaben gibt DÉCHELETTE a. a. O. S. 414 ff. Von der enormen Zahl der afrikanischen Dolmen erhält man einen Begriff wenn man liest, dass allein die Nekropole von Dar-bel-Quar in Tunesien über 3000 Dolmen enthält. (E. T. HAMY: Cités et necropoles berbères de l'Enfida, Tunisie moyenne. Etude ethnogr. et archéol.; Bull. de Geographie historique et descriptive 1904).

[3]) MUCH a. a. O. S. 139. Auch in Sardinien, hier pietra-fitta genannt, finden sie sich (E. ARDU-ONNIS: La Sardeigna preistorica, note di paletnologia), obschon O. MONTELIUS, der Orient in Europa S. 17, E. CARTAILHAC, l'Anthropologie 1904, S. 211 u. DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. préhist. celtique et gallo-romaine I, S. 416 dies in Abrede stellen. So befindet sich ein Dolmen an der Bahnlinie Oristano-Macomer zwischen den Orten Birori und Borore, den man von der Bahn aus sieht.

[4]) DENNIS: Cities and Cemeteries of Etruria.

[5]) PIGORINI: Monumenti megalithici di terra d'Otranto; Bull. di paletn. ital. 1899, S. 178.

[6]) J. DE MORGAN: Recherches sur les origines de l'Égypte; l'âge de la pierre et les métaux 1896, p. 239.

[7]) C. T. WILSON u. R. W. FELKIN: Uganda and the Egyptian Soudan II, London 1882, p. 123.

[8]) FERGUSSON: Les monuments mégalith. de tous pays; BONSTETTEN: Essai sur les dolmens, Genf 1865.

[9]) F. DE SAULCY: Voyage en Terre Sainte, in Matériaux 1865/66, S. 246. BLANCKENHORN: Steinzeit in Syrien u. Palästina; Z. f. Eth. 1905, S. 467.

[10]) Gebr. SKORPIL: Die Denkmäler Bulgariens; 1. Bd. 1. T. BONTSCHEFF: Dolmen i. südl. Bulgarien; Corresp.-Bl. d. Anth. Ges. 1896, S. 35. Auch an der Strasse von Eski Sagra (Stara Zagorra) nach Jeni Sagra (Novi Zagorra) habe ich unmittelbar hinter erstgenanntem Orte auf einer kleinen rechts der Strasse gelegenen Anhöhe mehrere primitive dolmenartige Gebilde gesehen. Leider fehlte es mir an Zeit, mich eingehender mit ihnen zu beschäftigen und die von mir gemachten photogr. Aufnahmen sind missglückt. Doch entsprechen die Gebilde in ihrer äusseren Erscheinung sehr genau den von BONTSCHEFF abgebildeten Steingräbern. TROJANOVIC gibt die Gesamtzahl der einfachen Dolmen in Rumelien auf 410 an, wozu noch 65 Megalithgräber mit zwei Kammern kommen (Die Megalithen in Serbien; Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. 1909, S. 163 ff.).

[11]) MONTELIUS a. a. O.

[12]) Nach MORGAN, Mission scientifique au Caucase u. E. CHANTRE,

Persien [1]), in Indien, besonders an der Küste von Malabar in der Provinz Sorapoor und den Nilgiris [2]), und selbst noch in Korea [3]), während man aus dem benachbarten Japan [4]) bisher nur Ganggräber kennt, die noch dazu einer ziemlich späten Zeit, dem 4. Jahrh. v. Chr. angehören und sich bis in das 7. Jahrh. n. Chr. erhalten haben.

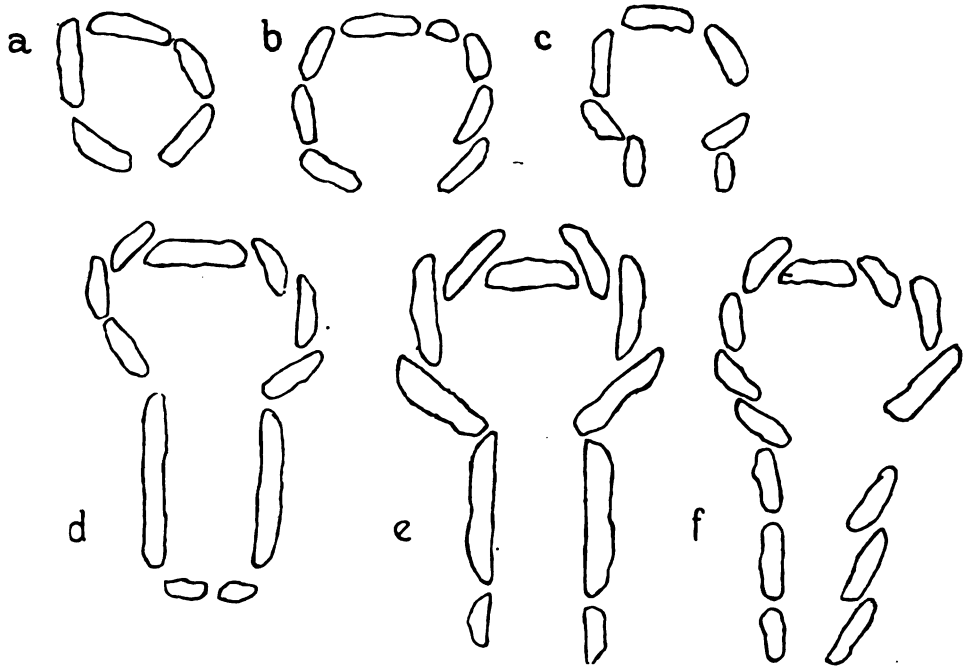


Fig. 2.
Dolmen und Ganggräber von Alvao; sämtlich 1:100; nach Portug. T. I, S. 691 ff., zusammengestellt.

Eine schon etwas weiter vorgeschrittene Form bilden die Dolmen, bei denen beiderseits vom Eingange zur Kammer je eine

---

Rech. anthrop. dans le Caucase, Paris 1885 kommen sie dort in einem schmalen Gürtel sowohl am Nord- wie am Südfuss der Hauptkette vor. Ich kenne persönlich mehrere aus der Gegend von Pjätigorsk, im Süden dagegen habe ich keine beobachtet.

[1]) J. DE MORGAN: La délegation en Perse, 1902; — L'histoire de l'Élam d'après les matériaux fournis par les fouilles de Susa; Paris 1902.

[2]) FERGUSSON a. a. O. S. 480; TAYLOR, Journ. Soc. asiat. de Bombay IV. S. 380.

[3]) E. BOURDARET: Monum. préhist. de l'île de Kang-Ha, Corée., Bull. Soc. anthrop. Lyon 1903, S. 138; derselbe: Notes sur les dolmens de la Corée, ebenda S. 152.

[4]) W. DÖNITZ: Vorgesch. Gräber in Japan; Verhdl. der Berl. Anth. Ges. 1887, S. 114.

senkrechte Platte errichtet ist, wie wir dies auch in Frankreich, auf den grossbritischen Inseln und insbesondere in Skandinavien sehen (Fig. 2c). Bisweilen sind diese Platten schon so gross (Fig. 2d), dass bereits dadurch ein wirklicher Gang gebildet wird, der dann noch häufig durch zwei türartige Platten, eine in der Nähe der äusseren Mündung, die zweite an dem Kammereingang, abgeschlossen wird.

In der Regel aber wurde der Gang durch eine grössere Anzahl nebeneinander gestellter oder dachziegelartig übergreifender Platten hergestellt, deren Zahl sehr verschieden sein kann (Fig. 2e u. f).

Die soeben erwähnten Megalithgräber mit einfachem Plattenpaar am Eingange der Grabkammer sind also als wirkliche Übergangsformen von den einfachen Dolmen (Dyssers) zu den Ganggräbern aufzufassen, nicht aber, wie MONTELIUS meint, als Zwischenformen. Freilich war MONTELIUS, der, wie oben erwähnt, den Ausgangspunkt des Steingräbergedankens im Orient sucht, von seinem Standpunkt aus zu dieser Annahme nicht nur berechtigt, sondern sogar gezwungen. Denn da im Orient nur die primitiven Dolmen und dann erst wieder die vollentwickelten Ganggräber vorkommen, so konnten eben jene ausschliesslich auf West- und das nördliche Mitteleuropa beschränkten einfachsten Typen der Ganggräber für ihn als Übergangsformen nicht in Betracht kommen. Es waren ihm eben nur blosse Modifikationen der einfachen Dolmen, die sich auf europäischem Boden selbständig in der Periode zwischen den aus dem Orient überkommenen Dyssers und den gleichfalls von dort eingeführten Riesenstuben entwickelt haben.

Wir aber schliessen umgekehrt: Da in West- und im nördlichen Mitteleuropa alle möglichen Übergangsstufen von der „kleinen Stube" zu den voll entwickelten Ganggräbern vorkommen, im Orient dagegen diese Übergangsformen fehlen, so muss die Entwickelung vom einen zum andern Typus in Europa vor sich gegangen sein, der Orient also die jüngere Architekturform vom Westen Europas übernommen haben. Und wenn der jüngere Gräbertypus im Occident seinen Ursprung genommen und sich von dort aus nach dem südlichen und östlichen Mittelmeergebiet verbreitet hat, so dürfen wir die gleiche Richtung auch für die ältere und einfachere Grabform schon von vornherein als wahrscheinlich voraussetzen. Diese Auffassung wird durch die Analyse des Grabinventares, wie wir es später noch genauer kennen werden, und die Chronologie der westeuropäischen Megalithbauten in vollem Umfange bestätigt.

Die Form der Kammern bei den iberischen Ganggräbern ist meist polygonal, rund oder oval, und zwar stösst dann der Gang

auf die Mitte der Breitseite. Doch finden sich auch Kammern in Form eines Rechteckes, bei denen der Gang in der Fortsetzung der Längsachse der Kammer liegt und ohne scharfe Grenze in diese übergeht, also eine Form, die die Franzosen als allée couverte bezeichnen.

Der Boden der Grabkammer, wie häufig auch des Ganges, ist entweder festgestampft oder gepflastert, namentlich bei den grossen Ganggräbern, wie der Anta de Marcella, dem Paço da Vinha und vielen anderen.

Um die ganze Anlage herum wurde dann vielfach noch ein aus aufrechten Platten bestehender Steinkreis errichtet und schliesslich das Ganze mit einem mächtigen aus Erde oder groben Steinmassen (Galgal) gebildeten Hügel bedeckt, dessen Fuss gleichfalls — wohl nur um das Abrutschen der Erdmassen zu verhüten — oft von einem Steinkranz umgeben ist.

Eine noch weitere Ausbildung zeigen die Ganggräber, bei denen an die Grabkammer oder an den Gang selbst noch Nebenkammern anstossen, wodurch der Grundriss des Grabes die Form eines Kreuzes annimmt oder selbst noch kompliziertere Figuren bildet (Fig. 3). Diese in Skandinavien [1]) und besonders auf den britischen Inseln [2]) und dann wieder in Frankreich [3]) häufige Grabform findet sich auf der iberischen Halbinsel sowohl in Spanien [4]) als namentlich in Portugal [5]) nicht selten und erscheint dann weiter auf den Balearen [6]) und den meisten Inseln des mittelländischen Meeres [7]) und schliesslich auch in Ägypten [8]), Phönizien [9]), Karien, auf Cypern [10]) und selbst in Griechenland bei dem bekannten Grab des Atreus.

Die letzte Entwickelungsstufe endlich bilden die Megalithgräber, bei denen die Grabkammer und unter Umständen auch der Gang nicht aus einfachen rohen Platten hergestellt sind, sondern wo durch überkragende Steine ein oben durch eine Deckplatte abgeschlossenes „falsches Gewölbe“ gebildet wird. Diese Bauweise kann entweder in der ganzen Kammer gleichmässig durchgeführt sein, wie bei der 2 km

---

[1]) MONTELIUS: Orient und Europa S.
[2]) ROMILLY ALLEN: Celtic Art p. 45 u. 47.
[3]) CAZALIS DE FONDOUCE: Allées couvertes de la Provence, 1873, pl. II.
[4]) L. SIRET a. a. O.
[5]) ESTACIO DA VEIGA: a. a. O. Bd. II, Taf. III und viele andere.
[6]) CARTAILHAC: Monuments primitifs des Baléares p. 47 u. a.
[7]) MONTELIUS a. a. O.
[8]) Ebenda.
[9]) PERROT et CHIPIEZ: Histoire de l'Art dans l'Antiq. T. III, S. 146, Fig. 88.
[10]) CESNOLA-CYPRUS S. 260.

von der Cueva de Mengal entfernten prächtigen Cueva de Romeral [1]) und dem in Fig. 3 abgebildeten Kuppelgrab von Alcalá und zahlreichen anderen portugiesischen und spanischen Ganggräbern; oder sie ist nur bei der oberen Hälfte der Krypta angewandt, während

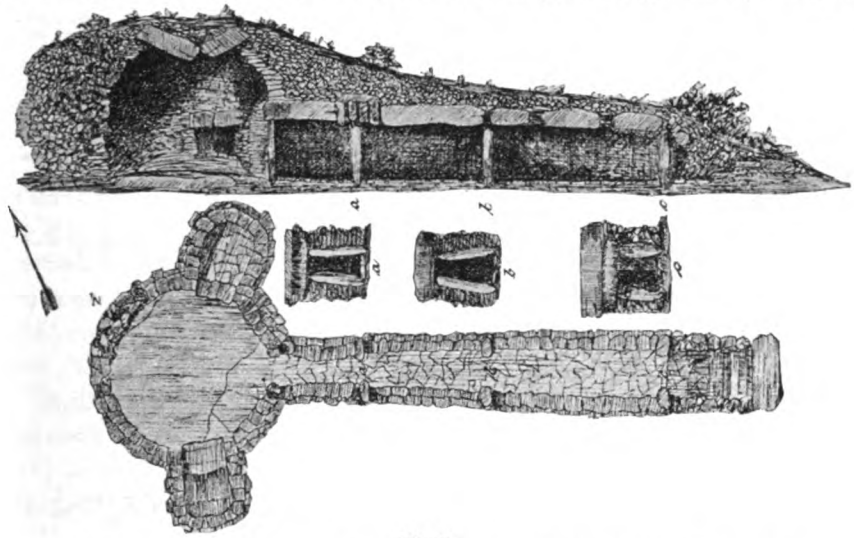


Fig. 3.
Kuppelgrab von Alcalá, Prov. Algarve, Portugal. Nach Estacio da Veiga III pl. XVII.

die untere Partie der Gruftwände wie bei den gewöhnlichen Ganggräbern durch senkrechte, meist 1 m hohe Platten gebildet wird. Ja es findet sich sogar bisweilen eine Kombination der künstlichen Grabgrotte mit falschem Gewölbe, insofern der untere Teil wie bei den Grabhöhlen in den Kalksteinfelsen eingegraben ist, worüber sich dann der aus überkragenden Steinen bestehende Kuppelbau erhebt. Als besonders lehrreiches Beispiel für diese kombinierte Grabform führe ich ein Kuppelgrab auf dem Gipfel des Monge in der Serra de Cintra an [2]) (Fig. 4).

Ausser in Spanien und Portugal findet sich der Grabtypus mit falschem Gewölbe auf dem europäischen Kontinent nur noch in Süd-Frankreich, der Bretagne und den britischen Inseln, während er in den übrigen europäischen Megalithgebieten, in Holland, Belgien, Norddeutschland und Skandinavien völlig unbekannt ist.

Dagegen finden wir eine dem Wesen nach völlig gleichartige Bauweise nicht nur auf den Balearen und grossen Mittelmeerinseln,

---

[1]) Gomez MORENO, Arquitectura tartesia: la Necrópoli de Antequerra; Bolet. de la Real Academia de la Historia; Madrid 1905, p. 81—132.

[2]) C. RIBEIRO, Noticia de algumas estacões e monumentos prehistoricos, Lisboa 1888.

sondern auch an vielen Punkten des Orientes, in Karien, Phrygien, Lydien und besonders im mykenischen Kulturkreise, auf Kreta (Isopatagrab der 2. spätminoischen Periode u. a.) und in Griechenland, wo wir ihr in Form der bekannten grossen Kuppelgräber beim

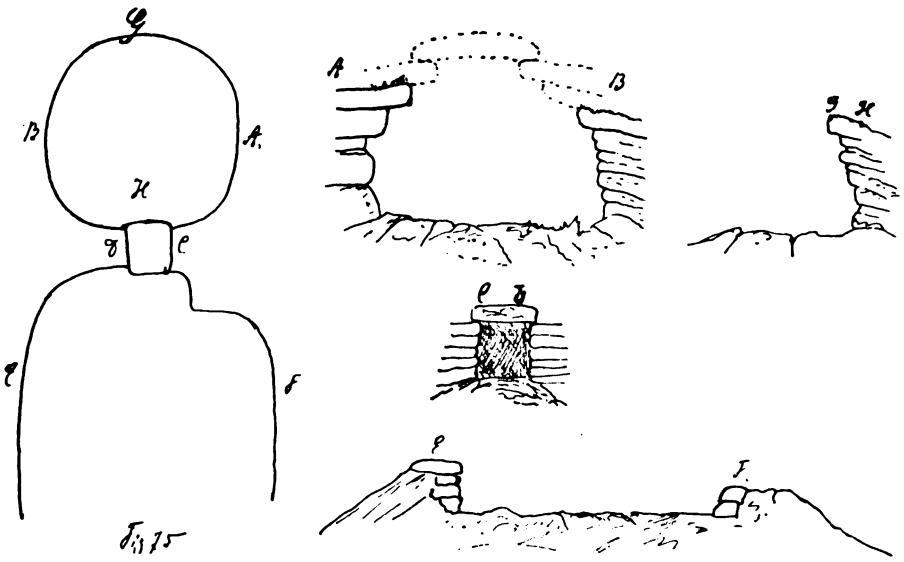


Fig. 4.
Grundriss und Profile des Monge auf der Serra de Cintra.
C. Ribeira, est. prehist. T. II, S. 74, Fig. 75—78.

argivischen Heraion, von Kakovatos-Pylos, Vaphio, Volo, Orchomenos, Thorikos und vor allem Mykenä selbst begegnen. Der Grundriss dieser mykenischen Kuppelgräber ist durchaus der gleiche wie bei den westeuropäischen Megalithbauten mit falschem Gewölbe: ein langer Gang mit hinterer Eingangspforte und daran anstossend die aus überkragenden Steinen errichtete Grabkammer, an die, wie bei dem Atreusgrab, bisweilen auch noch eine Nebenkammer anstösst. Nur in der vollendeten Ausführung, der regelmässigen Bearbeitung der überkragenden Steine und der sorgfältigen Glättung der Gewölbeflächen unterscheiden sie sich von den meisten der occidentalen Grabbauten. Indessen kommen in Almeria doch gleichfalls sehr gut ausgeführte Krypten vor, die sogar einen Stuckbelag tragen und Spuren von Bemalung aufweisen [1]), und umgekehrt finden sich in Griechenland und anderen Gebieten des Orientes auch vielfach Kuppelgräber, bei denen die Glättung der Gewölbeflächen gleichfalls fehlt, so beispielsweise bei dem Grabe von Menidi.

---

[1]) L. SIRET, Nouvelle campagne de recherches archéoliques en Espagne; la fin de l'époque néolith.; l'Anthropol. 1892.

Als eine besondere Eigentümlichkeit mancher Kuppelbauten der Pyrenäenhalbinsel und der Balearen, die übrigens auch schon bei den entwickelten Ganggräbern ohne falsches Gewölbe erscheint, haben wir noch der Verwendung besonderer Pfeiler oder Säulen als Träger der Verschluss- oder Deckensteine zu gedenken.

Bei den einfacheren Formen werden diese Pfeiler von grossen viereckigen Monolithen gebildet, so beispielsweise in der berühmten Cueva de Mengal bei Antequera [1]) nördlich Málaga, die leider schon seit langer Zeit ausgeraubt und daher zeitlich nicht näher bestimmbar ist [2]).

Bei den Gräbern der bekannten Gruppe von Los Millares und anderen Nekropolen in Südspanien [3]) ruhte die aus Stein oder Holz bestehende Säule auf einem besonderen, an seiner Oberfläche ausgehöhlten Steinsockel und zwar so, dass der untere Teil der Säule genau in die Sockelvertiefung hineinpasste.

Endlich finden sich in Spanien [4]) und auf den Balearen [5]) auch Säulen, die aus einzelnen Stücken, also gleich den klassischen Säulen aus einer Art Trommeln zusammengesetzt sind. Doch sind diese Steine nicht gleichmässig stark, sondern überkragend, so dass die Pfeiler sowohl untereinander, als mit den Wänden der Krypta ein falsches Gewölbe, und zwar eine Art Kreuzgewölbe bilden (Fig. 5).

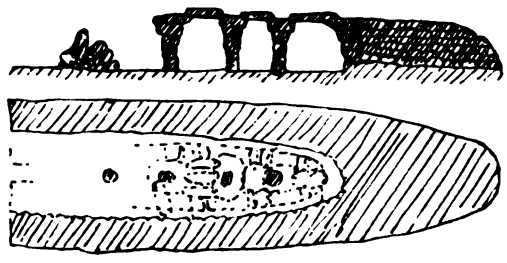


Fig. 5.
Grab („Naveta") bei Son-Mercé auf Menorca.
Längsschnitt u. Grundriss; Mont. Fig. 66 a u. b.

Diese Grabformen sind wie gesagt auf Spanien und die Balearen beschränkt, wohl aber findet sich der gleiche Säulentypus in den Ostmittelmeerländern, und zwar in den mykenischen Königspalästen von Knossos und am Löwentor von Mykenä, wieder. Hier

---

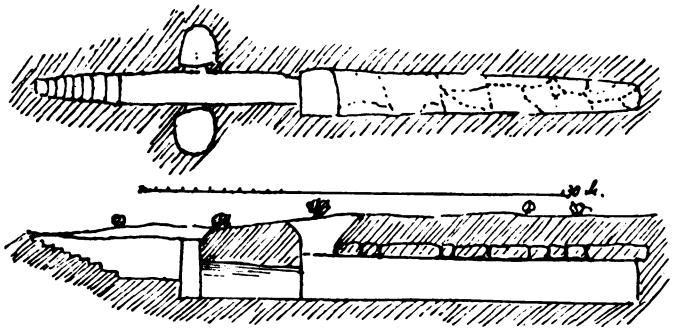
[1]) Man passiert diese altertümliche, sehr malerisch am Fusse der Sierra de los Torcales gelegene Stadt auf der Fahrt von Málaga oder Gibraltar (Algeciras) nach Granada. Da die Cueva de Mengal zu den bedeutendsten und interessantesten Megalithbauten der ganzen Pyrenäenhalbinsel gehört und bequem in 10 Minuten von der Stadt zu erreichen ist, so kann ich ihren Besuch dringend empfehlen.

[2]) Rafael MITJANA, Memoria sobre el templo druida de Antequera, 1847.

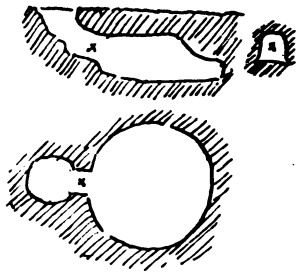
[3]) SIRET, Nouvelle campagne de rech. arch. usw.

[4]) SIRET, Nouvelle campagne de rech. arch. usw.

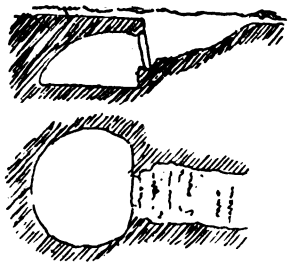
[5]) Z. B. die Naveta bei Son-Mercé auf Minorca; CARTAILHAC, Monuments primitifs des îles Baléares Fig. 25 u. Taf. 46.



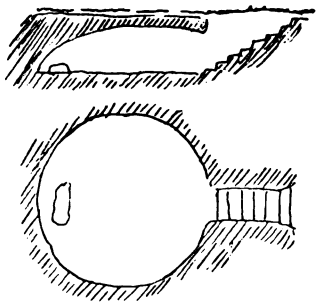
a. „Grotte des Fées" bei Fontvieille b. Arles, Provence.
Grundriss und Durchschn.
Mont. S. 59, Fig. 69 a und b.



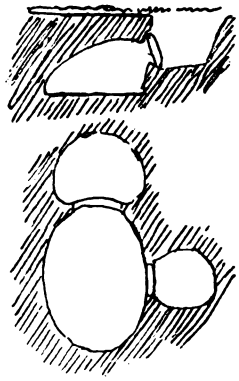
b. Gr. bei Torre d'en-Galmés auf Menorka
(x die Türöffnung)
Mont. S. 167, Fig. 228.



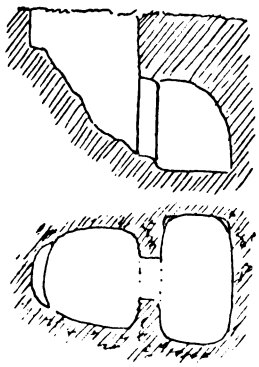
c. Gr. a. d. Insel Pianosa a. d.
toskanischen Küste.
Mont. S. 166 Fig. 225 a u. b.



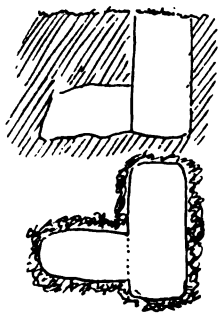
d. Pianosa.
Mont. S. 167, Fig. 227.



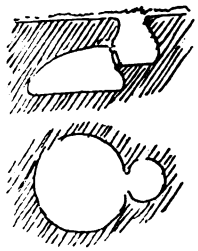
e. Pianosa.
Mont. Fig. 226 a u. b.



g. Gr. bei Agia Paraskevi, Cypern.
Mont. S. 164, 218 a u. b.



h. Gr. b. Agia Paraskevi, Cypern.
Mont. S. 164, Fig. 217.



f. Gr. bei Capaci bei Palermo
Sizilien. Mont. 224 a u. b.

Fig. 6.
Entwickelung der Schachtgräber.

wie dort verjüngt sich der Säulenschaft allen sonst üblichen Architekturformen entgegen nach unten zu und auch die Sockelvertiefung, in die das untere Säulenende eingelassen ist, ist bei den mykenischen Bauten vorhanden.

Im Anschluss hieran möchte ich gleich noch eine andere, für die Frage nach den westeuropäisch-orientalischen Kulturbeziehungen wichtige Entwickelungsform erwähnen, nämlich die Gräber mit schachtartigem Eingang (Fig. 6 und 7).

Sowohl in Frankreich, wie namentlich in Spanien und auf den Balearen finden sich nicht selten Ganggräber, die halbvertieft angelegt sind, deren Gang daher nicht horizontal, sondern je nach der Tiefe des Fussbodens der Krypta mehr oder weniger steil geneigt, bei stärkerer Neigung wohl auch mit Stufen versehen ist [1]).

Ganz ähnliche Gräber treffen wir dann weiter bei Cagliari auf Sardinien [2]), auf der Insel Pianosa an der Toskanischen Küste [3]), in Capaci bei Palermo [4]) und auf der Halbinsel Plemmirio bei Syrakus [5]) auf Sizilien und in Ghain Tiffiha und Pal Horr auf Malta [6]), nur ist hier der Gang bereits verkürzt und dementsprechend steil. Dann wird er immer steiler und steiler, bis er schliesslich die Form eines senkrechten Schachtes oder Brunnens annimmt, der nun seinerseits wieder durch einen kurzen Gang mit der eigentlichen Grabkammer verbunden (Fig. 7) oder, wie bei den mykenischen Schachtgräbern unmittelbar auf diese stossen und mit ihr zu einem homogenen Ganzen verschmolzen sein kann [7]).

Bei der grossen Zahl der verschiedensten Übergangsformen

---

[1]) Z. B. die „Grotte des Fées", eine allée couverte mit Seitenkammern bei Fontvielle unweit Arles; Cazalis de Fondouce, Allées couvertes de la Provence 1873, pl. II; s. oben Fig. 6 a und b.

[2]) MONTELIUS a. a. O. Fig. 227, 225, 226; hier fanden sich nur einige geschliffene Steinbeile und Messer und Pfeilspitzen aus Silex und Obsidian, aber noch keine Metalle.

[3]) Ebenda Fig. 224. S. oben Fig. 6 c—e.

[4]) SALINAS, Notizie degli scavi di antichità, communicate alla R. Acad. dei Lincei 1880, S. 355, Taf. X u. XI.

[5]) ORSI, La necropoli sicula del Plemmirio; Bull di paletn. ital. XVII, S. 115, Taf. VI, X u. XI. Die Gräber von Capaci enthielten nur Tongefässe, die wohl der 1. sikul. Per. Orsis angehören dürften, aber sonst keine zu einer sicheren chronologischen Bestimmung verwertbaren Beigaben. Dagegen lieferten die Gräber von Plemmirio, die sich schon durch ihre kompliziertere Bauanlage und die an ihren Wänden angebrachten ovalen Nieschen jenen gegenüber als jünger erweisen, mehrere Bronzeschwerter und verschiedene andere Beigaben der älteren Bronzezeit.

[6]) J. S. SWANN, Descript. of. anc. rock tombs at Ghain Tiffiha and Tal Horr, Malta; Archaeologica XL S. 483.

[7]) SCHLIEMANN, Mykenä Pl. F.

zwischen den Ganggräbern mit horizontalem und denen mit vertikalem, brunnenartigen Gang kann es keinem Zweifel unterliegen, dass zwischen beiden extremen Grabformen ein genetischer Zusammenhang bestehen muss. Ebenso klar aber ist, dass sich die typologische Entwickelung nur in der hier geschilderten Richtung, nicht aber umgekehrt, vollzogen haben kann. Zu dieser Annahme

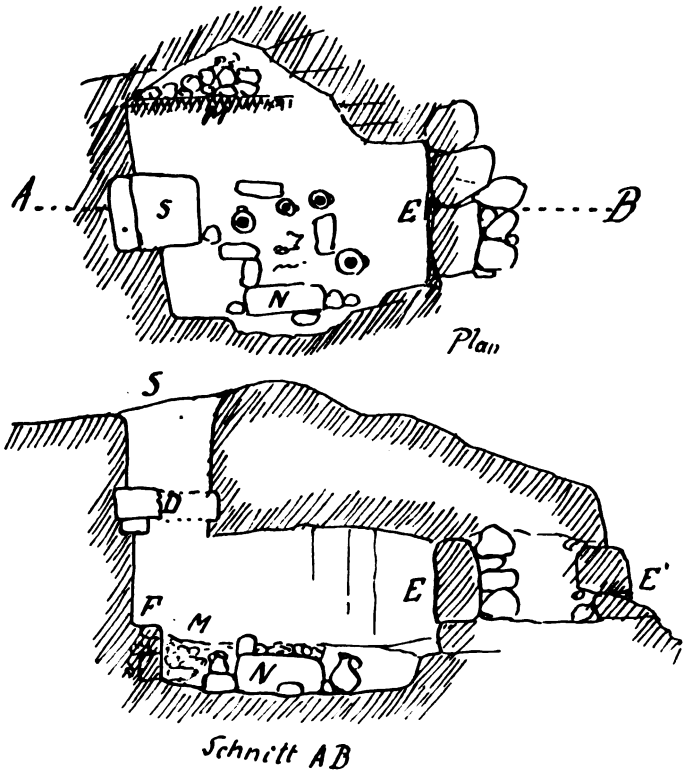


Fig. 7.
Felsgrab A v. Tell-el-Mutesellim; Schuhmacher, Tell-el-Mutesellim, Bd. I, S. 166, Abb. 241.

zwingt uns schon die grössere Einfachheit der Ganggräber gegenüber dem komplizierten Bau der entwickelten Schachtgräber. Und da wir aus dem Oriente im wesentlichen nur die fertigen, aus dem Inselgebiete die Übergangsformen und aus Südwesteuropa nur die Anfangsstadien mit noch wenig geneigtem Gange kennen, so ergibt sich schon daraus allein, dass diese Entwickelungsreihe in Westeuropa ihren Ausgang genommen haben muss. Dies wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass die spanischen Ganggräber dieser Art schon in einer verhältnismässig sehr frühen Zeit, am Ende des Neolithikum oder in der Kupferzeit erscheinen, während die orientalischen Schachtgräber einer wesentlich späteren Periode, nämlich

der Zeit der XII. Dynastie und selbst noch viel jüngeren Zeitabschnitten angehören.

Eine besondere Eigentümlichkeit bei manchen jüngeren Megalithbauten besteht darin, dass im Verschlusstein, oder falls zwei Steine den Verschluss bilden, in beiden zusammen ein in der Regel rundes, bisweilen auch ovales Loch ausgeschnitten ist, dem zweifellos ein ganz bestimmter religiöser Gedanke zugrunde liegt (Fig. 8). Derartige

Fig. 8.
Dolmen mit Giebelloch. Trie-Château (Oise).

Gräber treffen wir in grosser Zahl in Schweden [1]), hier hauptsächlich um die Götaelfmündung, in Mittelwestdeutschland [2]), England [3]), der Gegend von Paris [4]) und Südfrankreich [5]). Dagegen fehlen sie sehr bemerkenswerterweise auf der ganzen Pyrenäenhalbinsel [6]) und erscheinen erst wieder in der Provinz Otranto in Italien [7]) und auf Sardinien [8]), hier freilich in stark modifizierter Gestalt, dann weiter

[1]) MONTELIUS a. a. O.

[2]) Ebenda; KOSSINNA a. a. O. S. 179 f.

[3]) MORTILLET, Mus. préhist. Taf. LXI 669.

[4]) DÉCHELETTE, Manuel I, S. 421.

[5]) MORTILLET a. a. O. 671; DÉCHELETTE a. a. O.

[6]) CARTAILHAC: Les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal; zwar wollte man in der Nähe von Evora in Portugal ein Grab mit Loch entdeckt haben, doch hat sich, wie CARTAILHAC angibt, herausgestellt, dass dieses Loch in viel späterer Zeit als Fenster von hinten angebracht worden ist. Dem entspricht auch seine Lage in der Nähe des oberen Randes des Tragsteines, während sonst die Löcher in der Mitte oder der unteren Hälfte angebracht sind.

[7]) Giustiniano NICOLUCCI: Brevi note sul monumenti megalitici e sulle cosi dette specche di terra d'Otranto. Napoli 1893.

[8]) MONTELIUS a. a. O.

im östlichen Mittelmeergebiete, in Palästina, Syrien [1]), im Kaukasus [2]), Nordpersien [3]) und besonders häufig in Indien, wo beispielsweise im Distrikt von Dekhan unter 2200 Gräbern nicht weniger als 1100 mit Loch gezählt wurden [4]).

Auch hier scheint mir ein Zusammenhang zwischen den west- und nordeuropäischen und den orientalischen Formen sicher zu bestehen, nur führt diesmal der Weg, der beide Gebiete verbindet, nicht über Spanien oder die Meerenge von Gibraltar, sondern über Südfrankreich, ein Verhältnis, das um so wichtiger erscheint, weil wir noch andere Analogien aus der späteren Megalithzeit kennen lernen werden, wo die Verbindung zwischen dem Orient und dem Norden gleichfalls auf demselben Wege erfolgt.

Der Zweck dieses Loches ist offenbar der, der Seele des Verstorbenen den Verkehr mit der Oberwelt zu ermöglichen. Den gleichen Gedanken finden wir auch noch in späteren Perioden, wo man schon längst zur Brandbestattung in untererdigen Flachgräbern übergegangen war, verwirklicht. Nur pflegte man hier das Loch in

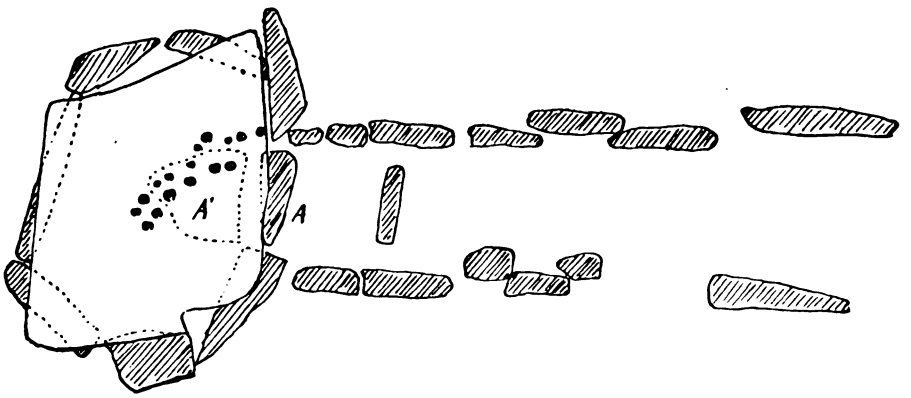


Fig. 9.
Plan der Anta de Paço da Vinha.
Die Deckplatte mit Näpfchen. A' ist der obere Teil des Tragsteins A, der abgebrochen und in die Kammer gestürzt ist. Cartailhac: Ages préhistoriques de l'Espagne et du Portugal, S. 175, Fig. 254. (0,01 m = 1,0 m).

dem Gefässe oder Gefässcherben, mit dem die Aschenurne bedeckt ward, anzubringen.

Eine verwandte Erscheinung bilden die Steingräber mit schalenförmigen Vertiefungen, die in dem ganzen Megalithgebiete wiederkehren und auch auf der Pyrenäenhalbinsel nicht fehlen

[1]) FERGUSSON, Monum. mégalith. p. 360.
[2]) Z. B. in der Gegend von Pjätigorsk.
[3]) DÉCHELETTE a. a. O.
[4]) Ebenda.

(Fig. 9). Auch bei ihnen sind wir gezwungen, einen genetischen Zusammenhang anzunehmen, obschon die Deutung dieser Schälchen noch keineswegs sicher ist. Dass sie nicht, oder wenigstens nicht ausschliesslich zur Aufnahme von Flüssigkeiten bestimmt waren, ergibt sich schon daraus, dass sie bei manchen Gräbern nicht nur an der Oberfläche, sondern auch an der unteren Seite der Decksteine, nicht selten auch an der inneren Fläche der Wandsteine angebracht sind, ausserdem aber auch an Menhirs und Cromlechs wie an erratischen Blöcken und anstehenden Felsenwänden vorkommen (Fig. 16).

Trotzdem aber müssen sie irgend eine religiöse Bedeutung haben, und schon aus diesem Grunde dürfen wir einen genetischen Zusammenhang annehmen.

II.

Menhirs, Alignements und Cromlechs.

Mit den Megalithgräbern stehen die sonstigen Steindenkmäler, die Menhirs, Alignements und Cromlechs in engem Zusammenhang, schon deswegen, weil sich ihr Verbreitungsgebiet mit dem jener im wesentlichen deckt und weil auch die Zeit ihrer Entstehung die gleiche ist.

Fig. 10. Menhir von Melon, Bretagne.

Die Menhirs sind einzeln stehende Steinsäulen von bisweilen ganz ungeheuren Dimensionen (Fig. 10). So hat beispielsweise der unter dem Namen Men-er-Hroeck (Feenstein) bekannte Menhir von Lokmariaker, der leider schon seit langer Zeit umgestürzt und dabei in vier Stücke zerbrochen ist, bei einer Breite von 4 und einer Dicke von 3 m eine Höhe von 21 m und ein Gewicht von 347000 kg. Doch gibt es auch Menhirs, die kaum über einen Meter hoch sind. Auch in dem Grade der Bearbeitung bestehen wesentliche Unterschiede. Neben ganz grob zugehauenen Blöcken erscheinen Säulen, die auf ihrer ganzen Oberfläche sehr sorg-

fältig geglättet sind. Indes gehören diese Formen, die ich besonders zahlreich im Norden der Bretagne gesehen habe, wohl meist schon einer etwas jüngeren Zeit, der frühen Bronzezeit an, während die plumpen Formen wie es scheint durchweg dem reinen Neolithikum zuzuweisen sind.

Gegenüber der ungeheuren Menge von Menhirs in Frankreich, von wo A. de MORTILLET [1]) einschliesslich der Alignements und Cromlechs nicht weniger als 6192 derartige Steinsäulen zusammengestellt hat, scheint ihre Zahl auf der Pyrenäenhalbinsel nicht sehr bedeutend zu sein, wenn auch genauere Angaben darüber nicht vorliegen. Am häufigsten erscheinen sie in Galicien [2]) und in Navarra, hier besonders in der Umgebung von Santander, wo sie zugleich auch in sehr gewaltigen Dimensionen vorkommen [3]). Im Osten kennt man sie besonders zahlreich in Katalonien und der Provinz Gerona, wo sie im Volke als piedras del Diablo, piedras Gentiles usw. bezeichnet werden [4]). Auch im Süden trifft man sie ziemlich häufig, namentlich in der Gegend von Granada, Guadix, Jaen usf. Erwähnt sei hier die „piedra de las Virgines" zwischen Baena und Buyalance, Prov. Jaen, auf der in Zigeunerjargon ein altes Lied sich findet:

Jilica Jilando
Puso aqui este tango
Y Menga Mengal
Lo volvió á quisar.

(„Jilica setzte spinnend diesen Stein und Menga Mengal kehrte zurück um ihn wegzunehmen.")

Nach Osten zu begegnen wir Menhirs in sehr grosser Zahl in Nordafrika, wo ihre Errichtung bei den Kabylen zur Sanktionierung wichtiger Beschlüsse noch bis Mitte des 18. Jahrh. ganz allgemein üblich war. Wir treffen sie ferner unter dem Namen Stantara (die Bedeutung des Wortes ist unbekannt) oder Monaco (Mönch) auf Korsika [5]), und als „pietra-fitta" in Sardinien [6]), Etrurien [7]) und vor

---

[1]) A. de MORTILLET: Distribution des mégalithes en France, in Revue mensuelle de l'École d'Anthrop. de Paris 1901, S. 40.

[2]) VILLAMIL y CASTRO (Antiq. preist. y celtic. de Gal.; Lugo 1872) erwähnt neben den eigentlichen Menhirs (piedras fitas) auch noch piedras mobiles (Schaukelsteine), doch scheint es sich bei vielen von ihnen um Naturgebilde zu handeln.

[3]) CARTAILHAC a. a. O. S. 191. Auch hier kommen „Schaukelsteine" vor

[4]) Ebenda S. 192.

[5]) A. de MORTILLET: Monum. mégalith. de la Corse, Rouen 1883. S. 599.

[6]) M. de NADAILLAC, l'Anthropologie 1893, S. 352.

[7]) FERGUSSON a. a. O. S. 413 ff.

allem der Provinz Otranto, wo sich namentlich die Pietra-fitta de la Barone, der Menhir von San Antonio und der ehedem von einer kopflosen Statue unbekannten Alters und unbestimmter Herkunft gekrönte Menhir von Saint-Pierre durch ihre Grösse auszeichnen [1]). Im östlichen Mittelmeergebiete sind sie besonders zahlreich in Syrien [2]) und Palästina [3]) und namentlich auch auf der Insel Cypern, wo sie merkwürdigerweise nicht selten ähnlich, wie die Verschlusssteine mancher Dolmen, mit einem grossen Loch versehen sind [4]).

Sind mehrere Menhirs zu Reihen angeordnet, so bezeichnet man das als Alignements oder Steinalleen, die SIRET, wohl kaum mit Recht, weil sie bisweilen in einen Steinkreis enden (Cromlech von Ménec u. a.), zu den Säulengängen der ägyptischen Tempel in Beziehung bringt [5]). In Westeuropa scheinen diese Alignements auf die Bretagne beschränkt zu sein [6]), obschon das Verzeichnis der Subkommission der Megalithdenkmäler auf französischem Boden 45 Steinreihen aufzählt, die auf 12 Departements verteilt sind [7]). Die bedeutendsten, die ich persönlich gesehen habe, sind die von St. Pierre-Quiberon mit 24 in 5 Linien angeordneten Menhirs, die von Sainte-Barbe bei Plouharnel, von denen noch gegen 50, leider grösstenteils umgestürzt, erhalten sind, die von Erdeven, die 10 Linien von über 2000 m Länge und 64 m Breite bilden und 1129 einzelne Menhirs umfassen, vor allem aber die von Carnac [8]), die sich, eine kurze mehrmalige Unterbrechung abgerechnet, wo sie ihre Richtung etwas ändern, auf fast 3900 m hinziehen. Die erste bei dem Weiler Ménec beginnende, und hier durch einen Halbkreis (Cromlech) abgeschlossene Gruppe besteht aus 11 Reihen mit insgesamt 1169 Menhirs. Ihr schliesst sich die Gruppe von Kermario an, die in 10 Reihen 982 Menhirs enthält (Fig. 11). Die letzte Gruppe endlich, die von Kerleskan, setzt sich aus 13 Reihen mit 540 Menhirs zusammen, zu denen noch weitere 39, die einen viereckigen Cromlech bilden, hinzuzurechnen sind.

---

[1]) G. NICOLUCCI: Brevi note sul monumenti megalitici e sulle cosi dette speche di terra d'Otranto 5.

[2]) BLANCKENHORN a. a. O.

[3]) Ebenda.

[4]) l'Anthropologie 1896; CESNOLA, Cypern, seine alten Städte, Gräber und Tempel S. 137.

[5]) SIRET, Les Cassitérides usw., l'Anthrop. 1910, S. 295.

[6]) DÉCHELETTE a. a. O. I, S. 444.

[7]) Inventaire des Monuments mégalithiques de France, Bullet. de la Société d'Anthropologie de Paris 1880, S. 64.

[8]) Nach dem von Z. Le ROUZIC, dem Kustos des kleinen, aber sehr sehenswerten „Musée Miln" in Carnac herausgegebenen Führer.

Fig. 11.
Alignements von Kermario.

Fig. 12.
Alignement vom Tell T'aanek.

Fig. 13.
Reihe menhirartiger Steinsäulen aus der Gegend von Kalofer, Bulgarien.
Eigene Aufnahme.

Im ganzen umfassen also die Alignements von Carnac 2750 Säulen, deren Höhe bis zu 6,42 m geht.

Auf der Pyrenäenhalbinsel scheinen derartige Alignements vollständig zu fehlen, wenigstens habe ich weder selbst solche zu Gesicht bekommen noch in den mir zugängigen portugiesischen und spanischen Werken irgend eine Erwähnung davon gefunden und auch CARTAILHAC vermag kein Beispiel anzuführen. Ebensowenig kennt man sie wie es scheint aus Nordafrika und Italien. Dagegen finden sie sich auf Korsika [1]) und Sardinien [2]) sowie, wenn auch nur in ganz bescheidener Form, in Syrien und Palästina [3]) (Fig. 12) und namentlich auf der Insel Cypern. Auch habe ich in Bulgarien zwischen Kasanlyk und Kalofer mehrfach kleine Reihen von grob behauenen Monolithen gesehen, die den bretonischen sehr gleichen (Fig. 13). Allerdings erklärte mein Kutscher, ein in Ruschtschuk ansässiger Türke, diese Monolithen für Grabsteine von einem alten türkischen Friedhof. Doch machten die türkischen Landfriedhöfe, die ich sonst in Bulgarien und in der Türkei, namentlich im Sandschak Novibazar zu sehen bekommen habe, einen ganz anderen Eindruck, und nachdem ich dann später die bretonischen Steinreihen aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, möchte ich auch in den menhirartigen Steinsäulen von Kalofer solche Alignements vermuten [4]).

Noch eine andere Art der Gruppierung der Menhirs sehen wir bei den Cromlechs. Es sind dies Steinkreise, oder, wenn sie als Abschluss von Alignements dienen, Halbkreise, oder schliesslich auch Quadrate oder Rechtecke.

Auch diese Cromlechs, die offenbar abgeschlossene Heiligtümer oder Bannkreise bildeten und denen schliesslich auch die kreisförmigen Steinsetzungen der Megalithgräber zugerechnet werden müssen (Fig. 14), finden sich in der Bretagne sehr häufig vertreten [5]), fehlen aber auch in den südlichen Departements Frankreichs nicht,

---

[1]) Association franç. pour l'avencement des sciences, 31e session, Congrès d'Ajaccio, sept. 1901, berichtet in l'Anthropologie 1901, S. 757.

[2]) E. ARDU-ONNIS: La Sardeigna preistorica, note di paletnologia.

[3]) SCHUMACHER: Tell el Ta'annak: S. 4.

[4]) Zwei einzelne Menhirs auf dem Sakargebirge werden auch von TROJANOVIC a. a. O. erwähnt.

[5]) Am interessantesten ist hier der 1866 von G. de CLOSMADEUC entdeckte Zwillings-Cromlech von Er-Lannic auf der gleichnamigen, zwischen Gavrinis und der Halbinsel Rhuys am Eingang zum Morbihan gelegenen kleinen Insel. Dieses Monument besteht aus zwei tangential aneinanderstossenden Steinkreisen von etwa 60 m Durchmesser, doch ist nur der nördliche zugängig, da der südliche gegenwärtig, selbst zur Zeit der Ebbe, fast vollständig vom Meere bedeckt ist.

wo die beiden sehr interessanten neuerdings von CAZALIS de FONDOUCE genauer durchforschten Cromlechs von la Can de Ceyrac, Dép. Gard, zwei besonders bemerkenswerte Beispiele bilden[1]).

Fig. 14.
Cromlech v. Ménec. Nach einer Photographie des Herrn Le Rouzic.

Ebenso kennt man zahlreiche Steinkreise aus Schweden und Dänemark, namentlich aber von den britischen Inseln, wo nach FERGUSSONs freilich einer erneuten Prüfung sehr bedürfender Schätzung gegen 200 „stonecircles" vorkommen sollen. Die bedeutendsten darunter sind der berühmte Stonehenge bei Salisbury, eine von drei konzentrischen Kreisen gebildete grossartige Anlage, deren äusserer und innerer Kreis aus Trilithen gebildet wird, während der mittlere Kreis aus einfachen Monolithen besteht, und der Tempel von Avebury in Wiltshire, der zwar weniger imposant als der Stonehenge, dagegen ihn an Ausdehnung noch um ein bedeutendes übertrifft und vor allem wegen seines merkwürdigen Grundrisses interessant ist.

Aus Portugal sind von DA SYLVA zwei Cromlechs in der Provinz Minho veröffentlicht worden, der eine auf dem Plateau des Berges Santa-Lucia, der andere auf der Höhe von St. Roch, doch geht die Publikation nicht auf Details ein und enthält auch keine Abbildung. Eine etwas genauere Beschreibung besitzen wir von einem auf dem Berge Das Pachas bei Barreiros gelegenen Cromlech,

---

[1]) CAZALIS de FONDOUCE: Les cromlechs de la Can de Ceyrac, Bull. de la Société préhist. de France 1904 S. 56.

den VILLAMIL y CASTRO a. a. O. beschrieben hat. Er besteht aus sieben senkrechten Blöcken zu 1 m Höhe, die symmetrisch im Kreise auf einer hügelartigen Erhöhung aufgerichtet sind. Grabungen, die wahrscheinlich zu einem interessanten Ergebnis führen würden, sind leider auch hier nicht veranstaltet worden [1]). Endlich sollen auch noch in Katalonien, Gerona und Südspanien einige Cromlechs vorhanden sein, deren nähere Lage ich jedoch nicht anzugeben vermag.

In Nordafrika, besonders in Algier und Tunis, sind Steinkreise sehr häufig, doch dürften sie zum grössten Teil einer sehr späten Zeit entstammen. Denn noch vor 150 Jahren bestand bei den Kabylen die Sitte, dass nach wichtigen Versammlungen jeder Stamm, der an der betreffenden Beratung teilgenommen, je einen Stein errichtete, die zusammen einen Kreis um den Versammlungsplatz

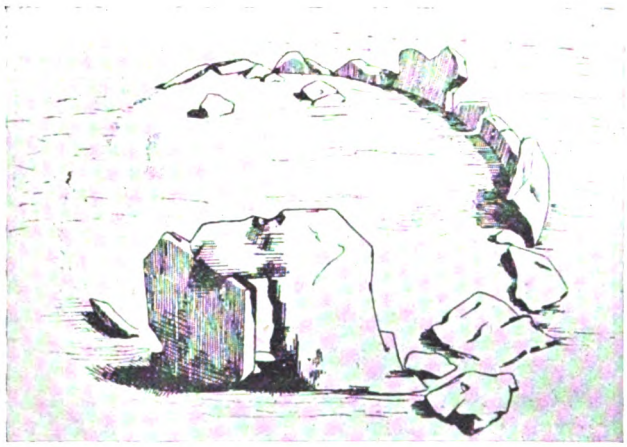


Fig. 15.
Steinkreis Gebel-Genamieh östlich Edfou. Nach Morgan, Rech. sur les orig. de l'Egypte. Bd. I, S. 239, Fig. 598.

bildeten [2]). Auf den Mittelmeerinseln scheinen, abgesehen von Korsika [3]) und Sardinien [4]), Cromlechs zu fehlen, und auch aus Italien sind meines Wissens trotz der neuerdings angestellten Nachforschungen nur zwei bekannt geworden, einer bei Sesto Calende und ein zweiter bei Golasecca, während sie in der so dolmenreichen Provinz Otranto völlig unbekannt sind [5]). Etwas häufiger sind sie

---

[1]) CARTAILHAC: Les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal.

[2]) HÖRNES a. a. O. Bd. II, S. 579.

[3]) MORTILLET a. a. O. Association franç. pour l'avancement des sciences; 31e session, congrès d'Ajaccio; nach l'Anthr. 1901, S. 57.

[4]) NADAILLAC a. a. O. E. ARDU-ONNIS a. a. O.

[5]) NICOLUCCI a. a. O.

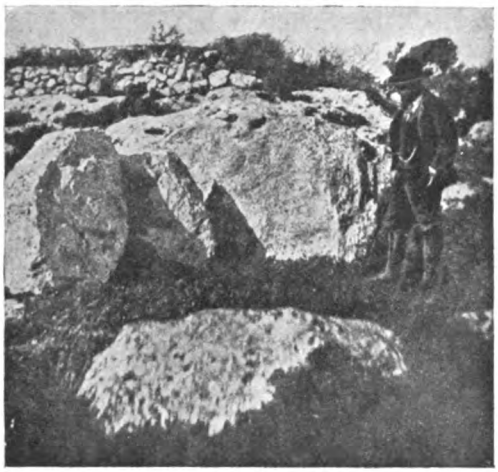


Fig. 16.
Cromlech vom Tell Ta'annek
mit schalenförm. Vertiefungen.

in dem Dolmenbezirk von Oberägypten [1]) (Fig. 15) und es ist wahrscheinlich, dass sie dort einst sehr zahlreich waren, aber wie die Dolmen schon in sehr früher Zeit vernichtet worden sind [2]). Noch weiter östlich begegnen wir ihnen in Syrien und Palästina [3]), ferner im Norden der Balkanhalbinsel in Serbien [4]) und schliesslich ist wohl auch, wie HÖRNES zutreffend bemerkt [5]), der bekannte Plattenring von Mykenä nichts anderes als ein solcher Cromlech (Fig. 17) [6]).

[1]) MORGAN: Origines de l'Égypte, Bd. I, S. 239.

[2]) MORGAN a. a. O.

[3]) SCHUMACHER: Tell Ta'Annek, S. 10 Fig. 3; s. o. Fig. 16.

[4]) TROJANOVIĆ, Die Megalithe in Serbien; Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 1909. Der dort beschriebene Cromlech liegt in der Gegend von Loznica.

[5]) HÖRNES a. a. O. Bd. II S. 463.

[6]) Auch in Indien kommen Cromlechs neben einfachen, bis 30 Fuss hohen Menhirs und Alignements ausserordentlich häufig vor, doch ist ihre Datierung sehr unsicher. Denn einmal fehlt es fast vollständig an systematischen Ausgrabungen, und ausserdem hat sich die Sitte Megalithbauten zu errichten bei einzelnen indischen Stämmen, wie namentlich den Khasia und den Kols, bis in die Gegenwart erhalten (Journ. of the Asiatic soc. of Bengal vol. XXXIX S. 58 ff; XLII 112; XIL S. 8 u. a. m.). Auch mögen manche Steinkreise, die man als Cromlechs angesehen hat, einfache Pferche bilden, mit denen manche Stämme, wie beispielsweise die Todas, die Raststellen ihrer Rinderherden begrenzen, während andere, Azaram genannt, als Leichenverbrennungsstätten dienen. Immerhin bleiben doch noch zahlreiche Bauwerke übrig, die ganz zweifellos aus vorgeschichtlicher Zeit stammen, so insbesondere der imposante Stonehenge bei Sung Butté im Eusufzye-Distrikt und mehrere andere Steinkreise derselben Gegend (A. PHAYRE, Note on a circle of stones situated in the District of Eusoofzye; Journ. of the As. soc. of Beng. vol. XXXIX pl. I).

Erwähnt sei hierbei noch die in Indien bei der Gewinnung der Steinblöcke angewendete Technik, weil wir dadurch eine Vorstellung von der Herstellung der gewaltigen prähistorischen Monolithe Europas erhalten: zunächst werden mit ganz primitiven Werkzeugen in den anstehenden Felsen in der Länge, die man dem Monolith zu geben gedenkt, Rinnen eingehauen. Dann erhitzt man diese Rinnen durch Feuer und begiesst sie rasch mit kaltem Wasser. Dadurch entstehen im Felsen tiefe Spalten und auf diese Weise können ohne grosse Schwierigkeit Steinblöcke von jeder gewünschten Länge und Breite herausgesprengt werden. Die Fortschaffung der so gewonnenen Blöcke oder Monolithen erfolgt gleichfalls auf ganz primitive Art mit Rollen, Hebeln und Seilen, und ebenso ihre Aufrichtung.

Sehr bemerkenswert sind noch die Massverhältnisse der Cromlechs. Nach LEWIS [1]) soll nämlich der Durchmesser der englischen

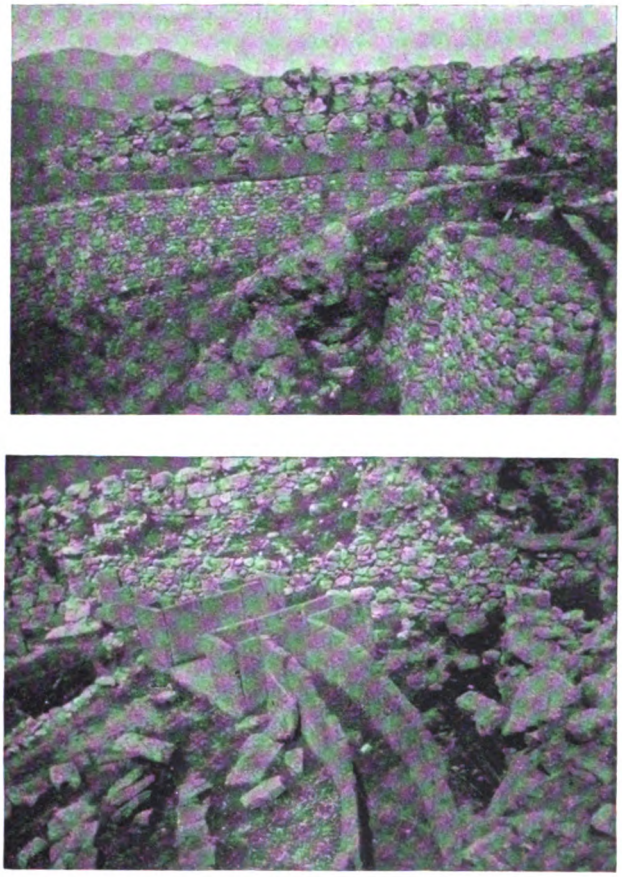


Fig. 17.

Plattenring von Mykenä; Eigene Aufnahme.

Steinkreise stets genau ein Vielfaches einer Elle, und zwar einer ägyptischen Elle betragen. So misst der Durchmesser des Leaze Circle genau 40, der der Stipple Stones 70, der Trippet Stones 50, des Stannon Circle 60 und 66, des Fernacre Circle 70 Ellen. Und ganz gleiche Massverhältnisse sollen sich auch an den ägyptischen Steinkreisen wiederfinden. Sollte diese Beobachtung auf Wahrheit beruhen und damit die Identität der westeuropäischen und altägyptischen Längeneinheit erwiesen sein, so würde meines Erachtens

[1]) LEWIS: Prehistoric Remains in Cornwall; Journal of the Anthropol. Institute, vol. XXV, no. 1, 1885.

schon diese eine Tatsache allein die Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges der westeuropäischen mit den orientalischen Megalithbauten rechtfertigen. Der Plattenring von Mykenä stimmt nach LUBBOCK jedenfalls mit den englischen Stonecircles in seinen Massverhältnissen vollständig überein [1]).

Die gleiche Übereinstimmung zwischen den englischen und ägyptischen Cromlechs besteht nach LEWIS auch — natürlich unter Berücksichtigung der geographischen Breite — hinsichtlich der Orientierung, für die als Kardinalpunkte der Polarstern und das Sommer- und Wintersolstitium in Betracht kommen. Für den Stonehenge ist die Richtigkeit dieser Beobachtungen dann später durch den bekannten englischen Astronomen Normann LOCKYER [2]) bestätigt worden, der feststellte, dass die Achse dieses grossartigen Denkmales genau nach dem Aufgangspunkt der Sonne zur Sommersonnenwende gerichtet ist. Aber auch für die bretonischen Megalithmonumente, in denen schon GAILLARD astronomische Wahrzeichen hatte erblicken wollen [3]), ist neuerdings durch den französischen Korvettenkapitän DEVOIR in Brest auf Grund sorgfältiger astronomischer Bestimmungen der Nachweis geliefert worden, dass sie in der Tat ganz bestimmte Beziehungen zum Sonnenaufgang in den verschiedenen Jahreszeiten erkennen lassen und zwar auf folgende vier Zeitpunkte sich beziehen: den 8. November, 4. Februar, 6. Mai und 8. August, d. h. auf die vier Hauptabschnitte des landwirtschaftlichen Jahres für ein von dem unsrigen nur wenig abweichendes

[1]) HÖRNES a. a. O. Bd. II, S. 579.

[2]) Proceedings of the Royal Society (London) Bd. 69, 137 ff. Diese Orientierung hat freilich neuerdings SCHUCHHARDT, der den Stonehenge und seine Verwandten nicht, wie allgemein angenommen wird, für einen Sonnentempel, sondern für Grabanlagen hält, in einem in der Berl. Anthr. Ges. gehaltenen Vortrage angezweifelt und STRAUCH hat ihm in der anschliessenden Diskussion hinsichtlich der Deutung der grossen Steinkreise beigepflichtet. Doch hat Willi PASTOR dagegen mit Recht betont, dass die strenge Orientierung des „Schlachtersteins" und des „astronomischen Steines" nach Osten und dem Sonnenaufgange des Mittsommertags tatsächlich besteht und dass sie unmöglich, wie es nach SCHUCHHARDTs Annahme der Fall sein müsste, auf blossem Zufall beruhen kann (Z. f. Ethn. 1910, H. VI, S. 963). Übrigens schliessen sich m. E. die Tempel- und die Grabhypothese keineswegs gegenseitig aus. Denn wie man heute hochstehende Personen in Kapellen oder Kirchen beisetzt, so wird man auch in vorgeschichtlicher Zeit die vorhandenen Tempelanlagen zur Bestattung von Fürsten, die ja gewöhnlich für Abkömmlinge irgend einer Gottheit galten, benutzt haben. Die Bedeutung dieser Anlagen als Grabstätte würde dann aber immer nur eine sekundäre sein, während ihre ursprüngliche Errichtung rein kulturelle Zwecke verfolgte.

[3]) F. GAILLARD: L'astronomie préhistorique in Les sciences popul. revue mensuelle internationale, zitiert nach KOSSINNA.

Klima [1]). Ich kann die Beobachtungen des Herrn DEVOIR, unter dessen liebenswürdiger Führung ich einen grossen Teil der wichtigeren Denkmäler seiner engeren Heimat besichtigt habe und der durch mich auch andere Forscher zu einem Besuche freundlichst einladen lässt, durchaus bestätigen und bin erstaunt gewesen, wie genau in der Regel die entsprechenden Richtlinien eingehalten sind. Für die spanisch-portugiesischen und die italienischen Cromlechs und Menhirs liegen leider noch keine genaueren Bestimmungen vor und auch für die ägyptischen Cromlechs kann ich mich augenblicklich nur auf LEWIS berufen. Beim Plattenring von Mykenä ist der Eingang fast genau nach Norden (mit geringer Abweichung nach Westen) gerichtet [2]).

Was schliesslich die Zeitstellung dieser Cromlechs und Menhirs anlangt, so gehört nach WINDLE der Stonehenge der Übergangszeit vom Neolithikum zur Bronzekultur an [3]), eine Datierung, die ziemlich gut mit der von MONTELIUS gegebenen übereinstimmt [4]). Und da der Stonehenge schon eine sehr komplizierte Weiterentwickelung der einfachen Cromlechs darstellt [5]), so wird man für deren Errichtung wesentlich frühere Zeiträume annehmen müssen, d. h. die Zeit der Glockenbecher und selbst noch ältere Zeitabschnitte. Dem entsprechen auch die in Cromlechs, Alignements und am Fusse von Menhirs namentlich in Frankreich gemachten Funde, unter denen sowohl die typischen Glockenbecher (Pierre de Prat Palud; Lavanael u. a.) wie auch ältere keramische Formen und ihnen gleichzeitige Gerätetypen vielfach erscheinen. Insbesondere scheint mir der bereits erwähnte Zwillings-Cromlech von Er-Lannic nach dem in meiner Sammlung befindlichen keramischen Material, das mir Herr GAILLARD in Plouharnel zu schenken die Freundlichkeit hatte und das hinsichtlich seiner Ornamentierung durchaus den von P. du CHATELLIER veröffentlichten, von demselben Fundorte stammenden Scherben entspricht, noch über die Glockenbecherstufe zurückzureichen [6]).

---

[1]) Alf. DEVOIR: Urzeitliche Astronomie in Westeuropa; Mannus I. H. 1/2, S. 71 ff.

[2]) SCHLIEMANN: Mykenä.

[3]) WINDLE, Remains of the prehistoric age in England, S. 180.

[4]) MONTELIUS: Die Datierung des Stonehenge; Archiv f. Anthrop. 1904, XXX, S. 139.

[5]) Vgl. hierzu die Rekonstruktion von E. BARCLAY in seinem mit 23 Tafeln und 4 Plänen ausgestatteten Werke: Stonehenge and its Earth-works, London 1895.

[6]) Sollten die Beobachtungen LOCKYERs und DEVOIRs noch weitere Bestätigung erfahren, so würden die englischen und bretonischen Megalithdenkmäler ein äusserst wertvolles Mittel zur Feststellung der absoluten Chronologie des west- und mitteleuropäischen Neolithikums darbieten. Denn da

Für eine genaue zeitliche Fixierung der iberischen Menhirs und Cromlechs, die uns ja besonders interessieren, fehlt es uns gegenwärtig leider noch an den erforderlichen Unterlagen, denn fachmännische Ausgrabungen sind an ihnen, wie wir gesehen hatten, noch nicht veranstaltet worden. Da indessen die sonstigen spanischen und portugiesischen Megalithbauten, die Dolmen und Ganggräber, hinsichtlich des aus ihnen gehobenen Grabinventars unbeschadet gewisser lokaler Eigentümlichkeiten mit den bretonischen im wesentlichen sehr genau übereinstimmen und daher ihnen auch zeitlich sehr nahe stehen müssen, so dürfen wir die für die nordfranzösischen Steindenkmäler ermittelten Daten unbedenklich auch auf die iberischen übertragen.

Ebensowenig liegen mir bestimmte Daten für die ägyptischen und übrigen orientalischen Menhirs und Cromlechs vor, doch dürften die vom Tell Ta'annek in Palästina bei Berücksichtigung aller Fundumstände kaum über das Jahr 2000 v. Chr. zurückzudatieren sein. Gehen also die westeuropäischen Menhirs und Cromlechs bis in die Periode der Glockenbecherkeramik, die H. SCHMIDT, wenn auch etwas reichlich hoch, auf 3300—2500 ansetzt [1]), ja höchstwahrscheinlich sogar in noch frühere Zeiten zurück, so ist ihnen gegenüber den gleichartigen orientalischen Bauwerken zweifellos das höhere Alter zuzuerkennen.

---

die astronomischen Richtlinien, die die Schöpfer jener gewaltigen Steindenkmäler bei ihren Bauwerken festzulegen suchten, infolge der allmählichen Verschiebung der Tag- und Nachtgleichen einer fortwährenden wenn auch sehr langsamen Veränderung unterworfen sind, so lässt sich aus dem Unterschied der gegenwärtigen und der bei den Megalithbauten festgelegten astronomischen Richtlinien die Zeit berechnen, die seit Errichtung dieser Monumente verflossen sein muss. Natürlich können die so errechneten Zahlen nur einen approximativen Wert haben, da ja den Errichtern der Steinmonumente die zu einer mathematisch genauen Festlegung der astronomischen Linien erforderlichen Präzisionsinstrumente fehlten und bei der nur sehr geringen Verschiebung der Äquinoktien schon geringe Beobachtungsfehler jener alten Baumeister die Ergebnisse der Berechnung ziemlich erheblich beeinflussen müssen. Für den Stonehenge hat LOCKYER auf diese Weise ein Alter von 3600 Jahren (etwa 1700 v. Chr.) ermittelt, während nach MONTELIUS seine Errichtung auf etwa 2000 v. Chr. fallen würde. Indes kann bei der Unsicherheit der Grundlage, auf der die letztere Schätzung beruht, von einer genauen Datierung keine Rede sein und es liessen sich daher beide Zahlen recht wohl mit einander vereinigen.

[1]) Der Bronzefund von Canena; Prähist. Zeitschr. 1909, H. 2, S. 138.

III.

Inventar der iberischen Megalithgräber und ihre Chronologie.

Nachdem wir in den vorhergehenden Kapiteln die verschiedenen Formen der iberischen Steindenkmäler kennen gelernt haben, müssen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über das Grabinventar dieser Megalithbauten und der mit ihnen gleichalterigen natürlichen und künstlichen Grabgrotten hinzufügen.

Nach dem, was man gewöhnlich über die Steingräber der Pyrenäenhalbinsel hört und liest, müsste man glauben, dass sie alle ungefähr der gleichen Periode und zwar dem allerletzten Abschnitte des Neolithikum oder der Kupferzeit, oder sogar schon der frühen Bronzezeit angehören. Auch das grosse Werk von CARTAILHAC über die Vorgeschichte Spaniens und Portugals[1]), das freilich geschrieben worden ist, ehe für die ältere Chronologie eine festere Grundlage geschaffen war, lässt in dieser Beziehung im Stiche, und ebenso fehlt es noch sehr an entsprechenden erschöpfenden Arbeiten der hierzu am allermeisten berufenen portugiesischen und spanischen Forscher. Freilich sind bereits einige Versuche, das Neolithikum in bestimmte Perioden zu gliedern, gemacht worden. So hat SIRET die jüngere Steinzeit Spaniens in drei Abschnitte eingeteilt: 1. einen ältesten, der sich durch geschlagene Feuersteinwerkzeuge von primitiven Formen und geschliffene Steinbeile charakterisiert, 2. eine mittlere Stufe mit intermediären Silexgeräten, 3. eine jüngste Stufe, die sich durch die vollendeten Silexwerkzeuge auszeichnet und in der auch schon Kupfergeräte häufig vorkommen[2]). Und in ähnlicher Weise hat Santos ROCHA eine chronologische Scheidung des Neolithikum für Portugal versucht[3]).

Aber diese Arbeiten sind kaum über das Versuchsstadium hinausgekommen und betonen vor allem dabei nicht scharf genug die Form der Megalithgräber und des ihr entsprechenden Inventars, sondern beschränken sich darauf — wie dies auch bei der Arbeit DÉCHELETTEs der Fall ist[4]) — einige allgemeine, für eine Gliederung der jüngeren Steinzeit in Betracht kommende Gesichtspunkte zu geben.

Eine wesentlich genauere und eingehendere Einteilung hat Vieira de NATIVIDADE für die Grotten von Alcobaça[5]) gebracht

---

[1]) E. CARTAILHAC: Les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal.

[2]) L. SIRET: l'Anthropologie T. XVIII, no. 1 u. 2, p. 172 u. 173.

[3]) Santos ROCHA: Phases do neolithico en Portugal; O Acheólogo Português, vol. XIII, 1908, no. 7, S. 193 ff.

[4]) DÉCHELETTE: Essai sur la chronol. préhist. de la péninsule ibérique.

[5]) Vieira de NATIVIDADE, Grutas de Alcobaça; Portug. T. I S. 433 ff.

und da er für jede einzelne Grabgrotte ein bis auf die kleinsten Gegenstände vollzähliges Verzeichnis des Grabinhaltes liefert, so gewinnt der Leser dadurch in der Tat einen guten Überblick über die verschiedenen Kulturperioden innerhalb des Neolithikum. Aber auch diese Klassifizierung hat, eben weil sie sich nur auf diese Grotten beschränkt, für uns bloss einen relativen Wert, insofern sie uns gestattet, das Inventar der Steingräber mit den in diesen Grotten zum Vorschein gekommenen Geräte-, Schmuck- und keramischen Typen zu vergleichen.

Überschaut man eine grössere Reihe von Megalithbauten mit den in ihnen gemachten Funden — und genaue Einzelbeschreibungen von Steingräbern mit peinlicher Aufzählung aller darin enthaltenen Gegenstände liegen in sehr grosser Zahl vor — so lassen sich diese Gräber nach Form und Inhalt in drei grosse Gruppen gliedern, obschon auch zwischen diesen noch, wie es ja bei der ganz allmählichen und stetigen Kulturentwickelung gar nicht anders zu erwarten ist, alle möglichen Übergänge vorkommen.

I. Gruppe: Dolmen und einfache Ganggräber.

Die Tonware ist roh, der Ton schlecht geschlemmt, der Brand schwach. Die Formen beschränken sich im wesentlichen auf kumpfartige Becher oder Näpfe mit abgerundetem Boden und zylindrische, konische oder leicht geschweifte Becher mit gleichfalls abgerundetem Boden oder schmaler Standfläche, für die offenbar geflochtene Gefässe, wie wir sie von der Fledermaushöhle her kennen, als Vorbilder gedient haben (Fig. 18 u. Fig. 43). Verzierungen sind selten und bestehen in

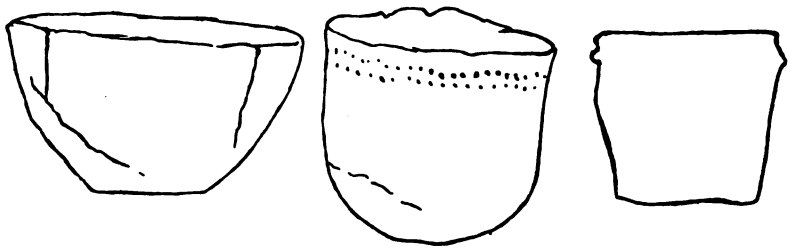


Fig. 18.

Gefässe aus der Orca do Outeiro do Rato (Beira Alta). Pedro Belchior da Cruz, Ruinas da Orca do Out. do Rato; Portug. T. I, S. 812. Fig. 6 u. 7.

Orca da Sobreda; Port. I, S. 20, Fig. 12.

der Hauptsache nur in Reihen oft sehr unregelmässiger mehr oder weniger breiter Einstiche, kleinen gleichfalls wenig regelmässigen Strichen, dem Fingernagel- und Fingerkuppenornament, kettenartig gegliederten Tonleisten und namentlich kleinen Buckeln, wie sie ja auch sonst in Europa und dann weiter in Troja gerade bei den

älteren Gefässtypen sehr häufig vorkommen. Henkel fehlen noch völlig, nur kleine vertikal oder seltener horizontal durchbohrte Ansätze oder Wülste sind vorhanden (Fig. 18).

Gleich ärmlich ist auch das Steingerät. Feinere Silexwerkzeuge und -Waffen suchen wir vergeblich. Nur einfache Spitzen, Racloirs und Grattoirs, nicht selten à encoche laterale, und messerartige Späne mit dreieckigem oder trapezförmigem Querschnitte kommen in grosser Menge vor. Auffallend sind die zahlreichen Mikrolithen von geometrischer Form, die bekanntlich bereits im Magdalénien ziemlich häufig auftreten, um dann im Tardenoisien selbständig zu werden (Fig. 19).

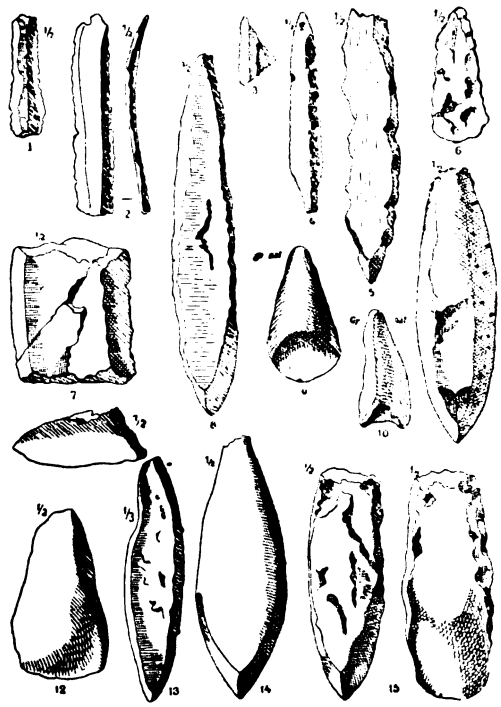


Fig. 19. Steinwerkzeuge aus Dolmen von Alvão. Portug. T. I, Est. XXX. Etwa 1/3 der Originalabbildung.

Die Beile, die ausschliesslich aus Diorit, Amphibolit und ähnlichem Gestein, niemals aber aus Feuerstein hergestellt sind, sind in der Aufsicht vorwiegend dreieckig oder trapezförmig. Der Querschnitt ist bikonvex oder rechteckig, selten trapezförmig, die Schneide wenig gekrümmt, der Schliff oft sehr unvollkommen und wenig sorgfältig. (Fig. 19.)

Verhältnismässig zahlreich sind Knochengeräte: Pfriemen, Dolche aus Ellbogenknochen u. s. f.

Endlich erscheinen noch durchbohrte Zähne von canis-Arten, Amulette aus Knochen, kleinere Votivbeile, ab und zu Muscheltrompeten und ziemlich selten Kornquetscher und Steinknollen mit kleinen grubenartigen Vertiefungen.

Beispiele hierfür sind: die Orca da Carvalhinha [1]), die Orca dos Padrôes, ein kleines Ganggrab ohne Spur eines Hügels (mamôa) [2]),

[1]) José Leite de Vasconcellos, Antiguedades prehistoricas da Beira; O Archeol. Portug. T. X, S. 312.

[2]) Ebenda S. 28.

die Anta de Donai unweit Bragança [1]), einige Dolmen aus der Gegend von Mouços und Lamares, Bez. Villa Real[2]), die Anta von Aljezur [3]), die Dolmen Chã das Arcas, Chã do Torrão (3 Dolmen), Chã do Mezio (16 Dolmen) und mehrere andere Gruppen des Bezirkes von Arcos de Valdevèz, die freilich noch nicht hinreichend untersucht sind [4]), die Dolmen von Trandeiras [5]) Capelludos, Penedos Alvos, Lagôa und andere mehr aus dem Bezirke von Pouca d'Aguiar, die Dolmen Outeiro do Rato, Bez. Nellas [6]), Pedro dos Mouros in der Umgebung von Bellas[7]), die Dolmen von Frieiro[8]) und zahlreiche andere, die alle einzeln aufzuführen unmöglich ist.

Unter den Grabgrotten scheinen vor allem die untere und mittlere von Calatras, die von Cadoiço, Portella de Valle de Espinho und Pena da Velha, ausserdem wohl auch die Grotte Lagoa do Cão, die NATIVIDADE freilich für noch etwas älter hält, annähernd parallel zu gehen.

II. Gruppe: Grössere Ganggräber, aber noch ohne Gewölbekonstruktion.

Das Tongerät zeigt im wesentlichen auch noch die gleichen Charaktere, wie in der vorigen Gruppe, doch werden die Gefässformen etwas mannigfaltiger, die Verzierung reicher und es erscheinen auch Schalen mit Standfläche. Jedenfalls kommen auch Henkel auf. Zwar sind mir aus Steingräbern dieser Gruppe keine bekannt, doch finden sie sich in den mit ihnen im sonstigen Inventar übereinstimmenden Grotten von Alcobaça (Fig. 20).

Auch die Silexgeräte haben ihren primitiven Charakter verloren. Es erscheinen jetzt zum ersten Male feiner bearbeitete Pfeilspitzen von rhombenförmiger oder dreieckiger Gestalt, in letzterem Falle meist mit flach konkaver Basis und bisweilen kleiner Schaftzunge (Fig. 21). Dagegen fehlen durchaus noch die eleganten Spitzen mit den langen dünnen, ausserordentlich fein retuschierten Widerhaken,

---

[1]) A. P. LOBO: Antigualhas trasmontanas; O Arch. Port. XII, 307.

[2]) Henrique BOTELHO: Dolmens no concelho de Villa Real, O Archeol. Port. Vol. VI, 1901, S. 164 ff.

[3]) A. de AZEVEDO: Ebenda S. 167.

[4]) F. A. PERREIRA: Um passeio archeologico no concelho dos Arcos de Valdevèz, O Archeol. Port. vol. VII, 1902, S. 191—209.

[5]) José BRENHA, Os Dolmens de Traz-os-Montes; Portugalia T. I, 1903. S. 691 ff.

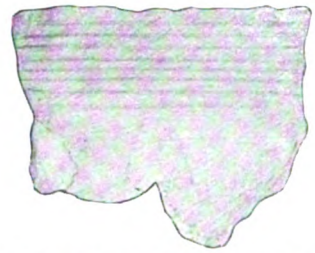
[6]) Pedro BELCHIOR da CRUZ: Ruinas da Orca do Outeiro do Rato (Beira Alta); Portugalia T. I, S. 812 f.

[7]) C. RIBEIRO: Noticia de algumas estações e monumentos preistoricos, II. Teil, S. 4 ff.

[8]) Religões da Lusitania, vol. I, pag. 359.

Tongefässfragmente vom Ganggrab vom Monte Abrahão.
C. Ribeiro a. a. O. S. 48, Fig. 52.

Schale mit rundem Boden aus dem Ganggrab vom Monte Abrahão.
C. Ribeiro a. a. O. S. 49, Fig. 54.



Bruchstück eines verz. Gefässes vom Ganggrab v. Monte Abrahão.
C. Ribeiro a. a. O. S. 50, Fig. 56.

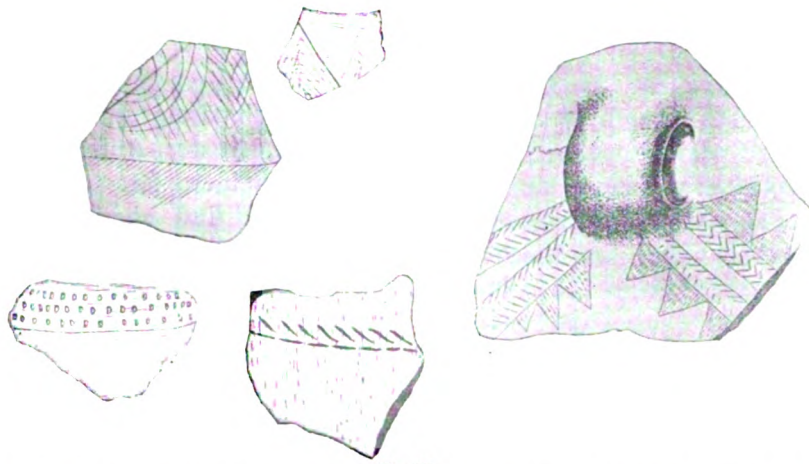


Fig. 20.
Ornamentproben und -Henkel der mittleren Gruppe der Megalith- u. Höhlenkeramik Portugals.

wie sie in der folgenden Periode so zahlreich auftreten (Fig. 29) und auch für die jüngsten Megalithbauten der Bretagne und anderer Gegenden Frankreichs charakteristisch sind. Ebenso finden sich, namentlich in den jüngeren Gräbern dieser Gruppe, auch schon grosse Lanzenklingen von Feuerstein, wenn auch noch nicht in der der letzten Periode eigenen Vollendung (Fig. 22).

Auch in den Steinbeilen macht sich ein wesentlicher Fortschritt bemerkbar. Beile aus Feuerstein fehlen freilich auch jetzt noch, aber die Bearbeitung ist eine sorgfältigere und der Schliff über die

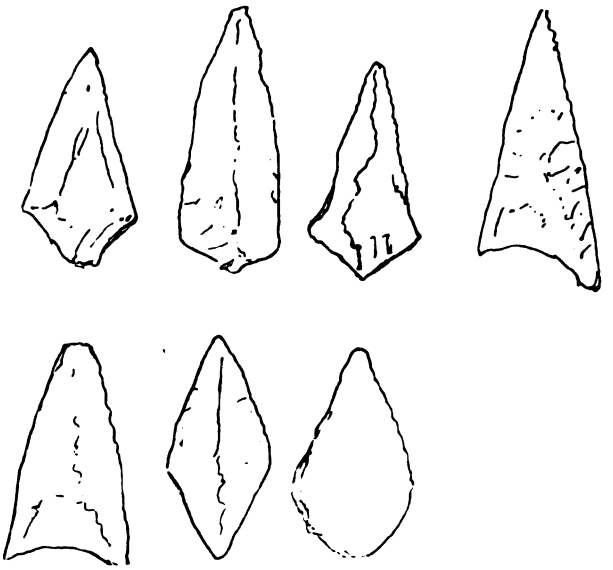


Fig. 21.
Pfeilspitzentypen vom Monte Abrahao. Nach C. Ribeiro a. a. O.

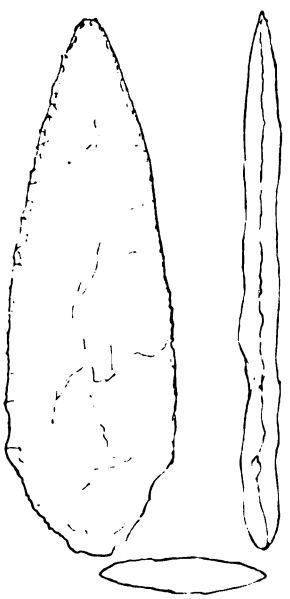


Fig. 22.
Lanzenspitze vom Monte Abrahão. Nach C. Ribeiro a. a. O. S. 29, Fig. 28.

ganze Fläche gleichmässig durchgeführt. Die spitznackigen, in der Aufsicht dreieckigen Beile scheinen fast ganz verschwunden zu sein und ebenso bis auf vereinzelte Ausnahmen die Beile mit bikonvexem Querschnitt. Dagegen finden sich häufiger halbseitig gewölbte Beile, wie wir sie auch aus den nordischen jüngeren Steingräbern, namentlich aber aus dem Kulturkreise mit Spiral-Mäander-Keramik kennen.

Als neuen Formen begegnen wir jetzt zum ersten Male jenen eigentümlichen, für die iberische Halbinsel so charakteristischen Schieferplatten mit kleinem Loch zum Aufhängen. Sie sind anfangs wie die in südfranzösischen Dolmen vorkommenden verwandten

Stücke [1]) noch unverziert[2]), später aber regelmässig mit einem sehr typischen Ornament versehen, das aus Reihen von Dreiecken mit gekreuzten Linien und ähnlich gezeichneten Bändern besteht (Fig. 23). Die Form ist bei den Stücken dieser Gruppe noch durchweg die eines Trapezes mit einer etwas schmäleren oberen und breiteren untern Seite. Sowohl die obere wie die untere Seite ist gewöhnlich

Fig. 23.
Verzierte Schieferplatten aus der Casa da Moura; ca. $^{2}/_{3}$ n. Gr.

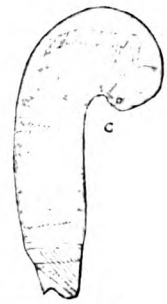


Fig. 24.
Krummstab aus der Anta d'Estria. $^{1}/_{7}$ n. Gr. C. Ribeiro: noticia d'alg. estac. prehist. Bd. II, Taf. VI a.

leicht konvex gehalten. Schieferamulette mit Griff, wie wir sie in der folgenden Periode (S. 42) antreffen, kommen in dieser Gruppe noch nicht vor. Gewöhnlich schreibt man diesen durchbohrten Schieferplatten eine religiöse Bedeutung zu. Da man indessen in Südfrankreich, wo ganz ähnliche, freilich nicht verzierte Platten gefunden worden sind, wiederholt Reste von Farbstoff auf ihnen beobachtet hat [3]), so sind sie vielleicht — wenigstens die unverzierten — als Farbenpaletten für die Körperbemalung aufzufassen.

Noch eigentümlicher sind die gegen Ende dieser Periode auftretenden, gleichfalls aus schieferartigen Gesteinen hergestellten Krummstäbe, die ebenfalls gewöhnlich ein oder mehrere Löcher aufweisen und in ähnlicher Weise verziert sind, wie die soeben genannten Schieferamulette (Fig. 24). Die Bedeutung dieser eigentümlichen Stücke, von denen bisher nur wenige Exemplare bekannt geworden sind, ist noch ganz unklar. Ich möchte aber darauf hin-

---

[1]) E. CARTAILHAC: Les palettes des Dolmens aveyronnais, et des tombes égyptiennes, Ext. Bull. Soc. archéol. Midi 1906, pl. Fig. 1, 2 u. 2[1].

[2]) Z. B. ein Stück aus dem freilich schon sehr zerstörten Ganggrab „Cabeço dos Moinhos" bei Brenha; Santos ROCHA a. a. O. Taf. IV, Fig. 47 a.

[3]) DÉCHELETTE: Manuel I, S. 569.

weisen, dass sich an einigen Menhirs-sculptés Süd-Frankreichs, namentlich dem von Pousthomy, Départ. Aveyron, auf der Rückseite ganz ähnliche Haken dargestellt finden. Da die portugiesischen Stücke wie erwähnt mit Löchern versehen sind, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie an der Kleidung befestigt wurden. Auf jeden Fall waren sie wohl irgend ein Häuptlingszeichen.

Als solche wird man wohl auch die gleichfalls gegen Ende dieser Periode auftretenden eigentümlichen gestielten Marmor-Herminetten aufzufassen haben, die bisher freilich nur in zwei Exemplaren, nämlich in der 400 m nordwestlich vom Monte Abrahão gelegenen, auch in sonstiger Hinsicht sehr ergiebigen Anta d'Estria [1]) und in der gleichfalls reich ausgestatteten Grotte von Cascaes [2]) zum Vorschein gekommen sind (Fig. 25). C. RIBEIRO wollte darin die Nachbildung eines menschlichen Fusses erblicken, dem sie ja bis zu einem gewissen Grade ähneln. Indes halte ich es trotz dieser flüchtigen Ähnlichkeit für zweifellos, dass wir es bei ihnen mit einer Imitation einer geschäfteten Herminette zu tun haben. Die eingefurchten Verzierungen, die bei beiden Exemplaren kreisförmig den horizontalen Teil umziehen, bei dem Stücke von Cascaes ausserdem auch noch beiderseits am Schaftteil angebracht sind und hier schräg von unten nach oben verlaufen, stellen eben nur die Verschnürung dar, die zur Befestigung des Steinbeiles auf dem verbreiterten Kopfende des Holzschaftes diente. Freilich hat man in Europa trotz der grossen Menge von Holzgriffen von Steinäxten, die man an verschiedenen Punkten gehoben hat, noch nirgends etwas gefunden, das diesem portugiesischen Schäftungssystem ähnelte. Dagegen verweist CARTAILHAC [3]) auf ganz ähnlich geschäftete Geräte von den Karolinen, Neu-Guinea und anderen ozeanischen Inseln, und namentlich ein Exemplar von den Kadiakinseln unweit Alaska, das in der Tat

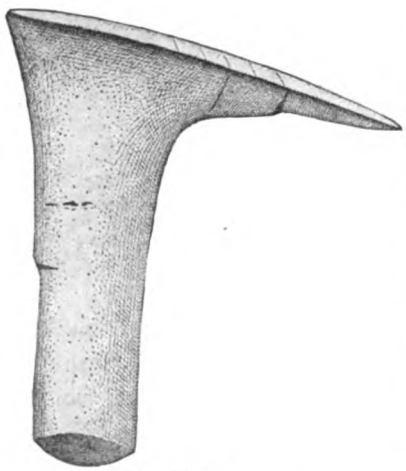


Fig. 25.
Herminette aus der Anta d'Estria. 1/2 n. Gr.
C. Ribeiro, Est. VII a 1.

[1]) C. RIBEIRO: Noticia de algum. estac. e mon. prehist. II, T. Taf. VII, 1.
[2]) CARTAILHAC a. a. O. S. 110 u. Fig. 135.
[3]) CARTAILHAC a. a. O.

sehr genau den portugiesischen Stücken entspricht[1]). Auch sind aus der Bronzezeit eine Anzahl geschäfteter Bronzebeile bekannt geworden, die wenigstens einigermassen den iberischen Stücken vergleichbar sind, so insbesondere ein Votivbeil von Sierre[2]) im Kanton Wallis, Schweiz, ein ähnliches Stück von Brieg[3]) und verschiedene Holzschäfte aus den Salzminen von Hallein[4]), der Terramare von Castione[5]) und von anderen Punkten. Noch mehr gilt dies von gewissen vorderasiatischen Typen, namentlich von einer Bronzeaxt mit rechtwinklig am oberen Beilende ansetzender Schaftdülle vom Tell Sifr, die in ihrem Aussehen den portugiesischen Herminetten durchaus ähnelt. Endlich sind hier noch einige sehr merkwürdige Steingebilde aus der Gegend von Allahabad, Banda-Distr., und von anderen Orten Nord-West-Indiens zu nennen, die gleichfalls den iberischen Typen sehr nahe stehen und die sich von ihnen nur durch das Fehlen einer Schneide und der charakteristischen Ornamentierung unterscheiden[7]).

Eine weitere ebenfalls sehr bemerkenswerte Erscheinung bilden die eigentümlichen Kalksteinzylinder, die in sehr verschiedenen Grössen vorkommen (2 cm Durchmesser bei 8 cm Länge bis zu 6 cm Durchm. und 20 cm Länge) und bisweilen an dem einen Ende eine leichte keulenförmige Anschwellung zeigen (Fig. 26). Auch diese eigentümlichen Geräte, deren Bedeutung noch ganz dunkel ist, sind in Europa auf Portugal beschränkt, kommen aber hier nicht allzu selten vor.

Fig. 26. Steinkeule von Kalkstein. 1/2 n. Gr. v. Monte Abrahão.

Endlich treten zum Schluss dieser Periode auch zum ersten Male die V-förmig durchbohrten Knöpfe (Fig. 27) und die gleich ihnen in der Glockenbecherstufe so häufigen Armschutzplatten auf.

Als Beispiele für die ältere Stufe dieser Gruppe können die

[1]) CARTAILHAC a. a. O.

[2]) A. de MORTILLET, Musée préhist. pl. LXXII, Fig. 809.

[3]) DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. Bd. II, S. 255 Fig. 89,2.

[4]) MORTILLET a. a. O. pl. LXXIX, Fig. 919.

[5]) Ebenda Fig. 921.

[6]) MONTELIUS, Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 136 Fig. 132.

[7]) J. H. RIVELT-CARNAC, On Stone Implements of the North-Western Provinces of India; Journ. of the As. soc. of Bengal, vol. LII S. 221 ff. u. pl. XIX Fig. 9a—d.

Megalithgräber von Cumieira, vom Cabeço dos Moinhos [1]), von Carniçosas [2]), von Sobreda [3]), die Anta de Freixo [4]) u. v. a. dienen, die zwar bereits sorgfältiger ausgeführte dreieckige und rhombenförmige Pfeilspitzen und andere jüngere Typen geliefert haben, jedoch alles übrige für den jüngeren Abschnitt dieser Periode charakteristische Gerät vermissen lassen. Ihnen gleichaltrig sind die freilich noch ganz in den Beginn dieser Periode fallenden Gräber in der caverna dos Alquevez unweit S. Martinho do Bispo [5]), deren Skelette wie die der meisten übrigen älterneolithischen Bestattungshöhlen des Tejobeckens und der Kjökkenmöddinger von Mugem und anderer Muschelhaufen der Cro Magnon-Rasse nahe verwandt erscheinen; ferner die obere Grotte vom Cabeço dos Mosqueiros, die Grotten von Zambujinho, von Milharada, Valle de Touro u. s. f. [6]).

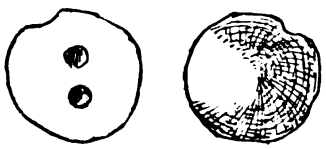


Fig. 27.
Knochenknopf m. V-Bohrung
Monte Abrahão.
Cartailhac S. 178, Fig. 257 u. 258.

Den wichtigsten Vertreter der jüngeren Stufe bildet das ungemein reich ausgestattete Ganggrab vom Monte Abrahão bei Bellas [7]) unweit Lissabon, in dem sich neben zahlreichen Schmuckstücken verschiedenen Stiles und zwei kleinen Kalksteinzylindern vier grössere Steinkeulen und zwei Schieferamulette der geschilderten Form, ausserdem zwei hervorragend schöne Lanzenklingen von Silex und 25 sorgfältig bearbeitete indes noch nicht mit langen Widerhaken versehene Pfeilspitzen, dagegen trotz dieses grossen Reichtums noch keine Zonenkeramik und auch noch keinerlei Metallgegenstände vorfanden. Von Grabgrotten entsprechen dieser Stufe vor allem die vom Cabeço da Ministra [8]) und die von Folha das Barradas mit kreisrunder Kammer und langem etwas unregelmässigen Gang [9]), die zwar wie der Monte Abrahão schon mancherlei Anklänge an die bekannten Grotten von Palmella aufweist [10]) und namentlich auch durch einige

---

[1]) Santos ROCHA: Antiguedades prehist. do Concelho da Figueira T. I, S. 11.

[2]) Ebenda S. 14.

[3]) Portugalia T. I, S. 17 ff.

[4]) CARTAILHAC a. a. O. S. 168 ff.

[5]) Santos ROCHA, A caverna dos Alquevez, Sitzungsber. der Arch. Ges. von Figueira v. 24. Oktbr. 1898; Portug. T. I S. 333 ff.

[6]) Vieira NATIVIDADE a. a. O. S. 434.

[7]) C. RIBEIRO: Estud. prehist. T. II, S. 11 ff.

[8]) Vieira NATIVIDADE: a. a. O. S. 446.

[9]) C. RIBEIRO: Estud. prehist. T. II, S. 78 ff.

[10]) Vgl. bes. die verzierten Marmorstäbe mit halbkreisförmigem Querschnitt S. 83, Fig. 87 u. 88), die in Form und Grösse und auch in der Ornamentik durchaus den Stücken von Palmella (CARTAILHAC S. 136, Fig. 185 u. 186) entsprechen.

grosse prächtige Silexlanzenklingen von der bereits hochentwickelten Feuersteinindustrie zeugt [1]), aber wie das Ganggrab vom Monte Abrahão in ihrem keramischen Inventar, dem Fehlen exotischer Schmuckgegenstände und der feinen neolithischen Pfeilformen, noch ganz und gar den älteren Gräbern sich anschliesst.

Die Megalithgräber der III. Gruppe, die vollentwickelten Ganggräber und die grossen Bauten mit falschem Gewölbe charakterisieren sich in erster Linie durch

Fig. 28.
Tongefässe der Palmella- und Los Millares-Stufe; 1 u. 2 Palmella, die übrigen von Los Millares.
Nach Cartailhac u. L. Siret.

das Vorherrschen der freilich schon gegen Ende der vorhergehenden Periode einsetzenden [2]) Glocken- oder Zonenbecherkeramik, die auf der iberischen Halbinsel in reichster Entfaltung und den mannigfachsten Formen erscheint. Aber auch bemalte Gefässe tauchen in

---

[1]) C. RIBEIRO a. a. O. Fig. 85 u. 86.

[2]) Z. B. in dem bedeutenden Ganggrabe von Seixo, Bez. Oliveira do Hospital, das zwar schon Glockenbecherkeramik, aber noch keine Spur von Metallen enthält und auch in seinen Pfeiltypen und dem sonstigen Steingeräte den Charakter der jüngeren Gräber der Gruppe II zeigt (Santos ROCHA, As Arcainhas do Seixo e da Sobreda; Portug. T. 1, S. 13 ff., Fig. 2—5).

dieser Periode, wenigstens in den südlichen Teilen Spaniens in Menge auf, und ebenso zahlreiche Gefässe aus Stein (Fig. 28).

Der gleiche Fortschritt macht sich in der Silexbearbeitung bemerkbar. Neben grossen, ausserordentlich regelmässig und fein bearbeiteten Dolch- und Lanzenklingen, wie wir sie bereits aus dem soeben erwähnten Monte Abrahão und der Folha das Barradas kennen gelernt hatten, und neben den gleichfalls schon in der vorhergehenden Periode üblichen rhombischen und sonstigen Pfeilformen erscheinen jetzt jene überaus zierlichen und schönen Spitzen von rötlichem oder violettem Quarz mit langen feinen einwärts gekrümmten oder leicht S-förmig geschweiften Widerhaken, die wir in gleicher Vollendung und Schönheit nirgends wieder antreffen (Fig. 29).

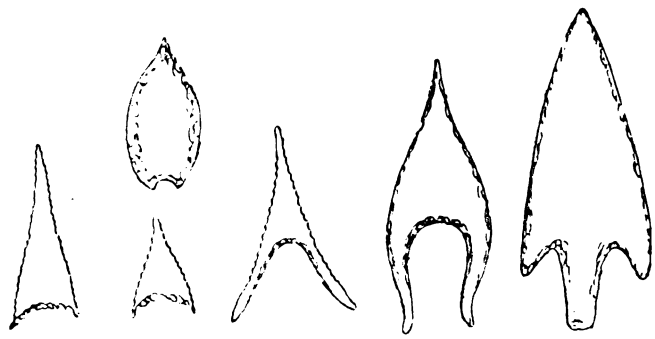
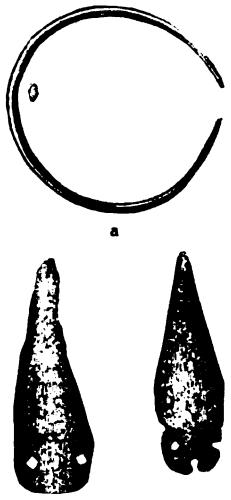


Fig. 29.
Pfeilspitzen von Los Millares.

Nicht minder typisch für diese Periode ist das häufige Vorkommen von Geräten nicht nur aus Kupfer, sondern sogar auch schon aus Bronze verschiedener Zusammensetzung. Besonders bemerkenswert darunter sind die häufigen Pfeil- und Lanzenspitzen mit seitlicher Einschnürung an der Basis, eine Form, die sich übrigens bisweilen auch bei Feuersteinspitzen findet (Fig. 30). Einen anderen scharf ausgeprägten Typus, der für die frühe Metallzeit der iberischen Halbinsel sehr charakteristisch ist, aber auch in den Gräbern von Gizeh und anderen Nekropolen Ägyptens und namentlich in Transkaukasien sehr häufig erscheint, bilden Pfeile mit langem, runden oder kantigem Stiele und platter rauten- oder weidenblattförmiger Klinge (Fig. 31).

Unter den sonstigen Funden sind neben den bereits in der vorhergehenden Gruppe auftretenden Marmorzylindern, Krummstäben und Schieferamuletten, die in Form und Verzierungsweise sich noch weiter entwickelt haben (S. 37), besonders die eigentümlichen Parfumfläschchen hervorzuheben, die bald aus Elfenbein, bald aus Alabaster hergestellt sind und die sich durch ihre sehr charakteristische Verzierung auszeichnen (Fig. 32).

Eine weitere ebenfalls sehr typische Erscheinung dieser Gruppe bilden die eigentümlichen Tierphalangen, die meist gleichfalls eine



a

b

Fig. 30. Armring u. Pfeile oder Lanzenspitzen aus Kupfer und Bronze; a, Spanien, b, Portugal.

Fig. 32. Parfumfläschchen a. Alabaster; Los Millares.

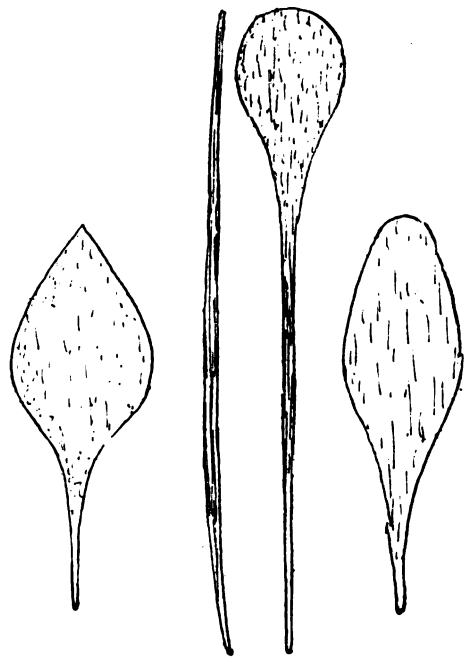


Fig. 31. Pointes de traits en bronze ou cuivre, Palmella. Gr. 1/3. Carteilhac, S. 134, Fig. 181—183.

sehr charakteristische Verzierung aufweisen und wohl zweifellos eine talismanische Bedeutung hatten (Fig. 33).

Endlich müssen wir auch noch des grossen Reichtums an allen möglichen Luxusgegenständen gedenken, der sich in dieser Periode allenthalben bemerkbar macht, und es ist dabei noch besonders die häufige Verwendung von auswärts importierter Stoffe zu betonen: des Türkis, Amethyst, Callais, Bernstein, Elfenbein, der Straussen-eier u. s. f., die einmal von ausgedehnten Handelsbeziehungen und zum anderen von dem in jener Zeit herrschenden Wohlstand Zeugnis ablegen (Fig. 34).

Die wichtigsten Vertreter dieser Gruppe sind das wegen seiner besonderen Bauart bereits oben erwähnte Grab vom Monge [1]) bei Lissabon, die Kuppelgräber aus der Gegend von Mexiloheira Grande,

[1]) C. RIBEIRO: Estudos prehistoricos en Portugal, II. T., S. 74 ff.

Bez. Alcalá [1]), die Gräber der Serra do Cabo Mondego [2]), von Forno da Cal [3]) in der Nähe von Vinha da Reina, das Ganggrab von Seixo [4]), Bezirk Oliveira, die Kuppelgräber von Marcella bei Cacella [5]), Bez. Villa Réal, die grosse, der Konstruktion der Gräber nach freilich schon etwas jüngere, hinsichtlich des Grabinventars aber der eneolithischen Nekropole der Serra do Cabo Mondego nächst verwandte interessante Nekropole von Campina unweit Faro [6]) und vor allem die von L. SIRET genauer durchforschten, in ihrer Anlage und Ausstattung übrigens keineswegs gleichartigen Gräber

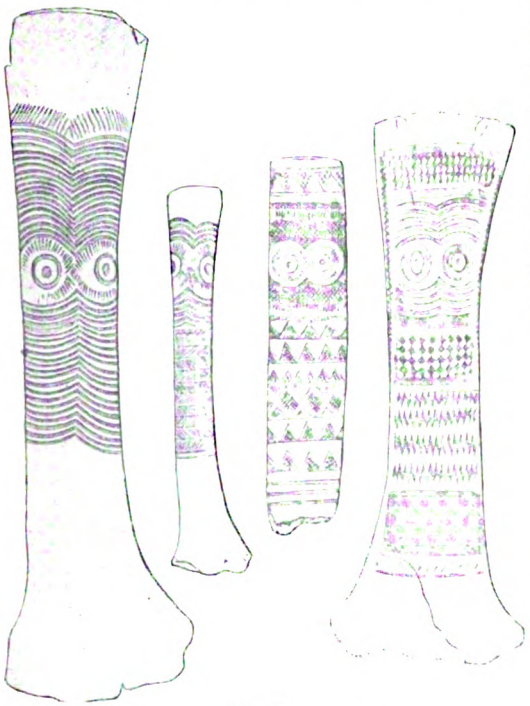


Fig. 33.
Ornamentierte Tierphalangen von Los Millares.

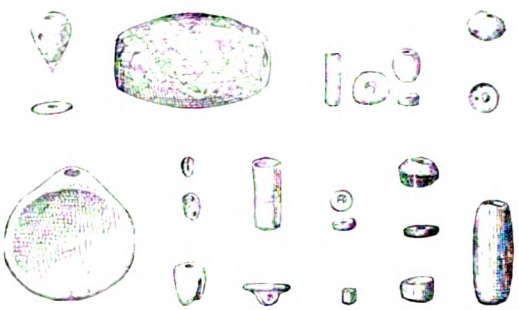


Fig. 34.
Schmuckstücke und Perlen aus Bernstein, Jodeit, Amethyst, Callais, Alabaster und Elfenbein; Los Millares; nach Siret, Les Cassiterides etc.

von Los Millares, die eine erstaunliche Fülle von Funden geliefert haben, aber wahrscheinlich teilweise noch, wie wir gleich sehen werden, bis in die Almeriaperiode von El Argar herabreichen.

Von Grabgrotten gehören in diese Periode die mittlere und untere Grotte vom Cabeço da Ministra, von Redondas, von Rastinho,

---

[1]) Estacio da VEIGA a. a. O. Est. XVII u. a.

[2]) C. RIBEIRO: Antig. prehist. do concelho da Figueira S. 151.

[3]) Santos ROCHA: Memoria sobre as antig. etc. S. 101.

[4]) Portugalia T. I, S. 13 ff. Doch rechnet man dieses Grab mit Rücksicht auf das Fehlen von Metallen und der ausgeprägten Silexpfeilspitzen wohl besser noch der vorhergehenden Periode zu; vergl. S. 41 Fussn. 2.

[5]) Estacio da VEIGA a. a. O. u. CARTAILHAC a. a. O. S. 160.

[6]) Santos ROCHA: Necropole prehist. da Campina nas visihanças de Faro; Rev. de Sciencias naturães et sociães, T. IV, No. 14, Porto 1896.

[7]) L. SIRET: Nouvelle campagne de recherches archéol. en Espagne; l'Anthropologie III, 1892, S. 385 ff.

die untere Grotte vom Cabeço dos Mosqueiros, sämtlich im Bezirke von Alcobaça [1]), weiter die Lapa Furada [2]) und die berühmte Casa da Moura [3]) bei Cesareda am rechten Tejoufer, wohl auch die Grotten von Furninha, Peniche [4]) und zahlreiche andere, vor allem aber die reich ausgestatteten, leider arg vernachlässigten schönen Grotten von Anjo oder Palmella, wie sie gewöhnlich genannt werden, deren ungemein wichtiges Inventar in jüngster Zeit eine vollständig neue Bearbeitung erfahren hat [5]).

An die Palmellastufe schliessen sich dann zeitlich die verschiedenen besonders durch ihren reichen Silberschmuck und das erstmalige Auftreten kanellierter blauer und grünlicher Glasperlen charakterisierten Nekropolen der Almeriagruppe in Spanien [6]) und die ihnen verwandten frühbronzezeitlichen Steinkistengräber aus der Gegend von Castro Maxim, Cacella, Torre dos Fradres, San Bartholemeu [7]) und zahlreichen anderen portugiesischen und spanischen Gräberfeldern an, die namentlich hinsichtlich des keramischen Inventars, aber auch in manch anderer Beziehung sehr merkwürdige Analogien zu den mitteleuropäischen Gräberfeldern vom Aunetitzer Typus

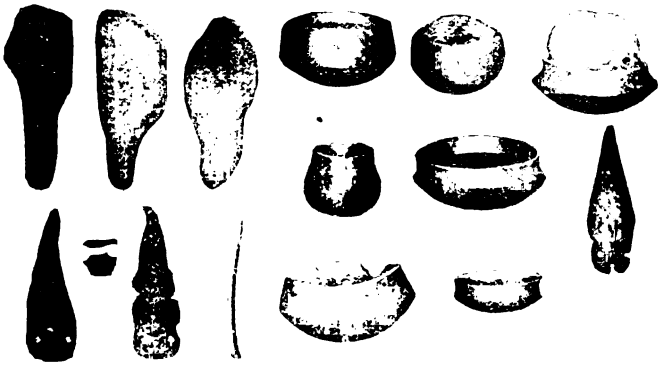


Fig. 35.
Funde aus den frühbronzezeitlichen Steinkistengräbern der Bezirke Villa Real u. Castro Maxim. Nach Estacio da Veiga, Bd. III, Taf. XIII.

andererseits aber auch zum Orient darbieten (Fig. 35), während vor den Megalithbauten die Periode der Kjökkenmöddinger liegt, für

---

[1]) Vicira NATIVIDADE a. a. O.

[2]) CARTAILHAC a. a. O. S. 103.

[3]) F. N. DELGADO: Commissão geol. de Portugal; estud. geol., da existencia do homem no nosso solo em tempos mui remotos etc. I; Noticia acerca das grutas da Cesareda; Lisboa 1867.

[4]) Ebenda u. CARTAILHAC S. 114.

[5]) l'Anthropologie 1908.

[6]) H. et L. SIRET, Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne.

[7]) Estacio da VEIGA, Bd. III, Est. XIII u. a.

die das bekannteste Beispiel die Muschelhaufen von Mugem [1]) bilden, der wohl aber auch eine grosse Reihe natürlicher Wohn- und Begräbnisgrotten, so namentlich die berühmte Cueva lobrega [2]) in der Sierra Cebollera zuzuweisen sind.

Über die absolute Chronologie der jüngeren neolithischen und frühbronzezeitlichen Kulturstufen der iberischen Halbinsel haben die neueren Untersuchungen H. SCHMIDTs einigermassen Licht verbreitet [3]). Aus ihnen ergibt sich, dass die El Argarstufe oder Almeriagruppe — der von spanischen Fundorten ausser dem vielgenannten, zwischen El Garcel und La Pernera am Rio de Antas gelegenen Gräberfeld von El Argar (950 Skelettgräber) und den von den Gebrüdern SIRET durchforschten Stationen El Oficio, Zapata, Ifre, La Bastida, Gatas, Fuente-Alamo und zahlreichen anderen, vor allem die bedeutende Nekropole von San Anton bei Orihuela, Bez. Alicante, mit über tausend Einzelgräbern angehört [4]) — annähernd mit der ersten sikulischen Periode Siziliens, der älteren Kykladenkultur, dem Early Minoan III von Kreta und der II. Ansiedlung von Troja zusammenfällt, während die Periode von Los Millares und Palmella der I. Ansiedlung von Troja, der Remedellostufe Italiens und der Anghelu-Ruju-Gruppe Sardiniens entspricht.

Troja II und die gleichaltrigen übrigen Kulturgruppen des östlichen Mittelmeergebietes sind, wie die eingehenden, auf ein reiches Material aufgebauten Untersuchungen Diedrich FIMMENs gezeigt haben [5]), durch Parallelfunde aus gut datierbaren ägyptischen Gräbern der VI.—VIII. Dynastie, die der Zeit von 2500—2360 v. Chr. angehören, genau bestimmbar. In annähernd dieselbe Zeit muss daher auch die El Argarstufe Spaniens fallen, die allerdings wohl auch noch bis in die Periode der III. und IV. Siedelung von Troja (= Middle Minoan I = jüngere Kykladenkultur) oder bis in die

[1]) CARTAILHAC a. a. O. S. 47.

[2]) Ebenda S. 59.

[3]) H. SCHMIDT, Der Bronzefund von Canena; Prehist. Zeitschr. 1. Jg. H. 2.

[4]) R. P. FURGUS, Historia de Orihuela; Sepulturas prehistoricas de Orihuela, 1905. Wie in El Argar, so finden sich auch in San Anton drei Grabtypen: 1. Erdgräber, die mit einer Art Mauerwerk ausgekleidet sind; 2. Steinkistengräber, aus sechs Platten bestehend; sie entsprechen den Cist ven der Bretagne und vielen ostmittelländischen Grabformen der frühen Bronzezeit; 3. konische oder eiförmige Gefässe, in denen die Leiche in stärkster Hockerstellung bestattet wurde. Diesen in der Almeriastufe Spaniens sehr häufigen, aber auch in Ägypten und anderwärts viel geübten Bestattungsmodus kennt DIODOR V, 18 noch von den Balearen.

[5]) D. FIMMEN, Zeit u. Dauer der kretisch-mykenischen Kultur; Leipzig u. Berlin 1909.

VII.—XI. Dynastie Ägyptens, d. h. das letzte Viertel des III. Jahrtausend v. Chr. hinabreicht.

Etwas unsicherer ist, wenigstens hinsichtlich ihres Beginnes, die chronologische Fixierung der älteren Kykladenkultur und der ihr zeitlich korrespondierenden I. Siedelung von Hissarlik-Troja. H. SCHMIDT [1]) lässt sie, freilich ohne hinreichende Begründung, bis zur I. Dynastie, d. h. bis 3300 v. Chr. nach der jetzt wohl von der Mehrzahl der Forscher angenommenen Chronologie Ed. MEYERs [2]) zurückreichen. Etwas massvoller ist die Schätzung FIMMENs, nach dem diese Kulturgruppen mit der III.—V. Dynastie zusammenfallen, d. h. der Zeit von 2900—2500 entsprechen [3]), während VOLLGRAF [4]) Troja I der Metallzeit zuweist und REINECKE [5]) es sogar in die Kamaresperiode verlegt, also um 2000 v. Chr. ansetzt. Indes kann von einer so späten Datierung, für die übrigens REINECKE keineswegs überzeugende Beweise beibringt, schon mit Rücksicht auf das für Troja II gewonnene sichere Ergebnis keine Rede sein, und ich meine daher, dass die Schätzung FIMMENs, die sich übrigens im wesentlichen mit der ziemlich allgemein akzeptierten, wenn auch bisher durchaus nur hypothetischen Datierung DÖPRFELDs und MONTELIUS sich deckt, der Wahrheit am nächsten kommt. Wir werden daher die Mehrzahl der Kuppelgräber der Pyrenäenhalbinsel und die ihnen gleichaltrigen Grabgrotten mit Glockenbecherkeramik und dem sonstigen dieser Periode eigentümlichen Inventar höchstens bis zum Beginn des III. Jahrtausend, keinesfalls aber über dieses hinaus ansetzen dürfen.

Für die II. Gruppe der Megalithgräber müssen wir alsdann die zweite Hälfte des IV. Jahrtausend in Anspruch nehmen. Und da sich innerhalb dieser Periode, wie wir oben gesehen hatten, sehr deutlich zwei zeitlich ziemlich scharf von einander unterschiedene Kulturabschnitte nachweisen lassen und zudem auf allen Gebieten eine mächtige, jedenfalls viele Jahrhunderte beanspruchende Kulturentwickelung bemerkbar ist, so werden wir den Beginn dieser Kulturstufe mit gutem Rechte noch weit über die Mitte des IV. Jahrtausends zurückverlegen dürfen.

Den Beginn der I. Periode der Megalithbauten können wir

---

[1]) H. SCHMIDT a. a. O. S. 138.

[2]) Ed. MEYER, Ägypt. Chronologie; Abhdlg. Berl. Akad. 1904 u. Nachträge zur Ägypt. Chron., Abhdlg. Berl. Ak. 1907.

[3]) FIMMEN a. a. O. S. 21 u. synchron. Tabelle.

[4]) Rhein. Mus. 1908, S. 319 ff.

[5]) Die Original-Altertümer im Röm. Germ. Zentr.-Mus., Mainzer Zeitschr. 2. Jg, S. 53.

dann mindestens in das V. Jahrtausend verlegen, doch halte ich es für sehr wohl möglich, dass ihre ersten Anfänge sogar noch über die Mitte des I. Jahrzehntausends zurückreichen.

IV.

Megalithgräber von Pouca d'Aguiar.

Nach dieser flüchtigen allgemeinen Skizzierung der iberischen Steindenkmäler müssen wir uns noch mit einer Reihe von Megalithgräbern etwas eingehender beschäftigen, die wegen der in ihnen aufgefundenen Inschriften ein ganz besonderes Interesse darbieten. Es sind dies die Steingräber des Bezirkes von Villa Pouca d'Aguiar in der Provinz Traz-os-Montes in Nordportugal, die sich in einer grösseren Zahl von Gruppen zu vier, sechs, acht oder mehr Einzelgräbern über den genannten Bezirk ausbreiten[1]).

Diese Gräber gehören durchweg nur zur Kategorie der einfachen Dolmen oder der Ganggräber des ältesten primitiven Typus (Fig. 1 u. 2). Dem entspricht auch das aus ihnen gehobene Grabinventar, besonders die keramischen Reste und das Steingerät, das durchaus den oben geschilderten primitiven Charakter der ältesten Megalithgräber aufweist. Unter den sehr zahlreichen genauer und sorgfältig durchforschten Steingräbern, in denen Metalle vollständig fehlten, fanden sich nur einmal in einem Ganggrab von Arcas (Grab No. I) zwei Silexlanzenklingen von Lorbeerblattform, wie wir sie vom Solutréen und dann wieder aus der Blütezeit der neolithischen Silexindustrie kennen, sonst nur ganz gewöhnliche prismatische Späne und namentlich auch zahlreiche Mikrolithen. Dagegen waren zahlreiche Steinbeile aus den oben erwähnten Materialen und von der beschriebenen Form und in den verschiedensten Grössen vertreten (Fig. 19).

Von sonstigen Funden sind ausser verschiedenen durchbohrten Knochen- und Steinamuletten und mehreren kleinen Votivbeilen besonders zu erwähnen die zahlreichen Kiesel- oder Geschiebesteine, die teils ganz glatt, teils in verschiedenerlei Weise bearbeitet sind.

Zur letzteren Kategorie gehört zunächst eine grosse Zahl von Kieseln mit eigentümlichen sternförmigen Furchen, die bisweilen von einem zentralen flachen Grübchen ausgehen und häufig so tief sind, dass der Stein dadurch in eine grössere Reihe von einzelnen

[1]) Ricardo SEVERO: As necropoles dolmenicas de Traz-os-Montes; Portugalia T. I, 1903, S. 691 ff.

Segmenten gegliedert wird (Fig. 36). Aus den sonstigen neolithischen Stationen West- und Mitteleuropas fehlt es bislang noch vollständig an Parallelen für diese merkwürdigen Gebilde. Nur die spätpaläolithischen Grotten von Maz d'Azil und Gourdan [1]), von denen wir auch noch andere höchst auffallende Analogien kennen lernen werden, haben sehr ähnliche aber aus Knochen hergestellte Rundellen geliefert, die an ihrer Oberfläche ganz gleiche sternförmige von innen flach ausstrahlende Einfurchungen zeigen, ein Motiv, das sich auch an einem Kommandostab von Gourdan [2]) wiederfindet. Dagegen sind in der II. Stadt von Hissarlik-Troja mehrfach eigentümliche Steingebilde zum Vorschein gekommen [3]), die in ähnlicher Weise eingefurcht sind und von denen namentlich das eine, jetzt in der SCHLIEMANN-Sammlung im Museum für Völkerkunde zu Berlin aufbewahrte Stück den ausgebildeten Typen von Pouca d'Aguiar sehr nahe verwandt ist [4]). Auch in Indien sind völlig gleichartige Stücke nicht selten [5]).

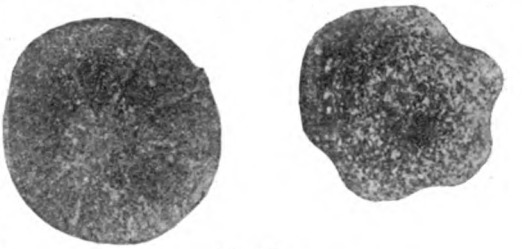


Fig. 36.
Mit zentraler Grube u. sternförm. Furchen versehene Steine; Dolmen von Alvão.

Bei einer zweiten Kategorie von Kieseln ist die Oberfläche mit

Fig. 37. Steine mit grubenförmigen Vertiefungen aus Dolmen von Alvão.

einer Reihe grubenförmiger Vertiefungen versehen, deren Zahl sehr verschieden sein kann und bis zu 9 beträgt (Fig. 38). Ähnliche Stücke

[1]) PIETTE: l'Anthrop. VII, S. 403, Fig. 39 u. 34.
[2]) PIETTE: l'Anthrop. VII, S. 403, Fig. 38.
[3]) SCHLIEMANN: Troja S. 192, No. 88.
[4]) SCHLIEMANN: Ilias S. 337, No. 224; derselbe Troja S. 192, No. 88.
[5]) RIVETT-CARNAC: Memorandum on Clay Discs called „Spindle Whorls" and votive Seals found at Sankisa, Behar and other Buddhist ruins in the North Western Provinces of India; Journ. of the As. Soc. of Bengal vol. XLIX, S. 127 ff. und pl. XV a, 4.

sind ja auch in der Bretagne[1]) und in Skandinavien[2]) in grosser Zahl gefunden worden, doch kommen sie auch im Osten[3]) sowie ausserhalb Europas vor, so besonders in Madras, auf den Neu-Hebriden und in Neu-Kaledonien[4]). Wegen der Schlagspuren, die diese Steine bisweilen an den Enden aufweisen und weil von den Eskimos und Indianern noch jetzt Steine mit ähnlichen Vertiefungen zum Schlagen des Feuersteins verwendet werden, hat man diese Kiesel samt und sonders für Behausteine erklärt und dabei angenommen, dass die Vertiefungen nur dazu bestimmt gewesen seien, ein festeres Halten des Steines durch die Fingerspitzen zu ermöglichen[5]). Dieser Erklärung widerspricht indes die Tatsache, dass sowohl im Norden[6]) und der Bretagne[7]), wie in den Gräbern von Pouca d'Aguiar Steine mit einer grösseren Zahl von Gruben vorkommen, die so angebracht sind, dass sie nicht als Stütze für die Finger gedient haben können. Sophus MÜLLER möchte ihnen daher eine religiöse Bedeutung zuschreiben[8]), während SEVERO[9]) und BRENHA in ihnen eine primitive Art von Zählvorrichtung erblicken und diese neolithischen Geschiebesteine mit ganz ähnlichen Gebilden aus der Grotte von Mas d'Azil vergleichen, bei denen jedoch die Punkte nicht eingetieft, sondern aufgemalt sind und die PIETTE[10]) für Zählsteine hält. Vielleicht hatten sie auch die Bedeutung eines Spieles, da sich ein ähnliches Spiel mit 12 napfartigen Vertiefungen in Holz in Dahomey findet[11]).

Endlich möchte ich hier noch auf einen eigentümlichen Kiesel aus der Magdalénienstation des Abri de la Garenne bei Saint-Marcel, Dep. Indre, hinweisen[12]), der gleichfalls eine napfartige

---

[1]) Paul du CHATELLIER: Galets et pierres à cupules des sépultures préhistoriques de Finistère. Quimper 1900.

[2]) Sophus MÜLLER: Nordische Altertumskunde. Bd. I, S. 183. Fig. 8[a].

[3]) Фонъ Штернъ: Доисторическая греческая культура на югѣ Россіи; Табл. V Fig. 17, 23.

[4]) L. CAPITAN: Les pierres à cupules; Revue de l'École d'Anthrop. t. XI, No. 4, 1901.

[5]) Sophus MÜLLER a. a. O.

[6]) Ebenda.

[7]) So waren an einem Kiesel aus dem Tumulus von Kersaux auf einer Seite 5, auf der anderen 4 Vertiefungen usw. (Du CHATELLIER a. a. O.)

[8]) Sophus MÜLLER a. a. O.

[9]) SEVERO a. a. O. S. 736.

[10]) PIETTE: Etudes d'Ethnographie Préhistorique in l'Anthropologie t. VII 1896, S. 300 ff.

[11]) C. CAPITAN a. a. O.

[12]) BREUIL: Station de l'âge du Renne de Saint-Marcel (Indre); l'Anthropologie XIII. 1902, S. 158, Fig. 7.

Vertiefung aufweist, um die sich jedoch noch eine kreisförmige Furche herumzieht.

Noch bemerkenswerter sind die zahlreichen gravierten Zeichnungen, die alle möglichen, freilich meist nur schwer definierbaren und oft ganz phantastischen Tiere, teilweise auch Szenen aus dem täglichen Leben und insbesondere Jagdszenen behandeln (Fig. 38).

Fig. 38.
Tierzeichnungen aus Dolmen v. Alvão. Portug. T. I, Est. XXXXIII u. S. 723, Fig. 8.

SEVERO glaubt in diesen Zeichnungen dreimal einen Elefanten und viermal ein Rhinozeros, ausserdem noch Hirsch, Schwein und einmal einen Hahn erkennen zu dürfen, indes ist eine sichere Deutung nur für die Cerviden möglich.

Unter den Jagdbildern ist besonders die in Fig. 38a wiedergegebene Zeichnung interessant, in der zum ersten Male eine Menschenfigur en face dargestellt ist, während wir sonst immer nur silhouettenartigen Profildarstellungen begegnen.

Von den Jagdwaffen verdienen besondere Erwähnung die mehrfach dargestellten Harpunen mit einseitigen und doppelten Widerhaken, die lebhaft an die für das westeuropäische Asylien in Südfrankreich, Schottland und Oberitalien charakteristischen und auch noch in der ältesten Periode der Schweizer Pfahlbauten und in Ägypten gebräuchlichen Formen erinnern.

Gegenüber den oft mit überraschender Naturtreue und mit erstaunenswerter Sicherheit behandelten Zeichnungen des Magdalénien, mit denen SEVERO diese Gravüren verglichen hat, lassen sie bereits einen bedeutenden Verfall erkennen, und sie ähneln daher vielmehr den schematisierten Figuren, wie man sie vereinzelt in den Asylienstationen Südfrankreichs antrifft und wie sie in neuerer Zeit auch in verschiedenen Höhlen in der Gegend von Altamira, Prov. Santander, sowie in Aragonien und Katalonien aufgedeckt worden sind.

Allerdings herrscht über das Alter dieser spanischen Höhlenzeichnungen — die bisher aus den Grotten von Altamira, Castillo, Covalanos, Hornos de Peña, La Haza, San Isabel, la Venta de la Perra und neuerdings noch einigen anderen bekannt geworden sind — unter den Archäologen noch keine Übereinstimmung. Aus dem Umstande, dass — abgesehen von einem Elefanten und zahlreichen Bisons — in der Höhle von Castillo unter den dargestellten Tieren nur solche der Gegenwart erscheinen, quartärzeitliche Tiere dagegen völlig fehlen, hat A. MARTEL[1]) eine neolithische Entstehung dieser Zeichnungen erschliessen wollen. Doch haben die in der Grotte von Altamira von Marcelino de SANTUOLA[2]) und neuerdings von ALCALDE DEL RIO[3]) ausgeführten Ausgrabungen nur ein durch typische pointes à cran charakterisiertes Jung-Solutréen und ein reines Magdalénien ergeben, dagegen keinerlei neolithische Überschichtung. Auch stimmt der Stil dieser überaus lebenswahr behandelten prächtigen Zeichnungen, wenigstens soweit es sich um Malereien handelt, durchaus mit dem aus der Blütezeit des klassischen Magdalénien überein.

Dagegen scheint mir der Stil der weit flüchtiger und schematisch behandelten Gravierungen viel eher auf das Asylien hinzuweisen. Insbesondere zeigt eine Gravierung auf einer fragmentierten Knochenscheibe aus der Grotte von Mas d'Azil[4]), die eine phan-

---

[1]) E. MARTEL: Réflexions sur Altamira; l'âge des gravures et des peintures des cavernes. Congrès préhist. de France 1905, S. 112.

[2]) Marcelino de SANTUOLA, Breves apuntos sobre algunos objetos prehist. de la prov. de Santander, Madrid 1880.

[3]) ALCALDE DEL RIO, Les pinturas de las cavern. prehist. p. 137.

[4]) PIETTE, Bull. de la soc. d'Anthrop. 1902, S. 772, Fig. 1.

tastische ithyphallische Zwitterfigur von Mensch und Tier darstellt, mit mehreren silhouettenartigen Figuren an der Decke der Höhle von Altamira[1]) eine ganz überraschende Übereinstimmung.

Noch jüngeren Datums ist meines Erachtens ein Teil der Zeichnungen in der 1903 von ALCALDE DEL RIO entdeckten interessanten Grotte von Castillo bei Puente-Viesgo. Neben zahlreichen trefflich gemalten Bildern, besonders von Büffeln im Stile der Malereien von Altamira, und ausser einer grossen Zahl von eigentümlichen Handfiguren fanden sich hier auch vielfach roh gehaltene gravierte Tierfiguren und daneben allerhand merkwürdige schildartige und sonstige undefinierbare Zeichen[2]), die einerseits mit manchen Skulpturen der entwickelten Megalithbauten der Bretagne[3]), andererseits mit verschiedenen Zeichnungen auf manchen Gefässen von Oberägypten besonders von Toukh, El Amrah, Abydos und Gébelein[4]) eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen.

Dieser Verschiedenartigkeit auf dem Gebiete der Kunst entsprechen auch die in dem Boden der Höhle aufgedeckten Kulturschichten: zu unterst eine Magdalénienschicht, überlagert von zwei jüngeren Schichten und neolithische Keramik an der Oberfläche. Die Grotte von Castillo nimmt sich also wie ein kleines kunsthistorisches Museum aus, das dem Besucher einen Überblick über die Entwickelung der darstellenden Kunst von der Blütezeit im Magdalénien bis zum gänzlichen Verfall im entwickelten Neolithikum zu geben beabsichtigt.

In diesem Zusammenhange werden uns nun auch die an sich ja höchst merkwürdigen Tierzeichnungen von Pouca d'Aguiar verständlich, die bei dem Fehlen aller und jeder Analogien dafür zunächst so rätselhaft erscheinen, dass CARTAILHAC sogar ihre Echtheit hat anzweifeln wollen[5]). Es sind eben die letzten Spuren einer erloschenen Kunst, die sich wie so manche andere schon besprochene und noch zu besprechende Kulturerscheinungen aus dem scheidenden Paläolithikum in die neuere Zeit hinübergerettet hatte, um schliesslich wie anderwärts, völlig zu verschwinden.

Nicht minder interessant wie diese Zeichnungen sind die höchst seltsamen zoomorphen Steine und mehrere rohe Menschenfiguren (Fig. 39 u. 90). Die ersten bilden ein wirkliches Unikum in der

---

[1]) CARTAILHAC et BREUIL, Peintures es gravures murales des cavernes pyrén.; l'Anthrop. 1904, S. 638, Fig. 12 u. 13.

[2]) ALCALDE DEL RIO a. a. O. Taf. XIII.

[3]) MORTILLET, Mus. préhist. pl. LXV.

[4]) MORGAN: Rech. sur les orig. de l'Egypte, 1896 pl. VII, VIII, IX, X.

[5]) l'Anthropologie, 1904.

vorgeschichtlichen Archäologie. Die Tiergattung, die der Künstler darstellen wollte, ist kaum zu bestimmen. Das Maul ist gewöhnlich aufgesperrt, um die Zähne zeigen zu können. Eine Furche längs des Rückens des Tieres oder an den beiden Seiten soll, wie SEVERO vermutet, vielleicht lange Haare darstellen. Die Gliedmassen fehlen oder sind kaum angedeutet. Bisweilen nahm man den Stein, wie man ihn gerade fand und deutete nur mit ein paar Grübchen die Ohren an, oder man fügte noch ein Maul hinzu. Andere Male wählte man den Stein sorgfältig aus und modellierte das Tier mehr oder weniger vollständig. Einzelne Steine sind auch noch mit grubenförmigen Vertiefungen und Darstellungen der Sonne versehen, die sie als wirkliches Idol erscheinen lassen. An Analogien hierzu fehlt es wie gesagt noch vollständig, nur gewisse nordische und osteuropäische Figuren zeigen eine entfernte Ähnlichkeit [1]), doch kann von einem Zusammenhang mit ihnen natürlich nicht die Rede sein. In Ägypten [2]) sind zwar gleichfalls Tierfiguren zum Vorschein gekommen, die aus breiten Feuersteinspänen nach Art der Lanzenklingen und Sicheln durch hervorragende Randretuschierung hergestellt und den freilich viel roheren Silexfiguren von Wolosowo [3]) nahe verwandt sind. Aber sie sind von den portugiesischen Tierskulpturen so grundverschieden, dass hier unmöglich ein Zusammenhang angenommen werden kann.

Fig. 39. $^2/_3$ n. Gr.
Weibliche Steinfigur von Alvao.

Menschenfiguren, für die ich aus Spanien als Gegenstück eine sehr ähnliche Steinfigur von Gandul bei Mairena, Prov. Andalusien, anführen kann [4]), sind vier zum Vorschein gekommen, die sämtlich Frauen darstellen, wie die gut ausgearbeiteten Brüste zeigen. Im übrigen aber sind auch sie ganz roh gehalten. Die Extremitäten fehlen vollständig und auch der Hals ist nur angedeutet. Die Haare sind bei einigen durch strahlenförmig vom Gesicht ausgehende

---

[1]) KOSSINNA: Urspr. d. Urfinnen u. Urindogerm. usw., Mannus Bd. I, Taf. X.

[2]) Kgl. Neues Mus. Berlin.

[3]) KOSSINNA a. a. O. Taf. X, Fig. 9—11.

[4]) C. CAÑAL, Nuevas exploraciones de yacimientos prehist. en la prov. de Sevilla, S. 363, Fig. 15.

Furchen, die Ohren durch Grübchen markiert. Sämtliche Figuren sind nackt, nur eine zeigt nach SEVERO die Darstellung eines Halsbandes. Besonders merkwürdig sind zwei Darstellungen. Bei der ersteren endet der Körper in Form einer Beilklinge, bei der anderen in einen Tierkopf unbestimmten Charakters.

Die allermerkwürdigste und zugleich wichtigte Erscheinung in den alten Steingräbern von Pouca d'Aguiar bilden jedoch die bereits erwähnten piktographischen Zeichen, die auf die Frage nach dem Alter und der Herkunft der Schrift ein ganz neues Licht werfen (Fig. 40).

Fig. 40 a.

Fig. 40 b.
Inschriften aus Dolmen von Alvão.

Ganz ähnliche alphabetartige Zeichen und auch vollständige, die nämlichen Charaktere enthaltende Inschriften waren ja von der Pyrenäenhalbinsel schon seit langem bekannt geworden. Estacio da VEIGA [1]) erwähnt sie unter genauer Darlegung der Fundverhältnisse, soweit diese festzustellen waren, von den Steinkistengräbern von Fonte Velha unweit Bensafrim [2]), Bezirk Lagos, von Portella, dem Hafenorte von Bartholemeu de Messines, vom Monte do Boi in der gleichen Gegend, in der Nähe vom Serro do Castello und vom Serro da Fonte, aus der Umgebung von Martim Longo und anderen Orten in den Provinzen Algarve und Alemtejo [3]), doch kommen sie

[1]) Estacio da VEIGA, Antiguidades monumentãles do Algarve, Bd. IV, S. 275 ff.
[2]) Ebenda S. 285 und Taf. XXXIV—XXXVI.
[3]) Ebenda S. 286/87.

nach ihm auch in Minho und Traz-os-Montes vor [1]) (Fig. 41). Und ebenso hat man sie in vielen Gegenden Spaniens gefunden, so in Alcalá del Rio nördlich Sevilla [2]), in Fuencaliente [3]), in Batanera [4]),

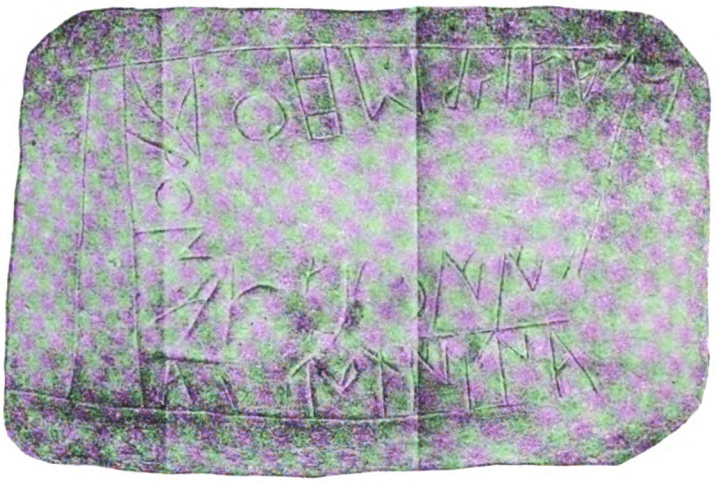


Fig. 41.
Inschrift von Fonte Velha, Bez. Lagos, Portugal. Nach Estacio da Veiga a. a. O. Est. XXXIV.

Fig. 42.
Inschriften von Valencia, Spanien. Mem. de la Acad. Real de Hist. tom. VIII 1852.

in der Cueva de los Letreros [5]), der Caverna do Cerro del Sol [6]) und anderen Punkten Andalusiens, namentlich aber in der heutigen Provinz Valencia [7]). (Fig. 42.)

---

[1]) Ebenda S. 288.

[2]) DELGADO, Nuevo método de classificacion de las medallas autónomas de España, t. I, p. CXXXII.

[3]) GONGORA y MARTINEZ, Ant. preist. de Andalucia, Madrid 1868, S. 65, Fig. 70—75.

[4]) Ebenda S. 67, Fig. 76—78.

[5]) Ebenda S. 73, Fig. 82—87.

[6]) Ebenda S. 131, Fig. 150—164.

[7]) Inscripciones y antiguëdades del reino de Valencia, in Bd. VIII der Memorias de la real acad. de la historia.

Aber alle diese Inschriften entstammen, soweit überhaupt eine chronologische Bestimmung möglich ist, einer verhältnismässig späten Periode, nämlich der frühen und mittleren Bronzezeit, wie die aus der Gegend zwischen Ourique, Beja und Evora, oder gar erst dem ersten Eisenalter, wie die von Fonte Velha de Bensafrim [1]). Aus älteren Perioden war bisher nur eine einzige Inschrift aus der bereits oben erwähnten „Fledermausgrotte" (Cueva de los murciélagos) bei Albuñol unweit Granada bekannt geworden [2]) (Fig. 43).

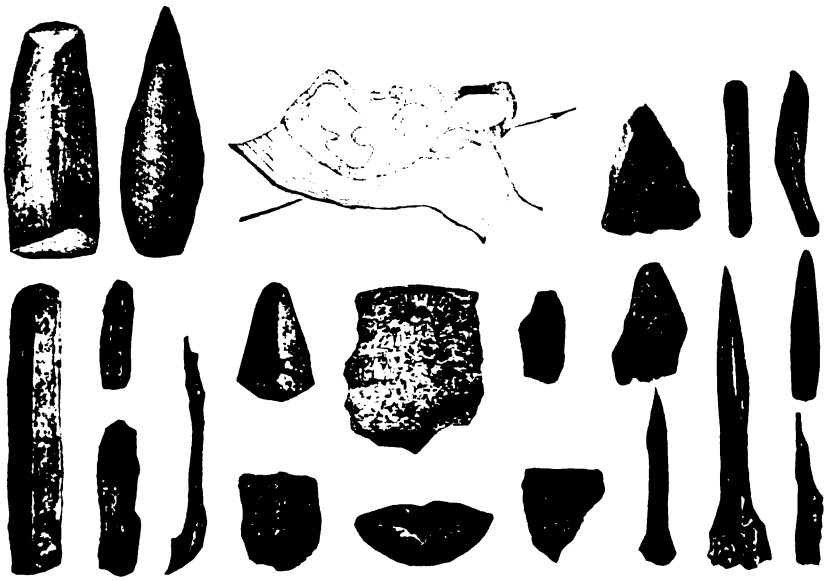


Fig. 43.
Funde aus der Fledermaushöhle, Prov. Granada. In der Mitte Scherben m. schriftartigen Zeichen. Nach Estacio da Veiga a. a. O. Est. XLII.

In dieser Grotte waren über 50 z. T. mumifizierte Leichen bestattet, unter denen die einer Frau mit einem einfachen Golddiadem geschmückt war [3]). Ausser diesem Golddiadem fanden sich aber nirgends auch nur die geringsten Spuren von irgend welchen Metallen, wohl aber neben zahlreichen, teilweise vorzüglich erhaltenen Geweberesten von der Kleidung, eigentümlichen konischen oder halbkugligen Mützen und sehr zierlichen Geflechten aus Spartgras (Stipa tenacissima Linné), aus dem man Schnuren, Gewebe, Sandalen, hübsche Taschen, Körbchen und andere Gegenstände in sehr kunst-

[1]) Estacio da VEIGA a. a. O. S. 291.

[2]) Manuel de GONGORA: Antiguëdades prehistoricas de Andalucía.

[3]) GONGORA a. a. O. S. 28, Taf. I.

voller Weise hergestellt hatte[1]), allerhand Knocheninstrumente, zahlreiche Feuersteinspäne, Silexpfeile und -Lanzen von mässiger Arbeit, Amphibolit- usw. Beile der früher erwähnten Form und sehr viele Reste einer rohen Tonware, unter denen die Glockenbecherkeramik augenscheinlich nicht vertreten ist, wie auch alle sonstigen für die Periode der grossen Kuppelgräber charakteristischen Typen und namentlich Importartikel von Amethyst, Elfenbein, Strausseneiern usw. vollständig fehlen. Unter den Gefässresten fand sich nun auch ein ornamentierter Scherben, auf dem man deutlich zwischen zwei parallelen Ornamentstreifen den Rest einer eingeritzten Inschrift[2]) mit den für die späteren iberischen Inskriptionen charakteristischen Zeichen erkennt.

Dürfen wir also schon diesen Fund mit gutem Rechte noch über die Palmella- und los Millaresstufe zurückdatieren, so müssen wir den alphabetartigen Zeichen von Pouca d'Aguiar jedenfalls ein noch weit höheres Alter zuerkennen.

Diese Zeichen, die in Pouca d'Aguiar im ganzen siebenmal, und zwar in einfachen Ganggräbern wie in ganglosen Dolmen zum Vorschein gekommen sind, erscheinen hier bald nur einzeln, bisweilen in Verbindung mit Tierfiguren, bald zu grösseren Gruppen und selbst in Reihen geordnet, so dass man in der Tat von wirklichen Inschriften reden kann. Am vollkommensten sehen wir dies auf dem in Fig. 44 abgebildeten Steine von Alvão, wo sich fünf Reihen untereinander befinden. Da die unterste Zeile nur aus einem einzigen rechts befindlichen Zeichen besteht, so lässt sich daraus wohl schliessen, dass diese Inschrift von rechts nach links gelesen wurde.

An eine Deutung dieser Zeichen ist natürlich vorläufig nicht zu denken, doch vermutet SEVERO aus dem Umstande, dass sich auf der Rückseite dieses Steines eine symbolische Darstellung der Sonne eingraviert findet, dass die Inschrift in irgend welcher Beziehung zum Sonnenkultus stehen müsse und vielleicht ein Gebet zum Sonnengott oder etwas ähnliches bedeute[3]). In ähnlicher Weise sind wohl auch die auf manchen Kultgegenständen, wie Votivbeilen und Amuletten angebrachten symbolischen Zeichen aufzufassen.

---

[1]) GONGORA, Taf. I und II; Einige Proben von den Espartogeflechten abgebildet bei CARTAILHAC: Les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal S. 77 Fig. 78 und 79.

[2]) GONGORA a. a. O.; Estacio da VEIGA Bd. IV Taf. XLII, hier Fig. 43.

[3]) SEVERO a. a. O. 737.

Es ist nun in höchstem Grade interessant und wichtig, dass genau dieselben Zeichen wie in den Dolmen von Pouca d'Aguiar und den bronze- und eisenzeitlichen Gräbern der iberischen Halbinsel nicht nur an vielen Punkten Afrikas, sondern auch in einzelnen

Fig. 44. Inschriftenstein von Alvão.

Schriftsystemen des Orientes, in Ägypten, Palästina, Lykien, Kreta, Cypern und auf mykenischen Gefässen wiederkehren. Bei der grossen Bedeutung, die diesen ganz auffallenden Parallelen beizumessen ist, müssen wir uns schon etwas eingehender mit der Herkunft dieser verschiedenartigen Schriftsysteme, mit denen ja schliesslich auch die noch heute in den meisten Kulturstaaten gebräuchlichen Alphabete zusammenhängen, beschäftigen.

1859 hatte ROUGÉ nachzuweisen versucht, dass das phönikische Schriftsystem, auf das ganz unbestreitbar zunächst die meisten modernen Alphabete zurückgehen, aus dem ägyptisch-hieratischen abgeleitet sei. Diese ganz allgemein akzeptierte Lehre erhielt jedoch zum ersten Male einen bedenklichen Stoss, als 1872 George SMITH zeigte, dass die altcypriotischen Inschriften, die aus einer Silbenschrift bestanden, in einer altgriechischen Sprache abgefasst waren.

Denn es blieb unverständlich, wie die Cyprioten so hartnäckig an einem so unbequemen Schriftsystem hätten festhalten sollen, wenn ihnen das viel rationellere phonetische phönikische Alphabet bekannt gewesen wäre. Nur durch die Annahme, dass sie bereits vor Berührung mit den Phönikiern im Besitze eines eigenen Alphabetes waren, liess sich diese auffallende Erscheinung erklären.

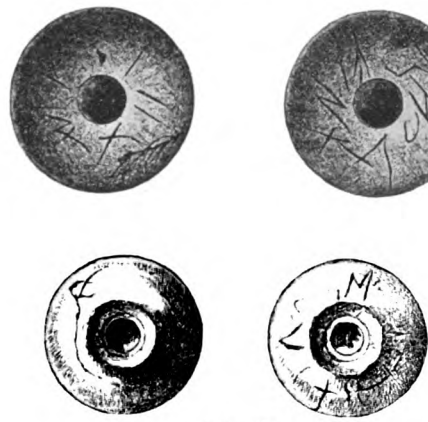


Fig. 45.
Spinnwirtel mit schriftartigen Zeichen aus Hissarlik-Troja;
nach Schliemann, Troja, S. 130, Fig. 49—52.

Dazu kam 1875 die Auffindung einer Anzahl von Spinnwirteln (Fig. 45) in den unteren Schichten von Hissarlik-Troja durch SCHLIEMANN [1]), auf denen ganz analoge buchstabenähnliche Zeichen eingeritzt waren und weiter die Entdeckung und Entzifferung einer Reihe chethitischer Monumente, die gleichfalls eine nahe Verwandtschaft mit den cypriotischen Inschriften erkennen liessen, die aber jedenfalls nicht dem Phönikischen und ebensowenig der assyrischen Keilschrift entlehnt sein konnten.

Dann folgte die Auffindung nahe verwandter Zeichen in Knossos auf Kreta durch STILLMANN und bald auch erschienen ganz ähnliche Marken auf archäischen Gefässen von Mykenä, Menidi und Nauplia [2]), später auch aus Orchomenos [3]), in Ägypten in

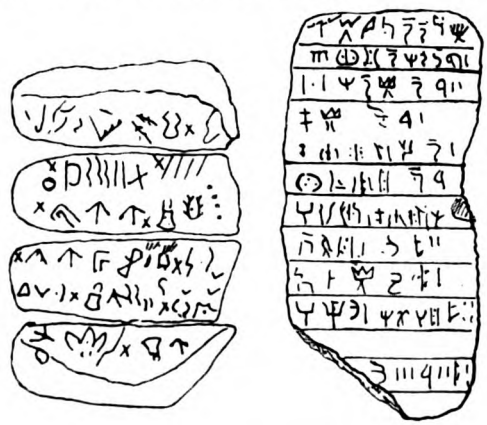


Fig. 46.
Piktographische (links) und lineare Inschrift (rechts).
S. Reinach: La Crète avant l'histoire.
L'Anthrop. 1902, S. 34, Fig. 25.

Inschrift von Praesos, Kreta.
Nach Salomon Reinach
a. a. O. S. 4, Fig. 2.

[1]) SCHLIEMANN: Troja S. 130 No. 49—52.
[2]) TSUNTAS: *Πρακτικά* 1889, S. 19.
[3]) BULLE: Abgebildet in der Woche, Jg. 1904.

Gurob und Kahun [1]) und endlich auch in den unteren Schichten des Tell-el-Hasi (Lachisch) in Palästina [2]). Zuletzt kamen dann die bekannten wichtigen neuen Entdeckungen auf Kreta durch EVANS (Fig. 46), dem es gelang zwei Schriftsysteme nachzuweisen: ein piktographisches oder hieroglyphisches [3]) zu 82 Zeichen und ein lineares oder phonetisches mit 32 Zeichen, die bisweilen beide auf denselben Altertümern gleichzeitig erscheinen, also neben einander in Gebrauch gewesen sein müssen.

Nach all diesen zahlreichen Entdeckungen konnte kein Zweifel mehr bestehen, dass lange vor dem Aufkommen der phönikischen Schrift in weiten Gebieten des Orientes bereits eine andere bestand, die zwar zur phönikischen gewisse Beziehungen erkennen lässt, aber doch nicht aus ihr entstanden sein sondern umgekehrt nur ihren Vorläufer gebildet haben konnte. Der wesentlichste Unterschied zwischen der cyprisch-kretischen und der phönikischen Schrift bestand darin, dass letztere bereits ein phonetisches System darstellt, ein ungemein wichtiger Fortschritt, der uns die nachmalige schnelle und weite Verbreitung dieses neuen oder besser gesagt modifizierten Systems verständlich macht, und der uns zugleich auch erklärt, dass man in Griechenland ganz allgemein die Phönikier als Erfinder der Schrift betrachtete.

Dass aber doch auch damals, wenigstens auf Kreta, noch eine lebhafte Erinnerung an die historische Entwickelung der Schrift fortbestand, beweist sehr deutlich ein von DIODOR [4]) überliefertes Zeugnis alter kretischer Schriftsteller, die leugneten, dass die Phönikier die Erfinder des archäischen griechischen Alphabetes seien und behaupteten, dass diese sich nur darauf beschränkt hätten, die in Kreta von den Musen, den Töchtern des Zeus, erfundene Schrift zu modifizieren. Diese Anschauung entspricht in der Tat durchaus dem, was wir oben aus den Funden haben erschliessen können.

War nun aber Kreta wirklich, wie es nach dem Zeugnis DIODORs der Fall zu sein scheint, der erste Ursprungsherd dieser

---

[1]) Flinders PETRIE: Journal of Hellenical Studies 1892/93, S. 149.

[2]) Archäol. Anz. 1907, S. 16, Abb. 7.

[3]) EVANS, Cretan Pictographs and Prae-Phoenician Script, London u. New York, 1895. Die wichtigsten Piktogramme sind zusammengestellt in HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 351.

[4]) DIODOR V 74: *Πρὸς δὲ τοὺς λέγοντας ὅτι Σύροι μὲν εὑρεταὶ τῶν γραμμάτων εἰσί, παρὰ δὲ τούτων Φοίνικες μαθόντες τοῖς Ἕλλησι παραδεδώκασιν, οὗτοι δ'εἰσὶν οἱ μετὰ Κάδμου πλεύσαντες εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ διὰ τοῦτο τοὺς Ἕλληνας τὰ γράμματα φοινίκεα προσαγορεύειν, φασὶ τοὺς Φοίνικας οὐκ ἐξ ἀρχῆς εὑρεῖν, ἀλλὰ τοὺς τύπους τῶν γραμμάτων μαθεῖναι μόνον καὶ τῇ γραφῇ ταύτῃ τοὺς πλείστους τῶν ἀνθρώπων χρήσασθαι καὶ διὰ τοῦτο τυχεῖν τῆς προειρημένης προσηγορίας.*

Schrift oder hatten auch die Bewohner dieser in kultureller Hinsicht schon so frühzeitig entwickelten Insel ihre Schrift erst von auswärts erhalten? Diese Frage ist durch die Auffindung der dolmenzeitlichen Inschriften von Pouca d'Aguiar in ein ganz neues Licht gerückt worden. So lange man bloss die jüngeren bronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Inschriften von Aemtejo, Algarve, Andalusien, Valencia und anderen Gebieten der Pyrenäenhalbinsel kannte, deren nahe Verwandtschaft mit den orientalischen Zeichen ein Blick auf die nebenstehende Tabelle (Fig. 47) ohne weiteres erkennen lässt, konnte man an der Lehre von dem orientalischen Ursprung dieses Schriftsystems, die nun einmal zu dem alten tiefeingewurzelten 'ex oriente lux' so gut stimmte, festhalten und selbst der erwähnte Fund aus der Fledermaushöhle brauchte, so lange man mit der neolithischen und kupferzeitlichen Chronologie der Westmittelmeerländer noch ganz in der Luft schwebte, diese Annahme noch nicht zu erschüttern.

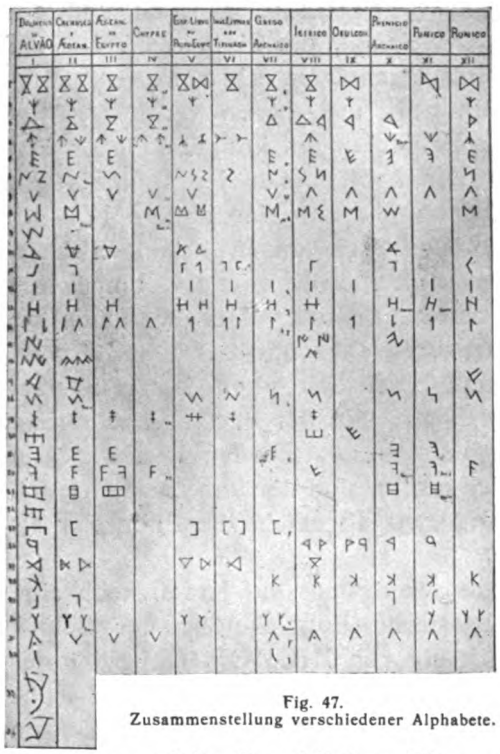


Fig. 47.
Zusammenstellung verschiedener Alphabete.

Mit der Aufdeckung der piktographischen Zeichen und Inschriften von Pouca d'Aguiar ist diese Auffassung aber unhaltbar geworden. Diese alphabetiformen Zeichen, die mit den späteren Inschriften der Pyrenäenhalbinsel und den piktographischen Zeichen des ostmittelländischen Kulturkreises die grösste Übereinstimmung erkennen lassen, gehören nach allem, was wir heute über die Chronologie der iberischen Megalithkultur wissen, ganz zweifellos einer weit früheren Periode an als alle bisher bekannt gewordenen cyprisch-kretischen Inschriften, die frühestens um 3000 v. Chr. erscheinen. Besteht daher zwischen den altiberischen und den kretischen Zeichen wirklich ein genetischer Zusammenhang — und diesen wird wohl kaum jemand bestreiten wollen — so kann als Ausgangspunkt dieses Schriftsystems nur noch das südwestliche Europa in Betracht kommen, von wo aus es sich, sei es in direktem Seever-

kehr, sei es auf dem Umwege über Nordafrika und Ägypten nach den Küsten des östlichen Mittelmeerbeckens verbreitet haben muss [1]).

So erklärt sich auch sehr einfach die sonst schwer verständliche schon oben erwähnte Tatsache, dass in Kreta zwei verschiedenartige Schriftsysteme gleichzeitig nebeneinander in Gebrauch waren. Denn man kann sich nur schwer vorstellen, dass beide Schriftsysteme, die allerdings einige Zeichen sowohl untereinander als mit dem Okzidente gemein haben, auf der kleinen Insel annähernd gleichzeitig und unabhängig von einander entstanden sein sollten. Eines von beiden muss vielmehr von aussen dahin gelangt sein. Dann aber wird man wohl die in vielen Charakteren den iberischen Zeichen so ähnelnde lineare Schrift als importiert betrachten dürfen, die dann freilich, vielleicht unter dem Einfluss der bereits vorhandenen Bilderschrift, auf Kreta ihre eigene Entwickelung genommen hat.

Aber auch die nordportugiesischen Inschriften können noch nicht die ersten Anfänge der Schrift bedeuten. Dazu sind auch sie noch, wie namentlich die oben Fig. 44 abgebildete fünfzeilige Inschrift von Alvão zeigt, viel zu kompliziert. Eine lange Entwickelung muss vielmehr vorausgegangen sein, bis man dahin gelangte, in so wohlgefügten Reihen seine Ideen schriftlich niederzulegen. Dann aber richten sich unsere Blicke unwillkürlich in jene ferne Zeiten des ausgehenden Paläolithikum, wo zwar die im Magdalénien zu so hoher Blüte gelangte zeichnende und glyptische Kunst bereits im Verfall begriffen war, dafür aber ganz neue Erscheinungen auftreten, denen man wohl sicher mehr als eine bloss ornamentale Bedeutung

[1]) Wie so viele andere uns aus dem Altertume überkommene Nachrichten, die sich durchaus nicht in das aus althergebrachten Vorurteilen und oft sehr einseitigen Textinterpretationen erstandene Bild von der ältesten Kultur und Geschichte unseres Kontinents einfügen lassen wollen und für die daher unsere Zunftgelehrten nur ein ungläubiges Kopfschütteln übrig zu haben pflegen, so erfährt auch die so unglaublich klingende Mitteilung STRABOs (III 1, 6), die iberischen Turdetanier bedienten sich einer eigenen angeblich über 6000 Jahre alten Schrift, in der ihre in Versmass abgefassten Gesetze, ihre Gedichte und ihre alte Geschichte niedergelegt seien, durch die Funde von Pouca d'Aguiar wenigstens bis zu einem gewissen Grade eine ganz überraschende Bestätigung. Diese wichtige Stelle lautet: *Σοφώτατοι δ' ἐξετάζονται τῶν Ἰβήρων οὗτοι καὶ γραμματικῇ χρῶνται καὶ τῆς παλαιᾶς μνήμης ἔχουσι συγγράμματα καὶ ποιήματα καὶ νόμους ἐμμέτρους ἑξακισχιλίων ἐτῶν, ὥς φασι· καὶ οἱ ἄλλοι δ' Ἴβηρες χρῶνται γραμματικῇ, οὐ μιᾷ δ' ἰδέᾳ· οὐδὲ γὰρ γλωττῇ μιᾷ.* Allerdings liess MEINEKE *ἐπῶν* statt des überlieferten *ἐτῶν*. Doch dürfte nach freundlicher Mitteilung des Herrn KASPARI in Chemnitz *ἐτῶν* die richtige Lesart sein. Denn wenn auch das angeblich hohe Alter der Schrift befremdet, so ist dieser Zweifel schon von STRABO selbst durch den Zusatz *ὥς φασιν* angedeutet. Auch lehren ja gerade die portugiesischen Funde, das die iberische Schrift, wenn auch nicht (von STRABO ab gerechnet) auf 6000 Jahre, so doch auf mindestens 4000 Jahre zurückgeht. Die Lesart *ἐπῶν* hat wenig Sinn.

beimessen darf und die man vielmehr bereits als erste primitive Schriftzeichen magischen, mnemonischen oder sonst irgend welchen Sinnes und Zweckes auffassen muss.

Bereits vor anderthalb Dezennien hatte PIETTE in der Grotte von Mas d'Azil in den Nordpyrenäen, deren Kultur sich unmittelbar an das jüngere Magdalénien anschliesst, eine grosse Reihe von bemalten Kieseln aufgedeckt, unter denen sich auch eine Anzahl mit

Fig. 48.
Schriftartige Zeichen auf bemalten Geschieben aus der Höhle von Mas d'Azil, Ariège.

höchst eigentümlichen buchstabenartigen Marken befand (Fig. 48)[1]). Diesen Funden von Mas d'Azil reihten sich dann später ganz ähnliche aus der oberen Schicht des Abri Dufaure bei Sordes, Basses-Pyrénées an, wo gleichfalls derartige aufgemalte Marken zum Vorschein kamen[2]).

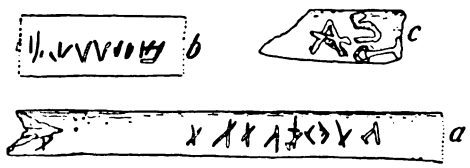


Fig. 49.
Schriftartige Zeichen auf Rentierstäben.
a. Rochebertier; b. La Madeleine; c. Gourdan.

Aber nicht nur auf Kieseln traf man sie, sondern bald wurden auch noch verschiedenerlei Artefakte aus Rengeweih bekannt (Fig. 49), die ebenfalls diese merkwürdigen Zeichen aufwiesen, so namentlich die Rentierstäbe von Mas d'Azil[3]), Rochebertier[4]), la Madelaine[5]), Gourdan[6]) und Lacave[7]), zu denen ganz neuerdings noch ein ganz ähnliches Stück aus der Grotte von Combe Cullier hinzugekommen ist[8]).

---

[1]) E. PIETTE: Hiatus et lacune. Vestiges de la période de transition dans la grotte du Mas d'Azil. Bull. de la Soc. d'Anthrop. Paris 1895, VI, S. 235—267.
Derselbe: Les galets coloriés du Mas d'Azil, l'Anthrop. 1896, VII, 385 ff.

[2]) BREUIL et DUBALEN: Fouilles d'un abri de Sordes; Rev. de l'École d'Anthrop. 11. Jg. VIII, 1891, p. 259, Fig. 75 u. a.

[3]) BREUIL: Rapport sur les fouilles dans la grotte du Mas d'Azil. Extr. du Bull. archéol. 1902, Pl. II, no. 4.

[4]) E. PIETTE: l'Anthropologie 1905, S. 9, Fig. 11.

[5]) LARTET et CRISTY: Reliquiae Aquitaniae, pl. XXVI, Fig. 10.

[6]) E. PIETTE a. a. O. S. 8, Fig. 9.

[7]) Armand VIRÉ: Grotte préhistorique de Lacave, l'Anthrop. XVI, 1905, Fig. 16.

[8]) Armand VIRÉ: La Crozzo de Gentillo; l'Anthropologie, Bd. XIX, 1908, S. 419 ff.

Da eine genaue Vergleichung dieser immerhin recht zahlreichen und an so weit auseinander gelegenen Punkten aufgefundenen Stücke ergibt, dass im wesentlichen überall dieselben Zeichen, von denen nach BREUILs Untersuchungen wenigstens einzelne als degenerierte oder stilisierte Tier- und insbesondere Pferdefiguren aufgefasst werden dürfen [1]), in ganz gleicher Weise wiederkehren, so erscheint es mir unzweifelhaft, dass wir es hier mit ausgesprochen konventionellen Zeichen, also den ersten Anfängen einer wirklichen, wenn auch noch so primitiven und rudimentären Schrift zu tun haben. Andererseits aber lässt sich auch die grosse Ähnlichkeit dieser spätpaläolithischen Marken mit den frühneolithischen portugiesischen und des weiteren den orientalischen nicht verkennen, wie dies die nebenstehende Übersicht ohne weiteres veranschaulicht (Fig. 50).

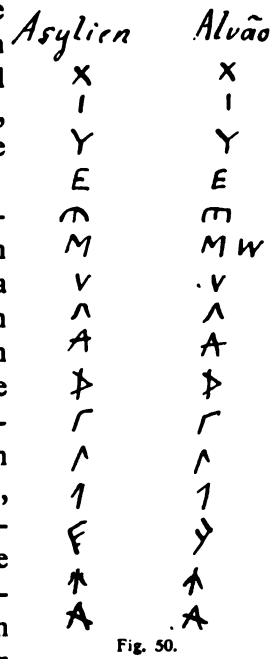


Fig. 50.
Schriftartige Zeichen, die sowohl im Asylien als in den Dolmen von Portugal vorkommen.

Berücksichtigt man dann noch die mannigfachen sonstigen Analogien, die wir oben zwischen der älterneolithischen Megalithkultur von Pouca d'Aguiar und dem ausgehenden Paläolithikum kennen gelernt hatten und die wir weiter unten noch vermehren werden: die Feuersteingeräte und namentlich die Mikrolithen, die eigentümlichen, einer Periode des Verfalles angehörenden Tierzeichnungen und plastischen Darstellungen, die sternförmigen Figuren, die bearbeiteten Geschiebesteine mit grubenförmiger Vertiefung, die Form der Harpunen, die kegelförmigen Pendeloques u. s. f., so erhält man in der Tat den Eindruck, dass wir es bei den Funden von Alvão und den übrigen Stationen dieser Gattung mit einer mehr oder weniger unmittelbaren Fortsetzung der Kultur von Mas d'Azil und Sordes zu tun haben, und dass dementsprechend auch die piktographischen Zeichen von Alvão und den anderen Dolmengruppen die direkten Abkömmlinge jener ältesten bekannten Marken sind.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, dass nun auch die Bedeutung dieser Zeichen in beiden immerhin noch recht weit auseinander gelegenen Kulturperioden die gleiche geblieben sei. Ursprünglich waren sie gewiss weiter nichts als einfache Eigentums-,

[1]) BREUIL: Exemples de figures dégénerées et stylisées à l'époque du Renne; XIII[e] Congrès d'anthrop. et d'archéol. préhist., Session de Monaco 1906, p. 5, Fig. 6.

Zauber- oder mnemonische Marken oder etwas ähnliches, Aufzeichnungen, die vielleicht weniger einem Mitteilungsbedürfnis an andere entsprangen als vielmehr dem Wunsche, für das eigene Gedächtnis eine Stütze zu schaffen oder einzelne wertvollere Geräte zur besseren Unterscheidung von ähnlichen, fremden Personen gehörigen leicht kenntlich zu machen. Allmählich wird sich dann die Bedeutung dieser Marken erweitert haben, besonders als man begann, auch abstrakte Begriffe mit ihnen zu verbinden. Mit dieser Erweiterung war man bereits zu einer wirklichen Schrift gelangt, die also gleichzeitig symbolisch und phonetisch war. Bald aber wurde sie ausschliesslich phonetisch und damit war auch die Möglichkeit zum Übergang von der Wort- zur Silbenschrift gegeben, aus der sich dann ganz zuletzt, freilich erst in sehr später Zeit, die Buchstabenschrift entwickelt hat. Das Verdienst dieser letzten Umwandlung dürfen wir wohl den Phönikiern zugestehen, die sie etwa zu Beginn des letzten Viertels des II. Jahrtausend bewirkt haben mögen. In der hellenischen Welt blieb man dagegen noch über die Mykenäzeit hinaus auf die alte cypriotische Silbenschrift angewiesen, bis schliesslich im IX. Jahrh. v. Chr. auch dort das vereinfachte phönikische Alphabet seinen Einzug hielt[1]), um dann von da aus allmählich die ganze zivilisierte Welt zu erobern.

V.

Keramische Parallelen.

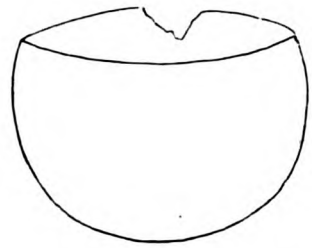
Weisen schon allein diese altmegalithzeitlichen Inschriften Portugals mit voller Bestimmtheit auf sehr frühe Beziehungen des südwestlichen Europa zu den östlichen Mittelmeerländern hin, so lohnt es sich wohl, auch noch nach weiteren Kulturparallelen zwischen beiden, so weit auseinander gelegenen Gebieten Umschau zu halten, und zwar richtet sich unser Augenmerk naturgemäss zunächst auf die keramischen Erzeugnisse, denen man ja mit Recht für die Feststellung von Kulturströmungen eine besondere Wichtigkeit beimisst.

In erster Linie kommen da neben den bereits erwähnten, selbst noch in den Cairns und Barrows Ost-Indiens[2]) häufig vorkommenden bombenförmigen Gefässen (Fig. 51) und den Schalen und geschweiften Bechern mit abgerundetem Boden, neben zylindrischen Bechern (Fig. 52) und konischen Näpfen (Fig. 53), die ja auch in dem übrigen Europa eine sehr häufige Erscheinung bilden

[1]) Salomon REINACH: La Crète avant l'histoire; l'Anthrop. XIII. Jg. 1902, S. 1 ff.

[2]) Governement Museum Madras, Catalogue of the Prehistoric Antiquities; Plate XV, 813; XVIII 947; XX 952 XXV 1151

Tongefäss a. d. Dolmen
Pedra dos Mouros.
C. Ribeiro a. a. O. Est. Fig. 14.



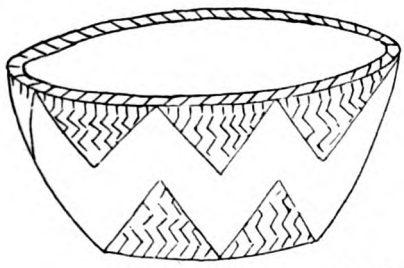
Rotgestrichenes u. geglättetes bombenf. unverziertes Gefäss.
Ägypten; älteste Dynastien.
Neues Mus. Berlin.

Fig. 51.

Cyl. Becher a. d. Bretagne;
nach P. du Chatellier.

Fig. 52.
Cyl. Becher aus
Südspanien n. Siret.

Cylindr. Gefäss aus einem Hockergrab von Silsileh, Ägypten Morgan, rech. usw. 1897, S. 135, Fig. 465.



Napf mit Standfläche, schwarz mit weisser Inkrustation, Ägypten;
N. Mus. Berlin. Sonderausstellung, Schrank C.

Napf m. Standfläche. Orca do Outeiro do Rato, Bez. Nellas, Portugal.
Portugalia Bd. I, S. 813, Fig. 6.

Fig. 53.

und wie hier häufig mit Buckeln verziert sind, und neben konischen Schalen mit einwärts geneigtem Randteile (Fig. 54) und schmalen kegelförmigen Gefässen mit spitzem Boden (Fig. 55), die sich gleichfalls bis nach Indien verfolgen lassen [1]), die eigentümlichen schlanken pithosartigen Gefässe in Betracht (Fig. 56), die sich in ganz gleicher Form sowohl in Spanien wie in vielen Gegenden

[1]) Ebenda pl. XX, 966. Ähnlihce Formen, aber mit Buckeln versehen und wesentlich kleiner kommen auch in Butmir vor (Butmir, Bd. II, Taf. VI, Fig. 5 u. 8).

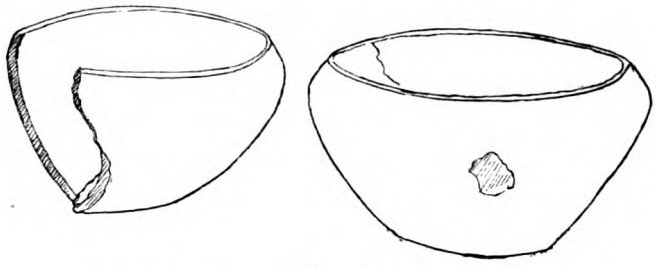


Fig. 54.

Tonschale m. einwärts geschweiftem Randteile; a Licêa b. Lissabon. C. Ribeiro a. a. O. S. 43, Fig. 3.

Tonschale m. einwärts gelegtem Randteile, schwarz. Ägypten. N. M. Berl. Sonderausstellung.

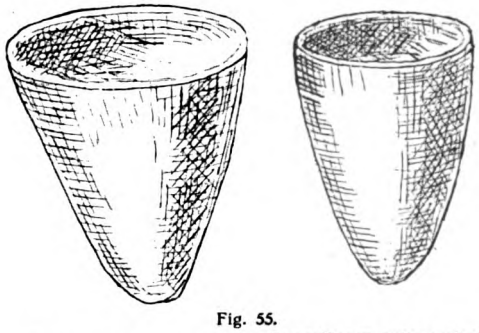


Fig. 55.

Tongefäss mit spitzem Boden aus Menorca. Bezzenberger, Z. f. Ethn. 1907, S. 575.

Tongefäss m. spitzem Boden aus einem Hockergrab von El-Amrah. Morgan, rech. s. l. orig. de l'Egypte 1897, S. 132, Fig. 462.

Pithosartiges Gefäss aus Spanien. Nach Siret a. a. O. Fig. 1.

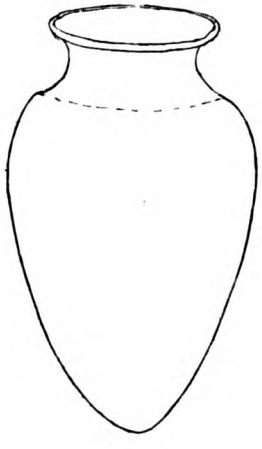
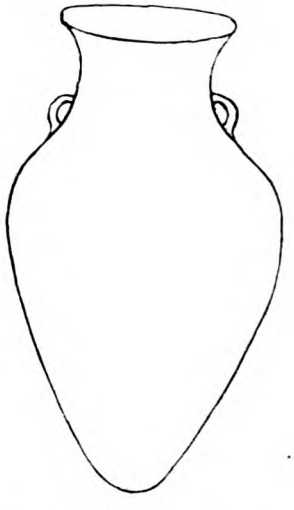


Fig. 56.

Pithosartiges Gefäss von rotem Ton; Ägypten. N. Mus. Berlin. Sonder-Ausst. Schr. C.



Pithos von Hissarlik-Troja. Schliemann-Sammlung im Berl. Mus. f. Völkerk. Nr. 2525.

des Orientes als Wasserbehälter bis zum heutigen Tage erhalten haben[1]). Nach SIRET gehört dieser Typus in Spanien zu den ältesten Gefässtypen, die man von dort kennt[2]). In Hissarlik-Troja fanden sie sich in allen Schichten, namentlich aber in der II.—V. Siedelung und zwar meist in Gruppen von 2—5 Stück auf dem Fussboden, in dem sie bis zu $^1/_3$ oder $^1/_4$ ihrer Höhe eingesenkt waren[3]). Ausser in Troja erscheinen sie auch noch sehr häufig in Agypten[4]), auf Kreta[5]), Cypern[6]), den Kykladen, in Makedonien[7]) und in Syrien und Palästina[8]), wo sie, ebenso wie in Spanien und auf der Krim[9]) und den freilich schon jüngeren Gräberfeldern Transkaukasiens[10]) vielfach auch zur Leichenbestattung dienten. Nach Einführung des Leichenbrandes fanden die Pithoi als Aschenbehälter auch noch in vielen anderen Gegenden Europas Eingang. In Italien, wo der Pithos „Dolium" hiess, finden sich solche Gräber schon in der durch die Hausurnen bekannten Nekropole am Albanergebirge und später erscheinen sie dann auch in Gallien und Britannien[11]). Endlich begegnen wir ganz gleichartigen Stücken neben anderen ostmittelländischen Gefässtypen in grosser Zahl auch noch in den Barrows und Cairns Südindiens, die indessen vielfach schon Eisengeräte enthalten[12]).

Eine kaum weniger auffallende Form bilden die eigentümlichen flaschenartigen Krüge mit weit ausladendem Gefässkörper, konvexem Boden und niedrigem zylindrischen Hals, die von oben betrachtet

---

[1]) BÖTTCHER hatte gegen VIRCHOW und SCHLIEMANN, die die trojanischen Stücke für Flüssigkeitsbehälter erklärten, die Durchlässigkeit der Wandung ins Feld geführt. Dies ist allerdings richtig und auch bei den heute gebräuchlichen sehr porösen und nicht glasierten Gefässen Persiens der Fall. Doch ist dies beabsichtigt. Denn durch die Verdunstung des durch die Gefässporen durchdringenden und an der Aussenwandung sich niederschlagenden Wassers wird, wie ich mich bei meiner Reise durch Nordpersien oft überzeugen konnte, eine bedeutende Abkühlung und Frische des Wassers erzielt.

[2]) L. SIRET, Les Cassitérides usw.

[3]) SCHLIEMANN, Ilios 28, 32 u. ö.

[4]) Berl. Mus.

[5]) FIMMEN a. a. O.

[6]) OHNEFALSCH-RICHTER a. a. O.

[7]) H. SCHMIDT, Z. f. Eth. 1905, S. 108.

[8]) SCHUMACHER a. a. O.

[9]) VIRCHOW, Z. f. Eth. 1884, S. 430.

[10]) MORGAN, Miss. scientif. au Caucase.

[11]) VIRCHOW a. a. O.

[12]) Governement Museum, Madras. Catal. of the Prehist. Antiqu. Plate XXIII, 1091, XXVIII 1151 u. XXXIII 1352 u. a.

eine elliptische Gestalt aufweisen (Fig. 57). Auch dieser Typus gehört in Spanien zu den ältesten Formen [1]).

Ähnliche Gefässe kommen auch in Sizilien vor, so ein im Museum in Palermo befindliches Stück aus der Grotte von Chia-

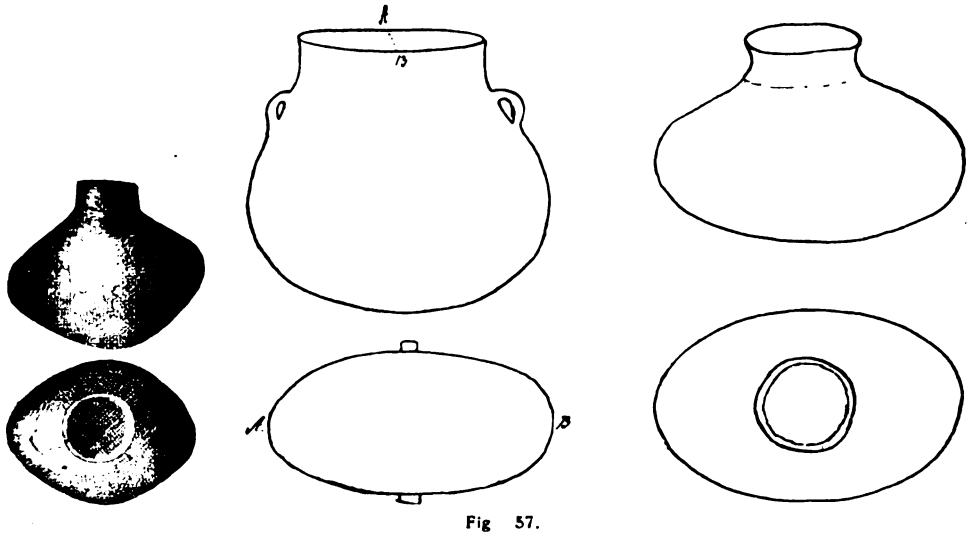


Fig 57.

a) Tongefäss v. El Garcel, Spanien; Siret, Les Cassitérides usw. Fig. 2.

b) Gefäss von graurötl. Ton, unverziert. Villafrati, Sizilien. Mus. zu Palermo.

c) Rotgestrichenes geglättetes Gefäss, Ägypten; etwa 3000 v. Chr.; N. Mus. Berlin; Schrank C.

ristella bei Villafrati, von dem ich in Fig. 57 b eine flüchtige Skizze gebe. Die Keramik dieser Grotte gehört im allgemeinen nach Form und Verzierungsstil und -Technik dem bekannten Stentinellotypus, also der ältesten aus Sizilien bekannten Tonware an, reicht aber, wie das Vorkommen vereinzelter jüngerer, in Stentinello, Matrensa und anderen gleichalterigen Fundorten noch fehlender Gefässtypen und insbesondere das Auftreten des Zonenbechers [2]) lehrt, bereits in eine etwas jüngere Zeit hinein.

Noch weiter ostwärts begegnen wir dieser Form sehr häufig in Ägypten (Fig. 57 c), hier in der Hauptsache in Königs- wie Privatgräbern der drei ältesten Dynastien [3]), vereinzelt indes auch noch in späteren Perioden [4]).

Endlich findet sich der gleiche Typus auch noch in Felsen-

---

[1]) SIRET, Les Cassiterides usw.

[2]) v. ANDRIAN, Zeitschr. f. Ethn. 1878 Suppl. S. 40, Taf. IV, 7.

[3]) Flinders PETRIE: Bellas u. Negada, Taf. XXVI.

[4]) Ebenda, Fig. 34 b.

gräbern Palästinas [1]), auf Kreta, Cypern [2]) und insbesondere auch in Hissarlik-Troja [3]), wo sie jedenfalls der zweiten Stadt angehören.

Einen dritten, ebenfalls ziemlich ungewöhnlichen Typus bilden becherartige Gefässe mit breiter Standfläche und konisch nach der Mündung zu geneigter Wandung, die gewöhnlich in sanfter Rundung in den flachen Boden übergeht (Fig. 58). Aus Spanien kennt man

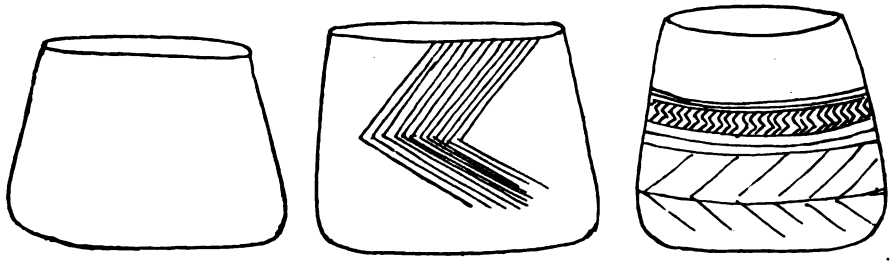


Fig. 58.

a) Konisches Gefäss von Tres Cabezos, Spanien. H. et L. Siret, Les prem. âges du métal, pl. 3, Fig. 38.

b) Konisches Gefäss von Matrensa, Sicilien, schwarz m. weisser Inkrust. Nat. Mus. Syrakus.

c) Konisches Gefäss von Troja. Schliemann, Ilios. Nr. 294.

derartige Becher, die übrigens in abgeschwächter Form auch in der bretonischen Megalithkeramik [4]) wiederkehren und einigermassen an gewisse, freilich mit Rundboden versehene Hinkelsteintypen [5]) erinnern, besonders von Tres Cabezos [6]), wo sie neben anderen altertümlichen keramischen Formen in Gesellschaft von Feuersteingeräten erscheinen, die zwar schon eine etwas weitere Entwickelung zeigen als die altneolithischen Silexwerkzeuge von El Garcel, unter denen aber die feiner gearbeiteten Lanzen- und Pfeilklingen der letzten Abschnitte des Neolithikum noch immer fehlen.

Als Beispiel aus Portugal erwähne ich gleichartige Gefässe aus der Grotte I von Lagao do Cão, in der die feiner bearbeiteten Feuersteinpfeilspitzen gleichfalls noch nicht vorkommen, wohl aber bereits einige sorgfältiger retuschierte Lanzenklingen auftreten.

In Sizilien begegnen wir ganz ähnlichen Gefässformen in der grossen Siedelung von Matrensa (Fig. 58 b), die sowohl in keramischer Beziehung als hinsichtlich des sonstigen Gerätes der bekannten Station von Stentinello auf das nächste verwandt ist.

Weiter erscheint der gleiche Typus auch noch in Hissarlik-

---

[1]) SCHUMACHER: Tell-el-Mutesellim, Bd. I, S. 167, Abb. 245.

[2]) Kgl. Neues Mus. zu Berlin.

[3]) SCHLIEMANN, Troja, S. 159/170, No. 77.

[4]) P. du CHATELLIER, La poterie aux époques préhistoriques et gaul. en Armorique pl. V, Fig. 4.

[5]) KÖHL, Festschrift, Taf. III, Fig. 8 u. a.

[6]) H. et L. SIRET, Les premiers âges du métal en Espagne, pl. III.

Troja und zwar wie in den westmittelländischen Gebieten mit weisser Inkrustierung und einer Verzierungsweise, die in ganz ähnlicher Form auch in Sizilien und auf der iberischen Halbinsel wiederkehrt. Von hier lässt er sich schliesslich bis nach Ost-Indien verfolgen, wo wir ihn, anscheinend gleichfalls mit weiss inkrustierten Ornamenten verziert, in Gräbern des Coimbatore-Distriktes und anderwärts antreffen [1]).

Als eine blosse Modifikation dieses Typus kann man vielleicht die niedrigen Näpfe mit gleichfalls nach innen geneigter konischer Wandung betrachten, von denen ich aus dem Westen ein Exemplar aus einer der Höhlen von Palmella, aus dem Orient ein Stück von

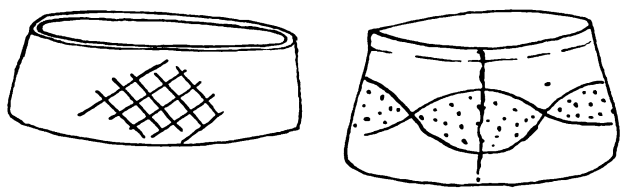


Fig. 59.

Tongefäss v. Palmella. Cartailhac: Les âges préhist. de l'Espagne et du Port. S. 128, Fig. 172.

Tongefäss m. eingetieften Orn. 1. Stadt Troja. Schliemann, Ilios S. 222. Nr. 45.

Hissarlik-Troja abbilde (Fig. 59). Auch diese Spielart ist in Ost-Indien vertreten [2]).

Einen ebenfalls sehr frühen westmittelländischen und auch in

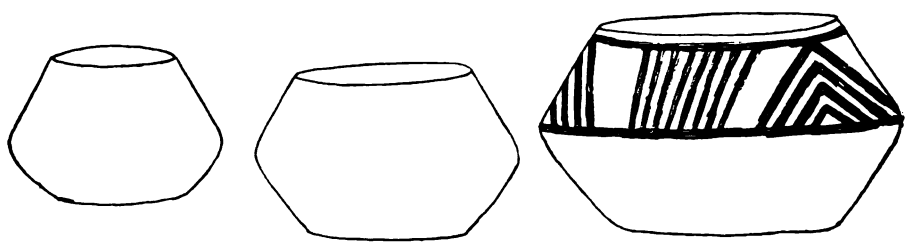


Fig. 60.

Doppelkonisches Gefäss aus Spanien. Siret, Les Cassitérides usw.

Doppelkonisches dosenförm. Gefäss; grauschwarz. Matrensa, Sizilien. Nat.-Mus. zu Syrakus.

Doppelkonisches Gefäss; geglättet, rotbraun mit weiss aufgemalter Zeichnung. Ägypten. N. M. Berlin, Sonderausstellung.

bretonischen Megalithgräbern [3]) ziemlich häufig vorkommenden Gefässtypus stellen die doppelkonischen Gefässe dar (Fig. 60), die sich,

[1]) Govern. Mus. Madras, Kat. pl. XXIII No. 1080. Leider sind die dem Kat. beigefügten Photographien vielfach so undeutlich, dass man die Dekoration der Gefässe nur sehr schwer erkennen kann.

[2]) Ebenda, pl. XIX No. 984.

[3]) P. du CHATELLIER a. a. O. pl. 7, Fig. 11 u. 12 u. a.

wie einige Übergangsformen von Tres Cabezos [1]), Lagoa [2]), vom Camp de Chassey [3]) und anderen Fundorten nahe legen, wahrscheinlich aus der vorhergehenden Gattung entwickelt haben.

In Sizilien erscheinen sie mit diesen zusammen in der soeben erwähnten Station von Matrensa (Fig. 60 b) und ebenso kenne ich sie von Sardinien, wo sie insbesondere in der Grotta di Bartolemeu in Gesellschaft von einer sehr eigentümlich dekorierten Tonware von teilweise schon jüngeren Formen vorkommen.

Sehr häufig sind sie in Ägypten in Gräbern der drei ältesten Dynastien und zwar sind es hier meist geglättete rote oder bräunliche Gefässe mit weiss aufgemalter geometrischer Verzierung (Fig. 60 c).

Endlich finden sie sich auch noch auf Kreta, Cypern [4]) und in etwas modifizierter Form in Troja [5]) und Indien [6]), doch begegnen wir ihnen auch in Mitteleuropa in der Rössener [7]), Jordansmühler [8]) und donauländischen [9]) Keramik nicht allzuselten.

Eine eigentümliche Form sind ferner die Schalen mit mehreren kleinen Füssen, die in Europa sehr weit verbreitet sind (Fig. 61). Man hat sie neuerdings der Glockenbecherkeramik zugerechnet [10]) und es ist zweifellos, dass sie nicht nur mit dieser vergesellschaftet vorkommen, sondern häufig selbst auch die für diese Keramik charakteristische Technik und Anordnung der Ornamente aufweisen [11]). Indessen erscheinen derartige Schalen mit Fussstollen in Mitteleuropa doch auch schon in wesentlich älteren Perioden. Wir begegnen ihnen hier nicht nur in der Spiral-Mäander-Gruppe [12]) und der ihr gleichzeitigen osteuropäischen Kultur [13]), die zweifellos der Glockenbecherstufe vorausgehen, sondern auch auf den noch älteren Stationen mit Schnur- [14]) und vielleicht sogar mit Hinkelsteinkeramik oder

[1]) H. et L. SIRET a. a. O. pl. 3, Fig. 34.

[2]) NATIVIDADE a. a. O.

[3]) DÉCHELETTE, Manuel I. S. 555, Fig. 202, 8, 14, 7.

[4]) Berl. Neues Mus.

[5]) SCHLIEMANN, Ilios S. 365, No. 293.

[6]) Gov. Mus. Madras, pl. XIX 934 u. a.

[7]) GÖTZE, ZSCHIESCHE und HÖFER, Taf. II, 21, 22.

[8]) SEGER a. a. O. Taf. VII, 11, VIII, 8, IX, 4, XIII, 9.

[9]) WOSINSKY, Inkrust. Ker. Taf. XX; HÖRNES u. RADIMSKY, Butmir Bd. II, Taf. VI, 2 u. 12; VII, 14.

[10]) GRÖSSLER: Die Tongefässe der Glockenbecherkultur usw.; Zschr. f. d Vorgesch. d. Sächs. Thür. Länder Bd. VIII, S. 48.

[11]) WOSINSKY: Die inkr. Keramik.

[12]) BUTMIR: Bd. II. Taf. VII. 7.

[13]) v. STERN: Доисторическая греческая культура на югѣ Россіи, Труды XIII. Археол. Съѣзда Taf. I.

[14]) GÖTZE: Schnurker. Taf. I, Fig. 40 u. 41.

wenigstens einer ihr nahestehenden Gruppe[1]), und in Norddeutschland sehen wir sie schon in einfachen Megalithgräbern auftreten[2]).

Ebenso dürften die in den Megalithbauten der Bretagne[3]) und der Pyrenäen[4]) so häufig vorkommenden Gefässe dieser Gattung

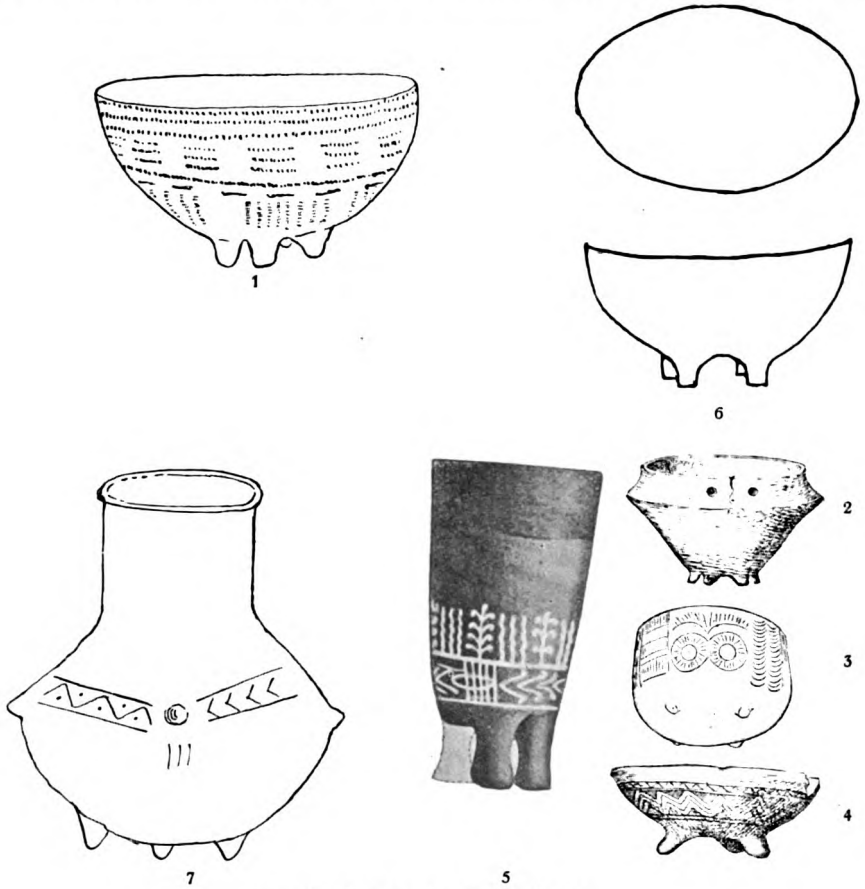


Fig. 61. Gefässe mit mehreren Füssen.
1. Megalithgrab v. Halter-Dahren. 2. Taillan, Basses-Pyrénées. 3. Los Millares, Spanien. 4. Grotte di San Bartolemeu, Sardinien. 5. und 6. Nagadah, Ägypten. 7. Jortan-Kalembo.

zum grösseren Teile noch in die der Glockenbecherstufe vorausliegenden Abschnitte zurückreichen, obschon diese im Westen

---

[1]) Zeitsch. f. Ethn. 1905, S. 899 ff., Fig. 7, 12, 13.

[2]) MÜLLER-REIMERS, Vor- u. frühgesch. Alt. d. Pr. Hannover; Taf. IV, Fig. 34.

[3]) Zahlreiche Exemplare in den Museen von Carnac, Vannes, Nantes, Kernuz u. a.

[4]) POTHIER, Les tumuli de Tarbes in Mas. 1881, pl. V, Fig. 6 u. 10; PIETTE: Note sur les tumulus de Bartrès et d'Oppun, Mat. 1881, S. 522, pl. XVIII, Fig. 1. Eine grössere Anzahl derartiger Gefässe im Musée St. Germain-Paris.

Europas und besonders auf der Pyrenäenhalbinsel mit ihrem Beginn jedenfalls in sehr viel frühere Zeiten zurückgeht, als die mitteldeutsch-ungarische Gruppe der Glockenbecherkeramik.

In Spanien selbst scheinen sie allerdings erst in der vollentwickelten Megalithkultur vom Millarestypus aufzutreten[1]) und dementsprechend begegnen wir ihnen in Sardinien in den äneolithischen Grotten von Anghelu-Ruju bei Cagliari[2]).

In Ägypten finden wir einen verwandten Typus namentlich in der Nekropole von El Amrah. Es handelt sich hierbei meist um becherartige Gefässe mit roter glänzend polierter Aussenfläche und geschwärztem Randteile und Innenseite, die im unteren Teile eine für diese Zeit sehr typische Verzierung aufweisen, doch erscheinen daneben auch niedrige Schalen, die in ihrer Form den europäischen Fussschalen sehr nahe stehen[4]).

Weiter treffen wir sie dann in Palästina, hier allerdings erst in verhältnismässig später Zeit[5]), in Jortan Kalembo bei Smyrna[6]) (meist kleine schwarze Miniaturgefässe mit weiss inkrustierten geometrischen Ornamenten) und in sehr grosser Zahl und allen möglichen Varianten auf Cypern[7]) und namentlich in Hissarlik-Troja, wo sie in der Hauptsache der II.—V. Siedelung anzugehören scheinen, also gleichfalls in eine verhältnismässig sehr späte Zeit fallen[8]). Endlich erscheint der gleiche Typus in einer namentlich den Gefässen von Jortan Kalembo eng verwandten Form auch noch in den Cairns und Barrows Ostindiens[9]), und auch die schlanken Becher von El Amrah (Fig. 61,5) finden dort ihr getreues Ebenbild[10]).

Diesen Formen reihen sich die becherartigen Gefässe mit hohem hohlem Fuss an (Fig. 62). Ihren Ausgangspunkt haben wir wohl in Mittel- und Südwestdeutschland zu suchen, wo sie bereits in der Hinkelsteingruppe[11]) erscheinen (Fig. 62a) und von wo aus sie sich einmal in südlicher und südöstlicher Richtung über Schlesien[12]), Böhmen[13]),

[1]) SIRET: Nouvelle campagne usw.

[2]) COLINI: Il sepreloreto di Remedello.

[3]) MORGAN a. a. O pl. I, Fig. 5.

[4]) Fl. PETRIE, Nagadah and Ballas, Taf. XXV, Fig. a u. a.

[5]) SCHUMACHER: Tell-el-Mutesellim, Bd. I, S. 65, Abb. 83.

[6]) Mus. f. Völkerk. in Berlin.

[7]) Zahlreiche Exemplare, die denen von Jortan Kalembo sehr ähneln, in der leider noch nicht geordneten cyprischen Abteilung des Kl. Neuen Mus. in Berlin.

[8]) SCHLIEMANN, Samml. im Mus. f. Völkerk.

[9]) Gov. Mus. Madras; Kat. pl. XXIV, 1027.

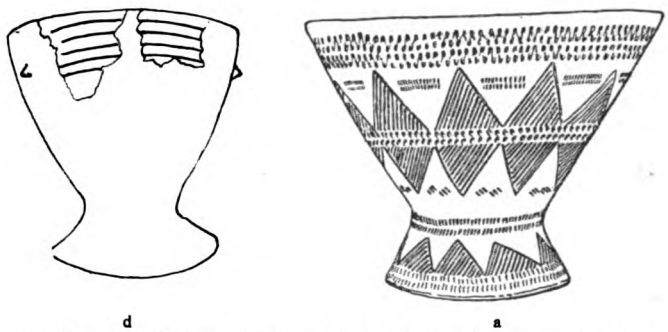
[10]) Ebenda pl. XXVII, 1358.

[11]) KÖHL, Festschrift Taf. V, 1—8.

[12]) SEGER a. a. O. Taf. VII, 12, VIII 10 u. a.

[13]) PIČ, Čechy předh. T. I, Taf. XXXV, XXXVIII.

Mähren[1]), Ungarn[2]) und die Balkanländer, andererseits westwärts bis in die Bretagne[3]) ausgebreitet haben. Als Beispiel aus diesem Gebiete führe ich einen in dem Mus. Miln in Carnac befindlichen Becher aus dem Dolmen oder Ganggrab von Beg Perl Blanc, Quibéron an, der zusammen mit einem bombenförmigen, mit charak-

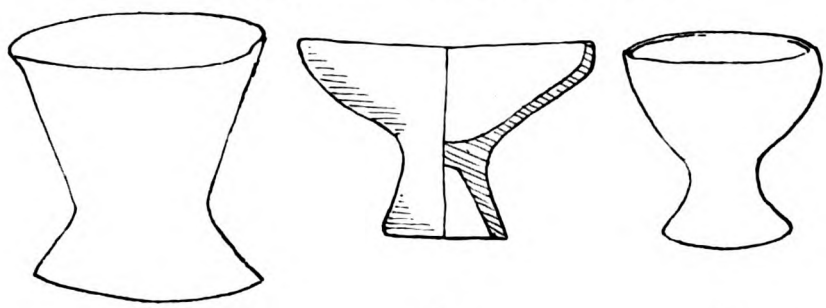


d

Fussbecher v. Matrensa, Sizilien; ca. $^1/_4$—$^1/_5$. Nat. Mus. Syrakus, Nr. 22372.

a

a. Fussbecher von Worms, Rheingewann, Köhl, Festschrift, Taf. V, Fig. 3.



b

Morbihan. Mus. Miln Carnac. Inv.-Nr. 271.

e

Fussbecher von Knossos, Kreta (Early Minoan). Déchelette: Chron. préhist. de la pén. ibérique, S. 35, Fig. 1 a.

c

Fussbecher von Argar, Almeria. Siret: Orient. et Occid. Pl. XI. 6.

Fig. 62.

teristischer Dreieckverzierung dekorierten Gefässe gefunden wurde, also schon etwas jüngeren Datums ist (Fig. 62b).

Noch jünger sind einige Gefässe dieser Gattung aus dem Gräberfelde von El Argar[4]), von denen einige in dem British Museum in London aufbewahrt werden (Fig. 62c) und die sich durch ihre weichere geschweifte Form von den mehr oder weniger scharf profilierten Stücken Mitteleuropas und der Bretagne ziemlich scharf unterscheiden, dagegen in dieser Beziehung nicht nur mit verschiedenen

[1]) ČERVINKA in Pravek 1904, Taf. VII, 8.

[2]) WOSINSKY, Lengyel I, Taf. XIII; T. II, Taf. XL, XLII u. a.

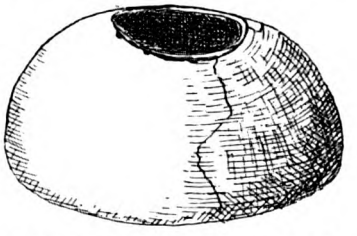
[3]) Museum Miln in Carnac.

[4]) DÉCHELETTE, Chronol. préhist. de la Péninsule Ibérique S. 35, Fig. 1 d, e.

Gefässen der Stentinello- und Castelluciogruppe Siziliens[1]) (Fig. 62 d) sondern auch manchen kretischen[2]) Gefässen sehr genau übereinstimmen (Fig. 62 e). Da aber in Kreta auch den mitteleuropäischen und insbesondere schlesisch-ungarischen Fussschalen ähnliche Typen vorkommen, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass der ägäische Kulturkreis diese Gefässform von zwei Seiten, vom Norden wie vom Westen erhalten hat.

Eine andere, ebenfalls sehr scharf ausgeprägte und in die Augen fallende Form bilden die sturzartigen oder wärmglockenförmigen Gefässe mit sehr breitem Unterteil, konvexer Wandung und ziemlich enger Mündung, die auf der Pyrenäenhalbinsel in den Gräbern von

a) Bemaltes (Weiss auf Purpur) Gefäss aus Grab Nr. 1, von Los Millares. Siret, Les Cassitérides usw. Fig. 5.



b) Bestattungsgefäss aus der Nekropole von Kawamil. Morgan, Rech. sur les origines de l'Egypte 1897, S. 139, Fig. 469.

Fig. 63.

Los Millares[3]), in Ägypten in dem Hockergräberfeld von Kawamil[4]) und verwandten Nekropolen auftreten (Fig. 63).

Als eine weitere Parallele sind die siebartig durchbrochenen napfartigen Gefässe mit Standfläche und leicht konvexer Wandung zu nennen, die im Westen Europas vor allem im Camp de Chassey[5]) vorkommen, aber auch an anderen Punkten nachweisbar sind (Fig. 64). Ihre völlige Übereinstimmung mit bestimmten trojanischen Stücken zeigt ein Blick auf die nebenstehende Abbildung ohne weiteres, doch kommen in Troja auch noch andere Gefässtypen: becher-, amphoren-, terrinenartige Gefässe usw. vor, die gleichfalls in analoger Weise durchbohrt sind[6]).

Besonders eigentümlich sind gewisse konische oder cylindrische Gefässe, bei denen die Gefässwendung nur an einigen Punkten durchbrochen ist, die Löcher aber ihrer Lage nach doch nicht als Aufhängelöcher gedient haben können. Als Beispiel hierfür dienen

---

[1]) Mus. zu Syrakus.

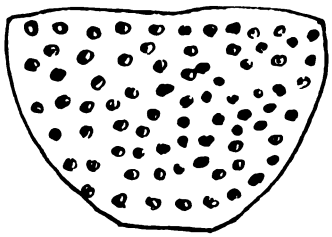
[2]) The annual of the British Scool at Athens 1903/04 p. 24, Fig. 8.

[3]) SIRET, Les Cassitérides u. s. f. Fig. 5.

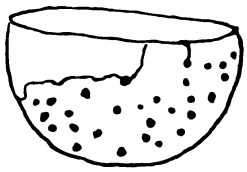
[4]) MORGAN a. a. O. Bd. II, S. 139, Fig. 469.

[5]) DÉCHELETTE, Manuel I. S. 556, Fig. 203.

[6]) SCHLIEMANN, Ilios zahlreiche Beispiele.

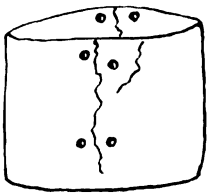


Siebartig durchbrochenes Gefäss.
Camp de Chassey.
Déchelette, Manuel I. S. 556, Fig. 203.

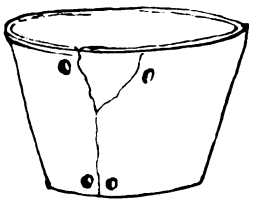


Siebartig durchbohrtes Gefäss.
Hissarlik-Troja.
Ilios S. 556, No. 1190.

Fig. 64.

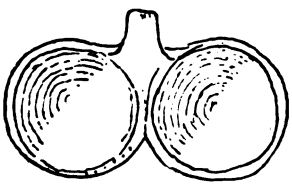


a. Tres Cabezos, Spanien.
H. et L. Siret, les premiers âges du métal pl. 3, Fig. 41.

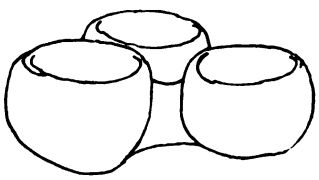


b. Kjökkenmödding v. Rhanimèh, Ägypten.
Morgan: Rech. sur les origines de l'Egypte 1897, S. 48, Fig. 80.

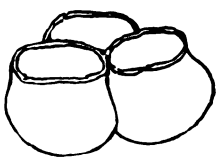
Fig. 65.
Gefässe mit durchbohrter Wandung; etwa 1/4 n. Gr.



a) Zwillingsgefäss von Camp de Chassey (Saône-et-Loire).
Déchelette, Manuel I. S. 555, Fig. 202, 7.

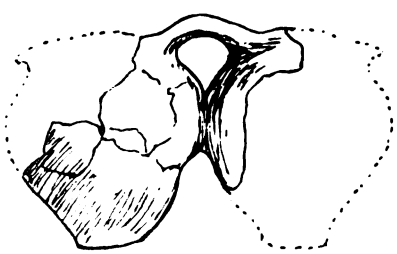


b) Drillingsgefäss von Almizaraque; etwa 1/4.
Siret, Orientaux et Occidentaux; Pl. VI, Fig. 8.

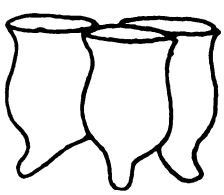


c) Drillingsgefäss aus dem Pfahlbau d. Isola Virginia im Lac de Varese.
Montelius: La civ. prim. de l'Italie. Pl. 2 Fig. 24.

d) Zwillingsgefäss von Gébelein, Ägypten.
Morgan, pl. IX, Fig. 2.



e) Communicierendes Doppelgefäss.
Fl. Petrie: Tell-el-Hasy, S. 43.



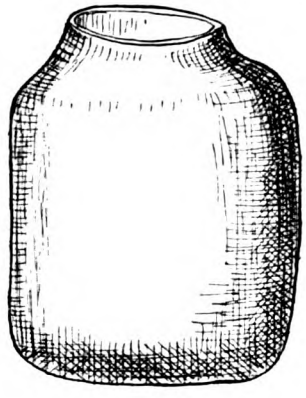
f) Drillingsgefäss m. drei Füssen aus Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios S. 384, Nr. 356.

Fig 66.

ein Exemplar von der frühneolithischen Siedelung von Tres Cabezos in Spanien und ein konischer Becher aus einem ägyptischen Kjökkenmödding von Rhanimèh (Fig. 65 a und b).

Noch bemerkenswerter sind die seltsamen Zwillings- oder Drillingsgefässe (Fig. 66 a—f), die in Mitteleuropa — wenigstens in neolithischer Zeit — meines Wissens völlig unbekannt sind. In Frankreich haben sich derartige Gefässe auf dem mehr erwähnten Camp de Chassey gefunden[1]). In Spanien hat sie SIRET in einer spätneolithischen Siedelung von Almizaraque nachgewiesen[2]). In Italien erscheinen sie in äneolithischen oder frühbronzezeitlichen Pfahlbauten der Alpenseen[3]).

Im Osten begegnen wir ihnen zunächst wieder in grösserer Zahl in Ägypten in Gebeleïn. Wir treffen sie dann weiter in den untersten Schichten des Tell-el-Hasi in Palästina[4]), in kupferzeitlichen Gräbern Cyperns[5]) und schliesslich wieder ziemlich häufig in der II.—V. Siedelung von Hissarlik-Troja[6]).



Gefäss von Alcalá, Portugal. Nach Estacio da Veiga a. a. O. Bd. II, Est. XVI.

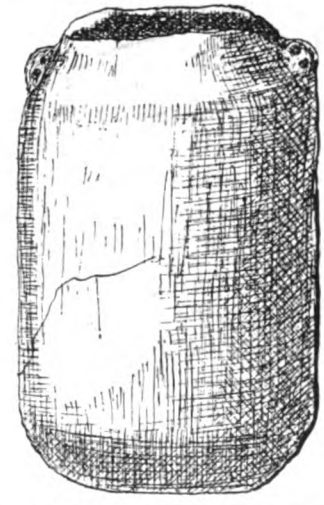


Fig. 67. Gefäss v. d. 4. Stadt z. Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios, S. 525. Nr. 1004.

Der gleichen Periode gehören die eigentümlichen, auch in Indien in ganz gleicher Form wiederkehrenden[7]), mehr oder weniger schlanken krukenartigen Gefässe mit niedrigen einwärts geschweiften Hals und abgerundetem Unterteil an, für die ich als

[1]) DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. préhist. I. S. 555, Fig. 202, 7.
[2]) SIRET: Orientaux et Occidentaux.
[3]) MONTELIUS: La civilisation primitive de l'Italie.
[4]) Flinders PETRIE: Tell-el-Hasy S. 43 u. a.
[5]) The Journal of Cyprian Studies Taf. II, 6.
[6]) SCHLIEMANN, Ilios No. 356 u. a.
[7]) Gov. Mus. Madras; Kat. pl. XXVI, 1128.

Beispiel ein Exemplar von Alcalá in Portugal und ein Stück aus der vierten Siedelung von Hissarlik-Troja abbilde (Fig. 67).

Eine weitere nicht minder überraschende Analogie bilden Gefässe in Tierform, die auf der iberischen Halbinsel gegen Schluss des Neolithikum auftreten. Ein solches Gefäss stammt aus Portugal und wurde in einem rein steinzeitlichen Milieu gefunden. Ein weiteres Gefäss, das die Form einer Kuh hatte, fand SIRET in einem spätsteinzeitlichen Grabe Andalusiens[1]).

Im Osten kommen derartige Gefässe in Tiergestalt, namentlich in Form von Rindern, ziemlich oft vor, am häufigsten und in den mannigfachsten Gestalten in Troja[2]) und überhaupt der Troas, wo sich der Geschmack für Tiervasen bis heute erhalten hat[3]).

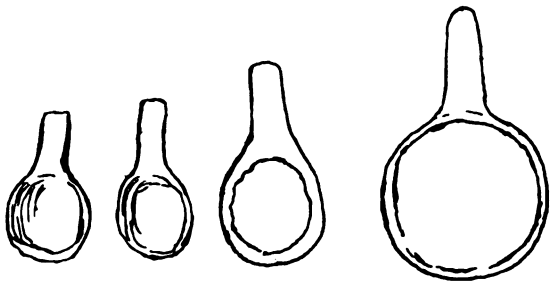
Auch die in neolithischen Gräbern der Pyrenäenhalbinsel[4]) ziemlich häufig vorkommenden Miniaturgefässe, die bereits CARTAILHACs Verwunderung erregt hatten und die in dieser frühen Periode gewiss eine recht auffällige Erscheinung bilden, haben auf zahlreichen Gräberfeldern Ägyptens[5]), namentlich der 3. Dynastie, ebenso wie in Hissarlik-Troja[6]), in Jortan-Kalembo[7]) und anderen Punkten des östlichen Mittelmeergebietes ihre Analogien und erscheinen selbst noch in vielen Barrows und Cairns Ostindiens[8]).

Endlich haben wir als charakteristische keramische Typen noch die Tonlöffel zu nennen, die in West-Europa besonders auf dem Camp de Chassey zum Vorschein gekommen sind[9]). Von den vereinzelt auch in Mittel- und Nordeuropa vorkommenden Löffeln[10]) unterscheiden sie sich durch die Bildung des Griffes, der bald kurz und breit, bald lang und verhältnismässig schmal, auf der oberen Fläche aber stets plan ist und auf dem Querschnitt entweder ein Rechteck mit abgerundeten Ecken oder ein Kreissegment bildet.

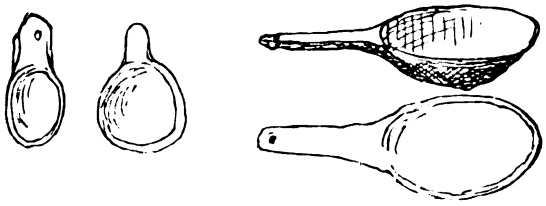
Dieselbe Form findet sich, wie im Camp de Chassey mit Zwillingsgefässen vergesellschaftet, auch in Almizaraque[11]) und Argecilla[12]) wieder. Wir begegnen ihr dann weiter unter der Stentinello-

[1]) SIRET: Orientaux et Occidentaux; Rev. 9. sc. 1906, S. 576.
[2]) SCHLIEMANN, Ilios Nr. 333—340 u. a.
[3]) SCHLIEMANN, Troja S. 156.
[4]) E. CARTAILHAC, les âges préhist. de l'Espagne et du Portugal.
[5]) MORGAN a. a. O. Vol. I, S. 158, Fig. 450 u. a.
[6]) SCHLIEMANN, Ilios No. 1054—1078.
[7]) Mus. f. Völkerk. Berlin.
[8]) Gov. Mus. Madras; Kat. pl. XXVI, 1305, 1307, 1311 u. a.
[9]) DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. I. S. 555 Fig. 202 No. 1—5.
[10]) PALLIARDI: Bemalte Ker. S. 246, Fg. 41; Tsuntas, Dimini and Sesklo Fg. 285 u.a.
[11]) SIRET a. a. O.
[12]) Juan VILANOVA Y PIERA: Origen, naturaleza y antiguedad del Hombre; Madrid 1872, S. 286 ff.

keramik der Grotte von Chiaristella bei Villafrati auf Sizilien [1]), in kupfer- oder frühbronzezeitlichen Gräbern Cyperns [2]), in der zweiten Schicht von Hissarlik-Troja [3]) und schliesslich in sehr grosser Zahl in den Siebenbürgischen Stationen mit Gefässmalerei, vor allem in



Spanien. Tonlöffel d. III. Stadt Troja, Ilios S. 410, Nr. 474 und 475.



Camp de Chassey, Frankreich. Tonlöffel aus der Grotta de Chiaristella. Mus. Palermo.

Fig. 68.

der vielgenannten Siedelung auf dem Priesterhügel bei Brenndorf und von Erösd unweit Kronstadt, wo TEUTSCH gegen hundert, teilweise sehr schön bemalte plattstielige Löffel gefunden hat [4]).

Und wie in den Gefässformen, so lassen sich auch in der Henkelbildung und der Dekorationsweise mancherlei Analogien zwischen den Westmittelmeerländern und dem Oriente feststellen.

In ersterer Hinsicht kommen neben einfachen Buckeln und hörnchenförmigen Ansätzen [5]), wie sie sich auch in Mitteleuropa und Griechenland finden, vor allem die verschiedenen Typen der röhrenförmigen Henkel (Fig. 69) mit mehrfachen, oft sehr zahlreichen vertikalen Perforationen in Betracht, die die Franzosen als „Pansflöte" bezeichnen [6]). Die gleiche Bildung finden wir nicht nur auf

---

[1]) Nat. Mus. in Palermo.

[2]) DÉCHELETTE a. a. O. S. 559.

[3]) SCHLIEMANN, Ilios S. 502.

[4]) TEUTSCH: Die spätneol. Ansiedelungen mit bemalter Keramik. Eine grössere Zahl von Fragmenten, die ich der Liebenswürdigkeit des Herrn TEUTSCH verdanke, finden sich in meiner Sammlung.

[5]) SIRET, les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne pl. 3 Fig. 33 u. 34.

[6]) DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. S. 556.

der Pyrenäenhalbinsel[1]), sondern auch auf den Mittelmeerinseln und in Italien[2]) wieder, besonders häufig aber in den untersten Schichten von Hissarlik-Troja, wo sie in ihren verschiedenen Spielarten durchaus mit den westeuropäischen Stücken übereinstimmen.

1 2

Fig. 69.
1. Gefäss aus der Cueva lobrega, Spanien. Cartailhac, Fig. 70.
2. Gefäss m. verbreiterten Rand und breitem röhrenf. und gegliedertem Henkel. Gräberfeld v. Toukh, Ägypten. Morgan, pl. VI, Fig. 1.

Unter den dekorativen Elementen sind neben einfachen eingetieften, aus Linien oder Punktreihen aufgebauten geometrischen Motiven, wie Zickzacklinien, stehenden und hängenden Dreiecken, konzentrischen Halbkreisen (Fig. 70), Tannenzweigmustern (Fig. 71) und anderen Figuren, wie sie für den gesamten alteuropäischen Gefässstil charakteristisch sind, und neben verschiedenen plastischen, gleichfalls auch sonst in Europa häufig wiederkehrenden Ornamenten, wie Tonwülsten, kettenartig gegliederten Tonleisten u. s. f. (Fig. 72), besonders die eigentümlichen hufeisen- oder halbmondförmigen Tonwülste zu erwähnen, die in Spanien schon in El Garcel, also dem ältesten Abschnitte des Neolithikum vorkommen[3]) und dann wieder an den verschiedensten Gefässformen von Cypern[4]) und Hissarlik-Troja[5]) auftreten, aber auch in Griechenland und Butmir[6]) nicht unbekannt sind (Fig. 73).

Gegen Ende des Neolithikum treten dann als weitere Analogien noch einige neue Ornamentmuster auf, unter denen neben Schachbrettmustern, ausgesparten Zickzackbändern und anderen auch sonst häufig wiederkehrenden Motiven (Fig. 74), vor allem das sehr charakteristische Sonnenmotiv und das eigentümliche Augenornament an erster Stelle zu erwähnen ist (Fig. 75 u. 78). In Frankreich begegnen wir ihm an Gefässen der spätneolithischen Siedelungen[7]) und Megalithbauten[8]) der Charente, auf der Pyrenäenhalbinsel auf gleichalterigen

---

[1]) SIRET a. a. O.

[2]) Z. B. in einer Siedelung der Contrada Borgo, Prov. Cuneo; Collegio Romano No. 76 579.

[3]) SIRET a. a. O.

[4]) Kl. Mus. zu Berlin.

[5]) SCHLIEMANN: Ilios

[6]) TSUNTAS a. a. O. Fig. 103; WILKE: Spiral-Mäander-Ker. u. Gefässmalerei.

[7]) DÉCHELETTE: Manuel S. 600, Fig. 235, No. 1, 2.

[8]) Ebenda No. 3.

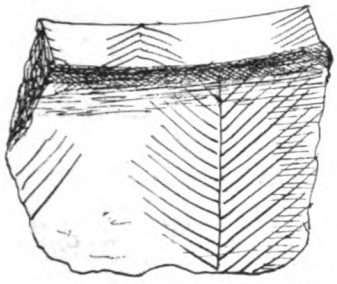
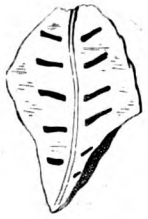


Fig. 71.
a. Tannenzweigmuster aus bretonischem Dolmen.



b. Scherben mit Tannenzweigmuster von einer Grotte v. Alcobaça.

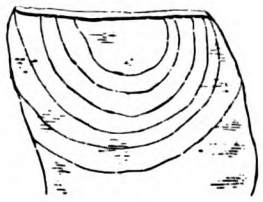


Fig. 70 a
Scherben mit concentr. Halbkreisen v. Alcobaça.

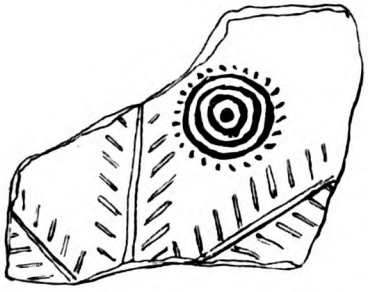


Fig. 70 c. Tannenzweigmuster. Hissarlik-Troja Schliemann, Ilios, Nr. 73.

Fig. 70 b. Spinnwirtel m. conc. Halbkreisen, Troja. Schliemann, Ilios Nr. 1906.

Fig. 73 a.
Halbmondförmige Tonwülste, Spanien. (Mittl. Neolith.) Siret, Les Cassitérides.

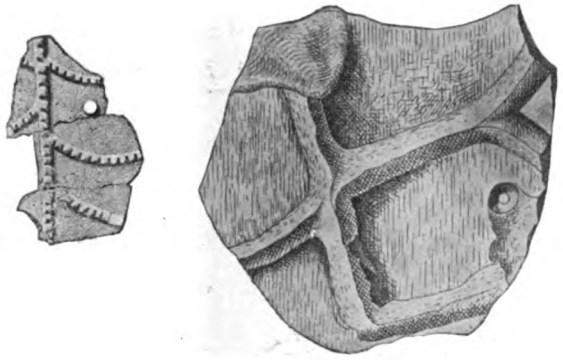


Fig. 72.
Scherben m. Tonwülsten und kettenartig gegliederten Tonleisten; Cueva lobrega, Spanien.

Fig. 73 b.
Dreifuss m. halbmondf. Wulst. Hissarlik Tr. IV St. Ilios S. 544, Nr. 1130.

Gefässen Portugals[1]) und Südspaniens, hier ausserdem auch noch häufig auf Stein-, Knochen- und Elfenbeinzylindern[2]). Im Osten

[1]) J. Leite de Vasconcellos, Religiões da Lusitania.
[2]) SIRET: Les Cassitérides usw. vgl. S. 44, Fig. 33.

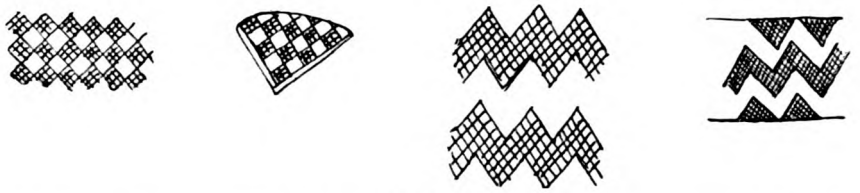


Fig. 74.

Ornament v. einem bemalten Idol von Almaziraque. N. Siret.

Ornament v. einer bemalten Vase von Cypern. N. Pessier.

Ornament eines Idols v. Almaziraque, Spanien. N. Siret.

Ornament einer bemalten Vase von Cypern, Louvre, Paris.

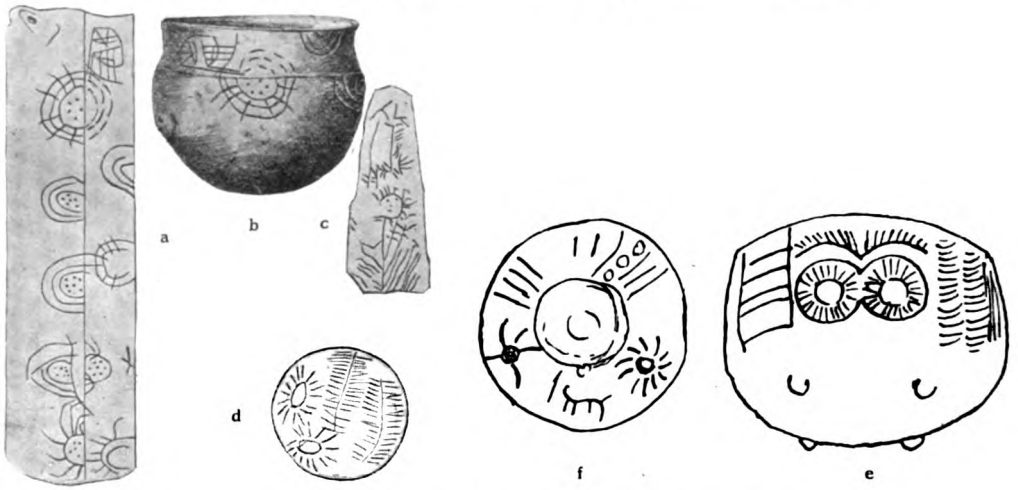


Fig. 75. Sonnenrad und Augenornament. a, b, c Bretagne, d, e Spanien, f Hissarlik-Troja.

Fig. 76a.
Doppelspirale auf einer Steinplatte, Portugal. Fortes, a. a. O. S. 320. Fig. 8.

Fig. 76b.
Stein mit Spiralen am Eingang eines Megalithgrabes in England. Nach Montelius, Orient und Europa, Fig. 101.

Europas treten ganz gleichartige Muster im dritten Stil der Tripoljekultur[1]) und in Petreny[2]) und anderen Stationen auf und auch in Klein-Asien erscheinen ähnliche Muster[3]).

Auch die Spiraldekoration, deren Entstehung wir in den Gebieten nordwestlich vom Balkan zu suchen haben[4]), und die sich von da aus sowohl über weite Gebiete Mitteleuropas, als südwärts über das ostmittelländische Gebiet ausgebreitet hat, sehen wir jetzt im europäischen Westen auftauchen, freilich nicht in der Keramik, wohl aber auf freistehenden Felsen und in den Megalithbauten Spaniens[5]), der Bretagne[6]) und in besonders gut entwickelter Form in den jüngsten Kuppelbauten der britischen Inseln[7]) (Fig. 76).

Dasselbe gilt auch von einigen anderen in der altägyptischen Keramik vielfach verwendeten Motiven, namentlich den palmetten- und schildartigen Figuren (Fig. 77). In Ägypten erscheinen sie auf

Fig. 77 a.
Schild- und pallmettenartige Zeichen in der Höhle von Castillo;
Déchelette, Manuel d'archéol.

Fig. 77 b.
Schild- und palmettenart. Figuren auf einem Gefäss von El'Amrah. (Morgan, 1896, pl. VII, Fig. 4)
und einem Gefäss von Bretagne.
(P. du Chatellier a. a. O. pl. 7, Fig. 13.)

den geglätteten roten Gefässen von El Amrah und verwandten Gräberfeldern. Im Westen Europas begegnen wir ganz gleichartigen Figuren namentlich in den spätbretonischen Megalithbauten, so an den Supports von Gavrinis und anderwärts, doch erscheinen die Schildfiguren neben verschiedenerlei Tierdarstellungen, Handfiguren und anderen Zeichen auch schon in der Höhle von Castillo in Spanien, ohne dass sich indes mit Sicherheit angeben liess, ob sie der hier im Eingang der Höhle festgestellten Magdalénienschicht

---

[1]) KOSSINNA, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen; Mannus, Bd. I, H. 3/4, Taf. XXXII.

[2]) v. STERN a. a. O. Taf. VIII, Fig. 10; IX, 1.

[3]) DÉCHELETTE a. a. O.

[4]) WILKE: Spiral-Mäander-Keramik u. Gefässmalerei, Hellenen u. Thraker.

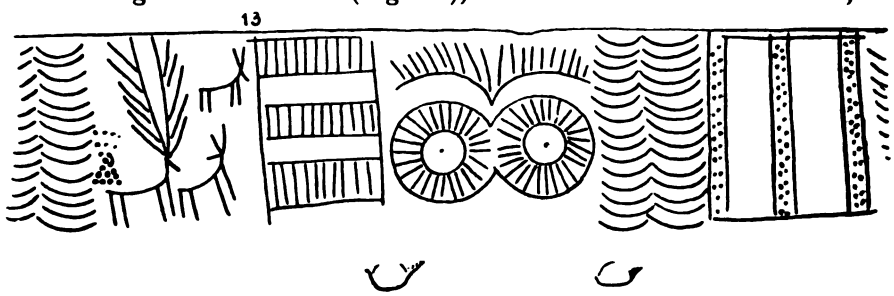
[5]) FORTES a. a. O.

[6]) P. du CHATELLIER a. a. O.

[7]) MONTELIUS, Orient und Europa, Fig. 101.

oder den darüber gelagerten, auch keramische Reste führenden altneolithischen Niederschlägen zeitlich entsprechen.

Ja selbst bemalte Gefässe tauchen, wenigstens im südlichsten Teile Westeuropas, in der Gruppe von Los Millares, in dieser Periode auf. Es sind dies Gefässe, die auf weissem Grunde rote, grüne und blaue Muster haben, doch erwähnt SIRET — leider ohne eine farbige Abbildung oder selbst nur eine genauere Beschreibung zu geben — auch ein Gefäss mit weisser Malerei auf purpurnem Grunde, ein weiteres mit heller Malerei auf dunkelrotem Grunde und ein drittes mit grau auf schwarz, also ein Malmodus, wie er für die kretische Kamaresware (light-on-dark) charakteristisch ist. Besonders interessant sind bei manchen bemalten Gefässen die Darstellungen von Tieren (Fig. 78), die in stilistischer Hinsicht, in



Tierdarstellungen auf einem Gefäss aus Grab No. 15 von Los Millares; Siret, Rev. d. quest. scientif. 1897, pl. IV, Fig. 13.

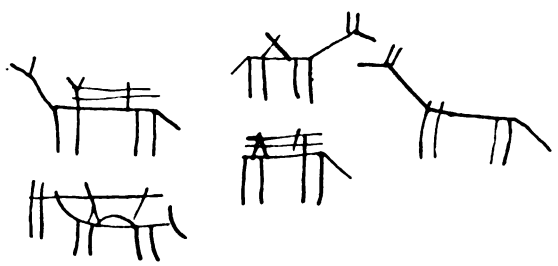
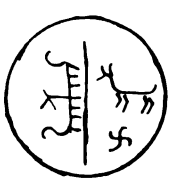


Fig. 78.
Tierdarstellungen auf einem Felsenbilde von Raoualiéh; Morgan, rech. s. l. orig. de l'Egypte 1896, S. 163, Fig. 489, 3.



Spinnwirtel m. Tierfigur. Hissarlik-Troja.

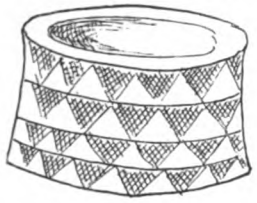
ihrer Haltung, Bewegung und Gruppierung sehr lebhaft an die Tierfiguren auf manchen altägyptischen Gefässen und Felsenbildern erinnern[1]) und auch den Zeichnungen auf Troischen Spinnwirteln sehr gleichen.

Stehen die light-on-dark gemalten Gefässe von Los Millares tatsächlich zur Kamaresware in Beziehung, so bestätigt dies

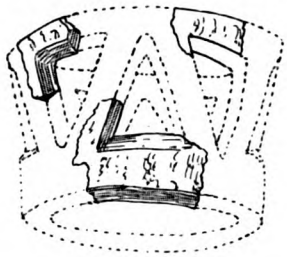
[1]) MORGAN a. a. O. pl. IX, 2a u. b u. a.

zugleich auch unsere oben (S. 44) ausgesprochene Vermutung, dass die Palmella- und Los Millaresstufe nicht schon mit der Mitte des III. Jahrtausend abschliesst und dass insbesondere die Gräber der letztgenannten Gruppe z. T. noch in sehr junge Perioden herabreichen.

Im Anschluss an die Keramik möchte ich noch auf mehrere aus westeuropäischen Megalithgräbern zutage geförderte Geräte hinweisen, die jedenfalls zum Aufstellen von Gefässen mit rundem Boden dienten (Fig. 79). Aus Frankreich sind zwei Exemplare



Gefässuntersatz von Ton; Megalithgrab La Motte-de-La-Garde bei Luxe, Charente. Mortillet, musée préhist. Taf. LIX, Fig. 698.



Support de vase en calcite rubanée. 1/4 gr. nat. Morgan: Rech. sur les origines de l'Egypte; 1897, S. 187, Fig. 679.

Ring aus Bronze oder Kupfer a. d. 2. Stadt Troja. Schliemann, Troja, S. 186, Nr. 83.

Fig. 79.

publiziert, das eine aus dem Megalithgrab von Moustoir-Carnac, das andere aus einem Dolmen von La Garde, Charente[1]). Ausserdem erwähnt du CHATELLIER aus bretonischen Megalithgräbern noch mehrere „moules pleins en terre cuite", die nach ihm bei der Herstellung der Gefässe als Formen für den runden Gefässboden gedient haben sollen, die aber wahrscheinlich auch nur solche Supports waren[2]).

Aus dem Orient kommt als verwandte Form ein leider nur in Fragmenten erhaltenes Steingerät aus Ägypten[3]) in Betracht, das mit einem durchbrochenen Kupferring der 2. Siedelung von Hissarlik-Troja sehr genau übereinstimmt. Vergleicht man die Verzierung der westeuropäischen Stücke mit dem ägyptischen und trojanischen Ringe, so will es scheinen, als ob die Ornamentierung mit Dreiecken nur eine Nachbildung der orientalischen Formen bedeute[4]).

---

[1]) A. de MORTILLET: Rev. mens. de l'École d'Anthrop. de Paris 1901, S. 369.

[2]) Du CHATELLIER a. a. O. S. 4.

[3]) MORGAN: Rech. sur les origines de l'Egypte, 1897, S. 187, Fig. 679.

[4]) SCHLIEMANN, Troja S. 186, No. 83.

Eine andere Erscheinung, die wir gleichfalls am zweckmässigsten im Zusammenhang mit den Tongefässen besprechen, bilden die gegen Schluss des Neolithikum auf der Pyrenäenhalbinsel in grosser Zahl auftretenden Steingefässe (Fig. 80). Wir begegnen ihnen eben-

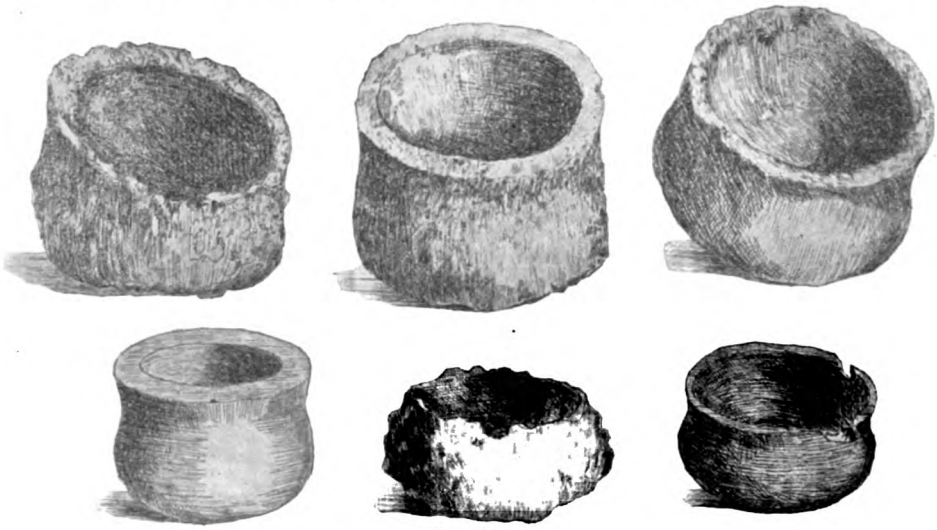


Fig. 80.
Steingefässe aus Portugal nach Estacio da Veiga Bd. II. Est. XV.

sowohl in den Gräbern von El Argar und Los Millares[1]), wie in den künstlichen Grabgrotten von Palmella[2]) und an vielen anderen Punkten[3]), und zwar sind es meist Schalen mit kugligem Boden oder bombenförmige Gefässe mit oder ohne Rand und Zapfen oder kleinen Ösen, zylindrische oder konische Becher, doppelkonische Dosen usw., kurz Gefässformen, wie sie ja auch von Ton hergestellt wurden.

Ganz gleichartigen Gefässen begegnen wir nun auch in den ägyptischen Königs- und Privatgräbern der drei ältesten Dynastien, nur sind hier die Formen noch mannigfaltiger und die Ausführung von erstaunlicher Vollkommenheit.

Endlich finden sie sich in grosser Zahl auch in der Inselkultur.

Als einen besonderen Typus unter den Steingefässen möchte ich noch die merkwürdigen breiten ganz flachen Schalen mancher spätneolithischer Megalithgräber Englands hervorheben (Fig. 81), die eine ganz isolierte Erscheinung darstellen. Auch aus dem Orient vermag ich als Analogie dazu keine Gefässe aus Stein anzugeben.

---

[1]) SIRET: Nouvelle campagne usw.
[2]) CARTEILHAC a. a. O. S. 128, Fig. 173.
[3]) Estacio da VEIGA a. a. O.

Wohl aber hat SCHLIEMANN in Troja II mehrfach Fragmente von verschiedenen Tonschalen von 1 m und mehr Durchmesser gefunden, die nach seiner Beschreibung mit den britischen Schalen nach Form und Grösse vollständig übereinstimmen müssen [1]). Leider liess sich bei

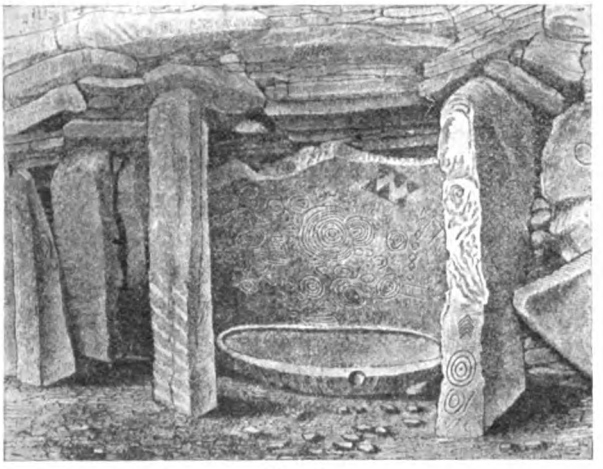


Fig. 81.
Spätneolith. Steingrab mit grosser flacher Steinschale bei Longh Crew.

einer Nachfrage im Kl. Mus. f. Völkerk. in Berlin über den Verbleib dieser Schalen, von denen auch keine Abbildung vorliegt, nichts feststellen, so dass man lediglich auf die Beschreibung SCHLIEMANNs angewiesen bleibt. SCHLIEMANN hielt sie für Tische, eine Deutung, die in Anbetracht gewisser noch zu erwähnender sprachlicher Tatsachen (S. 111) manches für sich hat. Dann würden vielleicht auch die englischen Steinschalen als Tische aufzufassen sein.

VI.

Sonstige Parallelen.

Von sonstigen Parallelen sind neben den verschiedenartigen Knochengeräten: den Pfriemen, Nadeln, Dolchen, Harpunen usw., die ja in Europa überall in der gleichen Form wiederkehren und auch im Oriente nicht fehlen, zunächst die verschiedenartigen Beiltypen zu erwähnen, die indes gleichfalls bei ihrer weiten Verbreitung für die Beurteilung eines kulturellen Zusammenhanges zwischen Occident und Orient nur von ganz untergeordneter Bedeutung sind. Ja der Umstand, dass auf der Pyrenäenhalbinsel weder durchbohrte Steinbeile noch die bekannten kyprischen Doppeläxte [2]), Dolche und

[1]) SCHLIEMANN, Troja S. 166.

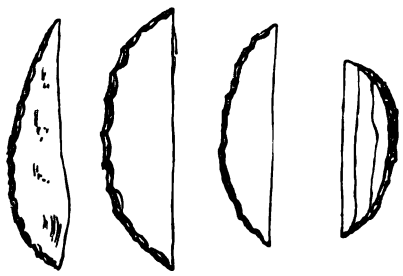
[2]) Nur eine schön verzierte Nachbildung aus Knochen ist bisher aus Spanien bekannt geworden.

Nadeln, die wir in Mitteleuropa bis weit nach Norden hin antreffen, vorkommen, könnte eher gegen die Annahme näherer Kulturbeziehungen zwischen beiden Gebieten sprechen.

Schon etwas mehr als die eben erwähnten ubiquitären Geräteformen fällt ein Steinkeulentypus ins Gewicht, der zwar im Norden nicht gänzlich fehlt, aber doch im wesentlichen auf das südliche Europa, speziell auf Italien und Sizilien[1]) beschränkt ist, nämlich die birnförmigen durchbohrten Steinkeulen.

Im Orient begegnen wir ihnen neben den auch in Mittel- und Westeuropa häufig vorkommenden sphärischen und ovoiden Formen in Troja[2]), auf Cypern, in Palästina[3]) und vor allem in Ägypten, wo sie in Gräbern der ältesten Dynastien erscheinen, als Königsemblem aber auch noch in historischer Zeit vorkommen und bisweilen mit prächtigen Reliefs dekoriert sind[4]).

Von kleineren Feuersteingeräten möchte ich nur einen schon im westeuropäischen Spät-Magdalénien und dann namentlich unter den Silex pygmées des Tardenoisien häufig vorkommenden Typus hervorheben, der durch seine scharf ausgeprägte Form ganz besonders



a b c d

Fig. 82 a.

a. Silex v. der Tardenoisien-Station von La Sablonière, Aisne. Déchelette, Manuel S. 507, Fig. 180, 8.
b. Silex von El Garcel, Spanien; nach Siret.
c. Rötlicher Silex aus äneolith. Hockergrab von Fontanello, Montavano. Mus. zu Mailand.
d. Banda, Indien. Mortillet, Mus. préhist. pl. XXXIV, 316.

Fig. 82 b.
Silex von Heluan, Ägypten. Morgan a. a. O. Fig. 229—231.

charakteristisch erscheint. Ich meine die feinen bogenförmigen Klingen mit gerader scharfkantiger Basis und konvexem sorgfältig retuschiertem Rücken[5]). Diese eigentümlichen Geräte (Fig. 82), die

[1]) COLINI, Tombe eneolitiche del Viterbese (Roma), Bullet. di paletn. ital. 1903, S. 163 Fig. 10.

[2]) SCHLIEMANN, Ilios

[3]) SCHUMACHER: Tell-el-Mutesellim.

[4]) CAPART, Débuts de l'art en Égypte S. 89.

[5]) DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. préhist. S. 507, Fig. 180.

übrigens neben anderen geometrischen Formen neuerdings auch noch aus Norddeutschland [1]) von vielen Punkten bekannt geworden sind, sind auch auf der Pyrenäenhalbinsel weit verbreitet und erscheinen hier nicht nur in Muschelhaufen, sondern auch noch in den frühneolithischen Siedelungen von El Garcel, Gerundia, der Höhle von Toyos und anderen [2]) und ebenso in den älteren Megalithgräbern.

Da erscheint es denn bemerkenswert, dass ganz gleichartige Stücke nicht nur auf den grossen Mittelmeerinseln und, in Verbindung mit hervorragend schönen Silexdolchen und geschliffenen Beilen, in eneolithischen Hockergräbern Italiens [3]), sondern auch in spätsteinzeitlichen Stationen Ägyptens vorkommen, wo sie zusammen mit den gleich zu erwähnenden Pfeilen mit einfacher oder doppelter Einschnürung, also ziemlich späten Formen, in Heluan und anderwärts beobachtet worden sind [4]).

Der Zweck dieser eigentümlichen Gebilde ist, soviel mir bekannt ist, noch nicht ganz sicher gestellt. Zum Teil mögen sie wohl als Pfeil- oder Harpunenspitzen verwendet worden sein, wie wir dies noch heute in ähnlicher Weise in Oceanien sehen und bei einem geschäfteten Exemplar aus dem Pfahlbau von Saint Aubin [5]) bemerken, teilweise wohl aber auch wie viele von den sonstigen geometrischen Silexen nur als einfache Sichelsteine, über deren Schäftung uns altägyptische Funde Aufschluss geben. Für diese Deutung scheint mir besonders die Tatsache zu sprechen, dass die einzelnen Gräber in der Regel eine grössere Anzahl derartiger Stücke enthalten (z. B. das Grab von Fontanello 5 Exemplare). Wie diese Sicheln gebraucht wurden zeigt sehr gut eine schöne Erntedarstellung auf einer Wand in der Grabkammer der berühmten Mastaba des Ti in Sakkara. Sie dienten danach keineswegs als Sensen, sondern es wurde mit der linken Hand ein Büschel Ähren erfasst und dann mit der rechten, die die Sense hielt, abgeschnitten. Der breite gedengelte bogenförmige Rücken dürfte alsdann in dem Falze des Holzschaftes gesteckt haben, während die ungezähnelte messerscharfe feine gerade Kante zum Schneiden diente.

Ausser in West- und Nordeuropa, den Westmittelmeerländern und

---

[1]) KOSSINNA: Der Ursprung d. Urfinnen u. d. Urindogermanen; Mannus Bd. I, H. 1/2, S. 25.

[2]) H. et L. SIRET, Les premiers âges du métal en Espagne pl. I ff.

[3]) In einem Hockergrabe von Fontanello (Montavano), das im Mus. zu Mailand aufgestellt ist, liegen 5 solcher Klingen.

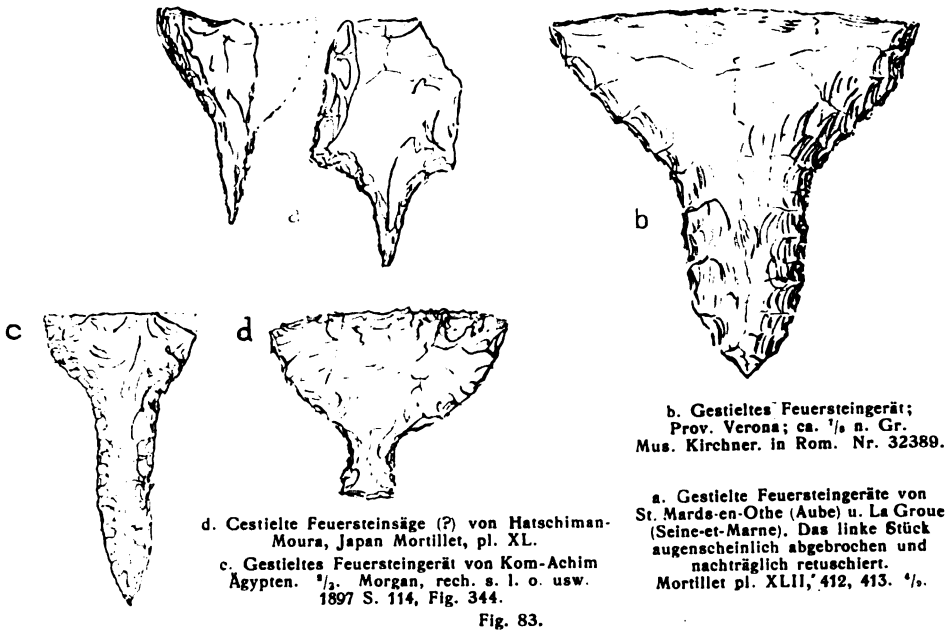
[4]) MORGAN a. a. O., Fig. 229—231.

[5]) GROSS, pl. II Fig. 9.

Ägypten finden sich derartige Sichelsteine auch noch in Tunis, Syrien und Palästina, der Krim, Indien und selbst noch in Japan[1]) sehr häufig.

Neben diesen Mikrolithen erscheinen in Spanien[2]) übrigens auch noch schöne grosse, an beiden Schneiden fein retuschierte sichelförmige Silexklingen, die sowohl mit manchen nordischen Formen wie auch mit den in Ägypten und Syrien vorkommenden Krummmessern sehr übereinstimmen.

Einen anderen in Südwest-Europa gleichfalls noch bis in das frühe Neolithikum zurückreichenden Typus bilden eigentümliche spatelförmige Feuersteingeräte. Die freie Kante der meist sehr sorgfältig retuschierten Platte ist bald konkav, bald gerade oder leicht konvex. MORTILLET bezeichnet die westeuropäischen Stücke als



b. Gestieltes Feuersteingerät; Prov. Verona; ca. 1/6 n. Gr. Mus. Kirchner. in Rom. Nr. 32389.

a. Gestielte Feuersteingeräte von St. Mards-en-Othe (Aube) u. La Groue (Seine-et-Marne). Das linke Stück augenscheinlich abgebrochen und nachträglich retuschiert. Mortillet pl. XLII, 412, 413. 1/6.

d. Gestielte Feuersteinsäge (?) von Hatschiman-Moura, Japan Mortillet, pl. XL.

c. Gestieltes Feuersteingerät von Kom-Achim Ägypten. 1/2. Morgan, rech. s. l. o. usw. 1897 S. 114, Fig. 344.

Fig. 83.

perçoirs oder poinçons und es ist wohl möglich, dass sie ursprünglich diese Bedeutung gehabt haben. Jedenfalls aber halte ich es für wahrscheinlich, dass sich aus dieser Grundform die etwas jüngeren, in der allgemeinen Form jedoch den älteren Typen durchaus ähnlichen Geräte entwickelt haben, wie wir sie bei dem abgebildeten oberitalischen und ägyptischen Stücke vor uns sehen. Ebenso geht höchstwahrscheinlich das sehr sorgfältig retuschierte sägeförmige, mit stumpfem Griff versehene Feuersteingerät von Hatschiman-Moura

[1]) Eine grosse Kollektion von allen möglichen Varianten dieses Typus aus Indien und namentlich Japan enthält das Britische Museum.

[2]) SIRET, Revue dos quest. scientif. 1907 pl. II Fig. 4.

in Japan ursprünglich auf denselben Grundtypus zurück, doch kommen dort auch die Typen b und c in verschiedenen Varianten ausserordentlich häufig vor [1]).

Ziemlich häufig sind — wie übrigens auch an vielen Punkten Mitteleuropas [2]) — auf der Pyrenäenhalbinsel und den Balearen glatte teils kugelförmige, teils länglich-ovale Steine [3]), die man wohl mit Recht — wenigstens gewisse Formen von ihnen — als Wurfgeschosse anspricht. Die Schleuderkunst der Bewohner Iberiens [4]) und der Balearen [5]) wird ja von den alten Schriftstellern ganz ausdrücklich hervorgehoben, wenn es vielleicht auch nicht ausgeschlossen ist, dass diese Berichte auf phantastischen, durch eine verkehrte volksetymologische Deutung des Namens Balearen [6]) hervorgerufenen Vorstellungen beruhen.

Auch aus den östlichen Mittelmeergebieten wird uns von schleuderkundigen Völkern erzählt. Bekannt ist die Sage von David und dem Riesen Goliath [7]), und nach der Ilias scheint die Schleuder neben dem Bogen die Hauptwaffe der Lokrer gewesen zu sein [8]). Von Funden liegen besonders zahlreiche Geschosse von Hämatit aus der 2. Stadt Troja vor [9]), doch kennt man sie auch von vielen anderen Punkten Kleinasiens, vom Inselgebiete, vom griechischen Festlande [10]) und schliesslich den neolithischen Stationen des östlichen Mitteleuropas [11]), wo sie überall in den gleichen Formen erscheinen, wie in den Westmittelmeerländern [12]).

---

[1]) Zahlreiche Exemplare im Brit. Mus.

[2]) Robenhausen, FORRER a. a. O. S. 402; Leipzig-Eutritzsch, NÄBE, Die steinzeitl. Besiedl. der Leipz. Gegend, S. 23; BUTMIR, Bd. I, S. 23 u. v. a.

[3]) BEZZENBERGER, Vorgesch. Bauwerke der Balearen, Z. f. Ethn. 1907, S. 574.

[4]) STRABO III, IV, 15.

[5]) DIODOR V, 17 f.; STRABO III, 5.

[6]) Wahrscheinlich ist dieser Name, den nach DIODOR nicht die Griechen, sondern die Einheimischen und Römer anwendeten, identisch mit dem der *Βάλαροι*, eines sardinischen Volksstammes (vgl. PAUSANIAS, X, 17).

[7]) 1. Sam. 17.

[8]) Ilias XIII 599, 600:

αὐτὴν δὲ ξυνέδησεν ἐϋστρόφῳ οἰὸς ἀώτῳ,
σφενδόνῃ, ἣν ἄρα οἱ θεράπων ἔχε ποιμένι λαῶν.

XIII, 714—718:

οὐ γὰρ ἔχον κόρυθας χαλκήρεας ἱπποδασείας,
οὐδ' ἔχον ἀσπίδας εὐκύκλους καὶ μείλινα δοῦρα,
ἀλλ' ἄρα τόξοισιν καὶ ἐϋστρόφῳ οἰὸς ἀώτῳ
Ἴλιον εἰς ἅμ' ἕποντο πεποιθότες· οἷσιν ἔπειτα
ταρφέα βάλλοντες, Τρώων ῥήγνυντο φάλαγγας.

[9]) SCHLIEMANN, Ilios S. 487.

[10]) TSUNTAS: *Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σεσκλοῦ;* Athen 1908 S. 325 ff.

[11]) v. STERN: Доисторическая греческая культура въ югѣ Россіи, Табл. V.

[12]) Bemerkenswert sind auch die bildlichen Darstellungen an den Grabwänden n Beni Hassan und Theben in Ägypten. Danach bestand die Schleuder aus einem

Noch bemerkenswerter sind gewisse Pfeiltypen, vor allem die soeben genannten Formen mit beiderseitiger Einschnürung an der Basis (pointes à crans latéraux) und die ihnen typologisch nahestehenden gezähnten Spitzen (pointes à dentelures). Freilich sind auch diese Formen, wenigstens die erstere Gattung, in Mitteleuropa nicht gänzlich unbekannt, wie einige in Belgien[1]), in der Gegend von Grimma in Sachsen[2]), in Butmir[3]) und anderen Orten aufgefundenen Stücke lehren. Indes scheinen sie im wesentlichen doch einen spezifisch westeuropäischen[4]) und iberischen[5]) Typus darzustellen und insbesondere sind die Pfeile mit ein oder mehreren Denteluren meines Wissens bisher nur aus Frankreich[6]), Italien und der Pyrenäenhalbinsel bekannt geworden.

Aus Ägypten sind ganz gleiche Formen von einer Station bei Heluan veröffentlicht worden, die freilich in technischer Hinsicht hinter den westeuropäischen Stücken weit zurückstehen[7]).

Eine andere gleichfalls dem europäischen Westen und insbesondere der bretonischen und iberischen Megalithkultur eigentümliche, sehr in die Augen fallende Form bilden die Pfeile mit mehr oder weniger langen, meist ziemlich schmalen Widerhaken, die unten schräg abgeschnitten und fast durchweg von hervorragender Arbeit sind. Auch sie kehren in Ägypten, so in der Nekropole von Toukh[9]), wenn auch nicht in gleicher Vollendung, wieder, während sie in Mitteleuropa entweder völlig fehlen, oder doch nur eine ganz vereinzelte Erscheinung darstellen.

Endlich führe ich als spezifisch westeuropäischen Typus noch die prächtigen Spitzen mit langen dünnen, S-förmig geschweiften Widerhaken an, die wie die vorhergehenden häufig aus Bergkristall oder edlen rötlichen oder violetten Quarzarten hergestellt und von

---

schmalen Riemen oder einer Schnur, die mit einer Öse versehen war, über die rechte Hand gestreift und mit der Faust gefasst wurde. In einer Schlinge am andern Ende der Schnur war der Stein eingefügt. Die runden Schleudersteine trugen die Soldaten in einem kleinen Beutel, der an einem Riemen über der Schulter hing.

[1]) De PUYDT, Quelques découvertes de silex taillé etc., S. 10, Fig. 18.

[2]) WILKE: Spiral-Mäander-Keramik u. Gefässmalerei, S. 35 Anmkg.

[3]) BUTMIR, Bd. II, Taf. XVIII 1—4, 6, 9—14.

[4]) WILKE a. a. O.

[5]) GONGORA y MARTINEZ: Antiguëdades de Andalucia, Fig. 92; L. SIRET in l'Anthrop. 1892, S. 393, Fig 22; Vieira NATIVIDADE a a. O., est. VI, 6 u. a.

[6]) G. u. A. de MORTILLET: Musée préhistorique pl. XLVI, 467; XLVIII, 501—503.

[7]) MORGAN a. a. O. Fig. 227 u. 228.

[8]) SIRET, Les premiers âges du métal u. öfter.

[9]) MORGAN a. a. O. S. 127 Fig. 199.

geradezu klassischer Schönheit sind. In Ägypten sind ganz gleichartige Formen in Khattarah und anderwärts gefunden worden, doch können sie sich mit den spanischen und bretonischen Stücken weder hinsichtlich der Güte des Materiales noch der Feinheit der Bearbeitung messen (Fig. 84).

Den verschiedenen Pfeilformen reihen sich die eigenartigen, teils aus Knochen, teils aus Marmor oder anderen Gesteinsarten

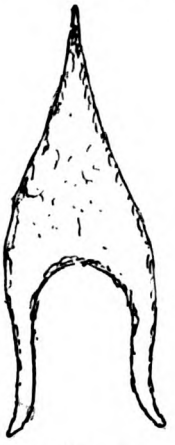
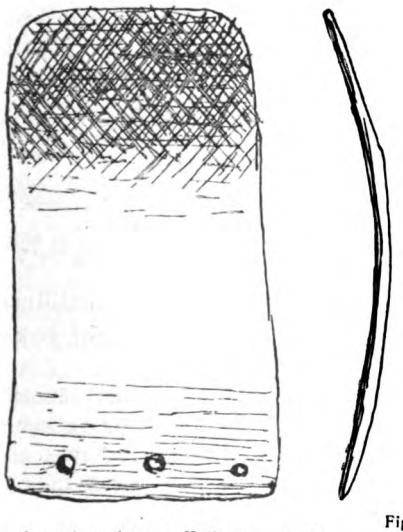


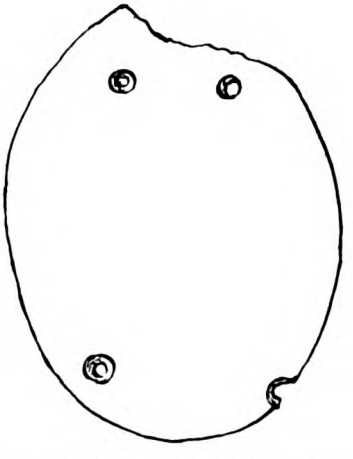
Fig. 84 a. 1/1.
Pfeilsp. m. geschweiften Wiederhaken;
Los Millares,
Grab Nr. 16.
Siret a. a. O. Fig. 200.

Fig. 84 b.
Spitze mit geschweiften Widerhaken;
Khattarah,
Ägypten,
Morgan, Fig. 201.



Armschutzplatte v. Kalkstein aus der Anta d'Estria. C. Ribeirs, Not. de algum estac. T. II. Taf. VII, Fig. 2.

Fig. 85.



Armschutzplatte aus einem Gefässscherben v. Troja (V—VI Siedl.)
Kgl. Mus. f. Völkers. Berlin, Nr. 6902.

hergestellten Armschutzplatten an (Fig. 85), die wir in Mitteleuropa, auf den dänischen Inseln, in West- und Mitteldeutschland, Böhmen, Mähren u. s. f. überall in Verbindung mit der Zonenbecherkeramik auftreten sehen und die auch in Westeuropa, auf den britischen Inseln, in Frankreich und namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel sehr weit verbreitet sind und hier in Megalithgräbern vorkommen, wo ebensowohl die fein gearbeiteten Pfeilspitzen wie Glockenbecher und andere für den Schluss des Neolithikum charakteristische Funde noch gänzlich fehlen (vgl. oben S. 39).

Aus den Balkanländern sind diese Armschutzplatten meines Wissens bisher nicht bekannt geworden, wohl aber aus Griechenland und Troja, wo wir ihnen in der 2. Siedelung begegnen. Als Unikum möchte ich von hier eine aus einem Tonscherben hergestellte Platte besonders hervorheben (Fig. 85 b).

Eine weitere sehr auffallende Parallele bilden die merkwürdigen, nicht selten aus Jadeit oder Nephrit, vorwiegend aber aus Silex hergestellten, flachen, auf dem Querschnitte dreieckigen Steinringe mit geradem inneren Rande und meist ziemlich scharfer Aussenkante (Fig. 86). Wenn diese Ringe in Mitteleuropa auch nicht vollständig fehlen [1]), so liegt ihr Hauptverbreitungsgebiet doch ebenfalls

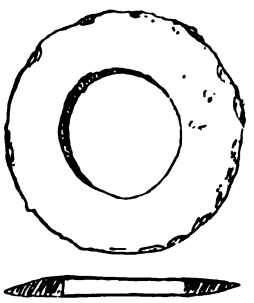


Fig. 86a.
Jadeitring von Volnay.
(Déchelette, Manuel, S. 521, Fig. 186, 5.)

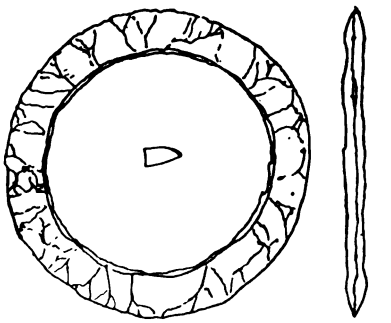


Fig. 86b.
Ring aus geschlagenem Feuerstein.
Grab bei Koorneb.
E. Cartailhac, L'âge de la pierre en Afrique; l'Anthropologie 1892, S. 411, Fig 7.

in Westeuropa, in Frankreich [2]) und auf der Pyrenäenhalbinsel [3]), und nur noch aus Oberitalien [4]) sind sie in grösserer Zahl bekannt

[1]) Ein hierzu gehöriger Ring aus dunklem Stein von Rössen befindet sich im Kl. Mus. f. Völkerk. in Berlin, der sich scharf von den gewöhnlichen von dem gleichen Gräberfelde stammenden Arm- und Knochenringen unterscheidet.

[2]) CARTAILHAC, l'Anthrop. 1904, S. 359, führt gegen 50 Stück an.

[3]) SIRET: Orientaux et Occidentaux en Espagne und öfter.

[4]) PIGORINI, Anelli di pietra neolitici italiani; Bollettino di Paletn. ital. 1904, S. 80.

geworden. In Spanien, wo sie allerdings fast nur, wie vielfach auch in Frankreich, in Fragmenten erscheinen [1]), die dann meist an den beiden Enden mit Aufhängelöchern versehen sind, gehören sie nach SIRET dem ältesten der von ihm aufgestellten drei Abschnitte des Neolithikum an.

Im Orient begegnen wir ihnen in Ägypten, hier zuerst in Gräbern der III. Dynastie, also in einer wesentlich späteren Periode [2]).

Endlich sind ganz gleichartige Ringe auch noch aus Indien und Japan bekannt geworden [3]).

Über den Zweck dieser Ringe hat man sehr verschiedene Vermutungen aufgestellt. MORTILLET erklärte sie für Armringe, doch ist ihre Öffnung in der Regel so klein, dass sie unmöglich diesem Zwecke gedient haben können. Andere wieder hielten sie für einen Hängeschmuck, der über der Brust getragen wurde, noch andere für einen Fetisch oder ähnliches.

Die richtige Deutung dürfte wohl BUTTIN [4]) gebracht haben, der in ihnen eine Wurfwaffe erblickt und sich dabei auf die ganz ähnlichen indischen Tschakras beruft. Diese Tschakras sind meist aus Eisen oder Stahl, der oft mit Gold ausgelegt ist, nicht selten aber auch, wie viele steinzeitliche westeuropäische Stücke, aus Jadeit oder Nephrit hergestellt und dann von diesen nicht zu unterscheiden [5]).

Beim Gebrauch werden sie, wie Fig. 87 zeigt, sehr rasch um den Zeigefinger gedreht und dann, wenn sie eine grosse Geschwindigkeit erlangt haben, plötzlich fortgeschleudert. Die Treffsicherheit soll eine geradezu erstaunliche und die Wirkung eine ganz beträchtliche sein.

In Indien gehen diese Wurfringe in eine sehr frühe Periode zurück. Sie werden hier nicht nur vielfach in der Dichtung, wie im Râmâyana [6]), im Rigveda und anderwärts erwähnt, sondern sie

---

[1]) CARTAILHAC a. a. O. S. 363 glaubt allerdings, dass die Stücke mit Aufhängeloch nichts mit den anneaux-disques zu tun haben, eine Auffassung, der auch DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. S. 522 zustimmt.

[2]) SCHWEINFURT.

[3]) L. CAPITAN, Sur les grandes anneaux en pierre de l'époque néolithique; l'Anthr. XII, 1901, S. 556.

[4]) Ch. BUTTIN, Les anneaux-disques préhist. et les tchakras de l'Inde, Annecy 1903.

[5]) Z. B. ein im Mus. in Lyon befindliches Exemplar; weitere Exemplare besitzen nach CARTAILHAC, l'Anthrop. 1904, S. 361, die Museen von Chambéry und von Toulouse.

[6]) Râmâyana II 179 u. mehrfach.

bilden auch in der darstellenden Kunst ein häufiges Attribut bestimmter Gottheiten, insbesondere Indras und Vishnus (Fig. 88).

Fig. 87.
Akalis die Tschakra werfend.

Fig. 88.
Indische Gottheit mit dem Wurfring.

Aber auch bei den Völkern Vorderasiens und der asiatischen Mittelmeerländer scheinen diese Wurfringe, wie man aus zahlreichen Stellen des Alten Testamentes und aus Keilschrifttexten hat erschliessen wollen [1]), eine grosse Rolle gespielt zu haben, und wenn auch bisher meines Wissens aus Syrien und Palästina Funde selbst noch nicht vorliegen, so dürfen wir sie nach diesen geschichtlichen Zeugnissen doch dort voraussetzen, so dass also damit die Brücke von den Mittelmeerländern bis nach Süd- und Ost-Asien geschlagen ist.

Bildeten diese anneaux-disques von Alters her ein Attribut bestimmter Gottheiten, so konnte diese Eigenschaft recht wohl auch auf die ihnen dienenden Priester übergehen, wie dies L. CAPITAN für Japan glaubt nachweisen zu können. Ja nach diesem Forscher sollen sie dort sogar noch heute von einer Priestersekte über der Brust als Abzeichen ihrer Priesterwürde getragen werden [2]). So konnten diese ursprünglich nur als Waffe dienenden Ringe in der Tat wie das Beil sehr wohl eine religiöse Bedeutung erhalten und es ist daher nicht unmöglich, dass auch bei manchen europäischen

[1]) CARTAILHAC a. a. O.

[2]) L. CAPITAN, Sur les grandes anneaux en pierre de l'époque néolithique; l'Anthropologie XII, 1901, S. 556 u. 557.

Stücken eine solche Bestimmung vorlag. So mögen vielleicht auch, wie Abbé HERMET[1]) meint, die auf den Statues-Menhirs von Aveyron dargestellten Ringe, die manche für Metallringe gehalten haben, solche Steinringe bedeuten und ein Kultemblem bilden, ebenso wie die auf einer neolithischen Tonstatuette von Babska in Spanien erkennbaren Ringe[2]).

Neben diesen flachen Wurfringen finden sich im südwestlichen Europa auch andere Ringformen aus Stein, wie sie in ähnlicher Gestalt auch in Mitteleuropa vielfach vorkommen[3]), nicht selten. Von dem vorhergehenden Typus unterscheiden sich diese Ringe, die in der Regel aus Marmor, Alabaster oder Schieferarten, bisweilen auch aus Silex hergestellt sind, ziemlich scharf durch ihre grössere Dicke und die abgerundete Form (Fig. 89). Der Querschnitt ist meist halbkreis- oder fast kreisförmig und alle Kanten sind sorgfältig vermieden. Da sich diese Ringe in Skelettgräbern fast immer über den Vorderarmknochen finden, so kann über ihre Bedeutung als Armschmuck kein Zweifel herrschen. Auf der Pyrenäenhalbinsel sollen sie nach SIRET wie die Scheibenringe schon in sehr frühen Perioden vorkommen, doch haben sie sich dort auch noch in jüngeren Zeiten erhalten.

Ganz analoge Ringe finden wir dann gleichfalls in Italien, auf den grossen Mittelmeerinseln und insbesondere in Ägypten wieder, wo sie namentlich in der bekannten Nekropole von Abydos, also in Gräbern der drei ersten Dynastien zum Vorschein gekommen sind und gewöhnlich eine hervorragende Technik aufweisen.

Einen dritten Ringtypus bilden die aus Spondylusschalen hergestellten Armringe, die ebenfalls in Frankreich wie auf der Pyrenäenhalbinsel in neolithischer Zeit ziemlich weit verbreitet sind und hier in älteren Ganggräbern wie in den ihnen korrespondierenden natürlichen und künstlichen Grabgrotten von Alcobaça in Portugal, der Fledermaushöhle und anderen Punkten vorkommen (Fig. 90).

Wie die vorhergehende Gattung finden sich auch diese Ringe vereinzelt in Mitteleuropa. Sie erscheinen dann weiter auf den Mittelmeerinseln und in Italien und schliesslich in den Ostmittelmeerländern in den Gräbern von Toukh, Abydos u. a.

Schon oben hatten wir der durchbohrten Schieferplatten ge-

---

[1]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn; Bull. archéol. 1898, S. 508.

[2]) HÖRNES, Natur- u. Urgesch. des Menschen, Bd. II, S. 313, Fig. 148.

[3]) H. SCHUMANN, Die Steinzeitgräber der Uckermark, S. 28, Fig. 11 u. 12; GÖTZE, Verhdlg. 1900, S. 239; PIČ, Čechy předhist. Taf. LX; KÖHL, Festschrift S. 40 u. v. a.

dacht, die speziell in Portugal sehr häufig auftreten und hier teils unverziert sind, teils eine sehr typische Ornamentierung aufweisen. Die letzteren, die wohl zweifellos Schmuckgegenstände waren und

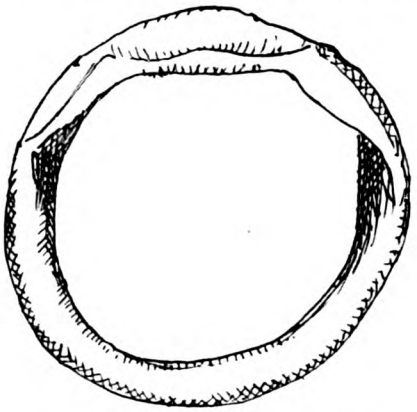


Fig. 90.
Armband aus Muschelschale v. Alcobaça, Portugal. Est. XV, Fig. 94.

Fig. 89 b.
Armband von El-Amrah. Morgan, Fig. 335.

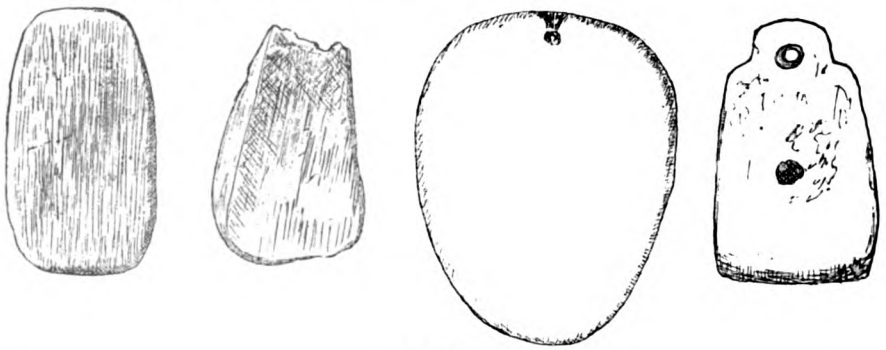


Fig. 91.

1/8. Schieferpalette aus einem Steingrab von Aveyron. Cartailhac, Les palettes des dolmens aveyronnais et des tombes égyptiennes, Extr. Bull. de la Soc. archéol. 1906, pl. Fig. 1.

1/8. Schieferplatte mit Aufhängeloch. Cabezo dos Moinhos bei Brenha, Portugal. Santos Rocha: Antig. préhist. do concelho da Figueira.

1/8. Schieferplatte mit Aufhängeloch aus Ägypten. Kl. Mus. zu Berlin.

Durchbohrter Gegenstand aus Stein. 3. Stadt. Troja. Schliemann, Ilios. S. 444 a. o. 655. 1/8 n. Gr.

nebenbei vielleicht auch noch eine talismanische Bedeutung hatten, stehen ohne jede Parallele da. Die ersteren dagegen, die auch aus Frankreich [1]) nicht unbekannt sind und selbst noch in Westdeutschland nicht selten vorkommen [2]), treffen wir auch, wenn schon in etwas modifizierter Gestalt, in Sardinien und Italien, besonders häufig aber in Ägypten, wo sie teils ohne jede Verzierung sind und

[1]) DÉCHELETTE, manuel d'archéol. préhist. S. 569 ff.
[2]) FORRER a. a. O.

einfache ovale oder dreieckige Platten bilden, häufig aber an ihrem oberen Ende mit plastischen Vogelköpfen oder anderen stilisierten Tierfiguren oder, wie bei einem im Ashmolean-Museum zu Oxford aufbewahrten Stück aus Hierankopolis[2]), auf beiden Flächen mit prächtigen Tierzeichnungen verziert sind.

Sowohl die auf der Pyrenäenhalbinsel und in Frankreich vorkommenden Exemplare, wie die ägyptischen Stücke zeigen öfter eine seichte, offenbar durch häufiges Reiben entstandene zentrale grubenförmige Vertiefung und sonstige Spuren von Abnutzung (Fig. 91). Auch haben sich auf manchen ägyptischen Exemplaren Farbreste erhalten. Es ist daher zweifellos, dass wir es bei ihnen mit Farbenpaletten zu tun haben, die offenbar bei der Körperbemalung benutzt wurden.

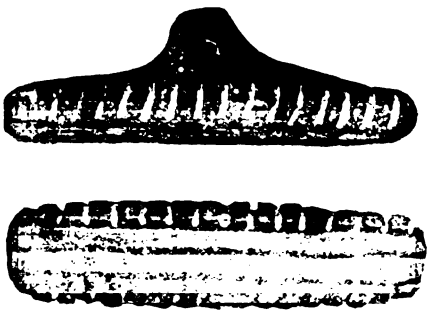


Fig. 92.
Tonstempel z. Körperbemalung; ca. 3/4 n. Gr. Nach Colini, Il sepolcreto di Remedello e il per. eneol. in Italia; Bull. di paletn. ital. 1902, p. 10, Fig. 1.

Ein zweites höchstwahrscheinlich zur Körperbemalung bestimmtes Gerät bilden die sogenannten pintaderas, Tonstempel, für die ich freilich von der Pyrenäenhalbinsel selbst keine Belege anführen kann, die man aber in grosser Zahl auf den ihnen kulturell sehr nahestehenden kanarischen Inseln[3]), dann weiter in äneolithischen ligurischen Wohn- und Grabgrotten bei Finalmarina und den fonds de cabanne in der Umgebung von Reggio Emilio[4]) (Fig. 92) und schliesslich auch in Illyrien[5]), Niederösterreich[6]) und Siebenbürgen[7]) gefunden hat und die in den Mittelmeerländern, in Ägypten, Cypern, Kreta und dem Kulturkreis mit bemalter Keramik ihre Parallelen haben. Hervorzuheben ist noch das Vorkommen eines solchen zylindrischen Stempels in einem Steinkistengrab von Derbyshire, wo er sich neben charakteristischen Steingeräten und einem Stück Ocker fand, aber nicht aus Ton, sondern aus Hirschhorn hergestellt war[8]).

---

[1]) MORGAN a. a. O.

[2]) FORRER a. a. O. Taf. 64a.

[3]) VERNEAU, Cinq années de séjour aux Canaries p. 76, pl. III.

[4]) COLINI, Il sepolcreto di Remeddello e il periodo eneolitico in Italia; Bullet. di paletn. ital. 1902, S. 9.

[5]) HÖRNES, Urgesch. der Kunst, S. 289.

[6]) Ebenda.

[7]) TEUTSCH: a. a. O.

[8]) DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. préhist. S. 569.

Bemerkenswert ist das verhältnismässig späte Auftreten der pintaderas im Orient gegenüber dem Occident. Während sie in Italien in die äneolithische oder selbst rein neolithische Zeit zurückgehen, erscheinen sie in Ägypten erst in Gräbern der VI. Dynastie, also erst in der Mitte des 3. Jahrtausend. Etwa gleichalterig mit ihnen sind jedenfalls die aus Hagios Onuphrios und aus der primitiven Tholos von Hagia Triada auf Kreta stammenden Stücke, die dem Early Minoan III angehören[1]). Endlich entstammen auch die zahlreichen trojanischen Tonstempel der gleichen Periode, d. h. der 2. Siedelung, die ja zeitlich dem Early Minoan III entspricht.

Auch hinsichtlich der Art der Bemalung oder Tätowierung bestehen, wie schon SIRET[2]), freilich unter völliger Verkennung dieser Erscheinung, und später DÉCHELETTE[3]) gezeigt haben, zwischen dem Südwesten Europas und dem Oriente sehr auffallende Parallelen. Sowohl bei manchen portugiesischen Schieferplatten[4]) und einer Gesichtsvase von Los Millares[5]), wie bei einer Statue-Menhir[6]) von Saint-Sernin, Dép. Aveyron, erblickt man auf beiden Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen vier beträgt (Fig. 93).

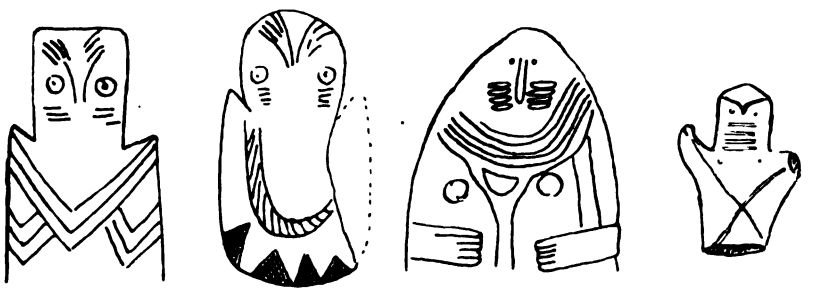


Fig. 93.
Tätowierte Idole. 1. Schieferplatte, Idanha a Nova (Portugal), 2. Schieferplatte (Portugal), 3. Statue — menhir v. Saint-Sernin (Dép. Aveyron), 4. Tonfigur v. Hissarlik-Troja. Déchelette: Manuel d'Archéol. préhist. T. I, S. 597, Fig. 230 u. 231.

Fig. 94.
Tätowierung auf der Malaischen Halbinsel. Morgau, Rech. sur les orig. de l'Égypte 1897, S. 57.

Ganz gleichartigen Darstellungen begegnen wir nun auch im Orient nicht selten. So zeigt ein Idol von Sériphos in Griechenland[7])

[1]) FIMMEN a. a. O., S. 45.
[2]) SIRET, Orientaux et Occidentaux en Espagne.
[3]) DÉCHELETTE, Manuel d'archéol. S. 596.
[4]) SIRET a. a. O. pl. V, Fig. 2.
[5]) SIRET.
[6]) HERMET, Statues-menhirs de l'Aveyron et du Tarn, Mém. Soc. Lettres Sc. et Arts de l'Aveyron XIV, pl. I.
[7]) BLINKENBERG in Mém. de la Soc. royale des Ant. du Nord, 1896, p. 48, Fig. 13.

genau dieselben vier Linien, nur sind sie hier — was ihre Bedeutung ganz besonders klar macht — aus einzelnen, mit dem Pinsel aufgetragenen roten Punkten zusammengesetzt. Dieselbe Bemalung oder Tätowierung sehen wir an einem Marmoridol der gleichen Periode von Amorgos, doch verlaufen hier die vier Linien nicht horizontal, sondern senkrecht[1]). Weiter finden sich diese vier Linien auch noch an verschiedenen Tonidolen von Troja[2]) und in der indo-malaischen Kultursphäre hat sich diese Form der Tätowierung bis heute erhalten (Fig. 94).

Ein recht bemerkenswerter Parallelismus scheint ferner — soweit wir dies aus einzelnen Idolen erschliessen können — in der Tracht zwischen Orient und Occident bestanden zu haben (Fig. 95). Allerdings können diese plastischen Tonfiguren, die anscheinend ausnahmslos weiblich sind und wohl immer eine religiöse Bestimmung hatten, kaum als Repräsentanten der profanen Alltagstracht angesehen werden, „sondern verkörpern wohl etwas Altertümliches und Festtägliches, Nacktheit und starre lange Prunkgewänder“ [3]), die oft mit reichen geometrischen Verzierungen bedeckt sind. Besonders charakteristisch ist die niedrige, an die noch heute bei den Serbinnen[4]) übliche flache Mütze erinnernde Kopfbedeckung, von der hinten ein breites mit reichen Hängezieraten abschliessendes Band über den Rücken weit herabfällt. Eine ganz ähnliche Mützenform, wie bei den hier abgebildeten Statuetten von Babska und Kličevac, sehen wir auch im ägäischen Kulturkreis vielfach vertreten, so bei einem tönernen Brettidol aus Hagia Paraskevi[5]) und einem Doppelidol von Lapithos[6]) auf Cypern, bei einer Sitzfigur von Sparta[7]) und bei manchen trojanischen Gesichtsurnen[8]) und Idolen[9]), bei denen auch die hinten herabwallenden, von HÖRNES[10]) wohl irrtümlich als Haare angesprochenen Bänder sehr deutlich veranschaulicht sind[11]). Ja diese Mützenform scheint sich sogar bis in die mykenische Zeit erhalten zu haben, wo neben Idolen mit der typischen phry-

[1]) SCHLIEMANN, Ilios.

[2]) SCHLIEMANN, Ilios No. 186, 187, 188.

[3]) HÖRNES, Natur- u. Urgesch. d. Menschen, Bd. II, S. 313.

[4]) Ich habe sie besonders im östlichen Serbien in der Gegend von Kragujewa und Seijčar angetroffen.

[5]) OHNEFALSCH-RICHTER, Kypros usw., Fig. 7.

[6]) Ebenda, Taf. XXXVI, Fig. 10 u. 4b.

[7]) Athen. Mitt. XVI, 1891, S. 52, Fig. 1.

[8]) SCHLIEMANN, Ilios No. 179, 186—188, 233, 986 u. v. a.

[9]) Ebenda No. 21.

[10]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 171.

[11]) SCHLIEMANN, Ilios No. 193; unsere Fig. 96.

a) Tonfigur von Kličevac, Serbien.

b) Neolith. Tonfigur von Babska, Spanien.
K. K. Naturhist. Hofmus. in Wien.
Hörnes, Natur u. Urgesch. d. Menschen Bd. II.
Fig. 95.

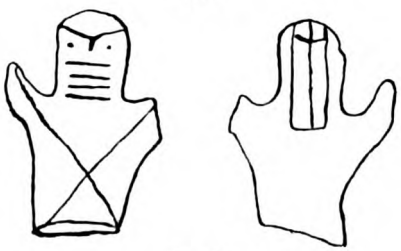


Fig. 96.
Idol aus Troja (2. Stadt) 1/3 n. Gr.
Schliemann, Ilios Nr. 193, 194.

gischen Zipfelmütze auch noch Figuren mit flacher Kopfbedeckung und wallenden Bändern vorkommen [1]).

Nicht minder frappant ist, wie dies bereits S. REINACH betont hat, die Ähnlichkeit des Kostüms der bekannten mittelminoischen Statuetten von Petsofa und verwandten kretischen Darstellungen mit der Tracht der Statue-Menhir von Saint-Sernin, Départ. Aveyron [2]). Charakteristisch für beide ist das offene Korsett, das die Brüste weit hervortreten lässt, und der doppelte Gürtel mit den beiden lang

Statue Menhir von Saint-Sernin, Départ. Aveyron.

Fig. 97.

Tonfigur von Petsofa, Kreta.

herabhängenden Enden (Fig. 97). Allerdings fehlen bei der Petsofafigur — die man früher sehr mit Unrecht der mykenischen Periode zugewiesen hat [3]) — die die Gürtelenden abschliessenden Fransen, wie wir sie bei der Statue-Menhir von Saint-Sernin bemerken. Indes erscheinen ganz ähnliche Fransen, die wie bei dem französischen Bildwerke die Vorstellung von fünf Fingern erwecken könnten, bei mehreren phönikischen und griechischen Figuren, die von d'ACY zusammengestellt worden sind.

In der dekolletierten Brust und der wespen-, oder wie sich PLAUTUS noch zierlicher ausdrückt, ameisenartigen Taille stimmt

---

[1]) Z. B. bei den Frauenfiguren auf einem goldenen Siegelring aus der Burg von Mykene; Vgl. HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 161, Fig. 20.

[2]) S. REINACH, Quelques tombes Mycéniennes en Crète; l'Anthrop. 1904, S. 655.

[3]) FIMMEN a. a. O. S. 16.

die Petsofafigur auch mit gewissen mykenischen Darstellungen, so beispielsweise den Frauengestalten auf der Goldplatte des Siegelringes aus Grab III von Mykenä sehr genau überein [1]), die ihrerseits wieder, wie dies bereits MILCHHÖFER gezeigt hat, bis auf kleine Einzelheiten ihr getreues Gegenstück in manchen indischen Bildnissen finden [2]).

Noch bemerkenswerter aber ist die Analogie zwischen der Tracht dieser minoischen und mykenischen Frauenfiguren und den Kostümen der „neun tanzenden Damen" in den Fresken der Grotte von Cogul im oberen Ebrogebiete in Spanien [3]). Die Form des Rockes, die wespenartige Einschnürung der Taille und die Entblössung der Brust, ja selbst die streifige Musterung des Rockstoffes zeigt bei ihnen trotz mancherlei Abweichungen im Einzelnen doch in den Hauptzügen eine so überraschende Übereinstimmung mit den kretischen Darstellungen, dass man darin wohl mehr als blossen Zufall wird erblicken dürfen. Allerdings scheint gegen einen Zusammenhang zwischen beiden Gruppen zunächst der grosse Altersunterschied zu sprechen. Während die kretischen Darstellungen nicht über das Middle-Minoan zurückgehen, deutet der Stil der Fresken von Cogul wie der der ganz gleichartigen Wandmalereien der gleichfalls in Nord-Spanien gelegenen Grotte von Calapata auf ein Spät-Magdalénien hin, eine Datierung, die noch durch den Nachweis mehrerer Magdalénien-Stationen mit charakteristischen Silexspänen in der unmittelbaren Umgebung dieser Grotten eine gewisse Bestätigung findet. Indes sind in einer dieser Stationen an der Oberfläche auch rohe keramische Reste zum Vorschein gekommen, die wohl als altneolithisch zu bezeichnen sind. Auch scheint eine gewisse Stilverwandtschaft der Figuren von Cogul und Calapata mit den Tier- und Menschenmalereien zu bestehen, die man auf mehreren portugiesischen Dolmen beobachtet hat [4]), und ebenso hat man auf eine gewisse — freilich nur ganz flüchtige — Ähnlichkeit mit manchen Darstellungen auf bemalten Gefässen von Elche und anderen Punkten Südost-Spaniens hingewiesen. Es wäre also immerhin nicht unmöglich, dass die „neun tanzenden Damen" von Cogul erst dem Neolithikum angehören, so dass alsdann die chronologischen Bedenken, die sich gegen einen Zusammenhang mit den kretischen Darstellungen erheben, völlig verschwinden würden. Aber auch

[1]) SCHLIEMANN, Mykenä.
[2]) MILCHHÖFER, Anfänge der Kunst in Griechenland, S. 101.
[3]) l'Anthropologie 1910, H. 1.
[4]) Leite de Vasconcellos im l'Homme préhist. 1907, H. 2.

wenn sie — was ich persönlich für wahrscheinlich halte — noch dem Spät-Magdalénien zuzurechnen sind, wäre doch in Anbetracht der zahlreichen sonstigen Analogien zwischen dem ausgehenden Paläolithikum und der jüngeren Steinzeit der Iberischen Halbinsel und des weiteren auch der ostmittelländischen Kultur ein Zusammenhang keineswegs ganz und gar auszuschliessen.

Endlich haben wir hier auch noch einer bereits von HÖRNES[1]) gewürdigten sehr merkwürdigen Übereinstimmung zu gedenken, die zwischen der Kleidung und Ausrüstung der Keltiberer und der mykenisch homerischen Mannesrüstung besteht. Von den Keltiberern berichtet DIODOR[2]), „sie trugen schwarze Mäntel aus grober Wolle (die homerische Chlaina), dann, sofern sie noch nicht den geflochtenen Rundschild angenommen hätten, lange gallische Schilde; um die Beine legen sie härene Schienen (Gamaschen, die homerischen Knemides) und auf den Kopf setzten sie eherne Helme mit purpurroten Büschen". Von den gallischen Schilden geben uns die häufigen Darstellungen in den Megalithgräbern der Bretagne eine gute Vorstellung[3]). „Sie sind länglich-viereckig, trapezförmig oder unten rechtwinklig, oben herzförmig und oberhalb der Mitte erscheinen oft jene beiden seitlichen Einziehungen, welche von dem Spreizstabe (dem „Kanon" Homers) herzurühren scheinen. Diese Schilde sind also Turmschilde wie die homerischen, während in den schwedischen Felsenzeichnungen kreisrunde Schilde erscheinen". Da die bretonischen Megalithgräber, in denen sich diese Darstellungen vorfinden, in Anbetracht ihres Inventares zeitlich der Palmella-Stufe der Iberischen Halbinsel anzugliedern sind, so kann für diese Parallelen als Ausgangspunkt nur der europäische Westen in Betracht kommen.

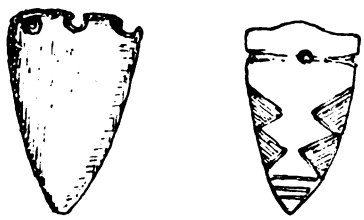


Fig. 98.

Kleine Porphyrplatte v. Monte Abrahão. C. Ribeiro, a. a. O. T. II, S. 52, Fig. 58.

Alabasterplatte v. Negadah. Morgan a. a. O. 1897, S. 63, Fig. 143.

Von Schmuckgegenständen sind als Analogien ausser den bereits oben behandelten Stein- und Muschelringen und neben sorgfältig gearbeiteten scheibenförmigen, zylindrischen, kugel-, tonnen- oder olivenförmigen Perlen aus Knochen, Ton und verschiedenen Gesteinsarten, wie Amethyst, Alabaster, Türkis usw., vor allem verschiedene Formen von Anhängseln aus Stein oder Knochen zu erwähnen

[1]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 136.
[2]) DIODOR V, 33.
[3]) MORTILLET, Musée préhist. pl. LXIV, 696, LXV, 709, 710.

(Fig. 98) und auch zwischen den oben angeführten merkwürdigen Krummstäben der spätneolithischen Ganggräber Portugals und den ihnen nach Form und Grösse einigermassen ähnlichen, hinsichtlich ihrer Bestimmung gleichfalls noch rätselhaften hornartig gekrümmten Knochengeräten, wie sie in mehreren Exemplaren im Kgl. Neuen Mus. in Berlin zu sehen sind, scheint mir im Zusammenhang nicht ausgeschlossen (Fig. 99). Noch mehr gilt dies von den

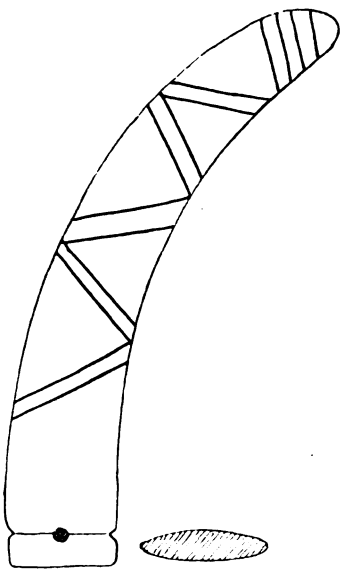


Fig. 99.
Elfenbeingerät unbekannter Bestimmung, Ägypten;
Kl. N. Mus. Berlin, Nr. 13689.
(Dazu als Pendant ein Stück mit umgekehrter Krümmung.)

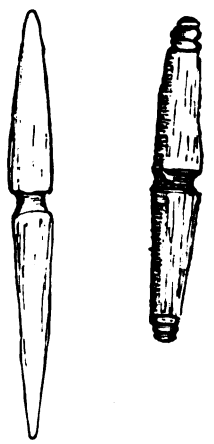


Fig. 100.
Knochengerät aus der Grotte von Cascaes. Cartailhac, S. 106, Fig. 126.
Elfenbeingerät aus der 3. (verbrannten) Stadt Troja. Schliemann, Ilios Nr. 536.

merkwürdigen spindelartigen, in der Mitte verengten Knochen- oder Elfenbeingeräten, denen wir ebensowohl in Portugal wie in Troja begegnen und über deren Bedeutung die Ansichten gleichfalls noch auseinander gehen (Fig. 100). Im Kl. Mus. f. Völkerk. in Berlin ist das betreffende Stück als „Knebel" bezeichnet, doch will es nicht recht einleuchten, was man damit geknebelt haben sollte.

Auch in der Wohnweise lassen sich gemeinsame Züge zwischen den alten Ostmittelmeerländern und dem Südwesten Europas feststellen. „Die Phryger hingegen, so berichtet VITRUV, die in holzarmen Ebenen wohnen, wählen natürliche Hügel, höhlen diese im Mittel aus, graben Eingänge hinein und geben dem inneren Raum soviel Ausdehnung, als immer die Beschaffenheit des Ortes zulässt. Oben darüber errichten sie aus verbundenen Pfählen eine Kegel-

säule, die sie mit Stroh oder Schilf bedecken und mit Erde überhäufen. Bei dieser Einrichtung ihrer Häuser wohnen sie im Winter sehr warm, im Sommer angenehm kühl.[1])" Und in ganz ähnlicher Weise schildert XENOPHON die Wohnungen der den Phrygern stammverwandten Armenier[2]).

Von der Pyrenäenhalbinsel selbst existieren nun freilich für derartige Höhlenwohnungen weder geschichtliche Zeugnisse[3]), noch sind sie durch einwandfreie Funde zu belegen. Die Wohnstätten bestanden hier vielmehr, wie die Ausgrabungen SIRETs lehren, aus Gruppen einfacher Holzhütten oder aus Häusern, die aus Stein und Erde erbaut waren. Dagegen trifft man in Spanien gegenwärtig in den verschiedensten Gebieten, so bei Salillas und Ricla zwischen Zaragoza und Madrid, in der Umgebung von Guadix, Granada,

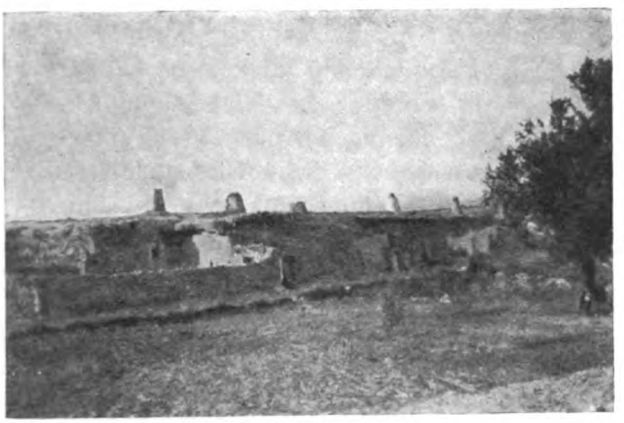


Fig. 101.
Höhlenwohnungen bei Baza ; Eigene Aufnahme.

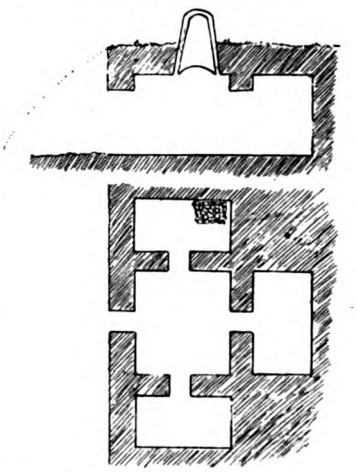


Fig. 102.
Profil u. Grundriss einer Höhlenwohnung a. d. Gegend von Baza bei Guadix, Südspanien.

Baza und an vielen anderen Punkten, zahlreiche von Zigeunern wie von Spaniern („gente castellana") benützte Höhlenwohnungen, für die die Beschreibung VITRUVs in geradezu überraschender Weise

---

[1]) VITRUV, de architect. 2, 1, 5 Phryges vero, qui campestribus locis sunt habitantes, propter inopiam silvarum egentes materia eligunt tumulos naturales eosque fossura distinentes et itinera perfodientes dilatant spatia quantum natura loci patitur. Insuper autem stipites inter se religantes metas efficiunt, quas harudinibus et sarmentis tegentes axaggerant supra habitationes e terra maximos grumos. Ita hiemes calidissimas, aestates frigidissimos efficiunt tectorum rationes.

[2]) XENOPHON, Anabasis.

[3]) Nur von den Balearen werden analoge Wohnungen erwähnt (DIODOR, V, 17) und ebenso von Sardinien (DIODOR V, 14) wo sie noch heute benutzt werden.

zutrifft (Fig. 101). Bei der Herstellung dieser Wohnungen, die meist zu grösseren Gruppen vereinigt sind, wird zunächst die Böschung des als Wohnstätte in Aussicht genommenen Berges, soweit nicht die Steilheit des Hanges dies überflüssig macht, abgestochen, so dass man eine senkrechte Felsenwand erhält (Fig. 102). In diese Kalksteinwand gräbt man einen, freilich meist nur sehr kurzen Gang, der in das Hauptgemach mündet. An dieses stossen gewöhnlich noch zwei kleinere Neben- und eine Hinterkammer, so dass der Grundriss genau wie bei vielen neolithischen Ganggräbern ein Kreuz bildet. Der aus Steinen bestehende niedrige Herd liegt gewöhnlich in einer der Seitenkammern. Zum Abzug des Rauches dient ein aus Stangen und Lehm hergestellter kegel- oder pyramidenförmiger Schornstein, der 1—1 $^1/_2$ m hoch über der natürlichen Bodenfläche hervorragt. Diese ganz unvermittelt aus der Erde aufsteigenden Lehmkegel machen einen höchst sonderbaren Eindruck, zumal wenn man sie zuerst von der dem Eingange der Wohnungen abgewendeten Seite des Hügels oder Plateaus erblickt. Man weiss dann gar nicht, was man mit diesen plumpen Gebilden, aus denen gewöhnlich ein dicker stickender Qualm hervorbrodelt, anfangen soll. Einen ganz gleichartigen Anblick müssen jedenfalls auch die kegelförmigen Aufsätze der phrygischen Höhlenwohnungen dargeboten haben, die gewiss gleichfalls nur dazu bestimmt waren, den Rauch leichter und schneller entweichen zu lassen, als es bei einem blossen Loch im Dach der Wohnung der Fall sein würde [1]). Neben den noch heute bewohnten Höhlen habe ich in Spanien auch noch zahlreiche verlassene Höhlenwohnungen vorgefunden, bei denen freilich der Rauchfang verschwunden war. Aus welcher Zeit sie stammen, vermag ich nicht anzugeben, doch halte ich es bei ihrer grossen Übereinstimmung mit den künstlichen Grabgrotten für sehr wahrscheinlich, dass sie, wenigstens teilweise, bis weit in vorgeschichtliche Zeiten zurückgehen.

Aus dem Orient kann ich ausser den oben erwähnten phrygischen Höhlenwohnungen als Parallelen auch noch Troglodytenwohnungen aus Palästina anführen, wo sie BLANCKENHORN insbesondere aus der Gegend von Beth Dschibrin im westlichen Judäa erwähnt [2]).

Mit den spanischen Wohnhöhlen haben sie insbesondere die Öff-

---

[1]) So beispielsweise in den völlig fensterlosen Hütten Armeniens. Von dem dicken, aus den Kissiks (s. u.) aufsteigenden Qualm in diesen Hütten, der einem völlig den Atem benimmt und die Bindehäute in heftigster Weise reizt, kann man sich kaum eine Vorstellung machen.

[2]) BLANCKENHORN, Z. f. Eth. 1905.

nung an der Decke gemein, die indes nach BLANCKENHORN nur dem Eintritt des Lichtes dient und daher nicht den für die phrygischen und spanischen Wohnungen charakteristischen kegelförmigen Lehmaufsatz aufweist. Auch die Eingänge, die stollenartig am Fusse der Abhänge angelegt sind, stimmen mit denen der iberischen Wohn- und Grabhöhlen einigermassen überein. In der Konstruktion selbst unterscheiden sie sich allerdings von den jetzt in Spanien üblichen viereckigen Grotten nicht unwesentlich durch die meist runde, glockenförmig gewölbte Kammer, doch stimmen sie in dieser Beziehung vollständig mit den Höhlen von Palmella und verwandten Grabgrotten überein. In Palästina werden diese Höhlen teilweise noch auf die — vielleicht den Berbern Nordafrikas verwandte — vorsemitische Urbevölkerung, die Choröer oder Horiten zurückführt, deren Namen WINKLER neuerdings mit dem der Arier identifiziert.

Auch in Bulgarien habe ich, namentlich in der Gegend zwischen Sewlijewo und Lowča zahlreiche Troglodytenwohnungen vorgefunden, die den spanischen Höhlenwohnungen gleichfalls sehr ähnlich sind und die ebenfalls noch heute benutzt werden.

Unter dem Hausrat ist die Form der Tische bemerkenswert. Von den Kelten berichtet nämlich ATHENÄUS (IV, p. 151) nach POSIDONIUS, dass sie beim Essen Heu auf dem Boden ausbreiteten, und „Tischchen benutzten, die sich nur wenig vom Erdboden erhoben". Derartige niedrige Tischchen habe ich ganz allgemein in Bulgarien angetroffen, und zwar nicht nur in weit abgelegenen Dörfern, sondern selbst noch in grösseren Städten, wie in der alten Königstadt Trnowo. Eine solche Sofra, wie die Tischchen dort heissen, besteht aus einer runden Holzplatte von 70—80 cm Durchmesser, und einem breiten geschweiften oder konischem Fusse von etwa 15 cm Höhe, der die Platte trägt[1]).

Als vorgeschichtliche Parallelen aus dem Oriente kann ich einige Tischchen von völlig gleicher Form und Grösse aus den Hockergräbern von Kawamil, dem Königsgrabe von Negadah[2]) und einigen anderen gleichaltrigen Nekropolen aus Ägypten anführen, nur sind sie hier statt aus Holz aus Stein hergestellt. Vielleicht sind auch, wie SCHLIEMANN vermutet hat, die oben erwähnten Bruchstücke von breiten Tontellern oder Scheiben aus der zweiten Stadt von Hissarlik-Troja als Reste von solchen „Sofras" aufzufassen.

Wahrscheinlich waren solche schalenförmige Tische in der

[1]) WILKE, Reiseskizzen aus Bulgarien; Geogr. Rundschau 1904.

[2]) MORGAN, rech. sur les origines de l'Egypte 1897, S. 136, Fig. 466 und S. 187, Fig. 680.

indogermanischen Urzeit allgemein im Gebrauch. Ein altgermanisches Wort für Tisch lautet ahd. biot, got. bioþs, das wie das russische блюдо zugleich auch Schüssel bedeutet (vgl. S. 89 und Fig. 81).

Eine weitere, gleichfalls bis in die Gegenwart fortbestehende Analogie, bildet der sogenannte Dreschschlitten, die trilla (spanisch) oder trilha (portug.), das tribulum der Alten den ich zuerst im südlichen Kaukasus und in Persien, später dann noch in Bulgarien, in Kleinasien und schliesslich auch auf der Pyrenäenhalbinsel angetroffen habe, der aber auch in Ägypten, in Nordafrika und auf den Kanarischen Inseln in Gebrauch ist und ausserdem noch in Norwegen vorkommt. Er besteht aus einem starken, vorn kufenartig aufgebogenem Brette, dessen Unterfläche mit zahlreichen scharfkantigen Flintstücken besetzt ist. Dieser Schlitten wird mit einem Stein oder dem darauf stehenden Fahrer beschwert, und dann solange im Kreise über das Getreide weggefahren, bis alle Körner ausgepresst und die Halme ganz fein geschnitten sind. Dann werden erstere durch Umwerfen von der Spreu gesondert.

Aus dem Altertum besitzen wir von diesem Geräte nicht nur eine sehr genaue Beschreibung durch VARRO [1]), sondern es sind davon auch wiederholt Reste in früheisenzeitlichen Gräbern Transkaukasiens gefunden worden, ein Beweis für sein hohes Alter [2]). Von der Pyrenäenhalbinsel fehlen freilich derartige schriftliche und Fundbelege, doch halte ich es für durchaus wahrscheinlich, dass auch hier der Dreschschlittten bis in sehr frühe Perioden zurückgeht.

Eine dritte hierzu gehörige Parallele bilden die aus Stroh und Kuhmist hergestellten Brennziegel. In Transkaukasien und namentlich in manchen Gegenden Nord-Persiens, die sich schon im Altertum durch ihren Baummangel auszeichneten, sieht man in jedem Bauernhofe ein oder zwei hohe Pyramiden derartiger „Kissiks", die in jenen holzarmen Gegenden das einzige Brennmaterial bilden.

Das Verbreitungsgebiet dieser Kuhmistziegel deckt sich im wesentlichen mit dem der trilla. Überrascht war ich, sie auch in der Bretagne wieder zu finden, wo ich sie insbesondere auf der Halbinsel Quibéron gesehen habe. Ausserdem sollen sie nach einer Mitteilung des Herrn OLSHAUSEN auch noch in Friesland vorkommen [3]), und sie waren hier, wie aus einer Stelle bei PLINIUS

[1]) VARRO de re rustica, I 52. Ex spicis in aream excuti grana: quod fit apud alios jumentis junctis ac tribulo: id fit ex tabula lapidibus aut ferro asperata; quo imposito auriga aut pondere grandi trahitur jumentis junctis, ut discutiat ex spica grana: aut ex assibus dentatis cum orbiculis.

[2]) MORGAN, Mission scientifique au Caucase.

[3]) S. Mannus 1910. II, 315.

hervorzugehen scheint, jedenfalls schon in römischer Zeit im Gebrauche.

Wie der Dreschschlitten, so geht auch das Kuhmistfeuer sicher in sehr frühe Perioden zurück, denn wir finden es schon im RIGVEDA [1]) als Opferfeuer verherrlicht und zwar wird es hier ausdrücklich als ältester Opferbrauch bezeichnet. Aus Europa fehlen zwar, abgesehen von der erwähnten Notiz bei PLINIUS, geschichtliche Zeugnisse und noch weniger haben sich in den Siedelungen Reste von solchen Brennziegeln erhalten, doch dürfen wir wohl auch für diese Länder die Verwendung des Kuhmistes zu Brennzwecken schon in sehr frühen Perioden voraussetzen [2]).

Eine recht eigentümliche Übereinstimmung scheint ferner in der Form gewisser Boote zu bestehen.

STRABO berichtet nämlich, dass sich die Bewohner Lusitaniens früher zum Übersetzen der Flüsse lederner Kähne bedient hätten, die aber zur Römerzeit schon längst auch der Gebrauch gewesen seien und selbst der Einbaum sei nicht mehr üblich gewesen [3]).

Aus der Fassung dieser Mitteilung scheint hervorzugehen, dass die früher benutzten Lederfahrzeuge der Lusitaner noch primitiver waren, als der Einbaum, dass es sich also bei ihnen nicht um wirkliche Lederboote gehandelt habe, wie sie HERODOT von den Babyloniern schildert [4]) und wie sie auch sonst noch vorkommen.

---

[1]) RIGVEDA I, 164 Str. 43 „Den Rauch aus dem Dünger sah ich von ferne (kommen) gleichmässig von oben nach unten (sich ziehend), die Männer kochten den gefleckten Stier. Dies waren die ersten Gebräuche".

[2]) Vielleicht hat der verkohlte Ziegendünger, den man im Pfahlbau von Robenhausen sechs Fuss unter dem Torf aufgefunden hat, als Brennmaterial gedient. An einer anderen Stelle war es freilich unverkohlt und die zahlreichen, dazwischenliegenden Zweige der Weisstanne zeigten, dass dies Material als Streu benutzt worden ist. Jedenfalls muss dieser Mist längere Zeit aufbewahrt worden sein, da sich in ihm zahlreiche Puppenhülsen der Fliegen, die sich in ihm eingenistet hatten, vorgefunden haben. Natürlich kann die Aufbewahrung auch zu Dungzwecken erfolgt sein. Vergl. hierüber HEER, die Pflanzen der Pfahlbauten S. 7.

[3]) STRABO III, 3, 7: *νυνὶ δὲ καὶ τὰ μονόξυλα ἤδη σπάνια.*

[4]) HERODOT I 194: *Τὸ δὲ ἁπάντων θῶμα μέγιστόν μοί ἐστι τῶν ταύτῃ μετά γε αὐτὴν τὴν πόλιν, ἔρχομαι ὡράσων. τὰ πλοῖα αὐτοῖσί ἐστι τὰ κατὰ τὸν ποταμὸν πορευόμενα ἐς τὴν Βαβυλῶνα ἐόντα κυκλοτερέα πάντα σκύτινα· ἐπεὰν γὰρ ἐν τοῖσι Ἀρμενίοισι τοῖσι κατύπερθε Ἀσσυρίων οἰκημένοισι νομέας ἰτέης ταμόμενοι ποιήσωνται, περιτείνουσι τούτοισι διφθέρας στεγαστερίδας ἔξωθεν ἐδάφεος τρόπον, οὔτε πρύμνην ἀποκρίνοντες οὔτε πρῳρην συνάγοντες, ἀλλ' ἀσπίδος τρόπον κυκλοτέρεα ποιήσαντες καὶ καλάμης πλήσαντες πᾶν τὸ πλοῖον τοῦτο ἀπιεῖσι κατὰ τὸν ποταμὸν φέρεσθαι, φορτίων πλήσαντες .... τὰ δὲ μέγιστα αὐτῶν καὶ πεντακισχιλίων ταλάντων γόμον ἔχει.*

Dann aber muss man unwillkürlich an die noch heute in Mazedonien und im Innern Ober-Albaniens gebräuchlichen primitiven Fahrzeuge denken, die aus drei, vier oder mehr aufgeblasenen und auf ein Geflecht aus Ruten oder Schilf aufgebundenen Ziegenhäuten bestehen (Fig. 103). Auf dieses Geflecht legt sich die Person, die einigermassen trocken den Fluss zu passieren wünscht, während der Fährmann sich eine einzelne Haut vor den Leib bindet und schwimmend das Fahrzeug vor sich her stösst [1]). Ähnlicher Mittel sollen sich auch noch die arabischen Uferbewohner der Flüsse in Mesopotamien und Assyrien bedienen.

Fig. 103.
Aus aufgeblasenen Ziegenhäuten hergestellte Fähre; Albanien.

Wie uralt die Benutzung aufgeblasener Felle zum Übersetzen von Flüssen ist, zeigt deutlich ein Basrelief, das in dem Berichte Henry LAYARDs über

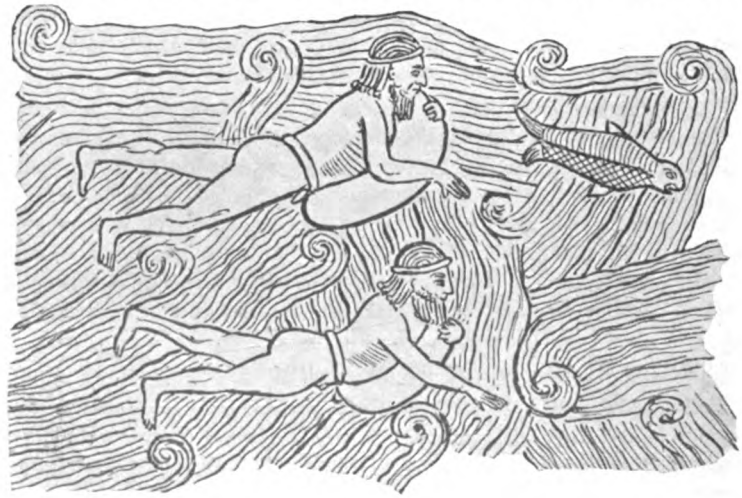


Fig. 104.
Darstellung auf einem Basrelief von Niniveh; nach Layard.

[1]) TRÄGER, Zur Forschung über alte Schiffstypen, Korr.-Bl. d. Anth. Ges. XXXV. Jg. 1904, S. 25 ff.

die Ausgrabungen von Niniveh wiedergegeben ist [1]). Wie bei dem Fährmann in dem reproduzierten Bilde aus Albanien, sehen wir auch auf dem Basrelief eine aufgeblasene Haut vor den Oberkörper der beiden Schwimmer gebunden (Fig. 104).

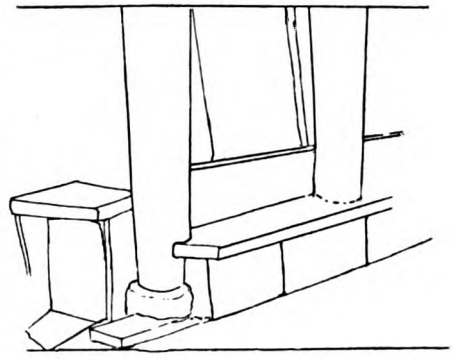


Fig. 105.

Säulen im Thronsaal des minoischen Palastes von Knossos auf Kreta.

Sehr bemerkenswert sind weiter mehrere Parallelen aus dem Gebiete der Architektur. Schon oben hatten wir die Verwendung besonderer Pfeiler oder Säulen als Träger der Decksteine in den vollentwickelten Megalith- und Kuppelgräbern Spaniens und der Balearen kennen gelernt. Charakteristisch für diese Säulen ist einmal ihre Gründung in einer ausgehöhlten, dem Fussende der Säule sorgfältig angepassten Basis, und zweitens die nach unten sich verjüngende Form, die sich vielleicht von den durch überkragende Steine gebildeten Pfeilern herleiten lässt (Fig. 106—108).

Da ist es nun interessant, dass genau die gleiche, von den

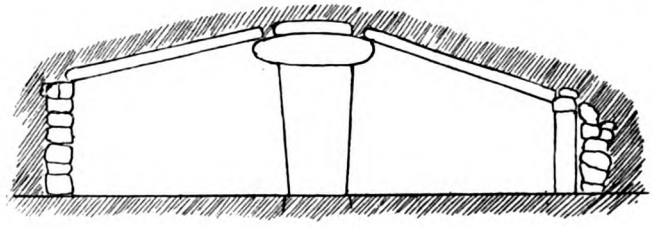


Fig. 106.

Steinpfeiler in der Grotte bei Telati de Dalt. Höhe des Pfeilers 1,23; Umfang an der Basis 1,52, oben über 2 m. Nach Bezzenberger: Vorgesch. Bauwerke der Balearen. Z. f. Ethn. 1907 S. 615/20. Fig. 54.

Fig. 107.

Pfeiler aus einem Grab in Turdetanien.

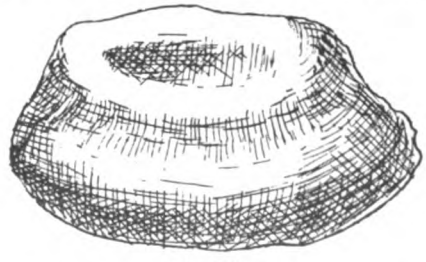


Fig. 108.

Säulenbasis in Tuff. Los Millares, Grab Nr. 16. Siret: L'Espagne préhist. in Revue des questions scientifiques 1893, S. 38, Fig. 173.

[1]) Ebenda S. 26.

späteren Typen so sehr abweichende Säulenform auch im Orient wiederkehrt (Fig. 105). Wie die spanischen Pfeiler, so zeigen auch die Säulen im Thronsaal in dem minoischen Palast von Knossos auf Kreta und die Mittelsäule des bekannten Löwentores von Mykenä genau dieselbe Verjüngung des Säulenschaftes nach unten und auch die ausgehöhlte Basis, in der das Fussende der Säule eingepasst ist, wiederholt sich hier in ganz gleicher Weise.

Eine zweite hierhin gehörige Erscheinung bilden die kyklopischen Mauerbauten, wie wir ihnen in Mykenä und Tiryns begegnen, und die sich auch in Kleinasien und im ägäischen Kulturkreis, in Assos, Knidos, Patara, Troja usw. wiederholen. Wir finden sie dann weiter in Italien zu Alatri (Provinz Rom), in Numistrone, Cori und Norba, in Sizilien zu Cefalu, in Spanien im Gebiete der Almeriakultur, in Südfrankreich und in freilich schon etwas abgeschwächter Form selbst noch im Elsass, wo die 10,5 km lange und bis zu 3½ m hohe „Heidenmauer" auf dem Odilienberge den weitest nach Norden vorgeschobenen Ausläufer dieser Bauform darstellt. Mit dieser „Heidenmauer" steht wahrscheinlich der sogenannte „Heidentempel" auf dem obersten Plateau dieses Berges in Beziehung, ein aus sechs rohen mächtigen Monolithen gebildeter urkundlich erst 1773 abgebrochener Steinkreis, der nach einer erhaltenen kleinen Skizze mit einem kleinen runden Dach überdeckt war und in seiner Grundform lebhaft an den Vestatempel in Rom erinnert. Eine Anzahl neolithischer Gefässscherben, die FORRER sowohl in der Nähe dieses Steinkreistempels wie der Heidenmauer aufgefunden hat, legt die Vermutung nahe, dass beide Anlagen bis in das Neolithikum zurückgehen, also in viel frühere Perioden als die frühmykenischen gleichartigen Bauten des Orients.

Eine dritte dem ostmittelländischen Formenkreise sehr nahe stehende Architekturform sind die früher gleichfalls schon erwähnten Talayots der Balearen und namentlich die Nuraghen Süditaliens und Sardiniens, die wohl nur zum kleinen Teile gleich den Kuppelgräbern Spaniens und des Orientes Grabbauten darstellen, in der Hauptsache vielmehr eine fortifikatorische Bestimmung hatten (Fig. 109). Die Form dieser Nuraghen, die schon Aristoteles mit Staunen erfüllten und über deren Entstehung bei den Griechen verschiedene Sagen existierten, ist sehr mannigfaltig. Neben einfachen turmartigen, in zwei oder drei Stockwerken übereinander

[1]) Nach Aristoteles waren sie eine Schöpfung des Jolaus, der sie durch die Thespiaden habe aufführen lassen, und Diodor berichtet, dass Jolaus zur Aufführung dieser zahlreichen Bauwerke den Dädalus aus Sicilien hinzugerufen habe und dass sie nach ihnen benannt worden seien.

gelegenen Tholosbauten, deren Grundriss einen Kreis oder eine Ellipse mit mehreren seitlichen Ausbuchtungen darstellt, finden sich auch Bauten mit sehr kompliziertem, bisweilen labyrinthartigem Grundriss.

Am interessantesten und instruktivsten unter diesen Bauwerken ist die Nuraghe von Ortu, bei der der Charakter als Festungsbau

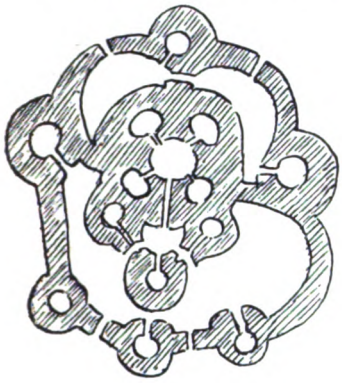
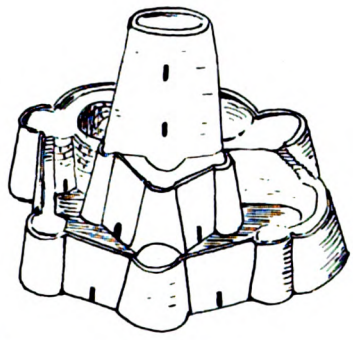


Fig. 109.
Nuraghe von Ortu nach Chipiez.



Nuraghe von Ortu, rest. von Chipiez. Nach Perrot u. Chipiez, histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. IV.

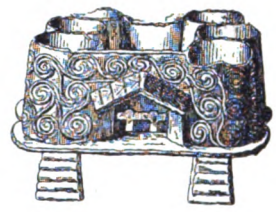


Fig. 110.
Steingefäss a. einem Grab von Amorgos auf Melos.

Fig. 111.
Kyprische Silberschale mit Darstellung einer belagerten Burg.

ganz besonders deutlich in die Augen springt (Fig. 109). Sie besteht aus dem mächtigen konischen Mittelturm mit dreieckigem Vorbau und der runden Umfassungsmauer, die durch zwei grössere und vier kleinere turmartige Einbauten verstärkt wird und in ihrem

hinteren Abschnitte durch drei Quermauern mit dem Mittelbau verbunden ist. Diese Bauform erinnert einigermassen an das schöne Gefäss von Melos, in dem man wohl mit Recht die Nachbildung eines Pfahlbaues erblickt. Das hier dargestellte Bauwerk, das auf einer von vier Stützen getragenen Plattform ruht, besteht aus sieben kleinen runden turmartigen Zellen, die einen Hofraum umschliessen, zu dem ein mit Vordach und Schutzgatter versehenes Tor führt. Das Tordach zeigt eine Bedeckung von Flechtwerk, während die Aussenseite des Baues mit einem eleganten reliefierten Spiralornament bedeckt ist (Fig. 110).

Eine noch überraschendere Übereinstimmung mit unserer Nuraghe zeigt die auf der Silberschale von Amathus auf Cypern dargestellte Burg, die von ihrer Besatzung mühsam gegen die stürmisch andrängenden Belagerer verteidigt wird. Die ganze Anlage, die turmartigen kleinen Einbauten und die beiden flankierenden grossen Seitentürme wiederholen in der Tat durchaus die Verhältnisse der Nuraghe von Ortu und selbst die Konstruktion der einzelnen Bauwerke aus überkragenden Steinen ist auf dem Bilde in sprechender Weise dargestellt (Fig. 111).

Schliesslich begegnen wir ganz ähnlichen bildlichen Darstellungen vielfach auch noch in Ägypten, so mehrfach auf dem satirischen Turiner Papyrus, wo der Rattenkönig einmal eine von Katzen verteidigte Festung berennt und ein andermal eine Burg stürmt, auf deren Zinnen man das Nest eines Pavians und dessen zu Tode erschrockenen Jungen erblickt.

Mit den Talayots der Balearen stehen zweifellos die gleichfalls dort heimischen Naus oder Navetas in engem Zusammenhang, die in der Hauptsache wohl eine sepulkrale Bedeutung hatten [1]), teilweise aber auch wohl als blosse, dem Sonnenkult gewidmete Heiligtümer gedient haben mögen [2]). Ganz ähnliche, die Form eines Schiffes nachahmende Bauwerke werden auch aus dem östlichen Mittelmeergebiete mehrfach erwähnt. In Euböa wurde noch im 6. Jh. n. Chr. ein aus Steinen hergestelltes kolossales Schiff mit einer nur noch zum Teil lesbaren Inschrift gezeigt, nach der es von Agamemnon der Artemis Bolosia geweiht sein sollte [3]) und noch PROKOP berichtet von einem „aus Steinen zusammengesetzten Schiff" in Kassiope auf Korfu, das von einem Kaufmann dem Zeus Kasios geweiht worden war [4]). So erklärt sich vielleicht auch, wie

[1]) CARTAILHAC a. a. O.

[2]) BEZZENBERGER, vorgesch. Bauwerke der Balearen, Z. f. E. 1907, S. 580.

[3]) Ebenda.

[4]) PROCOP, de bello Goth. IV, 22.

BEZZENBERGER vermutet, die auffallende Übereinstimmung zwischen der griechischen Bezeichnung für Tempel: *νᾱός* (äol. *ναῦος*) und für Schiff: *ναῦς*, und die Übereinstimmung beider mit dem Namen der balearischen Bauwerke [1]).

Nicht minder wichtig sind die Analogien im Mass- und Gewichtssystem in beiden extremen Gebieten, die gleichfalls schon in recht frühen Zeiten nachweisbar sind. Schon oben war bemerkt worden, dass nach LEWIS die westeuropäischen Cromlechs ein ganz bestimmtes Grössenverhältnis aufweisen und dass ihr Durchmesser stets ein vielfaches der ägyptischen Elle betragen soll. Inwieweit sich diese Hypothese bewahrheitet hat, ist mir nicht bekannt. Doch glaubt FORRER für die frühe Bronzezeit Europas eine Übereinstimmung der west- oder mitteleuropäischen Masse mit der äginetisch-kretischen Elle von 33,3 cm Länge nachweisen zu können. Er beruft sich dabei auf einen im bronzezeitlichen Pfahlbau von Auvernier gefundenen hölzernen Massstab, „dessen Hälfte dem Drittel jener Elle entspricht und sich in mannigfache Unterabteilungen jener Elle, $^1/_6$, $^1/_{24}$, $^1/_{36}$, $^1/_{72}$ eingeteilt erweist [2])". Ein zweiter, in gleicher Art durch Ornamente [3]) in bestimmte Unterabteilungen zerlegter Holzmassstab fand sich im oberitalienischen Pfahlbau von Castione, dessen Minimal, der 78stel, dem 72stel der kretischen Elle gleich ist, und dessen Länge auf eine Elle von 33—35 $^1/_2$ hinweist [4]).

VII.

Religiöse Parallelen.

Endlich möchte ich noch auf eine Reihe von Parallelen hinweisen, die sich auf das religiöse Gebiet beziehen.

Am auffallendsten darunter sind die eigentümlichen violinkastenartigen Brettidole, die wie die Stücke von El Garcel bis in die älteste (SIRETsche) Periode des spanischen Neolithikum zurückreichen, die aber auch noch im mittleren Abschnitte erscheinen [5]). Wahrscheinlich gehören hierzu auch noch eine Anzahl von Geschiebesteinen mit doppelseitiger Einschnürung, die indessen nur

---

[1]) BEZZENBERGER a. a. O.

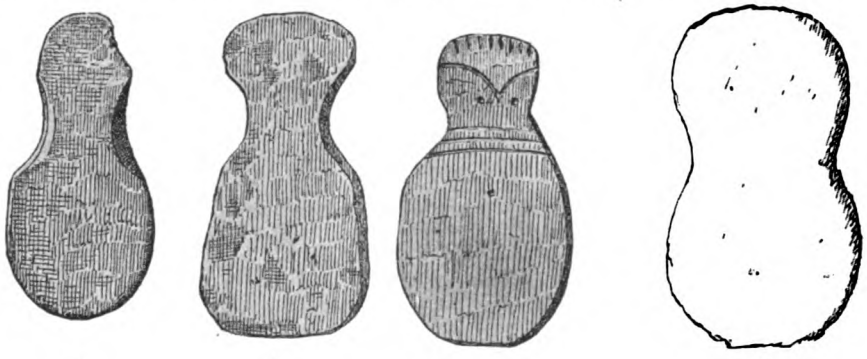
[2]) FORRER a. a. O. S. 362.

[3]) Eine ähnliche Masseinteilung durch Ornamentzonen zeigen nach FORRER auch die Ellstäbe der schweizerischen und elsässischen Bauernbevölkerung früherer Jahrhunderte.

[4]) Ebenda S. 363.

[5]) SIRET, Les Cassitérides et l'empire colonial des Phéniciens; l'Anthrop. t. XIX, S. 129 ff.

aus Oberflächenfunden bekannt und gewöhnlich von Gegenständen aus dem Schlusse der Steinzeit begleitet sind (Fig. 112).



a b c d

Fig. 112.
Violinkastenförmige Idole; a, Spanien; b und c, Troja; d, Sizilien.

Ganz dieselben Brettidole von Violinkastenform kommen nun nicht nur auf Sizilien [1]), sondern in sehr grosser Zahl auch in Hissarlik-Troja vor, wo sie hauptsächlich der ersten und zweiten Siedelung angehören [2]) und teilweise bereits durch Hinzufügung von Nase und Augen und grössere Differenzierung der beiden Segmente eine vorgeschrittenere Entwickelung aufweisen [3]).

SIRET [4]) sieht in diesen Brettidolen den Körper eines Polypen, auf den er überhaupt alles mögliche und unmögliche, selbst die vorhin erwähnten Krummstäbe zurückführt. So wenig man bei näherer Prüfung den phantastischen Hypothesen SIRETs wird beipflichten können, so dürfen wir sie doch um so weniger völlig ignorieren, als SIRET sich sonst ganz ausserordentliche Verdienste um die prähistorische Erschliessung Spaniens erworben hat und alle dieses Land betreffende Untersuchungen sich in erster Linie auf seine überaus reichen Forschungsergebnisse stützen müssen.

SIRET geht bei seiner Hypothese von der an sich ja durchaus vernünftigen und schliesslich allen Naturreligionen zu grunde liegenden Anschauung aus, dass alles Lebende einem doppelten Prinzip, einem männlichen und weiblichen, einem erzeugenden und einem gebärenden, sein Dasein verdanke.

Das gebärende Prinzip ist die Mutter Erde, aus deren Schoss alles was lebt und webt hervorkeimt und emporwächst. Aber die

---

[1]) SCHOETENSACK, Zeitschr. f. Ethn. 1897, S.

[2]) SCHLIEMANN, Ilios.

[3]) Ebenda No. 997 u. v. a.

[4]) SIRET, Réligion néolith. de l'Ibérie; Rev. prehist 1908, no. 7 u. 8. — Les Cassitérides usw., S. 129 ff.

Erde würde steril bleiben, wenn sie nicht vom Wasser befruchtet würde, das demnach das eigentliche erzeugende und schaffende, also das wichtigste und oberste Prinzip ist.

Das Wasser tritt am grossartigsten im Meer, im Ozean in die Erscheinung, der daher zum Schöpfer aller Kreaturen, zum Allvater wird. Sein Symbol bildet der Polyp, dessen auffallende Gestalt mit den merkwürdigen Fangarmen, den sonderbaren Saugnäpfen und den unheimlichen Glotzaugen unter allen Meertieren dem Menschen am meisten imponieren und Furcht und Grauen einflössen musste.

Daher spielt der Polyp in der orientalischen Kunst und namentlich im mykenischen Kulturkreise, von dem SIRET die ganze westeuropäische Kultur herleitet, eine so wichtige Rolle und er erscheint hier, ebenso wie in den Westmittelmeerländern, nicht nur in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern auch in stilisierter, abgekürzter Form, die kaum mehr die Herkunft erkennen lässt. Hierzu gehören vor allem die violinkastenförmigen Idole, die den Kopf und Rumpf andeuten sollen, ferner das in der Kupferzeit Spaniens so häufige Augenornament, das die Glotzaugen des Polypen veranschaulicht, weiter die vorhin erwähnten eigentümlichen Krumm-

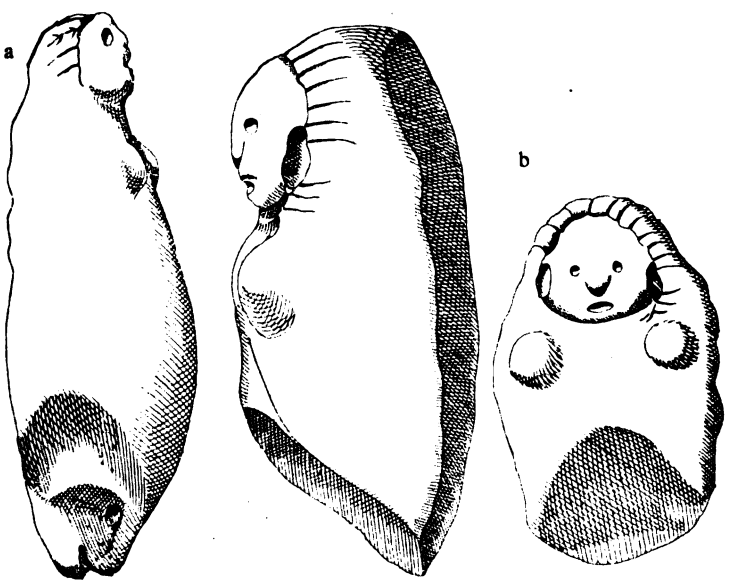


Fig. 113.
Weibliche Steinfiguren aus Dolmen von Alvao;
a) unten in einem Tierkopf, b) in ein Beil endend; Portug. T. I. Est. XXXVI.

stäbe, die die oben eingerollten Füsse darstellen und deren Ornamente die Saugnäpfe nachbilden sollen, ja sogar das Zickzackornament, das das vom Polypen bewohnte Element, das bewegte Wasser darstellen soll.

Die wichtigsten Organe der Frau als der Vertreterin des gebärenden Prinzipes, die Organe der Fruchtbarkeit, liegen hinter dem unteren Bauchdreieck, das oben durch die Verbindungslinie der beiden oberen Darmbeinstacheln und rechts und links durch die beiden spitz nach der Vulva zu verlaufenden Inguinalfalten begrenzt wird. Die Ähnlichkeit dieses Dreieckes mit einem Beil, und zwar gerade dem ältesten Typus, dem dreieckigen oder spitznackigen Beil, führte dazu, dieses Gerät als Symbol der Frau zu betrachten.

Das letztere dürfte allerdings zutreffen. Denn in der Tat scheint das Beil lange bevor es zum Symbol des Donnergottes erhoben wurde, ein ständiges Attribut der Frau gebildet zu haben. Schon oben hatten wir unter den Steinskulpturen eine Frauenfigur kennen gelernt, deren Körper in Form eines Steinbeiles endet (Fig. 113). In der spätneolithischen Kreidegruft von Courjeonnet im Tale von Petit-Morin, Champagne findet es sich auf der Leibesmitte einer schematischen Frauengestalt eingezeichnet[1]) und auch die rohen Statuesmenhirs in den Departements Hérault, Aveyron, Tarn und Gard[2]) zeigen bisweilen ein Beil auf dem Leib oder Brust der Frauenfigur. So die Figur von Collorgues[3]), während es bei anderen Figuren weniger deutlich hervortritt und oft die Gestalt einer Hakenkeule oder eines Krummstabes annimmt[4]), wie wir sie oben aus dem Monte Abrahão usw. kennen gelernt haben und als was vielleicht auch die Haken vom Dolmen de la Table des Marchands bei Lokmoriaker zu deuten sind[5]). Ausserordentlich häufig sind Beildarstellungen in den grossen Ganggräbern der Bretagne, in denen es bald gestielt, bald ungestielt erscheint. Gestielt sehen wir es auch achtmal in den Grabgrotten von Petit-Morin dargestellt, wo es zweifellos das Abzeichen einer weiblichen Gottheit bildet, und die gleiche Bedeutung wird man ihm daher wohl auch in den bretonischen Megalithbauten zuschreiben dürfen. Ja selbst noch aus der ersten Eisenzeit finden sich Spuren dieses Kultus, so auf einem Bronzelappenbeil von Bologna, auf dem eine Frauengestalt mit rechtwinklig erbobenen Armen dargestellt ist[6]) und gleichfalls auf einem Bronze-

---

[1]) HÖRNES: Urgesch. der Kunst, S. 243, Fig. 67

[2]) l'Anthrop. 1894.

[3]) DE BAYE, Arch. préhist. Paris 1888, S. 95, Fig. 12.

[4]) CARTAILHAC: La divinité féminine et les sculptures de l'allée couverte d'Epône; l'Anthr. 1894, S. 152, Fig. 7; S. 153, Fig. 8.

MORTILLET: Chronique préhist. Rev. mens. de l'Ecole d'Anthrop. 1892, S. 89, Fig. 10 u. a.

[5]) A. de MORTILLET: Les pierres sculptées sur les monum. mégal. de France; Rev. de l'Ecole d'Anthr. 1894, S. 291, Fig. 80.

[6]) GOZZADINI, Scavi Arnoaldi, Taf. IX, Fig. 7.

lappenbeile der Gräbergruppe Benacci II in derselben Gegend, wo sich eine gewöhnliche Figur, aber mit schräg erhobenen Armen findet[1]).

Auch in vielen Hochzeitsgebräuchen hat sich die Bedeutung des Beiles oder Hammers als Fruchtbarkeitszauber erhalten. Bei den Germanen spielte die „Hammerweihe" in der Eheschliessung eine sehr grosse Rolle. Man legte den Hammer der Braut in den Schoss und begrub silberne Hämmer mit den Toten. Die Esthen im Kreise Dorpat stellen ein Beil unter das Bett, um tüchtige Nachkommenschaft zu erhalten und auch bei den Indiern dienen noch heute Steinbeile als Fruchtbarkeitszauber. Es sind dies die sogenannten Svayambhû (selbstentstandene Steine) von den Shevaroybergen in Madras, die in kleinen cromlechartigen Tempeln als Gottheiten Mahâlinga besonders von unfruchtbaren Frauen angebetet werden und die sich durch spontane Generation vermehren sollen[2]).

Man wird daher wohl auch die auf der Pyrenäenhalbinsel[3]) wie auch in anderen Gegenden Europas[4]) so häufig vorkommenden und mit manchen trojanischen Stücken[5]) durchaus identischen kleinen Miniaturbeile, die freilich RADIMSKY und HÖRNES für Glättwerkzeuge ansprechen[6]), für Kultgegenstände halten und auf eine weibliche Gottheit beziehen dürfen, die mit der Befruchtung in Zusammenhang steht.

Ob aber deswegen auch die SIRETsche Hypothese von der Herleitung dieses Sinnbildes gerechtfertigt ist, erscheint mehr als zweifelhaft. Ich neige vielmehr zu der Annahme, dass dieses Symbol ursprünglich nur eine der wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben der Frau versinnbildlichen sollte, die Bestellung des Feldes, die bis zum Aufkommen des Pfluges ausschliesslich im Hackbau betrieben wurde und als solche, wie noch heute bei fast allen auf dieser Stufe stehenden Naturvölkern, Sache der Frauen war[7]), und dass das Beil erst in sehr viel späterer Zeit, als die ursprüngliche Bedeutung längst in Vergessenheit geraten war, zum Fruchtbarkeitssymbol erwuchs. Zu dieser Auffassung stimmt sehr gut die Tatsache, dass

---

[1]) MONTELIUS, Civil. prim. I B., Taf. LXXVII, Fig. 2.

[2]) Von REITZENSTEIN, Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis; Z. f. Ethn. 1909, S. 674.

[3]) SIRET a. a. O., S. 197, Fig. 11 a—d; Santos ROCHA: Antig. prehist. do concelho de Figueira Taf. IV, 32, V, 33, 36, 37. SEVERO: necrop. dolm. de Pouca d'Aguiar u. v. a.

[4]) MONTELIUS: Kulturgesch. Schwedens, S. 56, Fig. 89; die neol. Stat. von Butmir, Bd. I, S. 30, Fig. 61. TSUNTAS:

[5]) SIRES a. a. O., Fig. 11 e—h.

[6]) Die neol. Stat. v. Butmir Bd. I, S. 30.

[7]) HÖRNES: Urgesch. des Menschen, S. 114.

die meisten der steinernen Miniaturwerkzeuge einseitig gewölbt sind[1]), also einen Beiltypus darstellen, den man ganz allgemein mit dem Ackerbau in Verbindung bringt.

Andererseits muss man freilich zugestehen, dass in der plastischen Kunst gerade das untere Bauchdreieck mit Vorliebe mit einem gewissen Nachdruck hervorgehoben wurde. So bei einem weiblichen Torso von Almizaraque, Prov. Almeria in Spanien[2]), wo es nicht

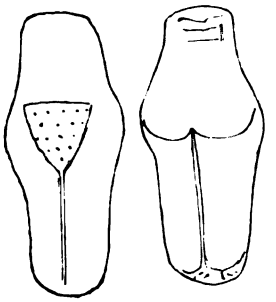
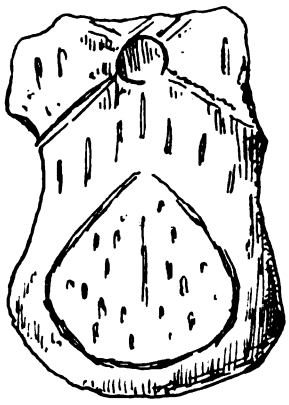


Fig. 114.
a, Alabasterstatuette von Almizaraque (Almeria) L. Siret a. a. O. S. 166, Fig. 36.



b, Kopfl. weibl. Idol a. Terracotta m. eingeschn. Ornamenten; Troja. Schliemann, Troja S. 155, Nr. 70.

Fig. 115.
Blei-Idol v. Hissarlik-Troja. (Verbrannte Stadt.) Ilios S. 337, Nr. 226.

nur durch Linien scharf abgegrenzt, sondern auch noch durch Punkte, die vielleicht die Schamhaare andeuten sollen, besonders markiert wird (Fig. 114a). Als Gegenstück hierzu, das der spanischen Figur sehr ähnelt, bilde ich ein weibliches Idol aus der zweiten Siedelung von Hissarlik-Troja ab, bei dem die untere Bauchgegend gleichfalls von einem mit Punkten ausgefüllten Dreieck eingenommen wird (Fig. 114b). Doch ist hier die Spitze des Dreieckes nicht nach unten, sondern nach oben gerichtet, auch erscheinen die Winkel an der Basis abgerundet. Man gewinnt bei einem Vergleich beider Stücke fast den Eindruck, als ob es sich bei dem trojanischen Torso um eine Nachbildung der aus dem Westen überkommenen Muster handelte, wobei aber dem trojanischen Künstler die ursprüngliche Bedeutung des punktierten

---

[1]) Santos ROCHA a. a. O. Est. IV 32, V 33, 36, 37; Vieira NATIVIDADE: Grutas de Alcobaça, Portug. T. I 1903, Est. XII 71, 73; MONTELIUS a. a. O., Fig. 29; BUTMIR a. a. O., Fig. 61; TSUNTAS a. a. O., Fig. 96 und zahlreiche andere.

[2]) SIRET a. a. O., S. 166, Fig. 36.

Dreieckes als Ausdruck eines ganz bestimmten anatomischen Gebietes gänzlich fremd geblieben war. Indessen fehlt es doch auch im Orient nicht an Beispielen, wo das Dreieck in richtiger Lage dargestellt ist, so an einem Bleiidol aus der „verbrannten" Stadt Hissarlik-Troja [1]), bei dem es en relief dargestellt und überdies noch durch je eine zu beiden Seiten angebrachte Reihe von kleinen Buckeln und eine in der oberen Hälfte eingezeichnete Svastika besonders scharf betont wird (Fig. 115), ferner bei den bekannten Sitzfiguren von Tatar-Bazardschik und Kozluk bei Jeni-Mahale in Süd-Bulgarien [2]), wo es mit einer Doppelspirale verziert ist, und bei einigen weiteren Statuetten.

Übrigens findet sich eine ganz gleichartige scharfe Betonung des epigastrischen Dreieckes schon in der paläolithischen Kunst, wie beispielsweise bei der schönen weiblichen Elfenbeinstatuette aus der Laugerie Basse, Dordogne, wo das Dreieck gleichfalls nach oben zu durch eine quer verlaufende tiefe Furche begrenzt und ganz ähnlich wie bei der Figur von Almizaraque mit Strichen ausgefüllt ist [3]). Die Bedeutung dieser als Dreieckbasis dienenden Querfurche lernt man verstehen, wenn man mit der Figur von der Laugerie Basse die bekannte Venus von Brassempouy (Départ. Landes) vergleicht [4]). Hier findet sich eine natürliche, das Geschlechtsdreieck nach oben abschliessende tiefe Falte, die eine einfache Folge der ausgeprägten Fettleibigkeit bildet. Derartige Vorbilder werden jedenfalls dann dazu geführt haben, auch bei den Statuetten, bei denen eine solche Fettleibigkeit nicht zum Ausdruck gebracht war, diese Querfurche anzudeuten.

Die Vermählung des männlichen mit dem weiblichen Prinzip soll nun nach SIRET durch eine Verschmelzung der Symbole beider, das heisst durch eine Verbindung des violinkastenartigen Brettidols mit der Beilfigur sinnbildlich dargestellt werden, wodurch eine ganz neue Brett-Idolform entsteht, die gleichfalls sowohl im mittleren Neolithikum Spaniens, wie im troischen Formenkreise sehr häufig vorkommt (Fig. 116 u. 117), und aus der sich die bekannten tirynthischen [5]) und mykenischen [6]) Idole entwickelt haben sollen.

Aus diesem kombinierten Idol, in dem freilich ein gewöhnlicher, nicht mit der südländischen Phantasie eines SIRET begnadeter

---

[1]) SCHLIEMANN, Ilios, S. 337, No. 226.
[2]) HÖRNES, Urgesch. der bildenden Kunst in Europa, Taf. III, Fig. 1 u. 2.
[3]) MORTILLET: Musée préhistorique, Paris 1903, pl. XXVII, Fig. 229.
[4]) Ebenda, pl. XXVII, Fig. 230 und 231.
[5]) SCHLIEMANN, Tiryns, Taf. XXV.
[6]) Derselbe, Mykenä, Taf. A—D, Taf. XVI—XIX.

Sterblicher nur eine ganz gemeine Menschenfigur mit sehr roher Darstellung von Kopf, Rumpf und obere Gliedmassen wird erblicken wollen, sollen dann noch alle möglichen anderen Idolformen hervor-

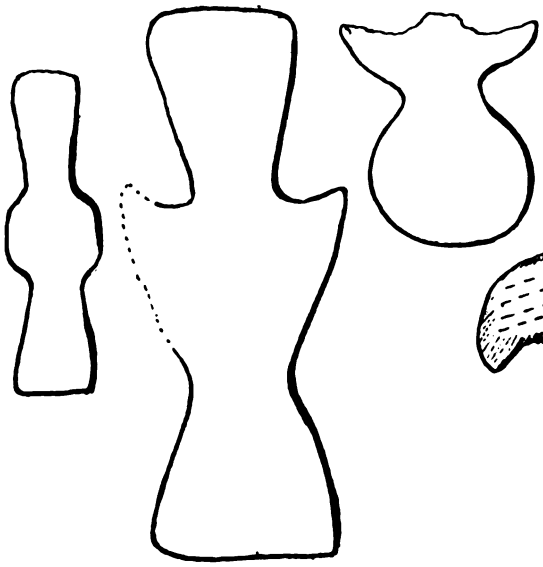


Fig. 110.
Brettidole aus Spanien.
Siret: Orient. et Occid. pl. I.

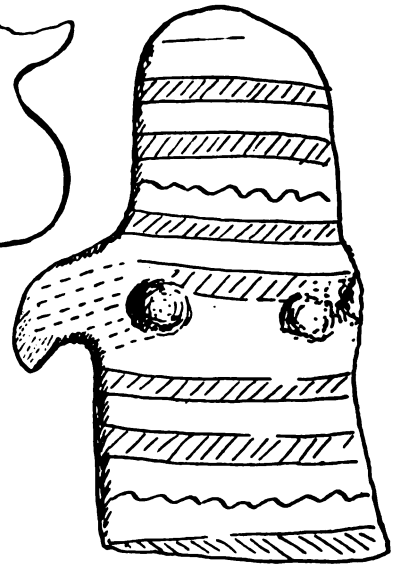


Fig. 117.
Brettidol von Hagia-Paraskevi, Cypern, 1/3 n. Gr.
Hörnes, Urg. d. K. S. 179, Fig. 31.

gegangen sein, die ihrerseits wieder wegen ihrer flüchtigen Ähnlichkeit mit verschiedenen Tiergestalten: Ochsen, Vögeln usw. den Menschen bestimmten, seinen Göttern diese von ihm an seinen Idolen bemerkte Tiergestalt zuzuschreiben[1]).

Ich kann hier unmöglich auf die verfehlten Spekulationen SIRETs, die ihn schliesslich zu den sonderbarsten Schlussfolgerungen führen, noch weiter eingehen. Diese wenigen Proben werden jedenfalls genügen, seine Hypothese dem Leser klar zu machen, zugleich aber auch zu zeigen, auf welch schlimme Abwege ein sonst so tüchtiger Forscher, wie es SIRET ohne Zweifel ist, geraten kann, wenn er sich bei seinen Untersuchungen von einem eingewurzelten Vorurteile leiten lässt.

Von figürlichen Darstellungen hatten wir schon früher bei anderer Gelegenheit sowohl bekleidete wie Nacktidole kennen gelernt, für die sich in Osten recht überraschende Analogien finden[2]). Eine isolierte Erscheinung bilden dagegen die gleichfalls schon oben

---

[1]) SIRET a. a. O., S. 151, Fig. 15; 153, Fig. 16.
[2]) S. 104.

behandelten rohen Frauenfiguren von Pouca d'Aguiar, die recht wohl den primitiven Idolen entsprechen, wie sie HÖRNES als Vorbilder für die rohen weiblichen Darstellungen in den Grabgrotten des Marnegebietes voraussetzt[2]). Allerdings kommen rohe Frauenidole ja auch im Orient, insbesondere auf Cypern, Kreta, in Troja, Ägypten und auch im Kulturkreise mit Gefässmalerei häufig genug vor[3]), doch unterscheiden sie sich in ihrer Ausführung recht beträchtlich von den Steinskulpturen von Traz-os-Montes. Beiden Gruppen gemeinsam aber ist neben der meist übertrieben starken Hervorhebung der Brüste — was wir teilweise bereits bei den Frauenfiguren des Magdalénien beobachten — die Nacktheit, eine Erscheinung, der wir auch bei zahlreichen weiblichen Gottheiten aus Babylonien und Susiana begegnen. Verschiedene Forscher, wie namentlich REICHEL[4]), OHNEFALSCH-RICHTER[5]), BRUNN[6]) und EVANS[7]), haben daher die ostmittelländischen und insbesondere die kretischen Nacktfiguren aus dem babylonischen Kulturkreise herzuleiten versucht und sie mit dem Astartekultus in Zusammenhang gebracht[8]). Gegen diese Annahme ist aber bereits S. REINACH[9]) sehr energisch aufgetreten, der die nackten weiblichen Gottheiten der orientalischen und griechischen Kunst insgesamt auf ägäische, in letzterer Linie neolithisch-europäische Einflüsse zurückführen will, und HÖRNES hat sie aus einer „sowohl in der alten wie neuen Welt reichlich bezeugten Urvorstellung" erklären wollen. „Das nackte Bild ist das urtümliche Bild. Die ältesten Bilder zeigen den Menschen oder die menschlich vorgestellte Gottheit nackt, nicht weil er (oder sie) in dieser oder jener Situation unbekleidet erscheint, sondern weil man ihn so richtig darzustellen glaubt. Das unter den Kleidern verborgene gehört zur Charakteristik des Wesens und seines Geschlechtes. Aus der Nacktheit alter Typen ist also

---

[2]) HÖRNES, Natur- und Urgeschichte des Menschen, S. 449.

[3]) HÖRNES, Urgesch. der Kunst, S. 167 ff.

[4]) W. REICHEL, Über vorhellenische Götterculte, Wien 1897.

[5]) OHNEFALSCH-RICHTER, Mitt. der Wiener Anthrop. Ges. 1890 S. 90 ff. und Derselbe, Kypros, die Bibel und Homer.

[6]) BRUNN, Griech. Kunstgesch. II 56.

[7]) EVANS, Cretan Pictographs usw., London u. New York, S. 127 ff.

[8]) REICHEL hat sie insbesondere mit dem Höllenfahrtmythus der Istar verknüpft. Nach ihm ist „die Göttin nicht als Herrin der Zeugung und Fruchtbarkeit nackt, sie wird auch nicht als Unterweltherrscherin ins Grab gelegt, sondern als einzige Gottheit, die den Weg in die Unterwelt kennt und den Toten daraus zurückführt. Deshalb sind ihre Bilder nackt, wie es die Toten sind". (REICHEL a. a. O. S. 93 f.)

[9]) S. REINACH, La sculpture en Europe und les déesses nues.

nichts zu folgern, als dass sie eben alt sind“ [1]). Sind diese Bemerkungen zutreffend, so braucht man überhaupt keinen einheitlichen Ursprung der Nacktfiguren anzunehmen, sondern sie können in den verschiedensten Gebieten selbständig entstanden sein. Will man aber dennoch in Anbetracht mancher gemeinsamen Züge bei den einzelnen Figurengruppen an einem genetischen Zusammenhang festhalten, so kann als Ausgangspunkt nur noch das südwesteuropäische Megalithgebiet in Betracht kommen, wo wir die Nacktidole schon zu einer Zeit antreffen, die der ägäisch-troischen wie babylonischen Kultur weit vorauslag.

Endlich gehören zu den figürlichen Götterdarstellungen auch noch verschiedene der oben bereits behandelten Portugiesischen Schieferamulette mit Kopf, die BEZZENBERGER zwar aus typologischen Gründen für älter hält, als die einfachen nicht mit kopfförmigen Griff versehenen Schieferplatten, die ich aber trotzdem mit Rücksicht auf die Fundumstände als die jüngeren Formen betrachte. Den Portugiesischen Figuren sehr ähnliche Flachidole, die nament-

Fig. 118.
Schieferamulett
von Idanha
a Nova, Portugal.

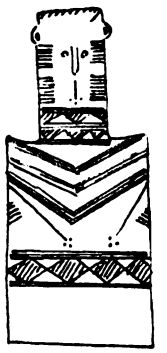


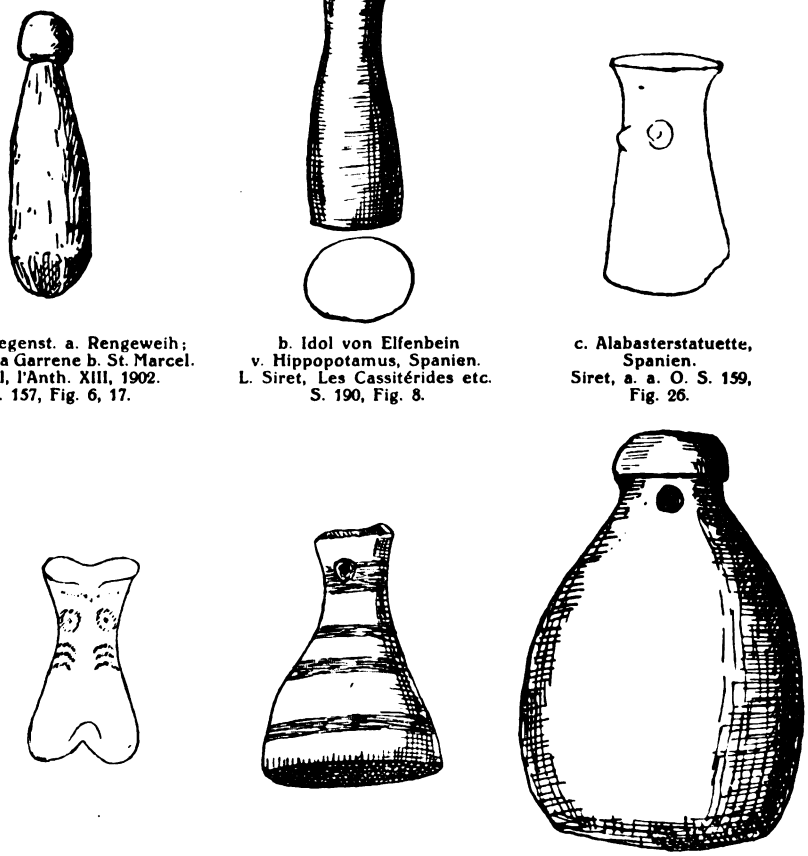
Fig. 119.
Tonidol von Cypern.

lich auch in der Art der Bemalung oder Tätowierung und der Form des Brustschmuckes jenen sehr gleichen, sind in Cypern zum Vorschein gekommen, nur bestehen die Kyprischen Flachidole nicht aus Stein, sondern aus Ton (Fig. 118 u. 119).

Von den sonstigen in das Gebiet der Religion und des Kultus gehörigen Funden erwähne ich zunächst die eigentümlichen kegel- oder flaschenförmigen Anhängsel, die wohl gleichfalls die Bedeutung eines Idoles oder Fetisches hatten (Fig. 120). Auf der iberischen Halbinsel sind sie aus Ton oder Knochen, in den späteren Perioden, wo die lebhafteren Handelsbeziehungen auch fremdländisches kostbareres Rohmaterial zuführten, aus Alabaster und Elfenbein hergestellt,

[1]) HÖRNES, Urgesch. der Kunst, S. 695.

doch wurden hierzu auch häufig Phalangen verschiedener Tiere benutzt, die nur ein bischen zugestutzt zu werden brauchten, um eine ähnliche Form zu erhalten. Bisweilen sind diese kegelförmigen



a. 1/1. Gegenst. a. Rengeweih; Abri de la Garrene b. St. Marcel. Breuil, l'Anth. XIII, 1902. S. 157, Fig. 6, 17.

b. Idol von Elfenbein v. Hippopotamus, Spanien. L. Siret, Les Cassitérides etc. S. 190, Fig. 8.

c. Alabasterstatuette, Spanien. Siret, a. a. O. S. 159, Fig. 26.

d. Phalanx-Idol m. Gravuren; Spanien. Siret, S. 159, Fig. 27 b.

e. Kegelförmiges Tonanhängsel von Tiryns. Schliemann, Tiryns S. 411, Nr. 156.

f. 1/1. Hissarlik-Troja Gabbro-rock (Gewicht?). Ilios S. 436, Nr. 608.

Fig. 120.

oder aus Phalangen hergestellten Idole noch mit kleinen plastischen Buckeln versehen, die ganz offenbar weibliche Brüste darstellen, in denen aber SIRET in seiner Polypomanie die Glotzaugen von Polypen erkennen will, ebenso wie in dem an diesen Phalangen gleichfalls so häufig vorkommenden Augenornamente.

Ganz ähnliche kegelförmige Anhängsel kennt man auch aus dem Orient und insbesondere aus den prämykenischen Schichten von Tiryns und Troja, so das in Fig. 120 e wiedergegebene Stück, das in seinem Profil sehr mit den spanischen Stücken übereinstimmt.

Andererseits aber finden sich den älteren iberischen sehr nahestehende Anhängsel auch aus den letzten Perioden des Paläolithikum Südfrankreichs, so namentlich ein aus Rengeweih geschnitztes Pendeloque aus dem Abri de la Garenne bei Saint-Marcel, Départ. Indre [1]), und ein anderes verwandtes, nur viel grösseres Stück von gleichem Profil aus der Grotte de la Crouzade, Départ. Aude [2]).

Vielleicht hängen mit diesen kegelförmigen Pendeloques auch die eigentümlichen hauptsächlich in der Vendée und der Bretagne heimischen, aber auch auf der Pyrenäenhalbinsel vorkommenden haches à bouton [3]) zusammen, deren Profil in den oberen Partien dem der Anhängsel durchaus entspricht.

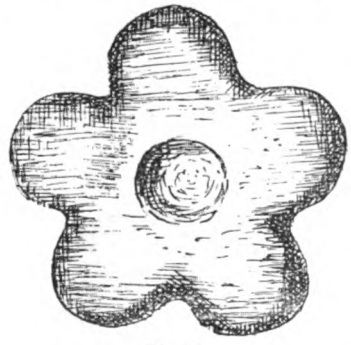


Fig. 121.
Gegenstand von Diorit. 3. Stadt Troja. Schliemann, Ilios S. 337, Nr. 224.

Eine verwandte Erscheinung bilden neben den bereits früher besprochenen segmentierten Geschiebesteinen von Pouca d'Aguiar und den ihnen ähnelnden Gebilden von Hissarlik - Troja, (Fig. 121) die indes beide vielleicht auf den Sonnenkultus zu beziehen sind, die merkwürdigen Bätylien, heilige Steine von Tonnen-, Pyramiden- oder Kegelgestalt, die man sich, wie schon der Name besagt (Beth-El = Haus Gottes) als Wohnsitz eines Geistes dachte, die also halb Fetische, halb Idole waren (Fig. 122).

In der Bretagne sind solche kleine Granitsäulen mit polierter Oberfläche in dem bereits mehrfach erwähnten Cromlech von Er Lannik in grösserer Menge zum Vorschein gekommen [4]), der, wie wir oben gesehen hatten, wahrscheinlich noch die Zeit der bretonischen Glockenbecher vorausgeht. Aveneau de la GRANCIÈRE, der sie zuerst genau beschrieben hat, hielt sie für kleine Votiv-Menhirs. Indessen stimmen sie in ihrer Form durchaus mit den orientalischen Bätylien überein und ich meine deshalb, dass auch sie als wirkliche Kultidole oder Fetische, nicht aber als blosse Weihgaben aufgefasst werden müssen.

In Spanien sind derartige Bätylien besonders häufig in Los

---

[1]) BREUIL: Station de l'âge du renne de Saint-Marcel (Indre); l'Anthrop. XIII, 1902, S. 157, Fig 6, 17.

[2]) E. CARTAILHAC: Materiaux 1877, S. 325.

[3]) MORTILLET: Musée préhist., pl. LIV, Fig. 578.

[4]) Aveneau de la GRANCIÈRE, Note sur quelques pierres d'une forme particulière trouvées dans le cromlech d'Er-Lannik; Bull. de la Société polymathique du Morbihan 1907.

Millares zum Vorschein gekommen, wo sie gewöhnlich am Grabeingang reihenweise aufgestellt waren und eine verschiedene Gestalt zeigen. Auch von verschiedenen portugiesischen Megalithgräbern werden kleine aufrechtstehende Steinpfeiler oder Säulen erwähnt, die, soweit man sich ohne Abbildungen nach der flüchtigen Notiz ein Urteil bilden kann, den spanischen Stücken zu ähneln scheinen [1]).

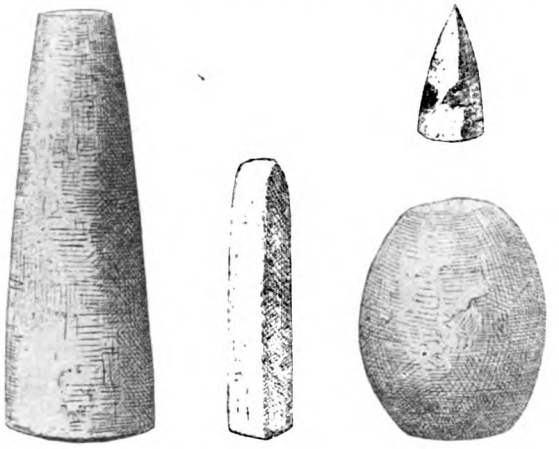


Fig. 122.
Steine aus Gräbern von Los Millares. Siret, Les Cassitérides etc.

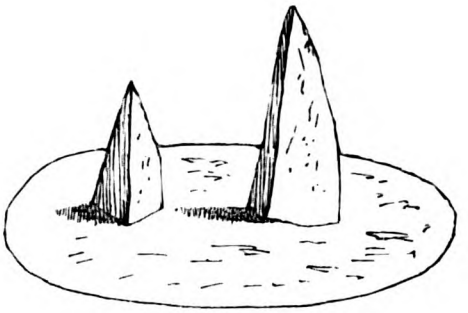


Fig. 123.
Weisse Steinpyramiden aus einem Grabe von Helenendorf, Kaukasus; Gr. etwa 2 Fuss. Nach Rössler, Z. f. Ethn. 1901, S. 96, Fig. 16.

Ausserordentlich weit verbreitet sind die Bätylien in den semitischen wie arischen Ostmittelmeerländern und sie haben sich hier bis weit in die geschichtlichen Zeiten hinein erhalten. Als Spitzsäule erscheinen Zeus Meilichios und Artemis Patroa in Sikyon, Apollon Aygieus an Strassen und Wegen in ganz Griechenland, Zeus Kasios in Seleukeia und die paphische Aphrodite auf kyprischen Münzen [2]). Auch manche der aus den verschiedenen Schichten von Hissarlik-Troja gehobenen konischen Steine, in denen SCHLIEMANN, freilich nur vermutungsweise, Hämmer, Phallen oder Mörserstempel erblickte, scheinen hierher zu gehören [3]).

Noch weiter östlich hat man ganz gleichartige Gebilde wie in der Bretagne und auf der Pyrenäenhalbinsel in den transkaukasischen Gräberfeldern angetroffen. So fand RÖSSLER in Helenendorf bei Tiflis im Innern jedes Grabhügels über dem Deckel der Steinkiste drei oder mehr aufrecht stehende pyramidenförmige Steinsäulen von

---

[1]) C. RIBEIRO a. a. O., T. II, S. 74.

[2]) Vgl. hierzu SCHREIBERs Artikel „Baitylos“ in Roschers Myth. Lex. I, Sp. 746 f. und S. REINACH, La sculpture en Europe 1896.

[3]) SCHLIEMANN, Ilios. No. 77—79, 82, 83, 680, 681 und namentlich 682.

etwa $^1/_2$ m Höhe, die mit manchen Stücken von Los Millares und dem Cromlech von Er-Lannik eine geradezu frappante Übereinstimmung erkennen lassen (Fig. 123) und ähnliche Gebilde sind auch in Indien zum Vorschein gekommen.

Gewöhnlich sieht man den Ausgangspunkt dieses eigentümlichen Steinkultus im Orient, doch sprechen die chronologischen Tatsachen auch hier für eine westeuropäische Herkunft.

Eine religiöse Bedeutung dürfen wir wohl auch noch verschiedenen Zeichen zuschreiben, die — oft mit den ihnen teilweise verwandten schalenförmigen Vertiefungen vergesellschaftet — sowohl an den Trag- und Decksteinen der Megalithgräber und an sonstigen Steindenkmälern, wie an freistehenden Felsen und selbst in Höhlen nicht allzu selten vorkommen.

Schalenf. Vertiefungen u. Ringwallfiguren auf der Deckplatte einer Steinkammer von Bakerhill, Ross-shire (Schottland). $^2/_{15}$ n. Gr. Mortillet: Musée préhist. Pl. LXIV Fig. 697.

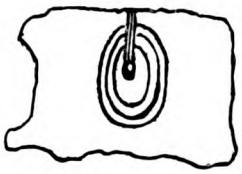


Fig. 124.

Ringwallfigur aus Portugal. J. Fortes: La spirale préhistorique Rev. préh 1. Jg Nr. 10, S. 319, Fig. 29.

Felsenzeichnungen von Oberägypten. Morgan a. a. O., S. 163. Fig. 489.

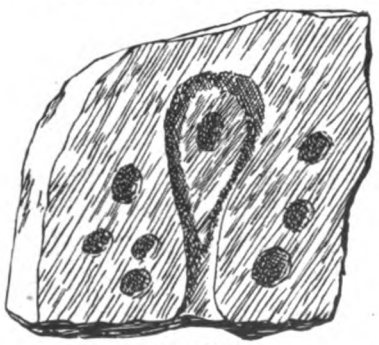


Fig. 125.

Felszeichnungen v. Chandeshvar, Indien. Rivett-Carnac, On some ancient sculpturings on rocks similar to those found on monolithes and rocks in Europa, pl. III.

Hierzu gehören zunächst die eigentümlichen Ringwallfiguren, die im Innern eine schalenförmige Vertiefung umschliessen und von einer radialen Rinne durchbrochen werden (Fig. 124 und 125). Die Ringe sind entweder einfach, häufiger aber konzentrisch und bald kreisförmig bald elliptisch. Nicht selten finden sich mehrere solcher Ringsysteme nebeneinander und sie sind alsdann durch Rinnen zu zweit, zu viert, in einer Reihe oder zu Dreiecken oder in Gestalt einer Blume untereinander verbunden [1]). Manche Forscher haben diese Darstellungen als „Ringwallbilder" gedeutet, eine Auffassung, die gewiss nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, wenn sie

[1]) J. G. SIMPSON, Archaic Sculpturings of Cups, Circles etc. upon Stones and Rocks in Scotland, England, and other Countries, Edinburg 1867.

sich auch nicht direkt beweisen lässt [1]). Die in Reihen oder anderen Gruppen durch Rinnen verbundenen Näpfchen würden dann ihre Analogien in den durch halbunterirdische Gänge kommunizierenden Grubenwohnungen der neolithischen und Bronzezeit haben und als „Labyrinthfiguren" aufzufassen sein, die in antiken und anderen Darstellungen fast über ganz Europa verbreitet sind und im Altertum und Mittelalter, wie in einzelnen Gegenden bis in die neueste Zeit für Tänze und Knabenspiele (ludus Trojae) benutzt wurden [2]). BENNDORF hat diese, ursprünglich wohl als Kultformen zu denkenden Trojaspiele mit dem Ariadnetanz auf Kreta in Verbindung gebracht und glaubt die Heimat der Labyrinthfiguren auf griechischem Boden suchen zu dürfen, von wo aus sie sich über verschiedene Länder bis an die Randgebiete Europas verbreitet und in überraschendem Beharren bis zur Gegenwart behauptet hätten.

Indes weist das häufige Vorkommen dieser in den verschiedensten Varianten auftretenden Figuren in den Steingräbern Nord- und Westeuropas, die zweifellos den griechisch-kretischen Figuren zeitlich weit vorausliegen, vielmehr auf einen westlichen Ursprung hin, wenn auch eine genauere Bestimmung des Ausgangspunktes innerhalb des weiten west- und nordeuropäischen Megalithgebietes z. Z. noch nicht möglich ist. Ja konzentrische Ringe mit oder ohne zentraler grubenförmiger Vertiefung erscheinen sogar schon in der spätpaläolithischen Kunst, so auf einem Hornstabe aus der Grotte von Lourdes [3]), an einem langgestreckten eiförmigen Knochenanhängsel von St. Marcel [4]), auf einem Geschiebestein derselben Station [5]), auf bemalten Kieseln von Mas d'Azil [6]) und bei einem Kommandostabe von Gourdan [7]), hier sogar in Verbindung mit sternförmig vom Zentrum ausstrahlenden Furchen, wie wir sie ähnlich bei manchen Kieseln von Pouca d'Aguiar kennen gelernt hatten und wie sie auch bei den hier besprochenen Figuren bisweilen vorkommen.

Wir werden daher wohl nicht fehlgehen, wenn wir diese Ringovale und verwandten Zeichen mit dem schon in neolithischer Zeit weit verbreiteten Sonnenkult in Verbindung bringen und den Aus-

[1]) HÖRNES, Urgesch. der Kunst, S. 373.

[2]) BENNDORF, Antike und moderne Labyrinthe; Mitt. der Wiener Anthr. Ges. XXI 1891, S. 2.

[3]) PIETTE, Notes pour servir à l'histoire de l'art; l'Anthrop. 1894, Fig. 7.

[4]) BREUIL, Station de l'âge du renne de Saint-Marcel l'Anthrop. XIII, 1902, S. 152, Fig. 4.

[5]) Ebenda, S. 158, Fig. 7.

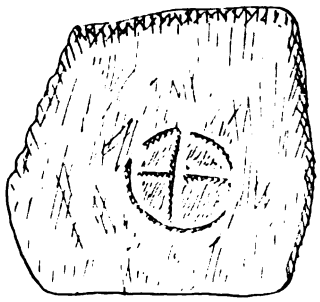
[6]) PIETTE, l'Anthrop. VII, p. 402, Fig. 36, 37.

[7]) Ebenda, S. 403, Fig. 38.

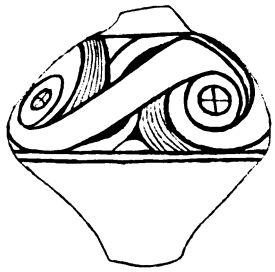
gangspunkt dieses Kultus irgendwo im westeuropäischen Megalithgebiete suchen.

Diese Deutung gewinnt noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass mit diesen Ringwallfiguren zusammen, ausser den bereits früher kurz berührten sternförmigen, wohl sicher als Sonnensymbol zu deutenden Figuren nicht selten auch Radfiguren (Fig. 126) erscheinen, über deren ursprüngliche Bedeutung als Sonnenrad wohl kaum Zweifel bestehen können, obschon diese Bedeutung in späterer Zeit wohl teilweise in Vergessenheit geriet und das Rad hier häufig als Motiv verschiedenen Sinnes, bei Ixion, Tyche, Nemesis und in sogenannten Mysteriendarstellungen erscheint[1]). Die Idee des Sonnen-

Radfigur, Schweden. Déchelette: Le culte du soleil etc. S. 25, Fig. 14 c.



Radfigur aus Portugal. J. Fortes. La spirale préhistorique. Revue préhist. 1. Jg. Nr. 10, S. 320, Fig. 6.



Gefäss mit Radfigur von Petreny. Nach v. Stern Taf. X, Fig. 1.

Fig. 126.

wagens, von dem wir ja aus jüngeren Perioden so zahlreiche Darstellungen besitzen[2]), ist jedenfalls nicht viel jünger als die Erfindung des Wagens selbst, die, wie verschiedene Pfahlbaufunde lehren, bis weit in das Neolithikum zurückreicht. Bei der Ähnlichkeit der Sonnenscheibe mit einem Rade musste sich der Gedanke, dass die lebenspendende Sonne ihren täglichen weiten Weg am Himmelsgewölbe im Wagen zurücklege, ganz von selbst aufdrängen. Dementsprechend begegnen wir den Radfiguren als Abbreviatur des heiligen Sonnenwagens schon unter den Steingravuren der spätneolithischen Megalithbauten Skandinaviens und Englands wie auf gleichalterigen Grabdenkmälern Portugals, und ebenso sehen wir sie unter den Funden der II. Stadt Troja, im ägäischen Kulturkreis und besonders häufig auch auf bemalten Gefässen des osteuropäischen Kulturgebietes.

---

[1]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 460.

[2]) Ich darf wohl hier an den von S. MÜLLER (Nordiske Fortidsminder, Kopenhagen 1903, S. 303 ff.) beschriebenen prächtigen Sonnenwagen von Trundholm erinnern, den MONTELIUS an den Schluss der II. Bronzeperiode verweist.

Noch weiter östlich begegnen wir der Idee des Sonnenwagens bei den arischen Indern, während sie bei der gaudo-dravidischen oder bharatischen Urbevölkerung Indiens zu fehlen scheint, wie denn bei ihr der Sonnenkultus überhaupt nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt[1]). Nach der vedischen Mythologie durchfährt Súrya, der Beherrscher des Himmels, auf einem von sieben goldgelben Rossen gezogenen Wagen, den nach einer etwas späteren Sage sein beinloser Wagenlenker Aruna führt, auf einem ihm von Varuna, Mitra und Aryaman vorbereiteten Pfade das Himmelsgewölbe[2]), und entsprechend dieser Sage finden wir auch das Sonnenrad als Symbol des Sonnenwagens in allen Kulturperioden ausserordentlich häufig vertreten. Ja selbst noch in den zahlreichen Muschelhaufen Japans, die man gewöhnlich den Ainos zuschreibt und die auch in sonstiger Hinsicht mancherlei Berührungspunkte mit der spätneolithischen Kultur der Ost-Mittelmeerländer aufweisen, ist das Sonnenrad vertreten.

Auf einer dem Sonnenwagen verwandten Vorstellung beruht die Sonnenbarke, von der wir bei Äschylus und einigen anderen Dichtern Andeutungen finden[3]). Wenn die Sonne am Tage in ihrem heiligen Wagen ihre Himmelsbahn zurückgelegt hat, dann taucht sie am Abend hinab in das endlose Meer, in den erdumfassenden Weltstrom, der sie — dem Menschen unsichtbar — zum Ausgangspunkt ihrer Reise zurückführt. Zu dieser Fahrt auf dem Weltstrom bedarf sie eines Bootes, das daher neben dem Rade zum Symbol der Sonne erwächst. Diese Vorstellung konnte sich natürlich nur in der Nähe des Meeres herausbilden, wo die Anwohner allabendlich das Eintauchen des Sonnenballes in das Meer vor sich sahen. Dementsprechend finden wir auch die Darstellungen der Sonnenbarke — wenigstens in den älteren Perioden — im wesentlichen auf die Küstenländer Europas beschränkt (Fig. 127). Wir begegnen ihnen hier unter den in Granit eingehauenen rohen Bildergruppen des Onegasees[4]) und besonders zahlreich auf norwegischen und schwedischen Felsenzeichnungen, hier öfter in Verbindung mit dem Sonnenrade, wodurch die Bedeutung dieser Schiffe als Sonnenbarken noch besonders klar hervortritt. Freilich gehören diese nordischen Felsenzeichnungen, wie es scheint, durchweg erst der Bronzezeit an, doch finden wir mehrere Schiffsbilder und zwar wiederum in Begleitung von Radfiguren, auch auf der Deckplatte eines Dolmen von Herrestrup in

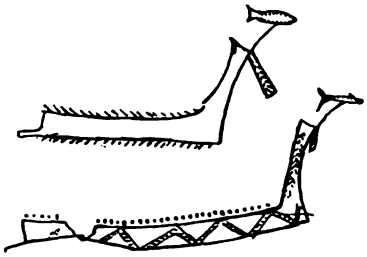
[1]) G. OPPERT, Gottheiten der Indier; Z. f. Ethn. 1905, S. 502.
[2]) Ebenda, S. 322.
[3]) DECHELETTE, Le culte du soleil aux temps préhistoriques, S. 23.
[4]) Arch. f. Anthrop. X, S. 86, Fig. 4.

Seeland[1]) und verwandte Darstellungen auch noch in den „kammförmigen Zeichen“[2]) auf den Dolmen des Morbihan und einmal auf einem irländischen Dolmen mit einer Art Pavillon auf dem Hinterteil des Schiffes, wie wir sie ganz ähnlich bei altägyptischen Darstellungen sehen.

Schiffsbilder aus Schweden und Norwegen mit Sonnenrädern. Déchelette, Le culte du soleil usw. S. 25, Fig. 14.

Schiffsfigur mit vier Mann auf einem Tragstein des Megalithgrabes Mané-Lud, Morbihan.

Kammförm. Zeichen auf einem Gefässscherben der ältesten Stadt v. Tell-el-Hasi. Archäol. Anzeiger 1907, S. 16, Abb. 7.



Schiffsbilder mit Delphin auf Gefässen von Syros. Déchelette: Le culte du soleil, S. 22, Fig. 13.

Spinnwirtel mit kammförm. Zeichen. Hissarlik-Troja.

Schiffsdarstellung auf einem Felsen von Gebel-Hetemas, Ägypten. Morgan, a. a. O. 1896, Fig. 490, 18.

Fig. 127.

Auf der Pyrenäenhalbinsel scheinen Spuren nur vereinzelt in Portugal an den Platten der Megalithbauten und an Steinblöcken vorzukommen. Dagegen hatten wir auf den Balearen schiffsartige Darstellungen in Gestalt der Navetas oder Naus kennen gelernt, die wahrscheinlich auch die Sonnenbarke darstellen sollten und also ein Heiligtum der Sonne bildeten, vielleicht aber auch nur die Bedeutung eines Seelenbotes hatten, das jedoch mit der Sonnenbarke zusammenzuhängen scheint.

Im Orient haben wir zunächst der ungemein häufigen gezeichneten und plastischen Schiffsbilder Ägyptens zu gedenken, wo sie besonders zahlreich an den Tongefässen der Nekropolen von Bellas,

[1]) E. KRAUSE, Tuisko-Land, S. 71, Fig. 10.

[2]) Damit soll indes nicht gesagt sein, dass die pektinoformen Zeichen immer und ausschliesslich Schiffsdarstellungen bedeuten sollen. Vielmehr finden sie sich als Abbreviaturen auch noch anderer Figuren. So beispielweise ein kammförmiges Zeichen auf dem Körper eines Bison in der Grotte von Marsoulas (Haute Garonne), wo es ganz offenbar eine Hand darstellen soll. (CARTAILHAC et BREUIL, Peintures et gravures murales des cavernes pyrénées; l'Anthrop. 1905, S. 438, Fig. 8).

Negadah, Gebelein und Abydos erscheinen, aber auch unter den oben erwähnten Felsenzeichnungen auftreten. Und es ist dabei noch besonders zu betonen, dass sowohl die Darstellungen auf den Vasen, wie die Felsenzeichnungen nach Stil und Inhalt, dem ordnungslosen Gemenge von Schiffen und der wirren Gruppierung von Tier- und Menschenfiguren um diese Schiffe mit den europäischen Darstellungen eine frappante Übereinstimmung erkennen lassen.

Ausser in Ägypten spielt die Sonnenbarke auch noch in der Kunst des ägäischen Kulturkreises eine wichtige Rolle und zwar verdienen hier einige Schiffsdarstellungen auf Gefässen der grossen prämykenischen Nekropole auf der Insel Syros noch besonders hervorgehoben zu werden. Bei diesen Gefässen erscheint nämlich über dem Vordersteven durch eine Linie mit ihm verbunden regelmässig ein Fisch, der offenbar einen Delphin darstellen soll. Dieser Delphin bedeutet aber nichts anderes als den Sonnengott Apollo, der zufolge eines alten Mythus, nachdem er den Drachen besiegt, in Gestalt eines Delphines die kretischen Schiffsleute nach Crissa (Delphi) leitet und sie dort als Diener seines Heiligtums zurückhält.

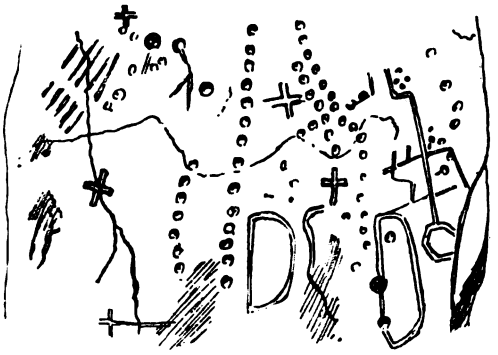
Darf man unter diesen Umständen vielleicht auch den in Ägypten auf Felsenzeichnungen und auch sonst nicht selten vorkommenden Darstellungen von Fischen eine symbolische Bedeutung beimessen, ebenso wie den in portugiesischen Dolmen auftretenden Fischfiguren?

In der vedischen Mythologie ist die Idee von der Sonnenbarke auf die Aśvins übertragen worden, die Zwillingssöhne des Sonnengottes Vivasvat[1]) und der Sturmwolke Saraṇyū, die an anderer Stelle auch als Nachkommen des Ozeans bezeichnet werden. Auf einem goldenen, dreirädrigen, dreisitzigen, von Rossen oder Eseln gezogenen Wagen fahren sie in Begleitung ihrer Gattin, der Sonnentochter Sūryā auf rotem Pfade durch den Himmel und über die Erde hinter dem des Mondes her. Da sie so das Himmelsgewölbe Tag und Nacht bewachend mit ihrem Gefährt dreimal bei Nacht und dreimal bei Tag durch den Himmelsozean sich wie ein Schiff auf dem Meere bewegen (Rigv. I 46, 7, 8; V 73, 8), nennt man sie die Söhne der See (Rigv. I 46, 2). Wie der delphinische Apollo erweisen sie sich häufig als Wohltäter der Menschen und werden besonders wegen des Beistandes gepriesen, den sie dem schiffbrüchigen Bhujyu leisten (Rigv. I 112, 6; 117, 4; 182, 5 u. a.). Auch in der indischen Kunst finden wir daher Schiffsdarstellungen oder

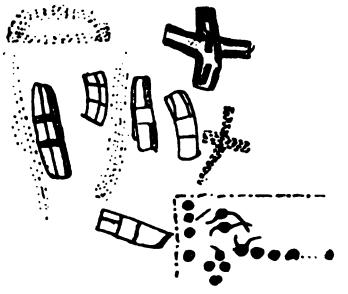
[1]) Vivasvat, der schon der indo-iranischen Vorzeit angehört und im Avesta als Vivaichvat erscheint, ist der besondere Name für die Morgensonne.

Abbreviaturen davon nicht allzuselten vertreten. Auch erscheinen auf altindischen Münzen sehr häufig Fische in Verbindung mit dem Hakenkreuze [1]), also einem ausgesprochenen Sonnensymbole, wodurch die Analogie zum Griechischen Sonnengotte Apollo noch besonders hervortritt.

Auf den Sonnenkultus ist ursprünglich vielleicht noch ein anderes in West- wie Mitteleuropa schon sehr früh erscheinendes Zeichen zu beziehen, nämlich das Kreuz, das wahrscheinlich aus dem Sonnenrad hervorgegangen ist, also seinem Wesen nach nur eine Abbreviatur davon darstellt (Fig. 128). Allerdings ist ja das stehende wie liegende Kreuz eine so einfache geometrische Figur, dass seine Entstehung auch eine bloss zufällige sein kann und manche Kreuzfiguren werden gewiss auch, wie HÖRNES meint, in dieser



Partie von der Platte von Renongard mit Kreuzen und Dförmigen Zeichen, Näpfchen usw. Schlosshof von Kernuz.



Verschiedene Zeichen, darunter zwei Kreuze, aus der Grotte von Castillo, Spanien. Déchelette, Manuel S. 258, Fig. 106.

Kreuzfigur von den Felswänden des Lago delle Meraviglie.

Abgerollte Zeichnung von einem Jaspis-Cylinder a. Salamis, Cypern; 1/1 n. Gr. Hörnes, Urgesch. d. Kunst, S. 342, Fig. 105.

Spinnwirtel von Hissarlik-Troja mit Kreuz u. Swastika. Bertrand a. a. O. pl. XV.

Fig. 128. Darstellung von Kreuzen.

Weise entstanden sein [2]). Aber auch wenn man diese Zufallsfiguren ausser Betracht lässt, so bleiben doch noch zahlreiche Kreuzzeichen übrig, wo bei der Art ihres Auftretens kaum an ihrem symbolischen Charakter Zweifel aufkommen können. In Mitteleuropa begegnen wir den Kreuzfiguren vor allem auf den Tontrommeln vom Lat-

[1]) Journ. As. Soc. Bengal. Vol. XLIX pl. XVI u. a.

[2]) HÖRNES: Urgesch. d. Kunst, S. 335.

dorfer Typus, also auf Gegenständen, die sicher bei Kulthandlungen und religiösen Tänzen eine grosse Rolle spielten. Und ähnlich verhält es sich im europäischen Westen, wo wir das Kreuz in Verbindung mit verschiedenen andern, zweifellos symbolischen Zeichen auf freistehenden Felsen und namentlich den Trag- und Deckplatten der grossen Steingräber antreffen (Fig. 128 links oben).

Die ältesten nachweisbaren Kreuze dürften — wenn man von den noch in das reine Paläolithikum fallenden auf Rengeweihstäben nicht selten vorkommenden Zeichen absieht — wohl die aus der Höhle von Castillo sein, wo sie neben zahlreichen Handdarstellungen, schildartigen Figuren, und — ähnlich wie auf dem Grabsteine von Renongard — zusammen mit merkwürdigen D-förmigen und anderen Zeichen erscheinen. Auch unter Steingravierungen von Pouca d'Aguiar — unter denen übrigens auch noch ähnliche D-förmige Marken vorkommen — ist das Kreuz mehrfach vertreten, so besonders auf einem dreieckigen durchbohrten Steinamulett mit schwer bestimmbarer Tierfigur.

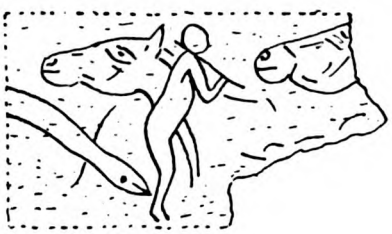
Nach Osten zu begegnen wir Kreuzfiguren unter den äneolithischen Felsenzeichnungen Italiens wie auf Gefässen der Castelluccio-gruppe Siciliens, in Ägypten häufig als „Töpfermarken" in Negadah, aber auch auf oberägyptischen Felsenbildern[1]), in Palästina[2]) gleichfalls als Gefässmarken, besonders vom Tell-el-Hasi, in Kreta und Cypern unter den piktographischen Zeichen verschiedener Tontafeln, und auf Steinzylindern[3]), in Troja an Gefässen und namentlich Spinnwirteln der zweiten Stadt[4]), an diesen häufig in Verbindung mit dem aus Siebenbürgen übernommenen Hakenkreuze[5]). Noch weiter östlich findet es sich sehr häufig im assyrisch-babylonischen Kulturkreise[6]), hier freilich schon in verhältnismässig später Zeit, dann weiter in Indien und selbst noch an Gefässen der Kjökkenmöddingerzeit Japans[8]).

Neben dem Sonnenkult sind überall schon frühzeitig auch Spuren von einem Schlangenkultus bemerkbar, dessen Entstehung durch die Eigenschaften der Schlange ja ohne weiteres verständlich ist. Meist erscheint die Schlange, ein ursprünglich rein animistisches

---

[1]) MORGAN a. a. O.
[2]) Archäol. Anz. 1907.
[3]) HÖRNES: Urgesch. der Kunst. S. 342, Fig. 105.
[4]) SCHLIEMANN Ilios.
[5]) WILKE: Spiral-Mäander-Keramik u. Gefässmalerei, S. 46.
[6]) BERTRAND a. a O., S. 150 ff.
[7]) Ebenda, S. 176 ff.
[8]) MORTILLET, Musée préhist. pl. CIV, Fig. 1406 u. 1407.

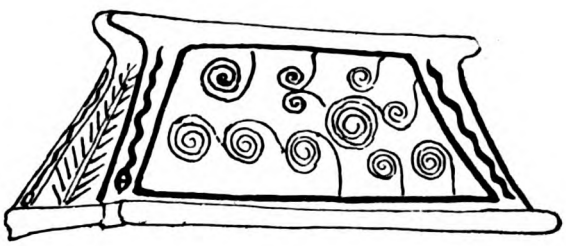
Motiv, wie in der Bibel als Repräsentantin des bösen Prinzips, das vom Lichtgott bekämpft und getötet wird, wie es uns neben zahlreichen anderen Mythen die soeben berührte Apollosage schildert und wie wir es auch aus der germanischen Mythologie genugsam



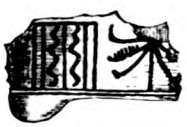
Renngeweih mit Mann, zwei Wildpferden und Schlange v. La Madeleine; 2/3 n. Gr., Forrer Taf. 24, 2.

Illustration aus: „Ninive und Babylon." Babylonischer Cylinder mit der angeblichen Darstellung des Sündenfalls. (Aufnahme von W. A. Mansell & Co. in London.)

Tragstein m. Darstellungen v. Schlangen u. anderen Zeichen aus dem Megalithgrab von Gavrinis. A. de Mortillet, musée préhist. Pl. LXIV Fig. 696.



Sargdeckel mit Schlangenmotiven von Kreta. Déchelette: Le culte du soleil aux temps préhist. S. 57, Fig. 33.



Fragment einer bemalten Schüssel a. e. Felsgrab v. Tell-et-Mutesellim.

Fig. 129. Darstellungen von Schlangen.

kennen. Indes begegnen wir doch vielfach auch der gegenteiligen Vorstellung und selbst giftige Schlangen, wie die bösartige Haje in Ägypten, werden den guten Gottheiten zugerechnet.

Auch in der darstellenden Kunst sehen wir dementsprechend die Schlange schon frühzeitig vertreten (Fig. 129), so namentlich an einem der Tragsteine des oft genannten Megalithgrabes von Gavrinis [1]), auf der gleichfalls schon erwähnten Platte aus dem Tumulus von Renongard (Plovan), wo sie zusammen mit Kreuzen, schalenförmigen Vertiefungen, Ringfiguren usw. erscheint [2]), auf einem Tragstein des

[1]) MORTILLET a. a. O., Pl. LXIV, 696.

[2]) A. BERTRAND, Nos origines; la religion des Gaulois, les Druides et le Druidisme, Paris 1897, Pl. III.

Megalithgrabes Petit-Mont bei Arzon (MORBIHAN)[1]) und wohl auch unter den Figuren der Dolmen von Traz-os-Montes[2]), und selbst im Spätpaläolithikum finden sich Spuren davon[3]). Auch mögen vielleicht manche unter den S-förmigen Zeichen, die sich unter den neolithischen Steingravuren Frankreichs und der Pyrenäenhalbinsel und andererseits wieder im Orient nicht selten finden, die Bedeutung einer Schlange haben. Für diese Auffassung spricht wenigstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Tatsache, dass diese S-förmigen Figuren bisweilen in wirklicher Schlangengestalt erscheinen, so auf einem allerdings einer viel jüngeren Periode angehörigen Gefäss aus der Kabardie im nördlichen Kaukasus[4]).

Im Orient treten uns Schlangenfiguren zunächst wieder in Ägypten entgegen, wo sie sich sowohl unter den Felsenzeichnungen[5]), als auch auf Gefässen[6]) finden. In Kreta begegnen wir ihnen vor allem an Sarkophagen, in Palästina auf Gefässscherben und unter den älteren Funden Trojas auf Spinnwirteln, dafern die Deutung v. d. STEINENs mancher Zickzack- oder Wellenlinien auf diesen Wirteln zu Recht besteht, was freilich HÖRNES bestreitet.

Auf die zahlreichen Schlangendarstellungen der mykenischen und der nordischen Bronzezeitkunst brauchen wir hier nicht weiter einzugehen.

Ein weiteres hierzu gehöriges Zeichen bilden ausser den bereits oben behandelten, häufig in Verbindung mit Ringwallfiguren auftretenden spiraloiden Figuren und den gleichfalls schon früher erwähnten schild- und palmettenartigen Mustern, die eigentümlichen, teils gravierten, teils auch in Relief dargestellten hakenartigen Figuren (Fig. 130), denen wir namentlich in den entwickelten Megalithgräbern der Bretagne, der Charente und des Département Loire-Inférieure, ausserdem auch noch auf der Brust der Idole von Collorgues begegnen[7]). In Skandinavien fehlen sie, dagegen kennt man sie aus Gross-Brittanien und von der Pyrenäenhalbinsel.

Aus dem Orient kann ich als Parallelen hierzu ganz gleichartige

---

[1]) MORTILLET a. a. O., pl. LXV, 699.

[2]) Portugalia a. a. O.

[3]) Z. B. auf einem Rentierschaft von La Madeleine (DÉCHELETTE, manuel S. 223, Fig. 85, 5) und auf einem Kommandostab von Montgaudier, Charente, der auf der einen Seite Fische auf der anderen zwei Schlangen zeigt (HÖRNES, Urgesch. d. M., S. 191, Fig. 70).

[4]) WILKE: Arch. Parall. aus dem Kauk. u. den unteren Donauländern.

[5]) MORGAN a. a. O.

[6]) Ebenda.

[7]) DÉCHELETTE: Manuel d'archéol. préhist. S. 588, Fig. 226, 5, 7, 8, 9.

Darstellungen unter den ägyptischen Felsenzeichnungen und von einem eigentümlichen Tongerät aus Troja, das VIRCHOW in scherzhafter Weise als „Leuchter des Priamus“ bezeichnet hat, an-

Fig. 130.

Hakendarstellungen auf einem Tragstein des Grabes Petit-Mont b. Arzon. Mortillet pl. LXV.

Ägyptische Felsenzeichnung. Morgan a. a. O.

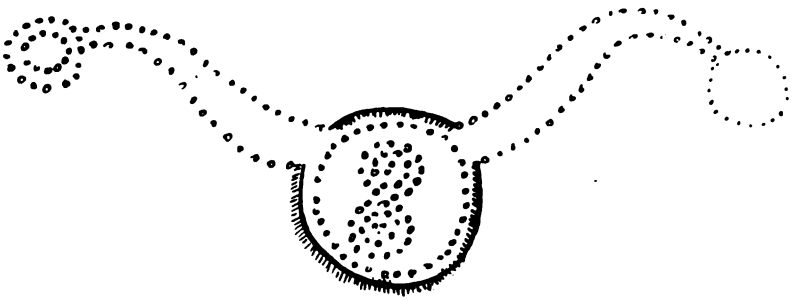
1/3. Zeichen auf einem neolith. Gefässscherben von Yokohama. Baeltz, Vor- und Urgesch. Japans. Z. f. Eth. S. 292, Fig. 3, 17.

führen. Auch auf den kretischen Tontäfelchen scheinen ähnliche Zeichen vorzukommen und selbst noch auf japanischen neolithischen Gefässen sind verwandte Marken nachweisbar.

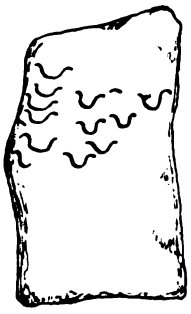
Die Deutung dieser Marken, die übrigens manchen Axtschäften gleichen, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich waren es Würdeabzeichen wie die Krummstäbe des Osiris und der Pharaonen, mit denen sie in der Form sehr übereinstimmen.

Gleich schwer zu deuten sind die sogenannten „jochförmigen“ Zeichen, die im Wesentlichen die gleiche Verbreitung zeigen und die sich immer in der Nähe des Meeres finden. A. de MORTILLET hat in ihnen unbemannte Barken erblicken wollen und die aufgebogenen Enden dieser Zeichen mit den Tierköpfen der ägyptischen und assyrischen Barken verglichen. Die doppelten jochförmigen Zeichen, die zwei übereinander liegende kongruente Flächen begrenzen, sollen dann vielleicht verdeckte Schiffe bedeuten (Fig. 131).

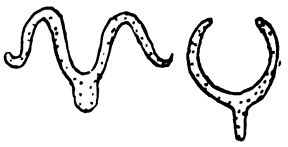
Einleuchtender erscheint mir die Vermutung DÉCHELETTEs, der diese Zeichen zu den im ganzen vorgeschichtlichen Altertum wiederkehrenden „gehörnten Gottheiten“ in Beziehung bringt und insbesondere an die „heiligen Hörner“ des ägäischen Kulturkreises wie an die Mondbilder der Schweizer Pfahlbauten und Ungarns erinnert. Wir hätten also hier Abbreviaturen von Stierfiguren oder -Köpfen vor uns, wie wir sie gleichfalls in noch stark verkürzter aber doch schon deutlicher erkennbarer Form neben Dolchstäben und anderen Erscheinungen der frühsten Bronzezeit an den Felsenwänden des Lago dello Meraviglie im Val Fontanalba erblicken, und wie sie sich dann weiter im Orient wiederholen.



Grundriss des Steinkreises von Avebury, England. Nach Forrer.



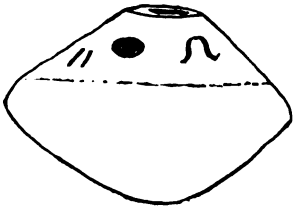
Jochförm. Zeichen. Dolmenplatte von Mané-Lud b. Lokmariaker. Déchelette, Man. S. 610, Fig. 215, 2.



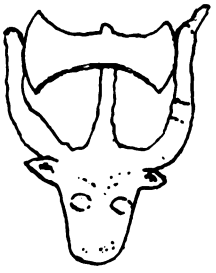
Stierkopfbilder v. d. Felsenwänden des Lago delle Meraviglie im Val Fontanalba.

Ringfragment mit Löchern zum anhängen. Spanien. Nach Siret.

Schieferplatte in Form eines Rinderkopfes. Kom. Achim, Ägypten. Forrer, Taf. 64.



Spinnwirtel m. jochf. Zeichen. Hissarlik-Troja. Schliemann, Ilios Nr. 1875.



Stierkopf a. Goldblech; Knossos, Kreta.

Fig. 131.

Diese Erklärung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man mit diesen abgekürzten Stierfiguren den Grundriss des merkwürdigen Cromlechs von Avebury bei Marlbarough vergleicht. Dort ist durch 5—6 m hohe Menhirs von 800—1000 Zentnern Gewicht ein riesiger Steinkreis gebildet, der von einem Erdwall umgrenzt ist und selbst wieder zwei kleinere Doppelsteinkreise mit einzelnen im Zentrum errichteten Menhirs umschliesst. Von dieser gewaltigen Zentralanlage zweigen sich nun rechts und links zwei hornartig gekrümmte Steinreihen ab, die an den Enden abermals in einen doppelten Steinkreis auslaufen und sich auf dem Plan wie ein paar riesige Stierhörner ausnehmen.

Die gleiche Bedeutung haben vielleicht auch noch manche der oben erwähnten, im neolithischen Frankreich und Spanien so häufigen und dann auch im Orient und in Indien [1]) wiederkehrenden halbmondförmigen Steinanhängsel, die zwar teilweise sicher blosse Fragmente von Armringen und anneaux-disques waren, zum grossen Teil aber wohl intentionelle Formen darstellen. Darauf scheint wenigstens die riesige Menge dieser Anhängsel hinzudeuten.

Alle diese Darstellungen erweisen sich also in letzter Linie als blosse Varianten des gleichen, immer wiederkehrenden Motivs, des Stierkopfes, den wir auch im Orient so häufig und in den verschiedensten Varianten auf Felsenzeichnungen, bei Schmuckstücken, an Farbenreibplatten und anderen Gegenständen vor uns haben und der insbesondere in Ägypten als Symbol der Mondgöttin Hathor erscheint.

Dem gleichen Kultus gehören jedenfalls auch, wie DÉCHELETTE [2]) mit Recht annimmt, zwei kleine spätneolithische Gegenstände von den Balearen an, deren Bestimmung bisher völlig dunkel war (Fig. 132). Das erste Stück, das CARTAILHAC publiziert hat [3]), ist eine Bleiplatte, deren Rückseite glatt ist, während die Vorderseite mit Buckeln und konzentrischen Kreisen verziert ist (Fig. 132 a). Sie stammt von Pina unweit Montuire (Majorka). Die zweite von La Marmora publizierte Platte [4]) ist in dem Talayot „Son-Texeguet“ bei Lluc-Major (Minorka) gefunden worden. Sie stimmt in ihrer Form mit der ersteren völlig überein und unterscheidet sich von ihr nur durch die Art der Verzierung (Fig. 132 b).

Diese Stücke erinnern lebhaft an manche in Kreta vorkommende

---

[1]) So ein Stück aus der auch sonst durch seine Europäischen Geräteformen und das Auftreten einer Cro Magnon ähnlichen Menschenrasse bemerkenswerten Grotte von Pho-Binh-Gia; l'Anthrop. 1909, S. 541, Fig. 18.

[2]) DÉCHELETTE: Chronol. préhist. de la pénins. ibér., S. 39.

[3]) CARTAILHAC. Monuments primit. des Baléares, S. 69.

[4]) Nach DÉCHELETTE a. a. O.

Mond- oder Stierkopfbilder. Wie bei jenen so erscheint auch bei den kretischen Stücken häufig zwischen den beiden Hörnern noch ein mittlerer Fortsatz, der als Träger eines Doppelbeiles diente [1]). Die Verbindung von Beil- und Stierkultus findet sich im ägäischen Kulturkreise ja auch sonst häufig [2]), während sie in Mitteleuropa durchaus

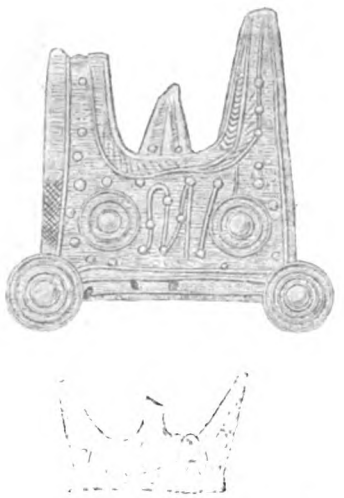


Fig. 132.
a Bleiplaquette von Pina b. Montuire, Malorca. b. aus Kreta. Déchelette, Essai sur la chronol. préhist. de la Péninsule Ibérique, S. 38, Fig. 3.

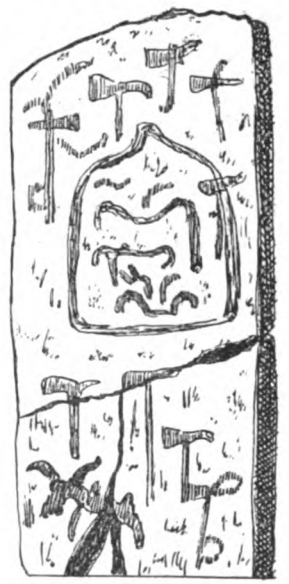


Fig. 133.
Skulptierte Platte vom Mané-er-Hroeck b. Lokmariaker m. Stier (?) jochförm. Zeichen und Beilfiguren. Déchelette: Man. d'arch. S. 607, Fig. 293.

unbekannt ist und dementsprechend auch der Mittelzapfen der kretischen Mondbilder bei den mitteleuropäischen Exemplaren stets fehlt. Vielleicht ist es unter diesen Umständen auch kein blosser Zufall, wenn sich in den Steingravierungen der westeuropäischen Megalithgräber nicht selten jochförmige Zeichen oder selbst Stierdarstellungen mit Beilfiguren auf derselben Platte vergesellschaftet finden (Fig. 133).

Unter diesem Gesichtspunkte werden uns auch mehrere eigentümliche Baudenkmäler mit merkwürdigen hornartigen Fortsätzen verständlich, die SIRET in der frühbronzezeitlichen Station von El Oficio, Almeria, aufgefunden und in denen er selbst schon eine Art Altar vermutet hat [3]) (Fig. 134 a). Diese Vermutung hat durch die späteren

[1]) R. P. de la GRANGE: La Crète ancienne, S 84, Fig. 63.

[2]) S. o. Fig. 131 rechts unten.

[3]) L. SIRET: L'Espagne préhistorique, S. 70. Er bezeichnet das Gebilde als „une construction en terre adossée à un mur" und fährt dann fort: „Elle fait

Entdeckungen in Kreta eine überraschende Bestätigung gefunden. Dort fanden sich mehrere Votivaltäre von Ton oder Stein, die in ganz gleicher Weise mit mondbildartigen Aufsätzen versehen sind (Fig. 134 b). In Kreta sind diese Mondbilder, die in der Tat mit den „Mondbildern" der Schweizer Pfahlbauten und Mitteleuropas eine überraschende Übereinstimmung erkennen lassen, immer zu mehreren

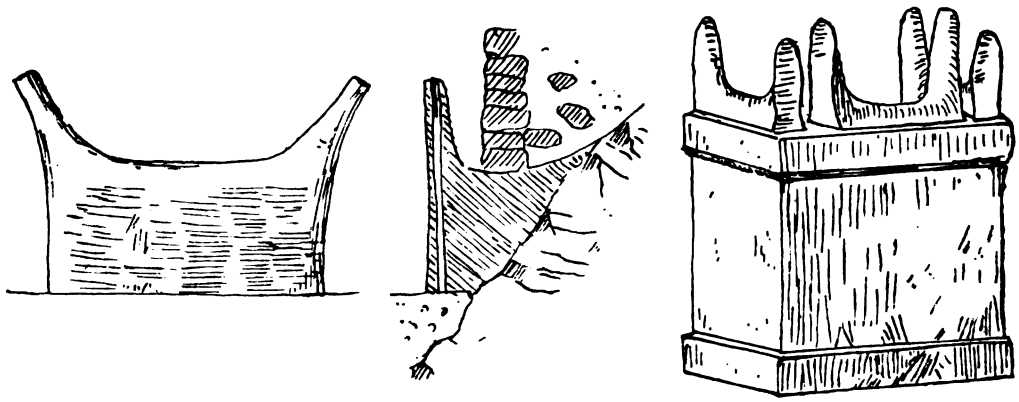


Fig. 134.
a. Station von El Oficio, Spanien. Siret: L'Espagne préhistorique S. 70, Fig. 288.
b. Knossos Kreta. R. P. Lagrange: La Crète ancienne S. 83, Fig. 62.
Altäre mit mondsichelförmigen Aufsätzen.

auf dem Altar vereinigt. Auch in El Oficio war das gleiche der Fall, denn dort fand SIRET 50 cm rechts von dem erhaltenen Mondbilde noch die Reste eines zweiten ganz gleichartigen Stückes.

Endlich müssen wir hier auch noch kurz der in Spanien, insbesondere in El Argar[1]) ziemlich häufigen tönernen Stierfiguren gedenken, die ihre nächsten Analogien in den äneolithischen Pfahlbauten Oberitaliens und der Ostalpen, dann weiter im Kulturkreis mit monochromer Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei haben und schliesslich auch im ägäischen Kulturkreise eine typische Erscheinung bilden.

Wesentlich anders als in den West- und Ostmittelmeerländern, wo wir überall den Mond- mit dem Stierkultus auf das engste verknüpft sehen, hat sich der Mondkultus bei den Indo-Iraniern gestaltet. Hier erscheint der Mond, das Soma, iran. Haoma als Pflanze, die auf hohen Bergen wächst und deren milchiger Saft den

---

penser à un autel; les cornes étaient creuses par suite de la disparition d'un soutien en bois, sans lequel elles auraient été trop fragiles; contre le même mur, à 50 centimètres à droite, se voyaient les débris d'un monument analogue".

[1]) H. et L. SIRET, Les premiers âges du métal dans le S. E. de l'Espagne, Taf. XVII, Fig. 1—3.

Göttern und selbst den ihn trinkenden Menschen Unsterblichkeit verleiht[1]). Von irgendwelchem Zusammenhange zwischen Mond und Stier oder Kuh finden sich aber keinerlei Andeutungen. Dagegen lassen sich Beziehungen des Rindes zu anderen Gottheiten mehrfach nachweisen, so zu Agni[2]) und namentlich Aditi[3]), eine sehr eigentümliche, wohl ursprünglich nicht arische Gottheit[4]), die in mancher Hinsicht, namentlich durch daṣ mit ihr verknüpfte Trinitätsdogma[5]), der ägyptischen Hathor nahe verwandt erscheint, andererseits aber durch ihre Beziehungen zur indischen Ritualkeramik[6]) und insbesondere den hierzu gehörigen, den troischen und in letzter Linie auch spanischen nahe stehenden Gesichtsgefässen auf einen Zusammenhang auch mit diesem Gebiete hindeutet. Stierbilder und den europäischen ähnelnde Derivate davon finden sich dementsprechend auch in der indischen Kunst vielfach vertreten[7]) und sie lassen sich von hier, wie so vieles andere, noch weiter ostwärts bis an die Küste des Stillen Ozeans verfolgen[8]).

Endlich gehören in dieses Kapitel noch die zahlreichen, schon in der spätpaläolithischen Grotte von Gargas bei Aventiguan (Hautes-

---

[1]) G. OPPERT, Gottheiten der Indier; Z. f. Ethn. 1905, S. 319 ff.

[2]) Rigv. X 5, 7: „Agni, der erstgeborene unserer Weltordnung war in einem früheren Zeitalter zugleich Stier und Milchkuh".

[3]) Im Rigv. wird Agni (die Sonne) angerufen, die im höchsten Himmel Butter gebende Kuh Aditi nicht zu vernichten, und im Atharvaveda IV 39, 2—6 werden sogar die drei Weltregionen Erde, Atmosphäre und Himmel mit der Kuh Aditi identifiziert.

[4]) OPPERT a. a. O. S. 345 ff.

[5]) „Aditi ist die Mutter, der Vater und der Sohn"; vgl. hierzu auch die interessante Inschrift auf dem von J. OPPERT herausgegebenen Zylinder von Gudea, in der die Urgöttin Baū, die Repräsentantin des unermesslichen Raumes ihr Wesen in folgenden Worten charakterisiert: „Ich habe keine Mutter, meine Mutter bin ich, die Tochter; ich habe keinen Vater, mein Vater bin ich, die Tochter; mein Ausfluss ist der Geist, dessen Ausdruck das Wort ist, das (gesprochen) in Nichts zurücksinkt."

[6]) A. HILLEBRANDT, Ritual-Literatur; Vedische Opfer und Zauber; Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, herausgeg. v. G. BÜHLER III[2], Strassburg 1897, S. 8 f.: Nachdem der Opferer das Tongefäss (Ukhâ) unter Hersagung bestimmter Sprüche geformt und geglättet hat, „macht er beim oberen Drittel einen ringsum laufenden Stab oder Gürtel mit den Worten „du bist ein Gürtel für Aditi", (von unten) nach oben vier weitere Stäbe (aus Ton) in allen vier Richtungen bis an den Querstreifen. An ihren oberen Enden bringt er nach oben zu Frauenbrüsten ähnliche (Tonteile) an". Solche Buckelgefässe finden sich in Indischen Barrows nicht selten und zwar in Verbindung mit andern keramischen Typen, die im Oriente der zweiten Hälfte des 3. J. T. angehören. (Katal. d. Gouv. Mus. Madras No. 580.)

[7]) A. BERTRAND, Nos Origines; la Religion des Gaulois, pl. XXI.

[8]) MÜNSTERBERG.

Pyrénées)[1]) und dann wieder in den Höhlen von Marsoulas bei Salies-du-Salat (Haute Garonne)[2]), Altamira[3]) und Castillo[4]) auftretenden Handdarstellungen, die zunächst in nahe verwandten Felsenzeichnungen Oberägyptens[5]) ihre Analogien haben, aber auch ausserhalb der alten Welt, bes. in Australien[6]) und Californien[7]) nicht selten vorkommen, und andererseits in den Mittelmeerländern und Indien auch in viel jüngeren Kulturperioden sowohl in der plastischen wie zeichnenden Kunst wiederkehren[8]).

Fig. 135.
Felsenzeichnungen v. Ober-Ägypten.
Morgan: Rech. sur les origines de l'Egypte S. 163, Fig. 489.
Montel: Chr. d. ä. Br. S. 207, Fig. 508.

Menschliche Hand auf Rengeweih v. La Madelaine.
Nach Forrer a. a. O.
Taf. XXII, 5.

Fig. 136.
Stein mit Handdarstellung? a. d. Vendée. Nach Capitan, Breuil u. Charbonneau-Lassay a. a. O. S. 133.

Handdarstellung aus der Grotte von Castillo, Spanien.
Nach Alcalde del Rio
Taf. XIII.

Die ursprüngliche Bedeutung dieser Handfiguren wird wohl kaum mit Sicherheit festzustellen sein. Doch darf daran erinnert werden, dass nach STRABO die Lusitaner noch zu Zeiten der Römer den grausamen Brauch hatten, den Kriegsgefangenen die rechte Hand abzuhauen und sie dann zu weihen[9]).

In ganz ähnlicher Weise verfuhren auch die alten Ägypter. Auf der Rückwand der Säulenhalle in Medinet-Habu erblicken wir Ramses in riesiger Gestalt, wie er nach beendetem Kampfe auf seinem Streitwagen hält und die Früchte seines Sieges überschaut, den er im fünften Jahre seiner Regierung über die libyschen Stämme

---

[1]) F. REGNAULT, Empreintes de mains humaines dans la grotte de Gargas; Bull. de la Soc. d'Anthr. de Paris 1906.

[2]) F. REGNAULT, Peintures et gravures dans la grotte de Marsoulas; Bull. archéol. 1903 u. CARTAILHAC et BREUIL, les peintures et gravures murales des cavernes pyrénées, Altamira et Marsoulas; Anthrop. 1904, S. 643 u. 1905, S. 541.

[3]) Ebenda.

[4]) Alcalde del RIO a. a. O., Taf. XIII.

[5]) MORGAN a. a. O.

[6]) DÉCHELETTE, Manuel S. 263.

[7]) Léon DIGUET in Anthr. 1895, S. 163, Fig. 8.

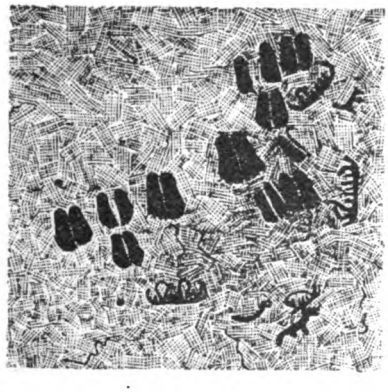
[8]) WILKE, Archäol. Parallelen aus dem Kaukasus und den unteren Donauländern; Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. 1905, S. 161 f.

[9]) STRABO III, III, 6: *τῶν δ' ἁλόντων τὰς χεῖρας ἀποκόπτοντες τὰς δεξιὰς ἀνατιθέασιν.*

errang. Lange Reihen gefesselter Gefangenen werden ihm vorgeführt und in seiner Gegenwart 3000 Hände gezählt, die man den in der Schlacht gefallenen und getöteten Feinden als Siegestrophäen abgeschnitten hat. Ein Beamter zählt diese und andere merkwürdige Trophäen des Sieges, darunter auch die abgeschnittenen Phallen, dem Könige vor, während ein flinker Schreiber ihre Zahl notiert.

In ähnlicher Weise werden wir wohl auch die figürlichen Handdarstellungen der west- und ostmittelländischen Höhlen- und Felsenzeichnungen deuten dürfen, die demnach ähnlich wie die abgeschnittenen Köpfe in den Kopfjägergebieten ursprünglich wohl nur eine Siegestrophäe darstellen sollten, bald aber auch die Bedeutung einer Weihgabe für die Götter als Dank für die während des Kampfes gespendete Unterstützung annahmen. Für diese Auffassung scheint mir vor allem die grosse Zahl der in einzelnen Höhlen dargestellten Hände — in der Höhle von Gargas waren es über 120 — und der Umstand zu sprechen, dass in ein und derselben Höhle immer nur entweder die rechte oder die linke Hand dargestellt sind.

Den Handfiguren verwandt sind die gleichfalls sehr weit verbreiteten Fussdarstellungen, denen wir ebensowohl in den nordischen



Fussdarstellungen
auf einem Felsenbilde bei Lökeberg
in Bohuslän.

Fussdarstellung auf dem Tragstein des Megalithgrabes
Petit-Mont bei Arzor.
Mortillet, Musée préhist.
pl. LXV, Fig. 699.

Fusssohle m. kammart.
Zeichen auf einem Felsen
v. Gebel-Hetemat.
Morgan a. a. O., 1896,
Fig. 490, 25.

Fig. 137.

Hälleristninger, als auf den Trag- und Decksteinen der westeuropäischen Megalithgräber[1]) wie in den Felsenzeichnungen Oberägyptens

[1]) So namentlich auf der Ile d'Yeu in der Vendée, wo Fussdarstellungen von Menschen besonders deutlich auf der Deckplatte des Dolmen von Gatine, ausserdem noch auf mehreren Schalensteinen (Rocher de La Devalée und Roche aux Fras) zu sehen sind. (M. BAUDOUIN: Découverte de rochers gravées et

und an anderen Punkten begegnen und die sich bis in sehr späte Perioden erhalten haben (Fig. 137). Die ursprüngliche Bedeutung dieser Zeichen, die man in späterer Zeit vielfach mit dem Heraklesmythus, in Indien mit Buddha in Verbindung gebracht hat, ist trotz mancher Erklärungsversuche noch vollständig in Dunkel gehüllt[1]). Nur so viel darf man wohl mit Sicherheit annehmen, dass sie, wie die Handfiguren und die meisten sonstigen Zeichen, zu den religiösen Anschauungen in irgendwelcher Beziehung standen und gleich ihnen ein Kultsymbol darstellten[2]).

VIII.

Schlussbemerkungen.

Die zahlreichen bis auf kleine Einzelheiten sich erstreckenden und teilweise geradezu überraschenden Parallelen in der Lebensführung, Wirtschaftsweise, Kunst und religiösen Vorstellungen und Gebräuchen, die wir in den vorhergehenden Kapiteln für die ganze neolithische und frühe Bronzezeit der West- und Ostmittelmeerländer kennen gelernt haben, machen einen engen Kulturzusammenhang

---

de Pierres à cupules à l'Ile d'Yeu; le Vendéen de Paris, 1909, t XIII No. 4). Ein Pferdefuss, und zwar einer der besten und deutlichsten, die bisher bekannt geworden sind, ist auf dem Rocher du Grand Chiron dargestellt (BAUDOUIN, Découverte d'une gravure de sabot de cheval de l'époque néolithique sur le rocher du Grand Chiron à l'Ile d'Yeu; Bull. de la Soc. préhist. de France; Paris 1909, t. VI, S. 238 ff.). Auch in Indien sind ganz gleichartige Darstellungen gefunden worden.

[1]) DIODOR IV, 24. „Nicht weit von der Stadt (Aggrion in Sizilien) war nämlich ein felsiger Weg und gleichwohl drückten sich in demselben die Spuren der Rinder ab, als wäre er von Wachs. Da nun auch dem Herakles dasselbe geschah und bereits seine zehnte Arbeit vollendet war, so glaubte er schon einen Teil der Unsterblichkeit zu besitzen" usw.

HERODOT IV, 82: Sie (die Skythen) zeigen einen Fussstapfen des Herakles, der ist in einem Felsen und sieht aus wie der Fusstritt eines Menschen und ist zwei Ellen lang, an dem Flusse Tyres.

[2]) Das ergibt sich auch aus zahlreichen noch heute fortlebenden Sagen und abergläubischen Bräuchen. Im Sächs. Vogtlande und Thüringen sagt man, von zwei Vermählten müsse der zuerst sterben, dessen Fusstritt nach der Trauung am Altar am meisten sichtbar ist (WUTTKE, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, § 304); die Geister können sich zwar unsichtbar machen, sie lassen aber Fussspuren zurück (Ebenda § 43). Um einen Dieb zu bestrafen schlägt man in die Fussspuren einen Sargnagel, dann stirbt der Dieb (Mecklenburg). Um einem Pferde die Nücken zu vertreiben schneidet man seine Fussstapfen auf einer Wiese aus und hängt das in einen Hemdlappen eingewickelte Grasstück in den Schornstein (WUTTKE a. a. O. § 711); Pferde werden behext, in dem man einen Nagel in ihre Fussstapfen steckt, sie können dann nicht von der Stelle (Ebenda § 392).

zwischen beiden Gebieten in jenen frühen Perioden zur Gewissheit. Mit dieser Erkenntnis ist, meine ich, zugleich auch die Frage nach einem genetischen Zusammenhang zwischen den ost- und westmittelländischen Megalithbauten endgültig in bejahendem Sinne gelöst. Denn es wäre durchaus unkonsequent und unlogisch, wollte man zwar für alle die genannten Kulturerscheinungen eine gegenseitige Abhängigkeit beider Kulturgebiete zugestehen, für die verschiedenartigen Megalithbauten dagegen einen Zusammenhang ablehnen und trotz ihrer überraschenden Übereinstimmung eine selbständige Entstehung und Entwickelung annehmen.

Dann aber erhebt sich sofort die Frage: ist die Steingräberidee und die mit ihr gleichalterige Kultur von Ost nach West gelangt, wie MONTELIUS, Sophus MÜLLER, DÉCHELETTE u. a. Forscher annehmen, oder ist nicht vielmehr die Ausbreitung in umgekehrter Richtung, also von West nach Ost erfolgt?

Schon bei Besprechung der verschiedenen Formen der Megalithbauten hatten wir gesehen, dass typologische Entwickelungsreihen vom rohen Dolmen zu den einfachen Ganggräbern und den vollendeten Kuppelbauten nur in Nord- und Westeuropa vorhanden sind, während die Übergangsformen im Orient vollständig fehlen. Und ebenso verhält es sich mit der typologischen Entwickelung der Schachtgräber, deren Anfangsformen gleichfalls nur für das südwestliche Mitteleuropa nachgewiesen sind. Schon diese eine Tatsache allein rechtfertigt meines Erachtens die Annahme eines west- oder nordeuropäischen Ursprungs des Steingräbergedankens.

Unsere weiteren Untersuchungen haben die Richtigkeit dieser Annahme in vollem Umfange bestätigt. Bei fast allen, dem reinen Neolithikum angehörigen Analogien zwischen den Ost- und Westmittelmeerländern konnten wir für letztere mit grosser Wahrscheinlichkeit und in vielen Fällen sogar mit voller Bestimmtheit das höhere Alter nachweisen. Ich erinnere nur an die altneolithischen iberischen Gefässformen, an gewisse Feuersteingeräte, darunter besonders die Silexwurfringe, an die violinkastenförmigen und die Brettidole, die kegelförmigen Fetische und viele andere Dinge, namentlich aber an die Schriftzeichen von Pouca d'Aguiar, die nach ihren Begleitfunden und ihrem Auftreten in Dolmen und Ganggräbern einfachster Art zweifellos viel weiter zurückreichen, als selbst die ältesten kretischen Inschriften. Ja es ist sogar in höchstem Grade wahrscheinlich, dass sie unmittelbare Abkömmlinge der spätpaläolithischen schriftartigen Zeichen Südfrankreichs und Nordspaniens sind, wie denn auch noch zahlreiche andere, oben eingehend behandelte Erscheinungen eine Entwickelung der frühen

Megalithkultur der iberischen Halbinsel aus der altsteinzeitlichen oder postpaläolithischen Kultur der nord- und südpyrenäischen Gebiete in hohem Grade wahrscheinlich machen.

Eine andere, nicht minder wichtige Frage ist die: In welcher Weise ist die Ausbreitung des Steingräberkultus vor sich gegangen? Durch langsame Übermittelung von Land zu Land, von Volk zu Volk? Oder durch wandernde oder vielmehr seefahrende Völker?

Diese Frage ist schon von MUCH [1]) sehr eingehend behandelt worden und ich muss bekennen, dass ich seine Ausführungen im wesentlichen für durchaus zutreffend halte. Bei einer Übermittelung des Megalithgedankens von Volk zu Volk müssten die „Schwierigkeiten der Übermittelung riesige, und bei den grossen Lücken, bei der Unzahl der einzelnen Stämme (Nordafrikas), die sich fremdsprachlich, zum Teil auch fremdrassig, daher zumeist auch feindlich gegenüber gestanden sind, und bei dem Umstande, dass der Gegenstand der Übertragung nicht wie eine Handelsware von Hand zu Hand gegeben werden, sondern nur schwerfällig Vorstellungen folgen konnte, die sich in jedem neuen Volke erst einwurzeln mussten, ehe sie weiter überliefert werden konnten, der Zeitraum, dessen die Wanderung bedurfte, ein ganz ausserordentlicher gewesen sein. .... Die christliche Religion hat fast tausend Jahre gebraucht, um von ihrer Wiege bis Skandinavien zu gelangen! Und sie hat den geraden Weg über Italien und Deutschland eingeschlagen, sie ist von weit kräftigeren Gedanken gefördert worden und nicht selten an der Spitze bewaffneter Heere einhergeschritten."

Auch ist zu bedenken, dass rein übersinnliche Vorstellungen, wie sie den Megalithbauten ohne Zweifel zugrunde liegen, bei ihrer Übermittelung von Volk zu Volk einerseits sehr abgeschwächt werden, andererseits von den Anschauungen aller Völker, die an der Übermittelung beteiligt waren, auch vieles aufnehmen und daher schliesslich in völlig veränderter Form am Endziel anlangen mussten.

Eine langsame Verbreitung des Megalithkultus von Volk zu Volk kann daher nur in beschränktem Grade stattgefunden haben, in der Hauptsache wird sie vielmehr durch wandernde und seefahrende Völker erfolgt sein, die gewaltsam ihre heimischen Bräuche in die von ihnen eroberten Länder verpflanzten. Dies wird ja auch schon dadurch bestätigt, dass die Verbreitung der Steingräber, wie wir oben gesehen hatten, keineswegs lückenlos ist, sondern die

[1]) MUCH, Die Heimat der Indogerm. im Lichte der urgesch. Forschung, S. 143 ff.

einzelnen Megalithgebiete stellenweise von sehr ausgedehnten megalithfreien Ländermassen unterbrochen werden.

Freilich so, wie MUCH es sich vorstellte, dass überall wo wir heute Megalithbauten finden, nordische Seefahrer oder wandernde Nordländer sich niedergelassen und den Dolmengedanken unmittelbar von seiner (von MUCH im skandinavischen Norden angesetzten) Heimat aus bis an die äusserste Peripherie des Ausbreitungsgebietes importiert hätten — kann sich der Vorgang natürlich keinesfalls abgespielt haben. Um so ausgedehnte Gebiete zu erobern und dauernd zu besetzen, müssten diese Einwanderer in der Tat, wie bereits KOSSINNA entgegen gehalten hat, nicht nur ganz ausserordentlich zahlreich und kriegslustig gewesen sein, sondern auch eine Fortpflanzungsfähigkeit besessen haben, die der sprichwörtlich gewordenen Vermehrungsfähigkeit der australischen Kaninchen kaum nachstehen würde.

Man wird sich die Ausbreitung vielmehr so denken müssen, dass die Urheber des Dolmengedankens zunächst die in der näheren Umgebung befindlichen Küstengebiete kolonisierten und dass dann, nachdem die neue Grabsitte hier Wurzel gefasst hatte, von diesen ersten Kolonien aus Tochterkolonien gegründet wurden, die ihrerseits wieder neue Gebiete beschickten. Zu dieser Auffassung stimmt auch am besten die Tatsache, dass neben mancherlei Analogien, die die Megalithkultur in den verschiedenen Megalithgebieten aufweist, doch der Gesamtcharakter der jeweiligen Kultur um so verschiedenartiger ist, je weiter die betreffenden Gebiete auseinander gelegen sind.

Allerdings wird dann die Übertragung des Dolmengedankens naturgemäss etwas mehr Zeit beansprucht haben, als es bei direktem Import vom Entstehungspunkt bis an die äusserste Peripherie der Fall sein würde. Aber diese grösseren Zeiträume kommen doch nur für die erstmalige Ausbreitung dieses Bestattungsbrauches, also nur für die ältesten Formen der Megalithbauten, die einfachen Dolmen, in Betracht. Und da wir gerade dieser Grabform sowohl im Norden wie im Westen Europas gewiss eine sehr lange Zeitdauer zuerkennen müssen, so kommt es dabei auf ein paar hundert Jahre mehr oder weniger, die für ihre Ausbreitung erforderlich waren, wohl kaum an.

Hatte dann einmal die neue Grabsitte in den von ihr eroberten Ländern festen Fuss gefasst, so konnten der raschen Ausbreitung blosser Modifikationen und Verbesserungen, wie wir sie bei der ganz allmählichen Entwickelung und Ausgestaltung der Ganggräber und ihrer Varianten vor uns sehen, keine Schwierigkeiten mehr

erwachsen. Zur Übertragung dieser modifizierten Grab- und Architekturformen bedurfte es nicht mehr grösserer Wanderungen, sondern dazu reichten schon die einfachen Handels- und sonstigen Beziehungen hin, wie sie sich nach jeder Wanderung zwischen dem Mutter- und Tochterlande ganz von selbst herausbilden. Der Islam, der, wie ja auch vielfach das Christentum, mit Feuer und Schwert bis in die entlegensten Länder getragen wurde, bedurfte vieler Jahrhunderte zu seiner Ausbreitung. War er dann einmal in der neuen Heimat festgewurzelt, so stand der Einführung aller weiteren, auf dem Gebiete islamitischer Kultur und Architektur gemachten Fortschritte nichts mehr im Wege und in allen vom Islam unterworfenen Ländern sehen wir daher in allen Perioden im wesentlichen immer die gleiche, nach der Zeit wechselnde Kultur auftreten.

Aus den gleichen Erwägungen ergibt sich auch, dass die Heimat neuer Vervollkommnungen der Megalithbauten keineswegs mit dem ursprünglichen Entstehungsherd des Steingräbergedankens zusammen zu fallen braucht. Lag die Wiege der Dolmenidee beispielsweise irgendwo im nördlichen Europa — was ich zwar für recht wohl möglich, aber keineswegs für erwiesen halte — so konnte der Übergang von der einfachen kleinen Stube zum primitiven Ganggrab recht wohl in der Bretagne oder auf der iberischen Halbinsel oder wo immer die Übergangsformen nachweisbar sind, erfolgt, und namentlich konnten besondere Architekturformen, wie sie bei der Errichtung der späteren Megalithbauten Anwendung fanden, von Ländern übernommen sein, wo die betreffende Bauweise schon längst bei Profanbauten üblich war. Dies gilt vor allem von dem „falschen Gewölbe", das im Norden Europas gänzlich unbekannt ist und in Westeuropa, soweit bisher feststeht, nur bei den jüngsten Megalithgräbern angewendet wurde, im Oriente dagegen schon bei den rein neolithischen Wohnhütten der untersten Schicht (der sogenannten Rundbautenschicht), von Orchomenos erscheint. Ich halte es daher für wahrscheinlich, dass diese Bauform irgendwo im östlichen Mittelmeergebiete entstanden und dass sie von dort aus dem Westen übermittelt worden ist, wo sie insbesondere bei der Konstruktion der Grabkammern Verwendung fand. Den gleichen Ursprung könnte man vielleicht auch für die oben beschriebene Säulenform der Kuppelgräber von Los Millares und der Talayots der Balearen annehmen. Da indessen die iberischen Säulen bereits ihre Vorläufer in den Pfeilern der Deckensteine der einfachen, noch nicht in falschem Gewölbe konstruierten Plattenganggräber (Antequerra u. a.) haben und zudem die Gräber von Los Millares den kretischen Palästen zeitlich zweifellos vorausgehen, so werden wir

vorläufig wohl an der westmittelländischen Herkunft dieser sehr eigentümlichen und charakteristischen Säulenordnung festhalten müssen.

Ein sehr schwieriges Problem bildet gegenwärtig noch die Frage nach der ethnischen Stellung der Träger des Dolmengedankens. Sie hängt eng zusammen mit der nach dem ersten Entstehungsort des Steingräberbaues. Fast alle Forscher, die sich mit dieser Frage beschäftigt und einen einheitlichen Ursprung des Dolmengedankens angenommen haben, haben seine Entstehung in die äusserste Peripherie, also entweder in den Orient, wie Sophus MÜLLER, MONTELIUS u. a., ja sogar nach Indien, wie BONSTETTEN, oder in den Norden Europas nach Skandinavien verlegt, wie WILSER, PENKA, MUCH u. s. f. Die Möglichkeit, dass auch eines der zwischen diesen extremen Punkten gelegenen Länder als Entstehungsherd in Frage kommen könne, ist dagegen bisher so gut wie gar nicht in Betracht gezogen worden. Und doch bildet gerade für die ethnische Seite des Dolmenproblems eine präzise Beantwortung dieser Frage die unbedingte Voraussetzung. Einigermassen sichergestellt ist bisher nur die ethnische Zugehörigkeit der nordischen Gruppe der Dolmenbauten. Diese nordischen Dolmenbauern waren — das dürfen wir heute mit grosser Bestimmtheit aussprechen — Indogermanen und zwar Nordindogermanen und die unmittelbaren Vorfahren der nachmaligen germanischen Völkerstämme. War daher der Norden die Geburtsstätte des Steingräberbaues, so dürfen wir auch bei den Errichtern der westfranzösischen und iberischen Megalithbauten die gleiche ethnische Zugehörigkeit oder doch mindestens einen starken nordischen Einschlag voraussetzen und sie als eine nordindogermanisierte Urbevölkerung betrachten *.

* Anmerkung. Vielleicht gelingt es einmal mit Hilfe bestimmter geologischer Tatsachen eine feste Basis für eine genaue chronologische Fixierung der ältesten Dolmengruppen zu gewinnen. Die auf glaubwürdigen Zeugnissen älterer Beobachter fussenden Untersuchungen DEECKES (10. J.-Ber. der Geogr. Ges. zu Greifswalde) haben es nämlich sehr wahrscheinlich gemacht, dass das alte sagenhafte Vineta eine versunkene Dolmennekropole ist, die ziemlich rasch gleichmässig unter den Meeresspiegel versunken sein muss, sonst wäre kein Stein auf dem andern geblieben. Nun ist eine solche Senkung als letzte grosse Veränderung, die die deutsche Ostseeküste vor der Gegenwart erlitten hat, tatsächlich als die bekannte Litorinasenkung nachgewiesen, die im Wesentlichen die heutige Gestaltung der Ostseeküste bedingt hat. Ist also die DEECKEsche Hypothese, dass die wiederholt von glaubwürdigen Beobachtern auf dem Meeresboden wahrgenommenen Steinbauten Dolmen sind, zutreffend und würde es insbesondere gelingen, noch ungestörte submarine Steingräber aufzufinden, so wäre damit eine sehr wertvolle Identifizierung der nordischen Dolmenperiode mit der jüngsten geologischen Epoche gegeben, die dann als Ausgangspunkt für weitere Kombinationen dienen könnte.

Aber der Beweis des nordischen Ursprungs des Dolmengedankens ist bis jetzt noch keineswegs endgültig erbracht und dürfte bei der Schwierigkeit, das allein ausschlaggebende chronologische Verhältnis der nordischen und südwesteuropäischen Megalithbauten untereinander genau festzustellen, vorläufig auch kaum zu erbringen sein. Ja der Umstand, dass wir in den nordportugiesischen Dolmen eine ganze Reihe von Kulturerscheinungen feststellen konnten, die sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die postpaläolithische Kultur der nord- und südwärts der Pyrenäen gelegenen Gebiete zurückführen lassen, und die Tatsache, dass auch das sonstige Inventar dieser Gräber ein durchaus archaisches Gepräge aufweist, liessen sich sogar zu Gunsten des nordiberischen Ursprungs der Steingräbersitte ins Feld führen. Dann aber würden wir über die Rassenzugehörigkeit der Urheber dieses Grabbrauches noch ganz im Dunkeln bleiben. Denn wir wissen von der iberischen Urbevölkerung vorerst nichts, als dass neben Brachykephalen vom Typus von Furfooz [1]) noch zwei somatisch scharf von einander unterschiedene dolichokephale Typen existierten, von denen der eine mit pentagonalem Schädelbau und hohem Wuchs der Cro-Magnonrasse zweifellos auf das nächste verwandt war*, während die durch einen ovalen Langschädel charakterisierte zweite, viel kleinwüchsigere Rasse (Männer 154—162, Frauen 139—154 cm) nicht nur hinsichtlich der Bildung des Schädels, der breiten niedrigen Stirn und dem gedrückten Schädeldach, sondern namentlich auch in den Gliederproportionen, der im Vergleich zu den Beinen sehr beträchtlichen Länge der Arme und dem eigentümlichen Verhältnis zwischen distalem und proximalem Abschnitte der oberen und unteren Extremitäten von der heutigen europäischen Bevölkerung völlig abweicht [2]) **.

* Anmerkung. Erwähnt sei hier, dass der Cro Magnontypus auch in der kekannten Nekropole von Yortan Kelembo in Mysien nachgewiesen ist; insbesondere sollen eine Reihe von Schädeln von El Argar (No. 2, 30, 40, 65) eine grosse Verwandtschaft zeigen (HOUZÉ: Les ossements humains d'Yortan Kelembo; Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Bruxelles 1902 u. 1903). Auch in der schon erwähnten Grotte von Pho-Binh-Gia und mehreren anderen neolithischen Höhlen Hinterindiens ist in Begleitung von scharf ausgeprägten europäischen Gerätetypen wie Beilen, Wurfringen usw. ein Menschentypus zum Vorschein gekommen, der sich von den rezenten wie vorgeschichtlichen, mit asiatischen Geräteformen vergesellschafteten asiatischen Menschenrassen auf das schärfste unterscheidet, dagegen in jeder Beziehung den Cro Magnonartigen Typen Portugals und Spaniens

[1]) Perreira da COSTA, Noticia sobre os esqueletos no cabeço d'Arruda. P. OLIVEIRA, Raças dos Kjoekkenmoeddings de Mugem, Lisboa 1881.

[2]) S. JAQUES, L'éthnologie préhist. dans le Sud-Est de l'Espagne. Bull. de la Soc. d'Anthrop.; Brüssel 1887, VI, S. 210—236.

nahe verwandt erscheint (l'Anthropologie 1909, S. 562 f.). Endlich soll nach den Berichten über die amerikanischen Ausgrabungen bei Nufar (Nippur) in der südlichen Euphratebene die gleiche Beschaffenheit auch noch das alte Kulturvolk der Sumerer aufweisen, die sich durch einen hohen, kräftigen, ebenmässigen Wuchs, grosse geradestehende Augen, nicht vorstehende Jochbeine, gerade oder nur ganz leicht gebogene Nasen, schmale Lippen und eine ausgeprägte Langköpfigkeit auszeichnen, Eigenschaften, die sie ebensowohl von der mongolischen Rasse, wie von den durch ihre aufgeworfenen Lippen und stärker gebogenen Nasen scharf charakterisierten Semiten trennen (E. D. COPE, The oldest civilized men; The American Naturaliste 1896).

** Anmerkung. Dieser zweite dolichokephale Typus entspricht vielleicht dem heutigen iberisch-insularen Typus Denikers, der ausser auf der Pyrenäenhalbinsel noch auf den westlichen Mittelmeerinseln (mit Ausnahme der Balearen) namentlich auf Korsika, Sardinien und Sizilien vorkommt und, durch Mischung abgeschwächt, auch in Italien südlich der Linie Rom-Ascoli und in Süd-Frankreich in den Departements Angoumois, Limousin und Périgord erscheint. Charakteristisch für ihn sind ziemlich kleiner Wuchs (160—162 cm), ausgebildete Dolichokephalie (Ind. am Lebenden 74—75), längliches Gesicht, gerade oder aquiline Nase, schwarzes lockiges oder krauses Haar, sehr dunkle Augen und gebräunte Haut.

Sehr dürftig sind die Notizen, die wir aus dem Altertum über die somatischen Eigenschaften der Iberer besitzen. Bei Silius Italicus wird ein iberischer Jüngling geschildert als rothaarig und von weisser Hautfarbe und Calpurnius FLACCUS spricht von der blonden Schlankheit Spaniens (HIRT a. a. O., S. 38). STRABO aber unterscheidet (III, 1, 6) die Iberer von den Galliern auch in der Körperbeschaffenheit und TACITUS (Leben des AGRICOLA, Kap. 11) hielt die Iberer wegen ihrer äussern Erscheinung für Verwandte der Siluren Britaniens, die er auf Grund ihrer Körperbeschaffenheit übereinstimmend mit den freilich sehr spärlichen Mitteilungen Cäsars (de bello gall. V, 12) von den wohl zweifellos germanischen Kaledoniern Schottlands und den der französischen Küste gegenüber wohnenden Galliern unterscheidet. Die von TACITUS besonders angeführten Eigenschaften: das meist krause Haar und die bräunliche Gesichtsfarbe stimmen in der Tat gut zu dem soeben erwähnten iberisch-insularen Typus Danikers, was sehr für die Vermutung des TACITUS spricht.

Ebensowenig wie die Anthropologie hat die Sprachforschung das über die ältesten Bevölkerungsverhältnisse Iberiens ausgebreitete Dunkel zu erhellen vermocht. Zwar überliefern uns die antiken Schriftsteller einige iberische Worte, mit denen man aber nicht viel anfangen kann und auch die sehr zahlreichen, wenn auch dürftigen iberischen Inschriften haben bisher zu keinem Ziel geführt, da sie fast völlig ungedeutet sind und überdies meistens nur Namen enthalten. Über die sprachliche Zugehörigkeit der heutigen Basken, die sich selbst Es- oder Euskaldunac (d. h. Menschen, die das Euskara sprechen) nennen und deren Sprache wegen „einer, man möchte sagen, übertriebenen Agglutination" am meisten noch den Indianersprachen Amerikas vergleichbar ist (WHITNEY, Leben u. Wachstum der Sprache, S. 275), ist man noch ganz im Unklaren. Bemerkt sei, dass Prof. RHYS aus einigen, freilich recht dürftigen altbritischen, den alten Pikten zugeschriebenen Inschriften eine Verwandtschaft des nach seiner Ansicht nicht indogermanischen Piktischen mit dem Baskischen hat erschliessen wollen, eine Annahme, die durch die sowohl bei den Iberern wie bei den Pikten (ZIMMER, Zeitschr. für Rechtsgesch. 15, S. 209 ff.) heimische, aber noch bei keinem indogermanischen Volke sicher nachgewiesene Mutterfolge eine gewisse Bestätigung findet. (Vgl. u. S. 169 f.)

Indes ist auch die iberische Herkunft der Steingräber keineswegs sicher erweisbar und die vorhin angeführten Tatsachen lassen sich auch bei der Annahme eines nordischen Ursprunges ganz wohl verstehen. Denn es ist ohne weiteres anzunehmen, dass sich die Träger des Dolmengedankens bei der dauernden Niederlassung in den von ihnen besetzten Gebieten die Kulturerrungenschaften der von ihnen unterworfenen Urbevölkerung zu Nutze machten, zumal wenn die von ihnen vorgefundene Kultur auf einer höheren Entwickelungsstufe stand, als die von ihnen aus ihrer früheren Heimat mitgebrachte. Das Ergebnis dieser Erwägung ist also folgendes: Als feststehend dürfen wir bisher nur den europäischen Ursprung des Steingräberbaues betrachten, dagegen muss vorläufig noch unentschieden bleiben, ob der Ausgangspunkt im skandinavischen Norden oder auf der iberischen Halbinsel oder in irgend einem anderen Gebiete der ozeanischen Küste zu suchen ist, und ebensowenig lässt sich die ethnische Zugehörigkeit der Erfinder und Träger dieses Grabritus gegenwärtig mit Bestimmtheit angeben.

Während im reinen Neolithikum, wie wir gesehen hatten, die Kulturbewegung im wesentlichen nur von West nach Ost geht, machen sich, je mehr wir uns dem Ende der jüngeren Steinzeit und der frühen Bronzezeit nähern, um so mehr umgekehrt gerichtete Kulturströmungen bemerkbar, ein Verhältnis, dem wir ja auch anderwärts als normale Reaktion auf stattgefundene Wanderungen begegnen und das wir namentlich im Norden der Balkanhalbinsel nach dem Einbruch der Träger der bemalten und der Spiral-Mäander-Keramik nach Kleinasien und Griechenland sehr gut beobachten können. Bezeichnend für diese vom Orient nach dem Westmittelmeergebiete ausstrahlende Kulturbewegung sind neben dem Auftreten des soeben erwähnten falschen Gewölbes zunächst gewisse Ornamentmotive, insbesondere die Spirale und das Augenornament. Als Ausgangspunkt für die Spiraldekoration kann, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargetan habe und wie auch KOSSINNA, Hubert SCHMIDT u. a. annehmen, nur das nordwestbalkanische Gebiet in Frage kommen, von dem aus sie sich sowohl nach Westen und Nordwesten über das Kulturgebiet der sogenannten „Bandkeramik“ wie ostwärts und südwärts über das Gebiet mit bemalter Keramik und die Ostmittelmeerländer verbreitet hat. Den Ausgangspunkt des Augenornamentes möchte ich innerhalb des Kulturkreises mit Gefässmalerei suchen, wo wir ihm zum ersten Male an Gefässen des 2. Stiles der Tripoljekultur, also schon in einer ziemlich frühen Periode begegnen.

Auch manche religiöse Vorstellungen scheint der Westen vom Orient überkommen zu haben. So insbesondere die „gehörnten Gottheiten", den Stier- und Mondkultus, der in Ägypten und Kreta eine so bedeutende Rolle spielt und hier auch schon in sehr früher Zeit nachweisbar ist. Auch die Pithosbestattung, die auf der iberischen Halbinsel erst verhältnismässig spät einsetzt, scheint auf orientalische Vorbilder zurückzugehen.

Vor allem aber verraten ihre orientalische Herkunft ohne weiteres alle die verschiedenartigen, in den Gräbern von Los Millares und verwandten Nekropolen in grossen Mengen deponierten Schmuck- und Luxusgegenstände, die sich nicht nur in stilistischer Hinsicht eng an die orientalischen und insbesondere ägyptischen Vorbilder anlehnen, sondern schon durch ihr Material von ihrer Heimat zeugen. Neben Amethyst, Türkis und Callais, die gewöhnlich für Importartikel gehalten werden, die indes recht wohl auch im Lande selbst gewonnen sein können[1]), gehören hierzu vor allem die Strausseneier und das Elfenbein vom Hippopotamos und vom Elefanten, Materialien, die in ganz Nordafrika nicht vorkommen und

---

[1]) Gegen die orientalische Herkunft des südwesteuropäischen Türkis und Callais, die besonders von DAMOUR und später von Cazalis de FONDOUCE (de l'emploi de la callaïs dans l'Europe occid. aux temps préhist. Congrès internat. d'anthrop. et d'archéol. 1880, S. 320 ff.) behauptet worden ist, spricht schon die einfache Tatsache, dass vorgeschichtliche Erzeugnisse aus Callais im Orient bisher überhaupt noch nicht aufgefunden worden sind. Auch ist in den vier westeuropäischen Gebieten, aus denen man bisher Objekte aus Callais kennt, die Form der Perlen eine durchaus verschiedene. In Palmella (CARTAILHAC, âges préhist. de l'Esp. et du Port., S. 130) und in der Anta des Monte Abrahão (C. RIBEIRO a a. O., S. 53, Fig. 60 u. Est. IV, 4 u. 5) bilden sie sorgfältig gearbeitete Oliven, Kugeln, Zylinder und Scheiben, in der allée couverte von Pouy de la Haillade auf dem vielgenannten Plateau von Ger, (Hautes-Pyr.) sind sie ganz klein und zylindrisch (DÉCHELETTE, Manuel d'arch. S. 622), in der Provence gleichfalls sehr klein, aber weniger regelmässig (Cazalis de FONDOUCE a. a. O.), während sie in den Ganggräbern vom Morbihan Taubeneigrösse erreichen, im übrigen aber ebenfalls nicht sehr gleichmässig bearbeitet sind. Diese Verschiedenartigkeit der Form deutet entschieden viel mehr auf lokale Herstellung aus einem in der Nähe gewonnenen Rohmaterial, wie auf einen Bezug aus einer fremdländischen Quelle, die doch für alle vier Gebiete jedenfalls die gleiche sein musste. Auch kennt man ja neuerdings in Deutschland schon mehrere Fundorte von echtem Türkis, so bei Plauen und Ölsnitz i. S., bei Langenwolschendorf und Weckersdorf im Fürstentum Reuss und endlich bei Jordansmühl in Schlesien. Und wenn auch das von diesen Fundorten stammende Material nur wenig brauchbar und aus Frankreich und Portugal selbst das natürliche Vorkommen überhaupt noch nicht bezeugt ist, so ist doch wenigstens der Erweis erbracht, dass diese wertvollen Steine nicht ausschliesslich auf Asien beschränkt sind und es erscheint daher auch für die westeuropäischen Stücke ein lokaler Ursprung keineswegs ausgeschlossen.

daher nur aus Ägypten nach dem Westen gelangt sein können [1]). Ebenso sind die, teils aus Elfenbein, teils aus Alabaster hergestellten „Parfümfläschchen", die in ihrer Form und wahrscheinlich auch Bestimmung durchaus den kleinen steinernen Deckelgefässen von Amorgos, Melos, Syros [2]) und anderen Punkten entsprechen, zweifellos auf einen Import zurückzuführen oder doch wenigstens Nachbildungen orientalischer Muster, wie auch die zahlreichen sonstigen Steingefässtypen, die wir am Schluss des Neolithikum und in der frühen Bronzezeit in Spanien vor uns haben und die durchaus mit den orientalischen Gefässen übereinstimmen.

Auch die Kenntnis der Metallbearbeitung ist wohl zunächst dem Orient zu danken. Nach S. A. REISNER's grundlegenden Ausführungen [3]) gehören die ältesten Kupferfunde Ägyptens: Harpunen, Pfriemen, Nadeln, Dolche, Speere, Armbänder und Ringe noch dem späteren Teile der mittleren prädynastischen Periode an und in der ersten Dynastie (ca. 3300 v. Chr.) sind die Altägypter bereits im Besitze einer vollen Ausrüstung von kupfernen Waffen, Geräten und Schmuckgegenständen. Auf der iberischen Halbinsel dagegen begegnen wir den ersten Metallsachen nicht früher als in den Gräbern vom Los Millares- und Palmellatypus und selbst so reich ausgestattete Ganggräber, wie das vom Monte Abrahão, oder Grabhöhlen, wie die gleichfalls ausserordentlich reiche Grotte vom Cabezo da Ministra, enthalten noch keine Spur von Metall. Andererseits aber muss sich Spanien, sofern es die Metallurgie wirklich erst vom Orient übernommen hat und sie nicht doch etwa eine lokale Erfindung ist, schon frühzeitig in dieser Hinsicht von den Ostmittelmeerländern emanzipiert haben. Denn nicht nur weisen die einzelnen Gerätetypen im allgemeinen durchaus selbständige Formen auf [4]), sondern es ist auch die Zusammensetzung der Bronze, die auf der iberischen Halbinsel fast gleichzeitig mit dem Kupfer

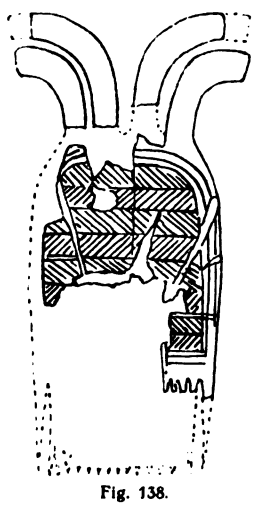


Fig. 138.
Elfenbeinkamm, Spanien.
L. Siret, a. a. O. S. 140, Fig. 7.

[1]) SIRET, Les Cassitérides etc.

[2]) BLINKENBERG, Antiq. prémycéniennes. 'Etude sur a plus anc. civ. de la Grèce; Mém. Soc. Ant. 1896, p. 23.

[3]) The early dynastic cemeteries of Naga-ed-Der, I, 1908, S. 114 ff.

[4]) H. SCHMIDT, Der Bronzefund von Canena, Prähist Zeitschr., Bd. I, H. 2, S. 126.

auftritt, von der in allen übrigen Gebieten und insbesondere auch im Orient üblichen Mischung grundverschieden [1]).

Die Beziehungen zwischen Orient und der iberischen Halbinsel müssen übrigens auch noch in mykenischer Zeit sehr lebhafte gewesen sein, wie das Auftreten echter mykenischer Gefässe und namentlich auch der charakteristischen Goldplatten in Spanien deutlich zeigt (Fig. 139).

Fig. 139.
Goldscheibe von Algarve.
J. Fortes, La spirale préhist. et autres signes, gravées sur pierre; La Revue préhist. 1. Jg. No. 10, S. 317, Fig. 1.

Eine andere sehr bemerkenswerte Erscheinung am Schlusse des westeuropäischen Neolithikum bildet die Anknüpfung neuer Verbindungen zwischen Orient und Occident. Während in den älteren Abschnitten des Neolithikum die Verbindung zwischen Orient und Occident wie es scheint fast ausschliesslich über die Pyrenäenhalbinsel und die Meerenge von Gibraltar führt und im wesentlichen auf die südliche Hälfte des Mittelmeergebietes und die grossen Inseln beschränkt bleibt, setzt in der Palmellastufe neben dieser uralten, noch immer fortbestehenden Verbindung auf einmal auch noch ein reger direkter Verkehr nach dem unteren Rhonegebiete ein.

Schon oben hatten wir gesehen, dass sich die im wesentlichen der Übergangszeit angehörenden Megalithgräber mit Giebelloch vom Orient über die grossen Mittelmeerinseln bis Südfrankreich und von da weiter über die Bretagne, die grossbritischen Inseln bis Skandinavien kontinuierlich verfolgen lassen, dass dagegen die Pyrenäenhalbinsel von diesem Grabtypus völlig frei bleibt.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Ausbreitung der Spirale, die in Spanien und Portugal nur sehr spärlich vertreten ist und hier nur in Form von S-förmigen Figuren und hängenden Doppelvoluten vorzukommen scheint, dagegen in den grossen Megalithbauten der Bretagne und namentlich der britischen Inseln in sehr verschiedenen Variationen und in vollendeter Ausführung uns entgegentritt.

Endlich gehören hierzu noch die bekannten kyprischen Doppelbeile. Sie sind in Spanien und Portugal gänzlich unbekannt, und nur eine einzige sehr schön verzierte Nachbildung aus Stein ist hier zum Vorschein gekommen. Wohl aber begegnen wir ihnen im unteren Rhonegebiete, von wo aus sie sich über Süddeutschland,

[1]) Ebenda, S. 129, Anmkg.

den Mittelrhein und mainaufwärts bis weit nach Norddeutschland hin verbreiten[1]).

Fragen wir schliesslich noch, welche Momente gegen den Schluss des Neolithikum oder in der Steinkupferzeit zu dem Einsetzen dieser lebhaften Handelsbeziehungen zwischen Orient einer- und der iberischen Halbinsel und Rhonemündung andererseits geführt haben mögen und welche Gegenwerte den orientalischen Händlern für ihre Handelsartikel geboten werden konnten, so kann für die pyrenäische Halbinsel kein Zweifel bestehen. Hier waren es das Kupfer und aller Wahrscheinlichkeit auch schon das Zinn, denen sich als drittes Metall bald noch das Silber und wohl auch das in Spanien schon frühzeitig verwendete Gold hinzugesellte[2]).

Weniger klar liegen die Verhältnisse für das untere Rhonegebiet, da Südfrankreich in jener frühen Zeit wohl kaum über eigene exportfähige Landeserzeugnisse verfügte. Diese Gebiete können daher nur eine Vermittlerrolle gespielt haben, indem sie den Übergang der von weiter nordwärts anlangenden Handelsprodukte nach dem Orient vermittelten.

Als solche Exportwaren können aber hauptsächlich nur zweierlei in Frage kommen: das britische Zinn und der nordische Bernstein.

Das Zinn, das ja in den späteren Perioden und insbesondere in geschichtlicher Zeit von Grossbritannien aus tatsächlich diesen Weg genommen hat, kann wohl ohne weiteres ausgeschieden werden. Denn es ist nicht anzunehmen, dass die britischen Zinnquellen in so früher Zeit bereits erschlossen waren. Das ergibt sich schon aus dem völligen Fehlen aller und jeder Metallgegenstände in den grossen Kuppelbauten der britischen Inseln[3]).

Es bleibt daher nur der Bernstein übrig, der in der Tat nicht nur im Marnegebiete[4]), sondern insbesondere in den Steingräbern der Départements Gard und Aveyron[5]) angetroffen worden ist und in der Grotte von Aurensan, Hautes-Pyrénées, sogar schon in spätpaläolithischer Zeit erscheint[6]). Freilich ist OLSHAUSEN neuerdings, wie er in der Diskussion zu meinem Vortrage bemerkte[7]), der Nachweis geglückt, dass fossiler Bernstein auch in Südfrankreich

[1]) LISSAUER: Die Doppeläxte der Kupferzeit im westlichen Europa; Z. f. E. 1905 S. 519 ff. und Kärtchen S. 524.

[2]) S. o. S. 57.

[3]) O. MONTELIUS, Orient und Europa, S. 71 ff., 82 ff., 86 ff.

[4]) Baron de BAYE, Archéol. préhist., 2e édit. p. 298.

[5]) CARTAILHAC, Matér. 1876, p. 513.

[6]) Emilien et Ch. L. FROSSARD, Note sur la grotte d'Aurensan, Matér. 1870, S. 215.

[7]) Mannus II, S. 316.

vorkommt und er glaubt deshalb den südfranzösischen Bernsteinschmuckstücken einen lokalen Ursprung zuweisen zu dürfen. Indes wäre dann noch der Beweis zu liefern, dass diese Bernsteinlager schon in jenen frühen Zeiten bekannt waren und dass sie in der Tat ausgebeutet wurden. Und selbst wenn dieser Nachweis gelingen sollte, so ist damit noch keineswegs ausgeschlossen, dass neben dem im Lande selbst gewonnenen Material nicht auch ausserdem der in so reichen Mengen vorhandene und gewiss schon aus weit früherer Zeit bekannte und weithin exportierte nordische Bernstein nach wie vor auf der alten Handelsstrasse vertrieben wurde. Die Verbreitung der kyprischen Doppeläxte bis weit nach Norddeutschland hinein weist jedenfalls mit aller Bestimmtheit auf einen sehr regen Handel mit dem Bernsteingebiete hin, und es will mir nicht recht verständlich erscheinen, warum sich der Handel gerade diesen Gegenden zugewendet haben sollte, wenn er sich lediglich auf Waren wie Pelze, Felle, Sklaven usw. erstreckt haben sollte, die anderswo sicher viel bequemer und billiger zu haben waren.

Zum Schluss dieser Studie möchte ich noch auf einige Nachrichten und Sagen hinweisen, die darauf hinzudeuten scheinen, dass noch in klassischer Zeit eine dunkle Erinnerung an uralte west-östliche Wanderungen und Kulturströmungen fortlebte.

Nach dem Zeugnis des Ephoros war es eine ziemlich verbreitete Ansicht, dass die Urbewohner Siziliens Iberer gewesen seien [1]). Leider ist bei der sehr unbestimmten Fassung dieser Notiz nicht zu ersehen, ob diese Urbewohner mit den Sikanern identifiziert wurden, die ja sonst allgemein für die ältesten Bewohner der Insel gelten. Denn auch die Sikaner, die sich selbst allerdings für autochthon hielten [2]), waren nach THUKYDIDES [3]) und dem Sirakusaner PHILISTOS [4]) Iberer, die vom Flusse Sikanos in Italien nach Sizilien gewandert seien, von Ligyern vertrieben, wie THUKYDIDES hinzusetzt. Einen Fluss dieses Namens bei einer Stadt Dera in Iberien kennt auch Stephanus von Byzanz [5]) und eine Stadt Sikane [6])

---

[1]) STRABO VI, 2, 4: *Ἴβηρες, οὕσπερ πρώτους φησὶν τῶν βαρβάρων Ἔφορος λέγεσθαι τῆς Σικελίας οἰκιστάς.*

[2]) THUKYDIDES VI, 2: *ὡς αὐτοί φασιν,* und nach DIODOR V, 2, der sich insbesondere auf die von TIMAIOS beigebrachten Beweise beruft (*πολλὰς αὐτοῦ φέροντας ἀποδείξεις*; DIOD. V, 6) hatten dieselbe Auffassung *οἱ νομιμώτατοι τῶν συγγραφέων.*

[3]) THUKYDIDES I, 1: *ἀπὸ τοῦ Σικανοῦ ποταμοῦ τοῦ ἐν Ἰβηρίᾳ ὑπὸ Λιγύων ἀναστάντες.*

[4]) DIOD. V, 6: *ἀπό τινος Σικανοῦ ποταμοῦ καὶ' Ἰβηρίαν ὄντος.*

[5]) STEPH. BYZ. s. V.: *Δηρά, γῆς Ἰβηρίας, ἧς ὁ Σικανὸς ποταμός.*

[6]) Ebenda: *Σικάνη, πόλις Ἰβηρίας, ὡς Ἑκαταῖος Εὐρώπῃ. τὸ ἔθνικον Σικάνιος.*

Hekatäus, deren Lage allerdings ebensowenig festzustellen ist, wie die von Dera und vom Sikanosfluss.

Mögen diese Angaben auch in Anbetracht zahlreicher sonstiger Zeugnisse, nach denen die Sikaner aus Italien eingewandert waren[1]), auf berechtigte Zweifel stossen[2]), so deutet diese Nachricht doch jedenfalls auf eine uralte Erinnerung an frühe, von der Pyrenäenhalbinsel ausgehende, also ostwärts gerichtete Wanderungen hin, gleichgültig, ob die Eindringlinge Sikaner oder irgend welche andere Völker unbekannten Namens waren. Übrigens liessen sich auch beide Überlieferungen ganz gut vereinigen. Denn es liesse sich recht wohl denken, dass zwar einzelne iberische Stämme direkt nach Sizilien übergesiedelt sind, während andere sich zunächst in Italien niederliessen, um dann erst später ihre Wanderung nach Süden fortzusetzen. Die archäologischen Tatsachen und besonders auch das Vorkommen von Dolmen und sonstigen Megalithbauten in Etrurien, dessen Ureinwohner nach Jo. Lydus de mag. prooem. ein ἔθνος Σικανόν waren, können diese Vermutung nur stützen.

Auf sehr frühe Wanderungen von Sizilien nach dem Ostmittelmeergebiete, die also gewissermassen die Fortsetzung der soeben besprochenen Wanderungen darstellen würden, scheinen verschiedene besonders auf Kreta und bei den Atlantiern heimische Sagen hinzuweisen.

Nach DIODOR durften sich die Atlantier[3]), die die fruchtbaren Gefilde des Okeans bewohnten und „deren Sagen von denen der Hellenen nur wenig abwichen", mit Recht rühmen, dass bei ihnen die Götter geboren seien und auch HOMER nennt den Okean die Geburtsstätte der Götter[4]). Der erste König der Atlantier war Uranos, der den grössten Teil der bewohnten Erde „zumal die Länder gegen West und Nord beherrschte" und der nicht nur Gesetze und Ordnung schuf, sondern auch allerhand nützliche Erfindungen machte und insbesondere die Menschen die Beobachtung der Gestirne und der Jahreszeiten lehrte[5]). Und ähnliches wird

---

[1]) PAUSANIAS V, 25, 6; Verg. Aen. VII 795; VIII 328; XI 317; Plin. III 69 u. a.

[2]) HOLM, Geschichte Siziliens im Altertum Bd. I, S. 59.

[3]) DIODOR III, 56.

[4]) ILIAS, XIV, 200 f., wo der Dichter Hera sagen lässt:

Denn ich gehe zu schauen der nährenden Erde Begrenzung
Auch den Okeanos, uns're Geburt und Tethys die Mutter.

Auch bei den Ägyptern galt nach DIODOR I, 12 der Okean, den sie freilich mit ihrem Nil identifizierten, für die Geburtsstätte der Götter.

[5]) DIODOR III, 56.

auch von seinen Söhnen Hesperos und Atlas[1]) berichtet, der seine astronomischen Kenntnisse dem Herakles als Dank für eine erwiesene Wohltat mitteilte, von dem sie dann wiederum den Hellenen übermittelt wurden[2]). Muss man bei diesen Nachrichten nicht unwillkürlich an jene merkwürdigen und grossartigen astronomischen Anlagen denken, die Alignements und Cromlechs, wie wir sie oben von den europäischen Küstenländern des Okeans und namentlich aus der Bretagne kennen gelernt hatten? Besonders interessant dabei ist noch die ausdrückliche Angabe, dass die Hellenen ihre astronomischen Kenntnisse aus dem Westen erhalten hätten.

Anmerkung. Die erste Hälfte des vorliegenden Buches war bereits fertig gedruckt, als die grosse neue Abhandlung SCHUCHHARDT's über den Stonhenge erschien (Prähist. Ztschr., II. Bd., H. 4), in der SCHUCHHARDT in sehr geschickter Weise die Grabhypothese für den Stonhenge wie seine Verwandten zu stützen sucht. Ich kann mich hier nicht näher darauf einlassen, nur soviel möchte ich schon jetzt, vorbehaltlich einer eingehenderen späteren Darlegung, bemerken, dass ich, nachdem ich in diesem Sommer die gewaltigen englischen Steindenkmäler persönlich kennen gelernt und sehr eingehend studiert habe, nach wie vor für die meisten Steinanlagen an der Tempelhypothese festhalten muss. Besonders bestärken mich darin die Verhältnisse beim Avebury, den STUCKELEY sicher weit korrekter beschrieben hat als AUBRAY, der die „Feststrasse" in schnurgerader Richtung und ganz gleicher Breite bis nach West-Kennett gehen und hier rechtwinklig nach dem auf dem Overton Hill befindlichen zweiten Steinkreis umknicken lässt. Dieser Verlauf kann ganz unmöglich so gewesen sein, vielmehr muss nach den erhaltenen Steinen die „Feststrasse" genau wie die Alignements von Carnac einen zweifachen, wenn auch nicht sehr scharfen Knick mit annähernd parallelen peripheren Schenkeln gebildet und ausserdem sich nach S. O. zu beträchtlich verschmälert haben, wie dies die nebenstehende Skizze veranschaulicht. Dieser Verlauf entspricht in der Tat sehr gut der Zeichnung STUCKELEY's, der nur die Krümmung etwas übertrieben hat. Vor allem aber glaube ich aus den noch erhaltenen Resten schliessen zu dürfen, dass es sich hier nicht um zwei gesonderte „Feststrassen" handelt, die von ein und derselben Siedlung aus nach zwei verschiedenen, von einander völlig unabhängigen Steinkreisen führen, wie dies SCHUCHHARDT annimmt, sondern dass der grosse Steinkreis von Avebury, der kleine Steinkreis auf dem Overton-Hill und die beide

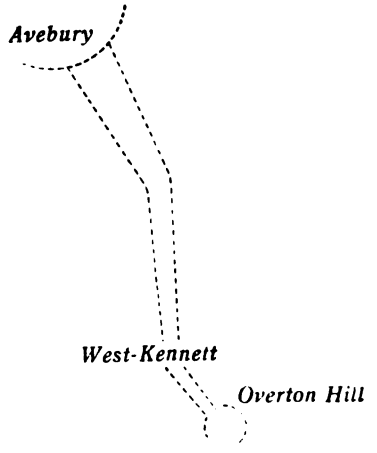


Fig. 140.

[1]) DIODOR III 60, wo aber Hesperos im Gegensatz zu IV 27 nicht als Bruder sondern als Sohn des Atlas erscheint.

[2]) DIODOR IV, 27.

Von Uranos ging dessen Herrschaft auf seine beiden Söhne Atlas und Kronos über. Atlas erhielt die Gegenden am Ozean, während Kronos über Sizilien und Libyen, sowie auch über Italien und alle westlichen Länder herrschte. Überall habe er, berichtet DIODOR weiter, feste Plätze angelegt und daher „komme es, dass bis auf den heutigen Tag in Sizilien und den westlichen Ländern viele hochgelegene Orte nach seinem Namen Cronia genannt würden“[1]). Nach der gewöhnlichen Sage war er ein milder freund-

---

verbindende, nach SO. zu sich beträchtlich verschmälernde Feststrasse tatsächlich ein zusammengehöriges Ganzes bilden. Ebenso halte ich es auf Grund meiner eigenen Wahrnehmungen für wahrscheinlich, dass die zweite von STUCKELEY gezeichnete, nach SW. laufende Strasse wirklich existiert hat.

Diese ganze Form der Anlage — selbst wenn die zweite Strasse nur ein Phantasieprodukt STUCKELEY's sein sollte — scheint mir doch vielmehr auf einen Tempel als ein Grab oder eine Nekrepole hinzuweisen, mag es sich dabei nun um ein Sonnen-, Mond- oder sonst welches Heiligtum handeln.

Jedenfalls muss die Sternkunde in der indogermanischen Urzeit schon eine verhältnismässig hohe Entwicklung erreicht haben. Darauf deutet schon der Umstand hin, dass man höchstwahrscheinlich bereits ein Sonnenjahr kannte, das im Gegensatze zu dem auf dem Sexagesimalsystem basierenden babylonischen Sonnenjahr mit 360 Tagen 366 Tage und 12 Monate zählte. Den Unterschied zwischen dem Mondjahre zu $12 \times 29^1/_2$ Tagen und dem Sonnenjahre glich man dadurch aus, dass man ersterem 12 Schalttage hinzufügte, die sich in der Form der „Zwölf Nächte“ bis heute erhalten haben.

Auf der Beobachtung des Mondes mit seinen vier Phasen: dem Voll- und Neumond (Syzygien) und dem ersten und letzten Viertel (Quadraturen), deren für die Schiffahrt so bedeutungsvollen Beziehungen zu Ebbe und Flut (Springfluten z. Z. der Syzygien und Nippfluten z. Z. der Quadraturen) gewiss schon frühzeitig erkannt werden mussten, beruht wahrscheinlich auch die siebentägige Woche und zugleich die Heiligkeit der 7, die man früher allgemein aus der babylonisch-assyrischen 7-Zahl der Planeten hergeleitet hat und die in der ganzen indogermanischen Mythologie eine so grosse Rolle spielt. Gerade die Anwohner des Ozeans — mochten diese nun Indogermanen sein oder nicht — hatten zu solchen Beobachtungen nicht nur die beste Gelegenheit, sondern auch die meiste Veranlassung. Wagten sie sich doch, wie die in den Muschelhaufen vorkommenden Reste von nur in der Hochsee lebenden Fischarten lehren, schon in ganz frühneolithischen Perioden mit ihren primitiven Fahrzeugen weit in das offene Meer hinaus.

Ein andere, möglicherweise mit dem Mondlaufe zusammenhängende heilige Zahl bildet die 9, die der dritte Teil des siderischen, $27^1/_3$ Tage umfassenden Mondmonats ist und die wir in der irischen nómad und den römischen nônae und nundinae (Wochenmärkte, die jeden 9. Tag abgehalten wurden) vor uns haben. Vergleiche hierüber die beiden Arbeiten von W. H. ROSCHER: „Die enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen der ältesten Griechen“ und die „Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen“ in Bd. XXI 4 und Bd. XXIV 1 d. Abhdlg. d. phil. hist. Kl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wissensch., 1903 u. 1904.

---

[1]) DIODOR III 61; So Kronion in Elis, DIOD. XV 77; auf Sizilien XV, 16; Kronios-Hügel in Italien, Dionys. Halic. A. P. I, p. 27.

licher Gebieter, der die wilden Menschen ein friedliches gesittetes Leben lehrte, weshalb denn auch seine Zeit das goldene Zeitalter der Menschen war[1]). Nach einem abweichenden Berichte war er dagegen ein grausamer und habsüchtiger Fürst, der von seinen Burgen aus die Menschen tyrannisierte[2]). Jenen Charakter nahm der Gott besonders in Italien an; dieser, der des semitischen Baal-Moloch[3]), wird ihm in Sizilien ausdrücklich beigelegt.

Gleichfalls nach Sizilien verlegte die Sage die Heimat der Demeter, der Tochter des Kronos, die hier zuerst die Menschen den Getreidebau lehrte[4]) und dann erst später diese Kenntnis auch nach Griechenland brachte. Allerdings stritten sich die einzelnen Länder um die Ehre dieser Entdeckung und insbesondere nahmen sie die Ägypter für sich in Anspruch. Aber auch bei ihnen war nach ihrer eigenen Sage das Saatkorn erst durch Isis, die mit Demeter identifiziert wurde, eingeführt worden. Auch in dieser Sage lebt also die Erinnerung an uralte aus dem Westen kommende Kulturströmungen fort.

Als dritte, speziell mit Sizilien verknüpfte Gottheit nennt uns die Sage neben Poseidon, der nur in loser Verbindung mit der Insel steht, die Kore oder Persephone, die Tochter der Demeter, die von Pluto geraubt und in die Unterwelt entführt wird. Wenn auch diese Sage auf kein anderes Land so gut passt, wie auf Sizilien, das so oft und so vielfach die Macht der Unterwelt hat erfahren müssen, so hatte sie doch ursprünglich, wie HOLM meines Erachtens zutreffend ausführt[5]), weiter nichts zu bedeuten, als das Bergen des Samenkorns in der Erde, und sie ist daher gleichfalls für die Anschauungen, die man über die Herkunft des Getreidebaus hatte, charakteristisch.

Anmerkung. Diese Überlieferungen von der westmittelländischen Herkunft des Getreides finden auch in den archäologischen Tatsachen eine feste Stütze. Denn dass in SW.-Europa das Getreide bereits in paläolithischer Zeit, wenn auch vielleicht noch nicht kultiviert wurde, so doch schon bekannt war, kann trotz der von mancher Seite dagegen erhobenen Bedenken nach den Funden von Monastruc bei Bruniquel und aus der Grotte des Espélugues bei Lourdes, wo zwei aus Rengeweih geschnitzte Ähren zum Vorschein kamen und namentlich nach der bildlichen Darstellung einer stark begrannten Gerstenähre auf einer Schiefertafel aus der Höhle von Lortet kaum mehr zweifelhaft sein und das Vorkommen von Reib-

[1]) DIODOR V, 66.

[2]) DIODOR III, 61.

[3]) HOLM a. a. O., Buch I, S. 43.

[4]) DIODOR V, 2. Zu Gunsten der sizilischen Herkunft des Getreidebaues führte man vor allem an, dass im leontinischen und in anderen sizilischen Gebieten der Weizen wild wächst, eine Tatsache, die schon HOMER, Odyss. IX, 109 ff., bekannt war.

[5]) Ad. HOLM, Gesch. Siziliens im Altertum, Leipzig 1870, I. Buch, S. 44.

Auch einige aus dem Altertum uns überkommene Nachrichten über Sitten und Gebräuche der Bewohner Italiens und der Balearen dürften hier wegen der Parallelen, die sie im östlichen Mittelmeergebiet haben, zu erwähnen sein. Die höchst eigentümliche Sitte der Couvade oder des Männerkindbettes, die uns DIODOR von den Bewohnern Corsicas [1]), STRABO von den Iberern [2]) berichtet, findet sich nicht nur an der Ostküste des adriatischen Meeres [3]) sondern

steinen in derselben Schichte, in der auch die Zeichnung der Gerstenähre von Lortet gefunden worden ist, macht es durchaus wahrscheinlich, dass man das Getreide auch bereits zu mahlen verstand. Denn es ist, wie MUCH sehr richtig betont, gar nicht erfindlich, zu welch anderem Zwecke die Reibsteine in jener Zeit, in der man noch gar keine geschliffenen Steinwerkzeuge herzustellen verstand, gedient haben sollten.

Aber selbst wenn über diesen Punkt noch Zweifel bestehen könnten, so ist doch soviel sicher, dass in der neolithischen Periode der Getreidebau in West-Europa in verhältnismässig sehr früher Zeit in sehr grossem Umfange betrieben wurde und dass er, wie die Funde von El Garcel lehren, namentlich in Spanien bereits zu einer Zeit vorkommt, die den ältesten Dynastien Ägyptens sehr weit voran liegt.

Dies wird auch durch die Verbreitung der Ackerunkräuter bestätigt. Als Heimat der meisten von ihnen hat man schon längst das südliche Europa nachgewiesen und namentlich verdient hier das Leinkraut (Silene coarctata) hervorgehoben zu werden, das wild wachsend bisher nur aus Spanien bekannt geworden ist.

Und ähnlich verhält es sich auch mit den verschiedenartigen Hülsenfrüchten, wie der Linse, Gartenerbse und namentlich Saubohne, deren wildwachsende Stammformen gleichfalls in den westlichen Mittelmeerländern bis einschliesslich Spanien verbreitet erscheinen und die als Kulturpflanzen auf der Pyrenäenhalbinsel ebenfalls schon in der vielgenannten frühneolithischen Station von El Garcel nachgewiesen sind, im Orient und Ägypten dagegen erst in viel späterer Zeit auftreten.

Endlich sei auch noch des Flachses oder Leins gedacht, der in Mittel- und Westeuropa gleichfalls schon sehr früh verwendet wurde. Dies ergibt sich nicht nur aus den Funden von Robenhausen und andern gleichaltrigen Pfahlbauten, sondern vor allem auch für die Pyrenäenhalbinsel aus dem zahlreichen Vorkommen von Spinnwirteln in El Garcel, die, wie man weiss, bei der Verarbeitung der Wolle nicht verwendbar sind und deren Anwesenheit daher immer auf Flachsspinnerei hinweist. In Ägypten sind Kapseln oder Bastfasern von Lein nicht früher nachweisbar als in der IV. Dynastie (Beginn des III. Jt. v. Chr.) und selbst das ist von BUSCHAN und MUCH bezweifelt worden, weil die in der gleichaltrigen Pyramide von Gizeh beigesetzte Mumie des Königs Menkare der IV. Dynastie noch in Wolldecken gekleidet ist und nicht wie die Mumien der späteren Zeit in solche von Linnen. Übrigens sind der in Ägypten und der in Europa verwendete Flachs auch der Art nach verschieden. Der in den Pfahlbauten nachgewiesene Flachs stammt vom Linum austriacum, der wildwachsend in den Mittelmeerländern und dem südlichen Mitteleuropa vorkommt, der ägyptische dagegen vom Linum usitatissimum, dessen Ursprungsland wahrscheinlich in Kleinasien und den Kaukasusländern zu suchen ist.

[1]) DIODOR V, 14.

[2]) STRABO III, 4, 15.

[3]) HÖRNES, Urgesch. der Menschen S. 433; die Sitte soll in Albanien und Montenegro noch heute bestehen.

auch bei den Tibarenern Kleinasiens [1]) wieder. Den von DIODOR erwähnten Bestattungs- und Hochzeitsbräuchen auf den Balearen [2]), begegnen wir namentlich bei einzelnen nordafrikanischen Stämmen [3]). Bastgewebe wie in Neu-Karthago wurden auch in Ägypten und Kappadokien hergestellt [4]). Die Ziege, die als Totemtier auf Kreta und im ägäischen Kulturkreise eine so grosse Rolle spielt [5]), ist auch in Iberien ein wichtiges Opfertier [6]). Die Herstellung der Dampfbäder mittelst erhitzter Steine war in Iberien [7]) die gleiche wie im Orient [8]). Wie in Palästina [9]), so wurde auch in Iberien die Todesstrafe bei gewissen Verbrechen durch Steinigen vollzogen [10]) und „wie vor Alters die Assyrer (Ägypter), setzten auch die Iberer die Kranken auf die Strasse aus, um von solchen, die die Krankheit aus Erfahrung kennen, Rat zu erhalten“ [11]). Besonders hervorzuheben ist aber die von den Bewohnern Kantabriens [12]) bezeugte — wohl ursprünglich mit der soeben erwähnten Couvade eng zusammenhängende — Mutterfolge, die trotz der Versuche DARGUNs [13]), HÖRNES [14]) u. a. sie als eine ursprünglich allgemein indogermanische Institution hinzustellen, in Europa* doch mit Sicherheit nur bei den Iberern der Pyrenäenhalbinsel und den Pikten [15]) Britanniens nachweisbar ist, im Osten aber in historischer Zeit noch bei den Lykiern bestand [16]). In Spanien haben sich Überlebsel davon sogar bis zur

* Anmerkung. In dieser Auffassung bestärkt mich auch noch die Stellung, die die Frau höchstwahrscheinlich in der indogermanischen Urzeit einnahm. Über-

[1]) APOLLON. II, 1013.
[2]) DIODOR V, 18.
[3]) HERODOT IV, 172.
[4]) STRABO III, 5, 10.
[5]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 347.
[6]) STRABO III 3, 7.
[7]) Ebenda.
[8]) HERODOT: IV.
[9]) Ev. Math. 16.
[10]) STRABO III, 3, 7.
[11]) STRABO III, 3, 7. In den Handschriften steht *οἱ Αἰγύπτιοι*; da aber HERODOT I, 197 und STRABO selbst auch im XVI. Buche die Sitte von den Assyrern erwähnt, so erscheint die Conj. KRAMERs *οἱ Ἀσσύριοι* statt *οἱ Αἰγύπτιοι* gerechtfertigt.
[12]) HIRT a. a. O., S. 43.
[13]) DARGUN, Studien zum ältesten Familienrecht I, 1.
[14]) HÖRNES, Urgesch. d. Kunst, S. 88 ff.
[15]) ZIMMER a. a. O., S. 209 ff.
[16]) HERODOT III; allerdings wird diese Nachricht durch die Inschriften nicht bestätigt, da hier regelmässig der Sohn als Sohn seines Vaters, nicht aber, wie HERODOT meldet, als der Mutter angeführt. Wohl aber finden wir in Kos und anderswo Reste dieser Sitte; vgl. HIRT a. a. O., S. 65.

Gegenwart erhalten, denn noch heute führt man dort nicht nur den Vater-, sondern auch den Muttername.

Wenn auch all diesen verschiedenen und zudem vielfach recht vagen und unzuverlässigen Nachrichten über herrschende Sitten und Gebräuche, Ursprung der Bewohner, Göttersagen und Kulturmitteilungen an sich natürlich nur ein ganz beschränkter Wert beizumessen ist, so erhalten sie doch im Zusammenhang mit den archäologisch ermittelten Tatsachen eine gewisse Bedeutung.

Bei den vorstehenden Untersuchungen habe ich mich im wesentlichen darauf beschränkt, den Kulturzusammenhang der iberischen Megalithkultur mit dem Ostmittelmeergebiete darzutun und

---

all, wo das Mutterrecht herrscht, begegnen wir auch einer grossen Wertschätzung der Frau. Bei den Cantabren Spaniens war nur die Tochter erbberechtigt, die ihrerseits erst die Brüder ausstattete, und auf den Balearen wurden für ein Weib drei oder vier Männer als Lösegeld gegeben. Ähnlich heisst es von den Lykern, dass sie die Frauen höher schätzten als die Männer (SCHRADER, Die Indogermanen S. 74). Nun lassen zwar gewisse archäologische Tatsachen in Mitteleuropa und namentlich die reich ausgestatteten Frauengräber der nordischen Bronzezeit wie die der grossen Hallstatter Nekropole darauf schliessen, dass sich auch in zweifellos indogermanischem Ländern die Frau einer gewissen Achtung erfreute. Doch weisen andererseits zahlreiche Traditionen und mancherlei, namentlich bei rückständigen Völkern heute noch herrschende Bräuche darauf hin, dass die Frau in der indogermanischen Urzeit durchaus nur als ein Geschöpf zweiter Ordnung galt. Der Montenegriner entschuldigt sich mit einem schamhaften oprostite, wenn er einem Fremden gegenüber seiner Frau und Tochter Erwähnung tut, und wie einst Krimhilde es als etwas ganz Natürliches hinnahm, dass ihr von ihr heiss geliebter Gatte ihren „lip zerblowen", so findet sich auch heute noch die russische Bäuerin in geduldiger Ergebenheit mit der Peitsche ab, mit der der Mann der Frau gegenüber sein Herrenrecht geltend macht und die auch in den russischen Volksliedern vielfach erscheint. Auch die noch heute bei den Südslawen übliche und gleichfalls schon im Nibelungenliede bezeugte Ausschliessung der Frau von den Mahlzeiten der Männer, der wir auch bei den Indoiraniern, den Griechen und Makedoniern begegnen, bestätigen diese Auffassung; ebenso wie die Form der Ehe, die die Frau im wesentlichen nur zum Arbeitstiere stempelt; das schon in den Veden bezeugte Erbrecht, das (im Gegensatz zu den Lykern, Cantabern usw.) die Frau, wie noch heute in Albanien und teilweise auch in Russland, vom Erbe ausschloss; die drakonischen Bestimmungen und Bräuche beim Ehebruch der Frau, von denen uns GORKI ein sprechendes Beispiel aus Südrussland vorführt und vor allem die nicht nur bei den Indiern, sondern auch bei den Skythen, Thrakern, Slawen und vielleicht auch bei einzelnen germanischen und griechischen Völkern herrschende Bestimmung, dass die Frau ihrem verstorbenen Gatten in das Grab oder auf den Scheiterhaufen nachfolgen musste.

Dazu kommen weiter die indogermanischen Verwandtschaftsbezeichnungen, die mit einer einzigen, wohl kaum in Betracht kommenden Ausnahme (altn. svilar = griech. ἀέλιος) lediglich im Hinblick auf das Verhältnis der Frau zu den Angehörigen des Gatten gebildet sind und schliesslich auch noch der bei den indogermanischen Völkern mehr oder weniger hervortretende Ahnenkult. Vergl. hierzu SCHRADER a. a. O. S. 99.

die über beide Endpunkte hinaus, einerseits nach dem skandinavischen Norden, andererseits nach den südöstlichen Ländern Asiens führenden Beziehungen nur kurz gestreift. In einer neuen Arbeit gedenke ich zunächst den iberisch-bretonisch-skandinavischen Beziehungen näher treten und dabei vor allem auch die bereits oben berührte Frage eingehender erörtern zu können, ob die Dolmenidee und die mit ihr gleichzeitig einsetzenden sonstigen Kulturerscheinungen auf der iberischen Halbinsel oder im Norden oder an irgend einem anderen, zwischen beiden extremen Gebieten gelegenen Punkte ihren Ausgang genommen haben.

Viel schwieriger als diese dürfte sich die Behandlung der zweiten Frage gestalten, in welchem Masse die vom Südwesten Europas nach dem Ostmittelmeergebiete ermittelten Einwirkungen noch darüber hinaus nachweisbar sind. Dass in der Tat ziemlich enge Beziehungen zwischen den Küstenländern des östlichen Mittelmeeres und dem indischen und selbst noch südostasiatischen Megalithgebiete bestehen, glaube ich schon jetzt durch eine Reihe charakteristischer Beispiele gezeigt zu haben. Aber die Frage nach einem Kulturzusammenhang gestaltet sich hier deshalb wesentlich komplizierter, weil zu den vom Südwesten Europas ausgehenden Kulturströmungen auch noch starke Einwirkungen aus dem südöstlichen Mitteleuropa hinzutreten und ausserdem sowohl in Ägypten wie in den übrigen hier in Betracht kommenden Ländern schon frühzeitig aus eigener Kraft eine selbständige und hohe Kultur erblüht, deren Bestandteile zugleich mit den aus dem Westen und Norden anlangenden Elementen in verschiedener Richtung nach Osten sich ausbreiten. Eine befriedigende Lösung dieses schwierigen Problems dürfen wir wohl erst erhoffen, wenn sowohl Indien und die weiter ostwärts gelegenen Gebiete, als namentlich die zwischen den Mittelmeerküsten und Indien liegenden grossen Ländermassen genauer durchforscht sein werden, als es gegenwärtig der Fall ist.

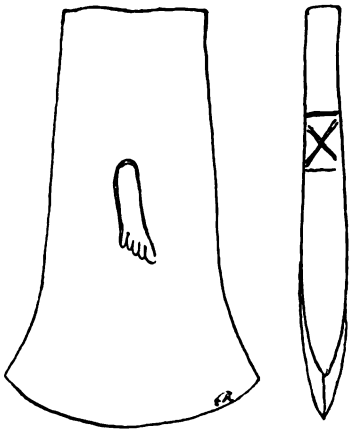


Fig. 141.
Bronzebeil von Mersina, Klein-Asien.
v. Luschan, Prähist. Bronzen aus Klein-Asien; Globus Jg. 1902, S. 198, Fig. 14.

Namen- und Sachregister.

Aberglaube 150.
Abri de la Garenne 132.
Abri von Monastruc 167.
Abury s. Avebury.
Abydos 53, 99, 137.
Ackerbau 123, 167.
Aditi 147.
Agamemnon 118.
Aggrion 150.
Agni 147.
Ägypten 1, 7, 10, 47, 54, 59, 70, 72, 93, 94, 108, 112, 137, 141, 146, 149, 160.
Ahnenkult 170.
Ainos 135.
Akalis 98.
Alabaster 42, 43, 99, 107, 124, 128, 129, 160.
Alaska 38.
Alatri 116.
Albanien 114.
Albuñol 57.
Alcalá (Portugal) 11, 79.
Alcalá del Rio (Spanien) 56.
Alcobaça 31, 34, 45, 83, 99, 100.
Alemtejo 4, 55, 62.
Algarve 4, 11, 55, 62, 161.
Algeciras 13.
Algier 7, 25.
Alicante 46.
Aljezur, anta de 34.
Alignements 21 ff., 165.
Alijo 4.
Allahabad 39.
Allées couvertes 4.
Almeriagruppe 13, 44, 45, 116.
Almizaraque 78, 80, 84, 85, 124.
Alphabetiforme Zeichen 55 ff.
Alquevez, caverna dos 40.
Altamira 52, 53, 148.
Altar 145.
Alvão 8, 33, 48, 49, 51 ff., 55, 58, 62, 65, 121.
Amathos 117, 118.
Ameisenartige Taille 105.
Amethyst 43, 57, 107.
Amorgos 103, 107, 117, 160.
Amulette 48, 58, 139.
Andalusien 4, 54, 62, 80.
Anghelu Ruju 46, 75.
Anjo 45.
Anneaux disques 96 ff., 144, 156.
Anta (= Megalithgrab); s. Aljezur; Donai; Estria; Frieiro; Freixo; Marcella; Paredes; Paço da Vinha.
Antequerra 11, 13.
Anthropologie 156 ff.
Aphrodite 131, 137, 138.
Apollo 131, 137, 138.
Aragonien 52.
Arcas (de Valdevez) 34.
Arcas (Pouca d'Aguiar) 48.
Architekturformen 9, 115 ff.
Argecilla 80.
Argivisches Heraion 12.
Ariadnetanz 133.
Arles 14.
Armringe 97, 99, 160.
Armenier 109, 110.
Armschutzplatten 39, 96.
Artemis 118, 131.
Aruna 135.
Aryaman 135.
Arzon 141.
Assos 116.
Assyrier 114, 169.
Astarte 127.
Astronomie 28 ff., 164 f.
Aśvins 137.
Asylien 52, 65.
Atharvaveda 147.
Atlantier 164 f.
Atlas 165, 166.
Atreus, Grab des 10, 12.
Augenornament 44, 82, 84, 121, 129, 158.
Aunjetitzer Typus 45.
Aurensan 162.
Ausbreitung der Megalithgräber 151 ff.
Ausrüstung 107.
Australien 148.
Auvernier 119.
Avebury 24, 143, 165 f.
Aventiguan 147.
Avesta 137.
Aveyron 38, 100, 103, 105, 122, 162.
Axt 122.
Azaram 26.

Babylonien 127, 147, 166.
Babska 99, 103.
Baena 20.
Bakerhill 132.
Βάλαροι 93.
Balearen 10, 11, 93, 109, 136, 141, 169.
Balkangebiet 26, 76, 85, 96.
Banda 90.
Bandkeramik 157.
Barreiros 24.
Barrows 69 ff., 80, 147.
Basken 157.
Bastzeug 169.
Batanera 56.
Bätylien 130 f.
Baû (Babylonische Gottheit) 147.
Bauformen 10, 115 f.
Baza 109.
Becher 32, 67, 71, 88.
Befestigungen 117, 166.
Befruchtung 122, 123.
Beg Perl Blanc 76.
Behar 49.
Behausteine 50.
Beja 57.
Beil, Formen 33, 36, 89, 91, 156.
Beil, Kultgegenstand 98, 122 f.
Beira alta 32, 34.
Belgien 5, 11, 94.
Bellas 34, 136.
Benacci 123.
Beni Hassan 93.
Bensafrim 55.
Berber 111.
Bergkrystall 94.
Bernstein 43, 44, 162 f.
Beth Dshibrin 110.
Bhujyu 137.
Bijaygarh 39.
Bilderschrift 61, 63.
Birori 7.
Bison 52.
Bleiplatten 144.
Bogenförmige Silexe 90.
Bohuslän 149.
Bologna 123.
Bombenförmige Gefässe 88.
Borgo 82.
Borore 7.
Bragança 34.
Brenha 36, 40, 100.
Brennziegel 112.
Bretagne 20, 23, 50, 67, 74, 83, 85, 130, 141, 161, 165.
Brettidole 103, 119 ff., 126.
Brieg 39.
Bronze 42, 160 f.
Brunnengräber 14 ff., 150.
Bruniquel 167.
Buckelverzierung 32, 67.
Buckelgefässe 147.
Buddha 149.
Büffel 53.
Bulgarien 7, 10, 23, 111, 112, 125.
Butmir 82, 93, 94.
Buyalance 20.

Cabeço da Ministra 40, 44, 160.
— dos Moinhos 36, 40, 100.
— dos Mosqueiros 40, 45.
Cacella 44, 45.
Cadoiço, gruta de 34.
Cagliari 44, 45, 75.
Cairns s. Barrows.
Calapata 106.
Calatras, gruta de 34.
Caledonier 157.
Californien 148.
Callais 43, 107, 159.
Campina, Nekropole von 44.
Cantabrien 168, 169.
Capaci 15.
Capelludos, Dolmen von 34.
Carnac 21, 23, 74, 76, 165.
Carniçosas 40.
Carrezedo do Alvão 55.
Carvalhinha, orca de 33.
Casa da Moura 37, 45.
Casa dos Mouros 67.
Cascaes 38, 108.
Castelluccio 77, 139.
Castillo 52, 85, 138.
Castione 39, 119.
Castro Maxim 45.
Catalonien 20, 25, 52.
Caverna do Cerro del Sol 56.
Cefalu 116.
Cesareda 45.
Chã das Arcas 34.
Chã do Mezio 34.
Chã do Torrão 34.
Chambéry 97.
Chandesvar 132.
Charente 82, 87.
Chassey, camp de 73, 77, 78, 80, 81.
Chiaristella 70, 81.
Chlaina 107.
Choröer 111.
Chronologie der Menhire usw. 29 ff.
Chronologie der Megalithgräber; — absol. 44 ff; — relat. 3 ff., 31 ff.
Cogul 106.
Coimbatore-Distrikt 72.
Coimbra 11.
Collorgues 122, 141.
Combe Cullier, Grotte von 64.
Cori 116.
Courjeonnet 122.
Couvade 169.
Covalanos 52.
Crissa 137.
Cro-Magnonrasse 40, 144, 155.
Cromlech 19 ff., 119, 143, 144, 165.
Cueva de los latreros 56.

Cueva de los Murciélagos 57, 99.
Cueva del Romeral 11.
Cueva de Mengal 11, 13.
Cueva do Monge, 12 43.
Cueva lobrega 46, 82, 83.
Cumieira 40.
Cylinder von Knochen, Elfenbein, Marmor 83.
Cypern; Alignements 23; Dolche 89; Gefässe 69, 71, 73, 79, 81, 84; Gräber 10; Idole 128; Inschriften 59, 60; Keulen 90; Menhire 21; Nadeln 90.

Dachziegelartige Anordnung der Tragsteine 6.
Dädalus 116.
Dahomey 50.
Dampfbäder 169.
Dänemark 24.
Dar-bel-Quar 7.
D-förmige Zeichen 138.
Dekhan 18.
Delphi 137.
Delphin 137.
Demeter 167.
Dera 163.
Derbyshire 101.
Diadem, goldenes 57.
Dimini 80, 93.
Dolche 33, 42, 89, 91, 160.
Dolichocephalie 156 ff.
Dolium 69.
Dolmen 5.
Donai, anta de 34.
Doppeläxte, kyprische 89, 161, 163.
Doppelcromlech s. Er Lannik.
Doppelidol 103.
Doppelkonische Gefässe 72, 88.
Doppelspiralen 84, 125, 161.
Dosen 88.
Dravidas 135.
Dreieck, epigastrisches 122 f.
Dreieckornamente 87.
Dreschschlitten 112 ff.
Drillingsgefässe 78.
Durchbohrte Schieferplatten 36, 99, 128.
Durchbohrte Steinbeile 89.
Durchbohrte Zähne 33.
Dufaure, Abri 64.
Dyssers 9.

Early Minoan 46, 76, 102.
Ebbe 166.
Eberdarstellungen 51.
Edfou 25.
Eierbecherförmige Gefässe 75 f.
Eiförm. Querschnitt, Gefässe mit 69 f.
Einbaum 113.
Eisenzeit 57.
El Amrah 53, 68, 75, 85, 100.
El Argar 44, 46, 76, 88, 146, 156.
Elche 106.
Elefant, Darstellungen 51.
Elfenbein 43, 58, 108, 160.
El Garcel 44, 46, 70, 71, 76, 82, 88, 90, 119, 146, 165.
Elle, ägyptische 27, 119.
El Oficio 46, 146.
Enfida 7.
England 5, 17, 24, 69, 74, 76, 84, 88, 134, 141, 161, 162, 169.
Epigastrisches Dreieck 122.
Erbrecht 170.
Erbse 168.
Erde als gebärendes Prinzip 120.
Erdeven 21.
Erdgräber 18, 46.
Erfindung der Schrift 61 ff.
— des Ackerbaues 167 f.
Er Lannik 23, 29, 130, 132.
Er Mar
Erösd 81.
Eski Sagra 7.
Espartogeflechte 57.
Espélugues, grotte des 167.
Esten 123.
Estria, anta d' 37, 38, 95.
Etrurien 7, 20, 164.
Euskaldunac 157.
Eusoofzye-Distrikt 26.
Evora 5, 17, 57.
Exportartikel 162.

Falsches Gewölbe 10 ff., 41, 154.
Farbenpaletten 37, 101, 144.
Faro 44.
Felsenzeichnungen 107, 132, 135, 139, 141, 142, 144.
Fernacre Circle 27.
Festungsbauten 117.
Fetisch 97, 136, 137, 151.
Feuersteingeräte 31, 33 ff., 42, 65, 71, 90 ff., 151.
Figueira 4, 40, 44.
Finalmarina 101.
Fingerkuppenornament 32.
Fisch als Sonnensymbol 137, 141.
Flachs 168.
Flaschenförmige Gefässe 69.
Flechtarbeiten 57.
Fledermaushöhle 32, 57, 62, 99.
Folha das Barradas 40, 42.
Fontanello 91.
Fonte Velha 55, 56, 57.
Fontvieille 14.
Forno da Cal 44.
Freixo, anta de 40.
Frieiro, anta de 34.
Fruchtbarkeitszauber 123.
Fuenalamo 46.
Fuencaliante 56.
Furfooz 156.
Furninha 45.
Fussdarstellungen 38, 149 f.
Fussschalen 75.
Fussstollen, Gefässe mit mehreren 73.

Galgal 10.
Galicien 4, 20.
Gamaschen 107.
Gandul 54.
Ganggräber 8, 9, 33, 76, 99, 108, 110, 151, 153, 159.
Gard 122.
Gargas 147, 149.
Gatas 46.
Gatine, Dolmen de 150.
Gavrinis 23, 85, 140.
Gebelein 53, 78, 79, 137.
Gebel-Genamieh 25.
Gebel-Hetemas 136.
Geburtsstätte der Götter 164.
Gefangene, Abhauen der Hände 149.
Gefässe 66 ff., 151.
Gefässmalerei 41, 86.
Gehörnte Gottheiten 142 ff.
Gentillo 64.
Geometrische Silexe 90 ff.
Ger, Plateau de 73, 74, 159.
Gerona 20, 25.
Gerundia 91.
Geschiebe, bemalte 64.
Geschlechtscharakter bei figürl. Darstellungen 123 f.
Gesetze der Iberer 63.
Gesichtsdarstellungen 103.
Getreidebau 168 f.
Gewichte 119.
Gewölbe, falsches 10 ff., 41, 154.
Ghain Tiffiha 15.
Gibraltar 13, 161.
Giebelloch 17 ff., 161.
Gizeh 42, 168.
Glasperlen 45.
Glockenbecher 29, 41, 47, 58, 130.
Golasecca 25.
Goldgeräte 57, 161.
Gourdan 49, 64, 133.
Grabgrotten 34, 40, 44, 110.
Grabhypothese der Cromlechs 28, 165.
Granada 13, 57, 109.
Grattoirs 33.
Griechenland 10, 81, 167.
Grimma 94.
Grotta del Castello (Sizilien) 77.
Grotta di San Bartolemeu (Sardinien) 73, 74.
Grotte des Fées bei Fontvieille 14.
Grotte de la Crouzade 130.
Grotte des Espélugues 167.
Guadix 109.
Gudea 147.
Gurob 61.
Gürteldarstellungen 103, 105.

Haartracht 103.
Hagia Paraskevi 14, 103, 126.
Hagia Triada 102.
Hagios Onuphrios 102.
Hahn, angebliche Darstellung 51.
Haje 14.
Hausrat 111.
Heimat des Getreidebaus 167 f.
Heimat der Megalithgräber 151 ff.
Heimat der Schrift 59 ff.
Heimat des Turkis und Callais 159.
Hakenförmige Zeichen 141 f.
Hakenkreuz 139.
Halbkreise, konzentrische 82.
Halbmondförmiger Hängeschmuck 144.
Halbmondförmige Tonwülste 82, 83.
Halbmondförmige Zeichen 142 ff.
Hallein 39.
Halter-Daren 74.
Hämatit 93.
Hammer 123, 131.
Hammerweihe 123.
Handdarstellungen 85, 139 f.
Handel 43, 128, 154, 158, 161 f.
Hängeschmuck 103.
Haoma 146.
Harpunen 52, 65, 89, 91, 160.
Hathor 144.
Hatschiman-Moura 92.
Hausrat 111.
Heidentempel 116.
Helenendorf 131.
Hellenen 164, 165.
Heluan 91, 94.
Henkel 33, 34.
Hera 164.
Hérault 122.
Heraion, argivisches 12.
Herakles 150, 165.
Herminetten 38 ff.
Herrestrup 136.
Hesperos 165.
Hierankopolis 101.
Hieroglyphen 61.
Hinkelsteintypen 71, 73, 75.
Hippopotamos 129.
Hirschdarstellungen 51, 86.
Hirschhorngeräte 33, 58, 89.
Hirschhornstempel 101.
Hissarlik Troja 32, 49, 60, 68, 71, 73, 77, 82, 86, 87, 89, 90, 95, 100, 103, 120, 124, 129, 130, 134, 138, 141, 143.
Hochzeitsbräuche 123, 169.
Hockergräber 67, 91, 111.
Höhlen, Grab- 101, 111.
Höhlen, Wohn- 111.
Holland 11, 35.
Horiten 111.
Hörnchenförmige Ansätze 81.
Hörner, heilige 142 ff.
Hornos de Peña 52.
Hügel bei Dolmen 6, 10, 33.
Hütten 109, 154.

Iberer 63, 150 f., 163 f.
Idanha a Nova 102, 128.
Idole 54, 120, 124, 125 ff., 130.

Ifre 46.
Ile d'Yeu 149.
Illyrien 101.
Importwaren 43, 159 ff.
Indien 8, 18, 26, 50, 69, 72, 73, 75, 80, 90, 97, 103, 135, 139, 146, 148.
Indogermanen 111, 155, 157.
Indra 98.
Inschriften 48, 55 ff., 151.
Irland 136.
Isnello 44.
Isola Virginia 78.
Isopata, Kuppelgrab 12.
Istar 127.
Italien 7, 15, 17, 25.
Ithyphallische Figuren 53.
Ixion 134.

Jadeit 44, 46, 96.
Jaen 20.
Jagdszenen 51.
Jagdwaffen 52.
Jahr 28, 166.
Japan 8, 92, 98, 135, 139, 142.
Jeni Mahale 125.
Jeni Sagra 7.
Jochförmige Zeichen 142.
Jolaus 116.
Jordan 7.
Jordansmühler Typus 73.

Kabardie 141.
Kabylen 20, 25.
Kadiakinseln 38.
Kahun 61.
Kakovatos-Pylos 12.
Kalksteincylinder 39.
Kalofer 23.
Kamares 86.
Kämme 160.
Kammförm. Zeichen 119.
Kanarische Inseln 101, 112.
Kang Ha 8.
Kanon (Spreizstab am Schilde) 107.
Kappadokien 169.
Karien 10.
Karolinen 38.
Kasanlyk 23.
Kassiope 118.
Kaukasus 7, 8, 18, 112, 131, 148.
Kawamil 77, 111.
Kegelförmige Anhängsel 65, 128.
Kelten 111.
Keltiberer 107, 157.
Kenotaphien 6.
Keramik 32, 34, 41, 66 ff.
Kerleskan 21.
Kermario 21.
Kernuz 74, 138.
Kersaux 50.
Keulen 39, 90.
Khasia 26.
Khattarah 95.
Khols 26.
Kiesel, bemalte 64.
Kiesel mit grubenförm. Vertiefungen 49.
Kiesel mit sternförm. Furchen 48, 130.
Kjökkenmöddinger 40, 45, 46, 78, 79.
Kissiks 110, 112 ff.
Kleidung 103 ff., Reste von — in der Fledermaushöhle 57.
Kleine Stube 9.
Klicevac 103.
Knebelartige Instrumente 108.
Knemides 107.
Knidos 116.
Knochengeräte 33, 58, 89, 108.
Knöpfe. mit V-Bohrung 39 f.
Knossos 13, 60, 76, 115, 143, 146.
Kom Achim 92, 143.
Koorneh 96.
Kopfbedeckung 103.
Körbe, geflochtene 57.
Kore 167.
Korea 8.
Korfu 118.
Kornquetscher 33.
Korsika 7, 20, 23, 25.
Kos 169.
Kostüme 103.
Kozluk 125.
Kragujewac 103.
Krankenbehandlung 169.
Krim 7, 69.
Kreta 14, 60 f., 71, 73, 102, 103, 126, 164.
Kronos 166 f.
Krukenartige Gefässe 79 f.
Krummesser 92.
Krummstäbe 108, 120, 122, 142.
Kuh, Gefäss in Form einer 80.
Kuhmistfeuer 112 ff.
Kupfer 42, 43, 162.
Kupferring 87.
Kuppelgräber 43, 85, 151.
Kykladen 46, 47, 69.
Kyklopenmauern 116 f.

La Bastida 46.
Labyrinthfiguren 133.
La Can de Ceyrac 24.
Lacave 64.
Lachish s. Tell-el-Hasi.
La Garde 87.
Lagoa 34, 73.
Lagoa do Cão 34, 71.
Lago della Meraviglie 138, 142.
Lagos 55.
La Groue 92.
La Haza 52.
La Madelaine 64, 140, 141.
Lamares 34.
La-Motte de La Garde 87.
Längenmasse 27, 119.
Lanzenspitzen 35, 36, 42, 48, 58, 71.

Lapa Furada 45.
La Pernera 46.
Lapillos 103.
La Sablionère 90.
Las Batuecas 46.
Latdorfer Typus 139.
Laugerie Basse 125.
La Venta de la Perra 52.
Lavanael 29.
Leaze Circle 25.
Lederboote 113.
Lein 168.
Lesconil 23.
Leuchter des Priamos 142.
Libyen 62, 166.
Licêa 68.
Light-on-dark-Malerei 86.
Lineare Inschriften 58, 60.
Linse 168.
Lissabon 43, 68.
Litorinaperiode 155.
Lluc-Major 144.
Loch im Verschlussstein der Steingräber 17, 160.
Loch in Menhirs 21.
Lokeberg 149.
Lokmariaker 19, 122, 143.
Lokrer 93.
Longh Crew 89.
Lorbeerblattform 48.
Lortet 167.
Los Millares 13, 41 ff., 74, 77, 85, 88, 95, 102, 115, 131.
Lourdes 133, 167.
Lowča 111.
Löwentor 13, 116.
Loznica 26.
Ludus Trojae 133.
Lusitanier 113, 148.
Luxe 87.
Luxusartikel 43, 159.
Lydien 75.
Lykien 59, 169.
Lyon 97.

Masse 27, 119.
Macomer 7.
Madagaskar 1.
Madras 50, 69, 72, 75, 79, 80, 123.
Madrid 109.
Magdalénien 33, 52, 63, 85, 106, 127.
Mahâlinga 123.
Mairena 54.
Makedonien 69.
Malabar 8.
Malaga 13.
Malayische Halbinsel 102.
Malorka 144.
Malta 7, 15.
Mané-er-Hroeck 19.
Mané-Lud 136, 143.
Marcella 44.
Marlborough 144.
Marmorgeräte 99.
Marmorcylinder 39, 43.
Marokko 7.
Marsoulas 136.
Martim Longo 55.
Martinho do Bispo 40.
Mas d'Azil 49, 64, 65, 133, 167.
Matrensa 70, 71, 72, 76.
Matriarchat 170.
Mauern, Kyklopische 116.
Medinet-Habu 148.
Megalithgräber 1 ff.
Melon 19.
Melos 103, 117, 160.
Menec 21.
Men-er Hroeck 19.
Menhir 19 ff.
Menidi 12, 13, 60.
Menkare 168.
Menorka 13, 68, 144.
Menschendarstellungen 51, 106.
Menschenrassen 156 f.
Messer 15.
Metalle, Vorkommen 40, 48, 160, 162.
Mexiloheira Grande, Kuppelgrab 43.
Middle-Minoan 46, 106.
Mikrolithen 33, 48, 65.
Milharada 40.
Minho 24, 56.
Miniaturgefässe 75, 80.
Mitra 135.
Mnemonische Zeichen 66.
Monaco = Menhir.
Monastruc, Abri von 167.
Monat 166.
Mondbilder 142.
Mondjahr 166.
Mondkultus 146 ff., 159, 166.
Montavano 90.
Monte Abrahão 35 ff., 40, 42, 107, 122, 159, 160.
Monte do Boi 55.
Monte das Pachas 24.
Montgaudier 141.
Montuire 144.
Morbihan 23.
Mörserstempel 131.
Mouços 34.
Moulins, Alignements 4.
Moustoir 87.
Mugem 40, 46.
Muschelarmbänder 99.
Muschelhaufen 91, 135, 166.
Muscheltrompeten 33.
Mutterfolge 169.
Mützen 57, 103.
Mykenä; Goldplatten in Algarve 161; Kuppelgräber 12; Plattenkreis 26, 29; Schachtgräber 106; Säulenform 13, 115; Siegelring 106.
Mysien 156.
Mysteriendarstellungen 134.

Nacktfiguren 126 ff.
Näpfe 72.
Näpfchenförmige Vertiefungen 18.
Nauplia 60.
Navarra 20.
Navetas 13, 118 ff., 136.
Negadah 74, 75, 107, 111, 137, 139.
Nemesis 134.
Nephrit 96.
Neu-Guinea 38.
Neu-Hebriden 50.
Neu-Kaledonien 50.
Neun, der symbol. Bedeutung 166.
Nilgeris 73, 75.
Niniveh 114, 140.
Nippfluten 166.
Nippur 157.
Nomad 166.
Nonae 166.
Norba 116.
Nordindogermanen 155.
Norwegen 136.
Nufar 157.
Numistrone 116.
Nundinae 166.
Nuraghen 116 ff.

Ober-Ägypten 7, 25.
Obsidian 15.
Ocean, Anwohner des 135.
— Geburtsstätte der Götter 164.
— als welterzeugendes Prinzip 121.
Ocker 101.
Odilienberg 116.
Oliveira do Hospital 4, 41, 44.
Ölsnitz 158.
Onegasee 135.
Opferbräuche 19, 113.
Orca (=Megalithgrab) da Carvalhinha 33.
— dos Padrões 33.
— do Outeiro 33, 34, 67.
Orchomenos 12, 60, 154.
Orientierung der Alignements und Cromlechs 28.
— der Steingräber 6.
Orihuela 46.
Oristano 7.
Ornamentik 29, 32.
Ortu 117.
Ösen, an Gefässen 88.
Osiris 142.
Otranto 7, 17, 21, 25.
Ourique 57.
Outeiro do Rato 32, 34, 67.

Paço da Vinha, anta de 10, 18.
Padrões, orca de 33.
Paläolithikum 130, 133, 141.
Palästina 7, 18, 21, 23, 25, 59, 61, 69, 71, 75, 79, 90, 98, 110, 139, 141, 169.
Palermo 14, 15, 70, 81.
Paletten 70.
Palmella 40, 41, 43, 45, 72, 88, 111, 159, 160.
Palmettenartige Ornamente 85, 141.
Pansflöte 81.
Paredes, anta de 5.
Parfümflaschen 42, 43, 160.
Paris 17.
Patara 116.
Pedra dos Mouros 34, 67.
Pena da Velha 34.
Penedos Alvos 34.
Peniche 45.
Penker-ar-bloa 71.
Perlen 107, 158.
Pernera 46.
Persephone 167.
Persien 8, 18, 69, 112.
Peru 1.
Petit-Mont 142, 149.
Petit-Morin 122.
Petreny 85, 134.
Petsofa 105.
Pfahlbauten 58, 118, 134, 142.
Pfeiler 13, 115 f.
Pfeilspitzen 15, 34, 36, 40, 42, 71, 91, 94.
Pferdefuss 150.
Pflasterung in Gräbern 10.
Pfriemen 89.
Phalangen von Tieren 43, 44, 129.
Phallus 131.
Pho-Binh-Gia 131.
Phonetisches System 61, 66.
Phönikier 10, 59, 63, 66.
Phrygier 12, 108.
Pianosa 14.
Pjätigorsk 18, 81.
Piedras fitas, gentiles, del diablo, mobiles 20.
Pierre de Prad Palud 29.
Pietra fitta de la Barone 21.
Pikten 156, 169.
Piktographische Zeichen 55, 139.
Pina 144.
Pintaderas 101.
Pithoi 67 ff.
Pithosbestattung 46, 157.
Plemmirio 15.
Plouharnel 21, 29.
Pluto 167.
Pointes à crans latéraux 52, 91, 94.
Polyp 120 ff., 129.
Portella 55.
Portella de Valle de Espinho 34.
Porphyramulett 107.
Portimão 42.
Poseidon 167.
Pouca d'Aguiar 4, 48 ff., 53, 127, 139, 151.
Pousthomy 38.
Pouy de la Haillade 158.
Praisos 61.
Priesterhügel 81.
Puente Viesgo 53.

Quadraturen 166.
Quarzarten, edle 94.
Quibéron 21, 112.

Racloirs 33.
Radfiguren 84, 134, 136.
Râmâyana 97.
Raoualièh 86.
Rassen, altiberische 156 ff.
Rastinho 44.
Redondas 44.
Reggio Emilio 101.
Religiöse Parallelen 119 ff.
Remedellostufe 75, 101.
Renongard 138, 139, 140.
Rentierstäbe 64, 139, 141.
Rhaniméh 78, 79.
Rhinoceros 51.
Rhonegebiet 161, 162.
Rhuys 23.
Ricla 109.
Rigveda 97, 147.
Riesenstuben 9.
Ringwallfiguren 132 ff., 140, 141.
Rio de Antas 46.
Ritualkeramik 147.
Robenhausen 93, 113.
Roche-aux-Fras 149.
Rochebertier 64.
Rocher du Grand Chiron 149.
Röhrenförmige Henkel 34.
Romeral, Cueva de 11.
Rössener Kultur 96.
Rundbauten 154.
Rundschild 107.
Runen 62.
Russland 50.

Saint Marcel 50, 129, 133.
Saint Mards-en-Othe 92.
Saint Roch 24.
Saint Sernin 102, 105.
Sainte Barbe 21.
Sainte Pierre (Italien) 21.
Sainte Pierre (Quibéron, Bretagne) 21.
Sakargebirge 23.
Sakkhara 91.
Salamis 138.
Salies-du-Salat 148.
Salillas 109.
Salisbury 24.
Salles 6.
San Anton (Spanien) 46.
San Antonio (Italien) 21.
San Bartholomeu (Portugal) 45.
San Bartolemeu, grotta di (Sardinien) 73, 74.
Sandalen 57.
San Isabel 52.
San Martinho do Bispo 40.
Santa Lucia 24.
Santander 20, 52.
Sardinien 7, 15, 17, 20, 23, 73, 75, 100, 109, 157.
Sarkophage 140, 141.
Saubohne 168.
Säulen 13 ff., 115 ff.
Schachtgräber 14 ff., 151.
Schalensteine 18, 132, 149.
Schaukelsteine 20.
Scheibenringe 96 ff.
Schieferamulette 36, 42, 99, 102.
Schiffsdarstellungen 118 ff.
Schild 107.
Schildartige Zeichen 53, 85, 107, 139, 141.
Schlangenkultus 139 ff.
Schleudersteine 93 f.
Schmuckgeräte 43, 107.
Seelenboot 136.
Seixo, anta de 41, 44.
Seleukia 131.
Serbien 26, 104.
Seriphos 102.
Serra de Cintra 11, 12.
Serra do Cabo Mondego 44.
Serro da Fonte 55.
Serro do Castello 55.
Sesto Calende 25.
Sevilla 56.
Sewlijevo 111.
Shewaroiberge 123.
Sicheln 91.
Sicilien 14, 70 f., 76, 158, 163, 167.
Siebartige Gefässe 77, 78.
Sieben, symbol. Bedeutung der 135, 166.
Siebenbürgen 81, 101, 139.
Sierra Cebollera 46.
Sierra de los Torcales 13.
Sierre 39.
Sikane (Stadt) 163.
Sikaner 163.
Sikanos (Fluss) 163.
Sikulische Periode 15, 46.
Sikyon 131.
Silber 45, 117, 162.
Silene coarctata 168.
Silsileh 67.
Siluren 157.
Sitzfiguren 103.
Skandinavien 5, 10, 11, 16, 107, 134, 141, 155.
Skythen 170.
Smyrna 74, 80, 112.
Sobreda, orca da 32, 40.
Sofra 111.
Solutréen 48, 52.
Soma 146.
Sommersolstitium 28.
Son-Mercé 13.
Sonnenbarke 135 ff.
Sonnendarstellungen 54, 82, 84.
Sonnenjahr 166.
Sonnenkultus 58, 118, 133, 138.
Sonnenrad 84, 134, 138.
Son-Texeguet 144.
Sorapoor 8.
Sordes 64, 65.
Spartgrasgeflechte 57.
Spinnwirtel 60, 83, 84, 86, 136, 138, 141, 168.

Spiralen 84, 85, 141, 158, 161.
Spiral-Mäander-Keramik 73, 158.
Spondylusschalen 99.
Sprachen, altiberische 157.
Stannon Circle 27.
Stantara 20.
Statues-Menhirs 99, 102, 105.
Steine mit grubenförmigen Vertiefungen 33, 49, 65.
Steine mit sternförm. Furchen 48, 65, 130.
Steine mit Tierzeichnungen 51 f.
Steingefässe 41.
Steingeräte 33.
Steinkeulen 90.
Steinkistengräber 46.
Stentinello 70, 71, 77, 80.
Stierkultus 142 ff., 159.
Stonehenge 24, 28, 165.
Strausseneier 43, 58, 159.
Sung Butté 26.
Surya 135.
Svastika 125, 138, 139.
Svayambhû 123.
Syrien 26, 61, 98.
Syros 1, 136, 137, 160.
Syzygien 166.

Table des Marchands 122.
Taillan 74.
Talayot 116, 144.
Tannenzweigmuster 82.
Tänze 133, 139.
Tanzende Frauen 106.
Tarbes 74.
Tardenoisien 33, 90.
Tarn 122.
Tatar-Bazardshik 125.
Tätowierung 102, 128.
Technik der Herstellung der Monolithen 26.
Telati de Dalt 115.
Tell-el-Hasi 61, 78, 79, 136, 139.
Tell-el-Mutesellim 16, 90, 140.
Tell Sifr 39.
Tell Ta'annek 22, 23, 26, 30.
Tempel, ägyptische 21.
Tempelhypothese der Cromlechs 28, 165.
Theben 93.
Thespiaden 116.
Thorikos 112.
Tibarener 169.
Tierphalangen 43, 44, 129.
Tiervasen 80.
Tierzeichnungen 51, 53, 65, 86, 106.
Tiryns 116, 125, 129.
Tische 89, 111.
Todas 26.
Torre d'en Galmes 14.
Torre dos Fradres 45.
Toukh 37, 53, 82, 94, 99.
Toyos 91.
Trandeiras 34.
Traz-os-Montes 34, 56, 141.
Tres Cabezos 71, 73, 78.
Trie-Château 17.
Trilha (Trilla) 112 f.
Trinitätsdogma 147.
Tripoljekultur 85, 158.
Tripolis 9.
Trippetstones 27.
Trojaspiele 133.
Trommeln 138.
Trundholm 134.
Tschakra 97 ff.
Tunis 7, 25, 92.
Turdetanien 115.
Türkis 43, 107, 159.
Turmschild 107.
Tyche 134.
Tyres 150.

Übertragung des Dolmengedanken 151 ff.
Uckermark 99.
Uganda 7.
Ungarn 76, 142.
Unkräuter 168.
Uranos 164, 166.
Ursprung des Dolmengedankens 151, 155 f.
Ursprung der Schrift 61 ff.

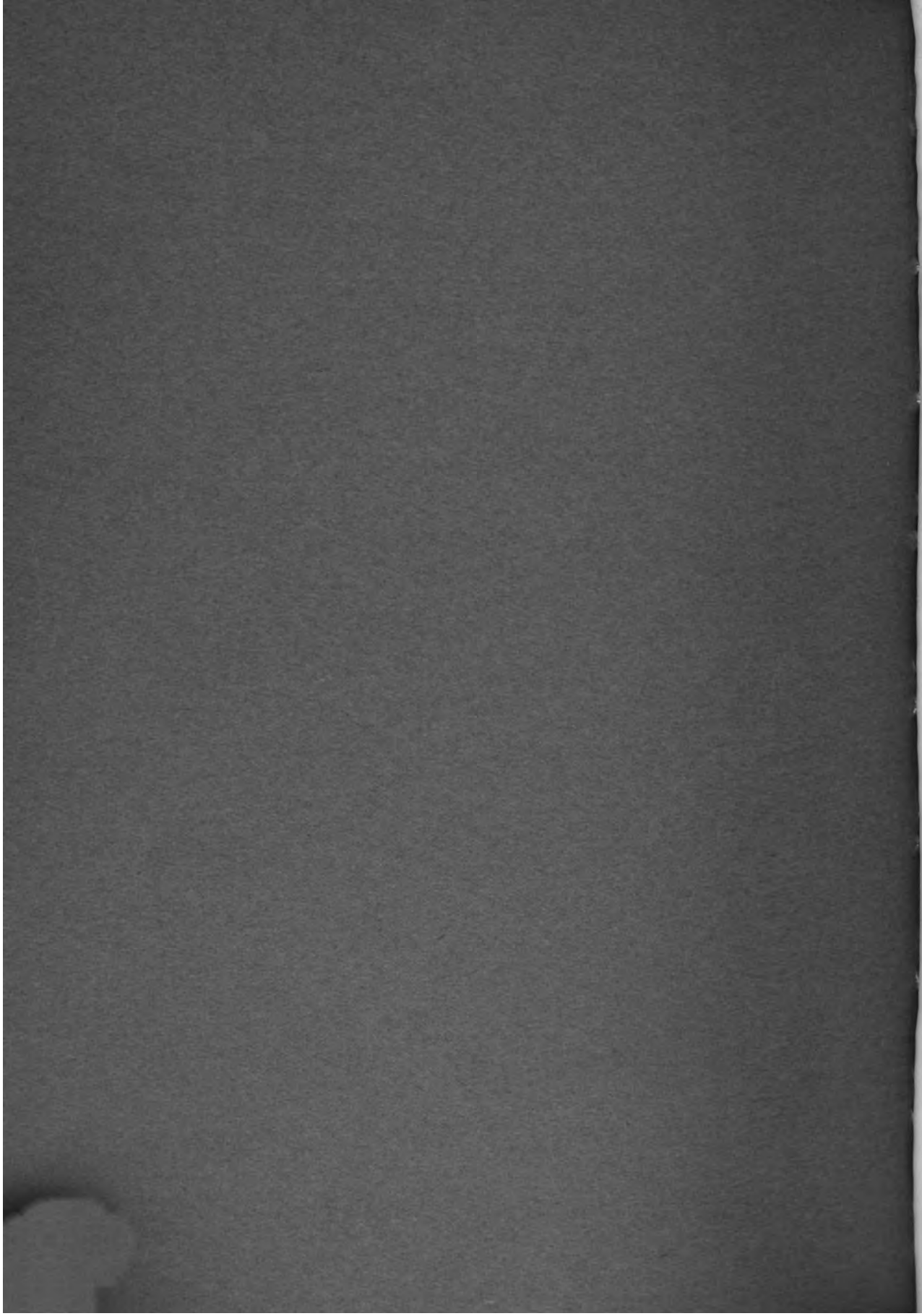
Valdevèz 34.
Valencia 56, 63.
Valle de Touro 40.
Vaphio 12.
Varuna 135.
V-Bohrung 30, 39.
Venus von Brassempouye 125.
Verschlusstein mit Loch bei Steingräbern 17 ff.
Verwandtschaftsbezeichnungen 170.
Vestatempel 116.
Vienna 6.
Villafrati 70, 81.
Villa-Real 34, 44, 45.
Vineta 155.
Vinha da Reina 84.
Violinkastenidole 119 ff., 151.
Vishnu 98.
Vivaṅhvat 137.
Vivasvat 137.
Vogeldarstellungen 51, 151.
Volnay 96.
Volo 12.
Votivbeile 39, 58.
Votivmenhirs 130.

Wagen 134, 137.
Wanderungen 152 f.
Wandmalereien 12, 52.
Wärmglockenartige Gefässe 77.
Wasser als befruchtendes Prinzip 121.
Weckersdorf 159.
Wellenlinien 146.
Wespenartige Taille 105.

Widerhaken bei Harpunen 52, 91; bei Pfeilen 94, 95.
Wiltshire 165.
Wintersolstitium 28.
Wochenbett s. Couvade.
Wohnweise 108 ff.
Wolosowo 54.
Worms 76.
Wurfkugel 93.
Wurfring 96, 156.

Yeu, île d' 149.
Yokohama 142.
Yortan Kelembo 74, 75, 80, 151, 156.

Zählsteine 50.
Zähne, durchbohrte 33.
Zambujinho 40.
Zapata 46.
Zaragozza 109.
Zaubermasken 66.
Zeitrechnung 166.
Zeus 118, 131.
Zickzackbänder 82, 84.
Zickzacklinien 82, 12, 114.
Ziege 169.
Zinn 162.
Zipfelmütze 105.
Zonenkeramik 73.
Zoomorphe Steine 53.
Zwillingscromlech s. Er Lannik.
Zwillingsgefässe 78, 79, 80.
Zwölfnächte 166.



MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.
Nr. 8.

Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit

Von

Erich Blume

I. Teil: Text.

Mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln und 1 Karte.

Würzburg
Curt Kabitzsch
1912

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit, deren erste Anfänge in die Kossinnaschen Übungen zur Vorgeschichte Mitteleuropas zurückreichen, war im Jahre 1910 als Dissertation bei der Berliner Universität eingereicht worden, und die ersten vier Kapitel sind bereits im Herbst desselben Jahres erschienen. Ihre Entstehung fällt zusammen mit den drei folgenden in den Sommer 1908. Das letzte Kapitel dagegen wurde in der Hauptsache Anfang 1910 niedergeschrieben. Die mit dieser Zeit beginnende vertiefte Auffassung des bearbeiteten Materials gab ihm eine neue Wendung. Die ganze Arbeit, besonders aber Kap. V—IX, wurde während der Drucklegung an manchen Stellen erweitert und in Kleinigkeiten überarbeitet und ergänzt.

An der Illustrierung des Buches haben viele Stellen in verschiedener Weise mitgewirkt, und ihnen allen gebührt mein bester Dank dafür. Für den Druck haben die Altertumsgesellschaft Prussia 60, das Posener Kaiser Friedrich-Museum 10, der Uckermärkische Geschichts- und Altertumsverein 5 und der Verlag 2 Klischees leihweise zur Verfügung gestellt. Das Westpreussische Provinzialmuseum überliess die Zeichnungen zu 28, das Kaiser Friedrich-Museum die Photographien zu 11, das Kgl. Museum für Völkerkunde zu 6 und das Hannoversche Provinzialmuseum zu 3 Abbildungen. Fast alle diese Figuren geben noch nicht publizierte Altertümer wieder. Auch die Prussia, die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde und die Elbinger Altertumsgesellschaft erlaubten, eine Reihe von Originalen ihrer Sammlungen zum ersten Male zu veröffentlichen. Die Herstellung von 11 Galvanos nach Klischees aus dem Westpreussischen Provinzialmuseum und Wiederholung von 9 Abbildungen aus skandinavischen Werken hatte der Verlag freundlichst übernommen.

In diesem Bande wird nur der Textteil geboten. Die grosse Zahl der Beilagen mit den Fundzusammenstellungen, ein Verzeichnis der Abkürzungen, das besonders den Literaturangaben zugute kommt, ein Register der Abbildungen, die geographische Ordnung aller vorkommenden Fundorte sollen in einem zweiten Bande erscheinen.

Wenn es gelungen sein sollte, in diesen Typen und Fundsammlungen, die ja eine wesentliche Grundlage der Arbeit bilden, der Wissenschaft nützliche Materialien für weitere Forschungen zu bieten, so muss dabei dankbarst all der Zuvorkommenheit gedacht werden, die ich auf meinen Studienreisen in grossen und kleinen Sammlungen fand, und die mir erst einen bedeutenden Teil dieser Statistiken möglich machte. Ich hebe die grosse Liberalität hervor, mit der mir besonders in Königsberg und Danzig die reichen Fundschätze zur Verarbeitung geöffnet wurden und möchte den Sammlungsbesitzern und Vorstehern kleinerer und grösserer Museen auch hier noch herzlichen Dank aussprechen für die manchmal recht langen Stunden, die sie meinen umständlichen Notizen und immer erneuten Fragen geduldig gewidmet haben.

Posen, Ende April 1912.

Erich Blume.

Inhalt des I. Teiles.

Seite

Vorwort III

I. Zur ethnographischen Methode 1

II. Stand der Forschung. Sammlungen und Literatur . . . 12

Ostpreussen 13

Westpreussen 16

Pommern 18

Brandenburg 18

Posen 20

Schlesien 21

III. Chronologie und Fibeln 23

Ältere Kaiserzeit 23

Jüngere Kaiserzeit 26

Stufe C 26

Übergangsstufe von C zu D 32

Stufe D 37

Periode E 40

IV. Gürtelteile 42

Schnallen mit eingliedrigem Rahmen 43

Schnallen mit zweigliedrigem Rahmen 49

Riemenzungen 53

Andere Riemenbeschläge 58

V. Ringschmuck 60

Fingerringe 60

Armringe 60

Die ostgermanischen Schlangenkopfarmringe

Typologie 64

Zeitstellung 69

Verbreitung 70

Schmalbandförmige Abart von Typus I 71

Die Tierkopfarmringe der römischen Kaiserzeit auf westgermanischem und skandinavischem Gebiet 73

Schluss 83

Wellenarmringe 85

Halsringe 86

VI. Anderer Halsschmuck 89

Schliesshaken für Halsketten 89

Metallperlen 90

Ringförmige Anhänger 90

Kapselförmige Anhänger 91

Kuglige und birnenförmige Berlocks der älteren Kaiserzeit 93

Gebundene Anhänger 95

Seite

Eimerberlocks 97
Achtförmige Bernsteinberlocks 99
Bernsteinperlen 100
Glas- und Emailperlen 101
Kubooktaedrische Perlen 103
Mosaik- und Millefioriperlen 103
VII. Die übrigen Beigaben 104
Kämme 104
Nadeln 107
Schlossbestandteile 111
Spinnwirtel 113
Pinzetten und Ohrlöffelchen 114
Messer 117
Sporen 118
VIII. Zur ostgermanischen Keramik 123
Anhang. Gefässe aus anderen Stoffen im Oder-Passarge-Gebiet . 138
IX. Kulturgruppen und Stämme 146
Methodisches 146
Stufe DA 148
Anfänge der Goten 154
Ulmerugii 155
Andere Stämme 156
Odermündung 157
Weichselmündung B ält. 157
Stufe B mittl. 159
Östliche Randzone 160
Fundstücke und Charakter 161
Ostpreussische Kulturgruppen 163
Stufe B jgr. 164
Fundstücke 166
Burgunden und Gepiden 167
Samländisch-natangisches Kulturgebiet 170
Fundcharakter in B jgr. 173
Ungemischte Skelettgräber der jüngeren Kaiserzeit 175
Moorfunde 178
Stufe B jgst. 183
Samländisch-natangische Kulturgruppe in B jgst. 187
Masurische Gruppe 188
Charakter der Metallfunde in B jgst. 191
C-Stufe 192
Samland-Natangen in Stufe C 198
Stilcharakter in C 199
Stufe C/D 201
Burgunden 204
Stufe D 205
Periode E 207
Aistenproblem 207
Slawen und Ostgermanen 211

Kapitel I.

Zur ethnographischen Methode.

Eine Vorgeschichtsforschung, die auf streng chronologischer Einteilung gegründet, die Funde eines grösseren Gebietes möglichst vollständig zu sammeln und dann zu vergleichen bestrebt ist, wird bald erkennen, dass der Charakter der Funde einer Zeit nicht überall gleich ist, dass sich Gruppen scheiden lassen, eigentümlich an Grabgebräuchen, Tracht, Waffen, Siedelungen und dergleichen. Die bisherigen Lösungsversuche dieses Problems liegen zumeist in der Richtung auf ethnographische Erklärungen. So begann Tischler 1888 die Kulturgruppen Ostpreussens in der Zeit der Gräberfelder aufzufassen[1]).

Wenn aber Weigel die Unterschiede zwischen dem westlichen und östlichen Kulturgebiet der Provinz Brandenburg in der römischen Kaiserzeit[2]), eine Scheidung, die er zum erstenmal durchführte, noch durch verschiedene Handelseinflüsse zu erklären suchte, so ist das nur eine Scheinlösung des Problems[3]), das sogleich wieder erfasst wird, wenn man die Frage stellt, warum die Handelseinflüsse sich so scharf gegeneinander abgrenzen.

Auf methodisch sichere Grundlage wurde aber diese Betrachtungsweise erst durch Gustaf Kossinna in seinem Kasseler Vortrage 1895 gestellt[4]). Die dort eingeschlagene Richtung wurde praktisch in späteren Arbeiten weitergeführt:

Zur Ethnographie der Ostgermanen. Indogermanische Forschungen VII, 276 ff.

Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Zeitschrift für Ethnologie 1902, 161 ff.

Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Ebenda 1905, 369 ff.

[1]) K. d. d. G. 1888, 118. Schr. ph.-ök. G. XXIX, SB. 20. XXXI, 97 ff. Vgl. Kemke, Altpreussische Monatsschrift XLVI, 293 f.

[2]) Niederlaus. Mitt. III, 24 ff.

[3]) Vgl. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 402.

[4]) Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1896, 1 ff. — K. d. d. G. 1895, 109 ff.

Die Grenzen der Kelten und der Germanen in der Latènezeit. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1907, 57 ff.

Über germanische Mäanderurnen, ebenda 1907, 165 ff.

Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. Mannus I, 17 ff., 225 ff. II, 59 ff.

Neuerdings hat sich Schumacher, Aufgaben der Forschung und Grabung in Südwestdeutschland, Mainzer Zeitschrift II, 11 ff. mit den Bevölkerungsverschiebungen besonders in der oberrheinischen Tiefebene beschäftigt unter Hinzuziehung der Ortsnamenforschung für die letzten Perioden. —

Die Resultate der ethnographischen Methode sind aber vielfach auf Ablehnung, wenn nicht gar auf Widerspruch gestossen, ohne dass ein stichhaltiger Gegenbeweis geführt wurde [1]). Es liegt das wohl zum Teil daran, dass die Wege der Methode selbst noch nicht für sich im Zusammenhange dargestellt wurden. Deshalb hoffe ich, dass der folgende Versuch, den ich meinen mit dieser Methode arbeitenden Forschungen vorausschicke, dazu beitragen wird, das Verständnis ihrer Ergebnisse zu fördern.

Ich gehe aus von der schon anfangs gestreiften Tatsache, dass sich in den Kulturhinterlassenschaften der alten Zeit auf Grund strenger chronologischer Einteilung Kulturgebiete geographisch scharf umgrenzen lassen. Sie sind charakterisiert durch besondere Grabgebräuche, Tracht, Waffen, Siedelungen u. a. Diese Tatsache erfordert eine Erklärung.

Wie die historische Stammeskunde und die moderne Völkerkunde lehren, sammeln sich die nicht mehr auf den tiefsten Kulturstufen stehenden Menschen in Stämmen. Die gemeinsamen Elemente einer solchen Stammeseinheit, die auch eine gewisse räumliche Geschlossenheit voraussetzt, liegen auf politischem, sprachlichen, kulturellen Gebiet; Tracht, Hausbau, der Verkehr, wie überhaupt alle Äusserungen des Lebens können in ihr deutliche Grenzen finden.

Mit solchen Stämmen ist nun auch in Europa seit der jüngeren Steinzeit sicherlich zu rechnen.

---

[1]) Gegen solche allgemeinen Ablehnungen wie die von Hoernes, Globus 83, 161; Jahrbücher der k. k. Zentralkommission 1905, 18, Anm. 1; Politisch-anthropologische Revue IV (1905), 65 ff. — der der ethnographischen Methode so wenig wie den förderlichen Werten der Anthropologie und der Sprachwissenschaft auf den Grund kommt, erübrigt es sich, etwas zu sagen. -- Auch Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte (3.) I, 118 ff; II, 472 f. dringt nicht zu den Wurzeln der ethnographischen Methode durch, wenn er sich auch bemüht, Einwände im einzelnen aufzustellen; so scheint er auch den methodischen Unterschied der Arbeiten von G. Kossinna und Matth. Much über die Indogermanen nicht ganz durchschaut zu haben.

Wie sich das kulturelle Leben innerhalb der Stammesgrenzen abspielen kann, davon gibt für das germanische Altertum ein anschauliches Bild die reiche altwestnordische Literatur, die uns die Verhältnisse vor allem zur Wikingzeit (9. u. 10 Jahrh.) auf Island vor Augen führt. Für unsere Betrachtungen ist es nicht von Belang, dass es sich hier um einen so entlegenen germanischen Stammeszweig am Ende der heidnischen Zeit handelt. Wesentlich für die Gestaltung des Kulturlebens könnten hier nur die geographischen Lageverschiedenheiten sein; nach ihrer inneren Seite werden sich Handel und Verkehr in den allgemeinen Zügen, denn darauf kommt es hier an, auch im germanischen Stammesleben der Vorzeit nicht viel anders abgespielt haben. Es ist daher wohl berechtigt, diese isländischen Verhältnisse zu einem allgemeineren Bilde heranzuziehen [1]).

Die Siedelungen im germanischen Altertum zeigen sich, abgesehen von verschieden günstigen Bedingungen des Ortes, die in manchen Landstrichen eine grössere Dichtigkeit hervorriefen, über das Stammesgebiet hin gleichmässig verteilt, mögen sie nun Dörfer oder Einzelgehöfte gewesen sein. Städte gab es nicht, die im Gegensatz zum „Lande" standen [2]); selbst von einem dauernden Vorherrschen bestimmter Handelsorte kann hauptsächlich nur in Küstengebieten die Rede sein. Insofern besass also das kulturelle Leben des Stammes keinen andauernden Mittelpunkt. Der Brennpunkt dafür, der die Stammesgenossen selbst von den entlegensten Höfen in die engste Fühlung mit einander brachte, waren die regelmässig stattfindenden Versammlungen der Einheit. Auf ihnen wurde nicht nur über die Gesamtangelegenheiten, über Krieg und Frieden, rechtliche Zwistigkeiten und dergl. entschieden, sondern neben diesen offiziellen Zwecken der Thinge konnte sich hier reger geistiger und materieller Güteraustausch entwickeln. Es gab also keine Neuerscheinung innerhalb des Stammes, die so nicht alsbald der Gesamtheit zukommen konnte und musste. In diesem Austausch ist der Grund für die kulturelle Gleichmässigkeit eines Stammesgebietes zu suchen und andererseits für die scharf auftretenden Kulturgrenzen. Denn da, wo die Zugehörigkeit zur Thingversammlung aufhörte, erreichte die Wirkung des Handels ihr Ende; der jenseits der Grenze wohnende gehörte schon einem anderen Handelsbezirke an.

In gleich durchgreifender Weise vermochte die Verbindung von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf sicherlich nicht zu wirken. Ebensowenig der niemals einheitliche Vertrieb durch einzelne umherziehende Händler, deren Wirkungsfeld immer nur mehr oder weniger willkürlich demgegenüber blieb.

[1]) Vgl. auch V. Gudhmundsson, Grundriss der germanischen Philologie III, 462.
[2]) Vgl. auch Salin S. 350 ff.

Vielleicht werden sich bei genügender Fundfülle auch einmal solche Einzelzüge feststellen lassen. Diese Arten des Kulturaustausches vermochten das Bild nur im einzelnen zu variieren und besonders an den Grenzen leichte Ausweichungen hervorzurufen. Zudem wird sich der Händler auch die grosse Gelegenheit, die Märkte, die naturgemäss mit den Stammesthingen zusammenfielen, ausgesucht haben. Dass daneben auch andere regelmässige Zusammenkünfte nur zu Handelszwecken an geeigneten Orten stattfanden, ist sicherlich anzunehmen, aber sie riefen offenbar andere Kulturbilder nicht hervor.

Eine Sonderstellung dürfte allenfalls auch Königs- oder anderen Machthaberhöfen zugekommen sein, ihnen werden sich fremde Händler zuerst zugewandt haben, oder richtiger, jene werden ein Vorkaufsrecht besessen haben, wie es auf Island die Godhen für sich in Anspruch nahmen. Man mag es auf solche Verhältnisse zurückführen, wenn reich ausgestattete Gräber einer Zeit besonders seltene Importartikel aufweisen, z. B. Wichulla und Sakrau in Schlesien.

Gerade diese beiden Funde sind von Grempler[1]) und Seger[2]) mit einer Handelsstrasse in Verbindung gebracht worden, die aus den Ortsnamen bei Ptolemaeus erschlossen wird[3]). Im allgemeinen sind alle Versuche, auffallende oder grosse Funde mit Handelsstrassen zu verknüpfen, fruchtlos geblieben und erübrigen sich auch bei unserer Auffassung[4]). Es wäre jedenfalls falsch, wollte man die Funde unmittelbar durch sogenannte Handelsstrassen erklären. Mit Recht vermuten Grempler[5]) und Seger[6]) in ihnen Fürstenbestattungen, und wenn sie nahe einer Handelsstrasse gelegen haben sollten, so ist der Anlass jedenfalls der, dass Herrscher sich aus begreiflichen Gründen an der Verkehrsader niederliessen und dort dann auch beigesetzt wurden.

Abgesehen von ganz seltenen Importstücken, wird man gerade bei vielen Einfuhrartikeln gleichmässigen Charakter über ein grösseres Gebiet hin, das verschiedenen Stämmen oder Völkerschaften eignet, beobachten können[7]), obwohl auch der Import manchmal auf bestimmte

---

[1]) Der Fund von Sakrau S. 16.

[2]) Schles. Vorz. VII, 432.

[3]) Vgl. bes. Partsch, Schlesien, I, 332 ff. Partsch selbst zieht aus den Funden nur Schlüsse auf die Ausdehnung der Besiedlung.

[4]) Z. B. der noch auf Grund ungenügenden Materiales und unausgebildeter Chronologie arbeitende v. Sadowski, die Handelsstrassen der Griechen und Römer Jena 1877.

[5]) Der II. und III. Fund von Sakrau S. 14.

[6]) Schles. Vorz. VII, 439.

[7]) Vgl. z. B. die römischen Bronzeeimer im freien Germanien (Willers, die römischen Bronzeeimer von Hemmoor. 1901. Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien. 1907).

Stämme, die eigene Handelsbeziehungen pflegen, beschränkt bleiben kann; es kann aber dabei auch die Stammessitte ausschlaggebend sein, wie z. B. bei Schmuckstücken[1]).

Man wird aber nur dann von diesen oder jenen Kulturerscheinungen als Eigenheiten einer Gruppe sprechen können, wenn die Bestattungsart Vergleichungsmöglichkeiten bietet, oder andere Erwägungen es erlauben. Häufig bringen nämlich die Begräbnissitten grosse Unterschiede in das uns vorliegende Fundmaterial, auf diese Weise aber auch wieder Stammeseigentümlichkeiten zur Darstellung.

So kommt es z. B. vor, dass in einem Gebiet Waffen den Männern nicht mit ins Grab gegeben wurden, während es bei den Nachbarstämmen zu gleicher Zeit zu geschehen pflegt[2]). Oder es werden bei diesen Stämmen die Beigaben mit auf den Scheiterhaufen gelegt und gelangen nun zerstört in die Erde, bei jenen werden sie unverbrannt und unverschmolzen mit dem Leichenbrande bestattet. Das nur als ein Beispiel von vielen; denn die Mannigfaltigkeit kann in solchen Gebräuchen recht gross sein und bietet damit sehr wertvolle Charakteristika bestimmter Kulturgebiete.

Diese Betrachtung führte von den Importsachen wieder zu den Altertümern zurück, die die gewöhnliche Ausstattung der Gräber bilden und die zumeist zu den einheimischen Erzeugnissen gehören. Denn was zur Kleidung benötigt wurde, wie Fibeln oder andere Nadeln, auch der häufige Schmuck, Waffen und dergl. war eben, wie man im Gegensatz noch zu den Zeiten Otto Tischlers immer mehr erkannt hat, in der Regel germanisches, stammesständiges Erzeugnis. Den besten Beweis dafür lieferte Almgrens Fibeluntersuchung[3]). Hier haben wir eine Fülle von Beispielen von dem örtlich ganz begrenzten Vorkommen gewisser Gewandnadelformen. Andere Beispiele verschiedener Art fanden sich in den Arbeiten Kossinnas.

Unter den charakteristischen Gerättypen bestimmter Kulturbezirke spielt die Keramik eine Hauptrolle[4]), da sie sich zum Handelsbetriebe weniger eignete, als die festeren Waffen, Schmucksachen und dergl. Man fertigte sich seine Töpfe meistens selbst, wie es sicherlich auch mit so und so viel hölzernen Gerätschaften geschah, die nur selten erhalten sind.

[1]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 399, wo die gebundnen Bronzeanhänger mit importierten Schnecken als gotisch erwiesen werden.

[2]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 385 f.

[3]) Studien über nordeuropäische Fibelformen. Stockholm 1897.

[4]) Z. B. die Verzierung auf den Mäanderurnen der römischen Kaiserzeit: Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 392 ff. K. d. d. G. 1907, 165 ff. u. a.

Dass es sich bei der Verbreitung solcher Gerätformen tatsächlich um Stammesabgrenzungen handelt, zeigt auch indirekt die Erwägung, dass durch einen Stamm, der nach der gegebenen Auffassung in jeder Lebensäusserung eine Einheit darstellt, eine Formengrenze unmöglich laufen kann.

Zum Überfluss seien aber Beispiele aus der literarischen Überlieferung, wie sie mir gerade am Wege lagen, für solche Stammeseigentümlichkeiten angeführt. Tacitus berichtet in der Germ. cap. 31, dass die Chatti, wenn sie herangewachsen seien, sich Bart und Haar wachsen liessen, bis sie einen Feind erschlagen hätten. Die Tapfersten trügen ausserdem einen eisernen Ring bis zur Tat, was sonst als schandbar gelte. Das sei bei den Chatten sehr beliebt, während es bei den anderen Germanen nur in einzelnen Fällen vorkomme. — Diese Stelle ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. — Aus späterer Zeit möge hier ein Beispiel dafür stehn, in welch kleinen Zügen sich Stammeseigentümlichkeiten bewusst ausprägen können. Bei Paulus Diaconus[1]) verhöhnt ein Gepide die Langobarden, indem er sie wegen ihrer weissen Unterschenkelbinden mit weissfüssigen Stuten vergleicht. Ist hier also die Farbe der Fussbekleidung Charakteristikum eines Stammes, warum soll es nicht ebenso mit bestimmten Gerät- oder Schmuckformen der Fall sein? Für kennzeichnende Waffen haben wir einen Beleg bei Tacitus (Germ. 44), wo er zusammenfassend von den vorher einzeln behandelten Ostgermanen sagt: *omniumque harum gentium insigne rotunda scuta, breves gladii et erga reges obsequium.* Diese Stelle hat den Vorzug, dass sie hinsichtlich der eigentümlichen Schwerter — bei den hölzernen Schilden ist es naturgemäss kaum möglich — durch Kossinna[2]) ihre archäologische Bestätigung gefunden hat.

Sie führt aber auch zu einer Erweiterung der gegebenen Theorie der Stammeskultur. Es war oben als Grundlage genommen eine ideale Stammeseinheit, wie sie in dieser Isolierung wohl vorkommen kann, aber doch verhältnismässig selten ist. In der Regel erscheinen die Stämme in grossen Verbänden, wie das die geschichtliche Überlieferung zeigt; ebenso lässt auch die Vorgeschichtsforschung grosse kulturelle Gruppen erkennen, in die sich mehrere Stämme teilen müssen. Die angezogene Tacitusstelle ist hierfür ein guter Beleg. Bei allen genannten Ostgermanenstämmen des Festlands trifft man die kurzen Schwerter. Und doch wie kulturell verschieden erscheinen sie im einzelnen wieder dem Auge des Prähistorikers![3])

---

[1]) Historia Langobardorum cap. 24 in der Geschichte von Alboin am Hofe des Turisind.

[2]) Indogermanische Forschungen VII, 280.

[3]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 387 ff.

Es hält nicht schwer, auch für die gemeinsamen Züge solcher Stammesgruppen, die doch gewöhnlich einer engeren ethnographischen Verwandtschaft entsprechen, eine natürliche Erklärung zu finden. Ist schon an und für sich der gleiche Ursprung eine Gewähr für spätere engere Berührungen mit verwandten als mit andern, sofern geographische Verzweigungen nicht hindernd in den Weg treten, so müssen solche einen deutlichen äussern Ausdruck finden, sobald die Stammverbände einen politischen oder religiösen Sammelpunkt besitzen, was ja bei den Einzelstämmen sein Analogon hat. Gerade die Versammlungen von Kultverbänden zu gemeinsamen Opfern werden einen materiellen und geistigen Kulturaustausch im Gefolge gehabt haben, wie das bei den nationalen Verbänden der Hellenen der Fall war, besonders bei der delphischen Amphiktyonie, wie auch den mittelalterlichen Klostergründungen Märkte sich anreihten (Messen).

Die bisherige Betrachtung hatte zum Gegenstand den Austausch und die Verbreitung materieller Kulturgüter. Ziehen wir daraus das Ergebnis für die ethnographische Methode der Archäologie! Wir erkannten, dass die Grenzen einer Summe gleichverbreiteter Kulturformen, kurz gesagt Kulturgruppen, aus inneren wie äusseren Gründen sich decken müssten mit Stammesgrenzen. Gleichzeitig ist zu sagen, dass die Verbreitung eines einzelnen Typus natürlich nicht massgebend sein kann für Stammesverbreitung, denn ihn kann der Handel weit versprengt haben; es sei denn, dass sie bei grosser Häufigkeit der Form ganz scharf umrissen ist und in den Nachbargebieten bei einer gleich scharfen Umgrenzung dieser ihre Gegenpole findet, oder dass sie durch anderweitige Momente gestützt wird, z. B. wie es durch die angeführte Tacitusstelle für das ostgermanische Kurzschwert geschah[1]).

Geben schon die Kulturerzeugnisse, die durch den Handel verbreitet werden können, die Möglichkeit ethnographischer Abgrenzungen, so wird das in noch höherem Masse für solche Güter zutreffen, die sich schwer oder gar nicht verhandeln lassen.

Tracht, Hausbau und Siedelung haben sicherlich in der Regel auch besondere Stammesart gezeigt, auch da, wo wir es nicht mehr nachweisen können. Denn gerade Hausbau und Tracht sind gewöhnlich auf leicht vergängliche Stoffe beschränkt gewesen[2]). Für die vorgeschicht-

---

[1]) Einseitigkeit und Voreingenommenheit in der Beurteilung nicht klassischer Altertümer kennzeichnet sich selbst in den Worten „Zu ethnologischen Schlüssen sind die Einzelheiten, die sich zunächst immer nur als Übertragungen fremden Formengutes verraten, nicht ohne weiteres verwertbar" und was dem folgt (Mainzer Zeitschrift I, 47b). Das ‚Sodann aber' — wo bleibt es?

[2]) Für die Tracht vgl. z. B. Tischler, Schr. ph.-ök. Ges. 1888, SB 20 und vorher; 1890, 99.

lichen Siedelungen, wo wir für manche Perioden und Gebiete solche Erkenntnisse noch erwarten dürfen, fehlen umfassende Untersuchungen in diesem Sinne noch ganz. In diesen Kulturerscheinungen spielt das Bewusstwerden und die Absicht der Unterschiede schon eine grössere Rolle. Dasselbe gilt von den geistigen Seiten des Lebens. Hier tritt der Kultus in den Vordergrund, da er, was Grabriten anbetrifft, uns die wertvollsten Fingerzeige geben kann. Wir finden in der Art der Behandlung des Leichnams, der Grabanlage und der Grabausstattung mit Beigaben bedeutende Unterschiede und hier oft schärfere Grenzen als bei den durch Handel verbreitbaren Gegenständen. So scheidet die Bestattungsart manchmal da die Stämme, wo die Gerätformen versagen[1]).

Als letzter wichtiger methodischer Gesichtspunkt für ethnographische Deutung des Fundmaterials kommt die Geschichte der Gräberfelder in Frage, da sie uns die Geschichte der Bevölkerung wiederspiegelt. Vor allen spricht hier die Dauer. Sehn wir, dass die Begräbnisse zu einem gewissen Zeitpunkt auf einem zusammenhängenden Gebiet aufhören, so werden wir in der Regel eine Auswanderung der Bevölkerung annehmen können, es sei denn, dass man durch besondere Momente genötigt ist, einen Übergang zu einer weniger rituellen Behandlung der Leichen zu vermuten, derzufolge sie nicht mehr unter der Erdoberfläche geborgen werden.

So wie das Ende einer Summe von Gräberfeldern für die Abwanderung, einer Bevölkerung so ist der Anfang für den Zeitpunkt ihrer Festsetzung beweisend. Sehr wichtig ist es nun, das Verhältnis mehrerer zeitlich aufeinander folgender Bewohner eines Gebietes in den Gräberfeldern zu verfolgen. Sieht man von dem Fall ab, dass lokale Veränderungen innerhalb eines Stammes vorliegen, so ist das einfachste Verhältnis, dass die Gräberfelder zweier Schichten (und somit auch die Siedelungen) geographisch völlig getrennt liegen. Geschichtliche Nachrichten werden zur Entscheidung der Erwägungen beitragen, ob es sich hier nur um das Eindringen einer neuen Bevölkerung in das leere von der früheren verlassene Land handelt oder ob Kämpfe zwischen beiden die Ursache für den Wechsel gewesen sind. Eine grosse Bedeutung hat hier die chronologisch scharfe Bestimmung der Zwischenzeit[2]). Ist überhaupt eine solche erkennbar, so wird die direkte Berührung beider Bevölkerungsschichten schon fraglich.

Ein zweiter Fall ist der, dass der eindringende neue Stamm die Siedelungen des anderen fortführt. Im Verhalten der Gräber beider zueinander sind aber viele verschiedene Fälle denkbar und auch tat-

[1]) Kossinna, Ostgermanen a. a. O.

[2]) Kossinna: Sadersdorf Zschr. f. Ethn. 1905, 392.

sächlich zu beobachten. Es können zunächst die Gräberfelder der ursprünglichen Bevölkerung einfach fortgeführt werden. Das wird besonders bei friedlicher Berührung beider eintreten. Zu beobachten ist ferner, dass die neuen noch neben den anderen, doch deutlich geschieden liegen. Es führt also die neue Bevölkerung die alten Siedelungen fort und schont die alten ihr bekannten Gräberfelder.

In den masurischen Gräberfeldern der römischen Kaiserzeit sind diese verschiedenen Arten vertreten [1]). Hier kommt auch der eigenartige Fall vor, dass auf einer Reihe von Gräberfeldern die jüngeren Bestattungen über den älteren liegen! Ein Beispiel für den allmählichen Bevölkerungswechsel dagegen bietet die Arbeit von Knut Stjerna, Bidrag till Bornholms befolkningshistoria under järnåldern [2]).

Die Bevölkerungsschichten sind oft durch Kulturart und Grabritus geschieden und das ermöglicht ihre Trennung auch dann, wenn die Lageverhältnisse der Gräberschichten sie nicht zulassen. Denn die neu eintretende Bevölkerung wird stets ihre eigenen Kulturformen in die fremde Umgebung einführen und an einer Summe solcher kenntlich sein. Besonders wichtig ist auch hierfür wieder der Grabritus.

Die mitgebrachte Kultur weist andererseits aber auch wieder auf die Herkunft der Einwanderer hin, denn zur Zeit des Siedelungswechsels besteht eine Kulturgleichheit zwischen den zurückbleibenden und den fortziehenden. Andererseits nimmt der ausgewanderte Teil in den neuen Sitzen, sofern er dort auf feste kulturelle Zustände stösst, alsbald von den Einheimischen mehr oder weniger neue Kulturelemente auf. Die engen Beziehungen, die zunächst mit dem Heimatlande noch bestehen, werden ein Zurückströmen dieser neuen Errungenschaften zur Folge haben, und das Auftauchen solcher fremden Formen in der Heimat ist wiederum ein Fingerzeig für die Wanderung [3]).

Wie man sich nun die Beziehungen zwischen Kolonie und Mutterland zu denken hat, das zeigt, wenn wir von den im ganzen analogen modernen Verhältnissen absehen, die jedem vor Augen stehen, für die ältere Zeit wiederum deutlich die altwestnordische Prosaliteratur.

Wie da die engsten Familienbande eine grosse Rolle spielen, wie der Auswanderer in Verbindung mit seiner alten Umgebung bleibt, Verwandte oder Freunde nach sich zieht, wie aus diesen engsten Verbindungen mit der alten Heimat ein Hin- und -Her der Beziehungen entsteht, ge-

[1]) Die methodisch wertvollen Ergebnisse der dortigen Ausgrabungen von Hollack und Peiser in der Monographie: „Das Gräberfeld von Moythienen" S. 8 ff. Leider sind die betreffenden Gräberfelder im einzelnen noch nicht veröffentlicht.

[2]) Antiqvarisk tidskrift för Sverige 18, 1.

[3]) Vgl. den plötzlich einsetzenden italischen Import nach Mitteleuropa zu Beginn der Bronzezeit (Kossinna, Zschr. f. Ethnol. 1902, 186 ff.).

wohnte Bedürfnisse, die sich in der Kolonie nicht befriedigen lassen, aus der Heimat gedeckt werden, dadurch der Handel in Blüte kommt, der noch lange, nachdem die unmittelbaren Beziehungen geschwunden sind, fortleben kann, das spiegeln in lebenswahren Bildern jene alten Sagas wieder.

Auf welche Entfernungen so die Fäden von Heimat zu Neuland spielen können, ergibt eine Stelle aus Procop bell. Wand. I, 22: In Pannonien blieb eine Abteilung der Wandalen zurück, während die Hauptmasse jene Wanderung nach dem Rhein antrat. Diese Sesshaften schickten später eine Gesandtschaft nach Carthago, um das Land, an dem die Ausgewanderten noch Anrecht besassen, zur Verfügung stellen zu lassen.

Ein Nachklang eines ähnlichen Verhältnisses zwischen Zurückgebliebenen und Fortgezogenen mochte es sein, wenn die Cimbri auf der jütischen Halbinsel in der Zeit des Augustus an diesen zur Sühne der Taten ihrer Stammesgenossen vor einem Jahrhundert einen Opferkessel schicken [1]).

Unter den archäologisch festgestellten kulturellen Rückströmen im Gefolge einer Wanderung erscheint der gotische, der seit der Zeit um 200 vom Norden des schwarzen Meeres ausgeht, als der klarste und wichtigste. Er brachte nicht nur materielle Neuformen, wie sie Almgren in den Fibeln mit umgeschlagenen Fuss und nach ihm Salin in deren Weiterentwickelungen aufweisen konnte, sondern ausser Verzierungsarten jedenfalls auch die Runenschrift [2]), also rein geistige Errungenschaften. Und man wird demnach auch in anderen Fällen, wo wir nur materielle Züge feststellen können, an geistige Parallelen denken müssen. Die vorgeschichtliche Forschung wird in dieser Richtung noch manche Erkenntnisse zu fördern imstande sein.

Ich führe dies eine Beispiel hier an, da ein solches in der folgenden Spezialuntersuchung nicht begegnen wird. Die übrigen methodischen Aufstellungen finden darin neue Belege, auf deren Grundlage oder mit deren Erkenntnis jene Theorien ermittelt wurden.

[1]) Strabo VII, p. 293; Sueton 2, 375 bei Zeusz S. 144 f.

[2]) Otto von Friesen, om Runskriftens Härkomst (Uppsala 1904); Salin S. 145 ff.

Nachtrag. 1910 erschienen „Aphorismen über Ethnographie und Kunstgewerbe in der prähistorischen Archäologie“ von J. L. Píč in Prag, ein Buch, das leider — im Gegensatz zu der meist üblichen Überschätzung des chronologischen Prinzips — ethnographischer Einseitigkeit verfällt. Man wird Píč in der Aufstellung der ethnographischen Einteilung nach Kulturgruppen als letzten Ordnungsgrundsatzes durchaus zustimmen; aber Píč leugnet die Bedeutung der Chronologie gänzlich (S. 11. 17. 20), weil er sie in Böhmen nicht anzuwenden versteht, und die Folge davon ist, dass seine ethnographischen Bilder verschwommen sind. Fehlschlüsse in der Bestimmung der Kulturgruppen sind unvermeidlich, z. B. was die Mäanderurnen der römischen Kaiserzeit (S. 14 f.) und die ganze Theorie der Slawenheimat anbetrifft. — Einen völlig überflüssigen Kampf führt Píč gegen die Periodennamen wie ältere Eisenzeit, Latèneperiode u. a. Solche Bezeichnungen sind doch für die Fachleute nur Hilfsmittel, um damit die Gleichzeitigkeit der Kulturgruppen in verschiedenen Gegenden auszudrücken; nicht um damit zu sagen, dass die Kultur, der der Name entnommen ist, in dem betreffenden Lande vertreten ist, sondern um neutrale Bezeichnungen, eine allgemeine Skala zu haben, an der die verschiedenen Kulturgruppen sich chronologisch orientieren können. Darum spricht man in der Provinz Posen von der Bronzezeit wie in Skandinavien, teilt nach Perioden — 3. 4. 5. — die thrakische Keramik, damit die zeitlichen Parallelen andeutend. Bronzezeit ist eben ein rein chronologischer, kein kulturethnographisch begrenzter Begriff.

Kapitel II.

Stand der Forschung.
Sammlungen und Literatur.

Meine Studien für die vorliegende Arbeit erstreckten sich auf die Funde der römischen Kaiserzeit und der angrenzenden Perioden in den ostdeutschen Provinzen. Das Hauptmaterial sammelte ich auf drei grösseren Reisen von insgesamt etwa drei Monaten auswärtigen Aufenthalts. Die beiden ersten fallen in den August bis September 1906; sie betrafen die Museen in Kottbus, Görlitz, Breslau, Guben, Frankfurt a. O. und in Posen, Bromberg, Thorn, Insterburg, Königsberg, Braunsberg, Elbing, Graudenz, Marienburg, Danzig, Landsberg a. W. Auf der dritten Reise im August und September 1907 besuchte ich Graudenz, Mewe, Königsberg, Elbing, Danzig. Etwa die halbe Reisezeit brachte ich in Königsberg, demnächst die meiste in Danzig zu.

Das Studium der Sammlungen ging Hand in Hand mit Benutzung der einschlägigen Literatur. Ich werde im folgenden meine Unterlagen, nach den einzelnen Provinzen gruppiert, behandeln. Zuvor seien jedoch als wichtigste das Gesamtgebiet betreffende Abhandlungen genannt:

Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Deutsche Ausgabe von J. Mestorf, Hamburg 1882. — Dieses Werk ist die erste zusammenfassende Arbeit über die frühe Eisenzeit und die Latèneperiode; es zog auch noch die römische Kaiserzeit mehr oder weniger heran. Für manche Provinzen ist es noch gut als Materialsammlung zu gebrauchen.

Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen. Stockholm 1897. — Es ist grundlegend für die auf sorgfältige Sammlung und Sichtung der Fibeln in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt aufgebaute Chronologie.

Kossinna, Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der

Ostgermanen[1]) — grundlegend für die ethnographische Verwertung der archäologischen Ergebnisse. Ergänzend tritt dazu:

Kossinna, Über germanische Mäanderurnen[2]).

Für das gesamte von mir bereiste Gebiet kommen die entsprechenden Sammlungen des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin in Betracht. Über seine Erwerbungen berichten kurz die „Amtlichen Berichte aus den Königl. Kunstsammlungen". Der älteste Bestand ist veröffentlicht durch den Freiherrn von Ledebur: „Das Königliche Museum vaterländischer Altertümer im Schlosse Monbijou" (Berlin 1838). Die Bedeutung des Museums ist für die einzelnen Provinzen sehr verschieden, je nach der Tätigkeit, die die Provinzialsammlungen ausüben. Ich werde angeben, wo seine Sammlungen neben den provinziellen von Belang sind.

Als wichtige Materialquellen dürfen nicht übergangen werden, die Zeitschrift für Ethnologie, seit 1869 erscheinend, mit Generalregistern zu Band I—XX und XXI—XXXIV und die in den Jahren 1890—1904 als Supplement zu jener Zeitschrift herausgegebenen Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.

Seit 1909 kommen dazu die beiden neuen Fachzeitschriften: Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, Organ der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, herausg. von Prof. Gustaf Kossinna und die Prähistorische Zeitschrift, herausg. von Schuchhardt, Schumacher und Seger. —

Ostpreussen[3]).

Von den beiden grossen Königsberger Gesellschaften, die sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit der Sammlung vorgeschichtlicher Funde der Provinz befassten, führte die erste Blüte ostpreussischer Vorgeschichtsforschung die 1790 begründete physikalisch-ökonomische Gesellschaft herauf. Ihr geistiger Träger war Otto Tischler, der bedeutendste deutsche Prähistoriker seiner Zeit. Er fasste die Ausgrabungs-Ergebnisse kaiserzeitlicher Gräberfelder zusammen und schuf als erster ein chronologisches System für die Vorgeschichte Ostpreussens überhaupt und jener Epoche im besonderen[4]).

Im einzelnen sind die Berichte über seine Tätigkeit in den Schriften

[1]) Zeitschrift für Ethnologie 1905, 361—407. 596—599.

[2]) Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1907, 165 f.

[3]) Vgl. Kemke, Ein Beitrag zur Geschichte unserer provinziellen Altertumsforschung. Altpreussische Monatsschrift XLVII, 445 ff.

[4]) Katalog der Ausstell. präh. und anthr. Funde Deutschlands, Berlin 1880, S. 398 ff. und Korrespondenzblatt d. d. Ges. 1880, S. 81 ff.

der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft [1]) niedergelegt. Hierin erschien auch 1890 seine geographische Einteilung der Kulturgebiete; er schied ein samländisch-natangisches von dem Gebiet westlich der Passarge und einem dritten südöstlich von Alle und Deime gelegenen; nördlich der Memel sah er vollends „ein ganz neues Gebiet, ja fast eine neue Welt". Aus dem südöstlichen Kulturgebiet veröffentlichte er Schr. ph.-ök. G. 1878 einige ausführliche Fundberichte in der Abhandlung: „Ostpreussische Gräberfelder III," deren Ziffer im Anschluss an die von Berendt und Klebs (1873 und 1876) publizierten Funde von Rosenau und Tengen im samländisch-natangischen Gebiet gewählt ist. Leider hat er seine wichtigeren eigenen Grabungen kaiserzeitlicher Gräber nicht veröffentlicht. Die sorgfältigen Berichte darüber ruhen noch im Tischlerschrank des Prussiamuseums. Eine Übersicht des Gräberinhalts gab Tischler 1878 in der genannten Arbeit. Für seine späteren Ausgrabungen bereitete er ein zusammenfassendes Tafelwerk vor, das nach seinem Tode erst 1902 von Heinrich Kemke herausgegeben wurde unter dem Titel: „Ostpreussische Altertümer aus der Zeit der grossen Gräberfelder nach Christi Geburt". Hierin sind einige Gräberfelder teilweise veröffentlicht. Das Werk blieb leider unvollendet, es bringt nur die Fibeln, Gürtelteile, Schmuckringe, Sporen und die Keramik. Die abgebildeten Stücke entstammen in erster Linie dem samländisch-natangischen Kulturkreis, einige dem westlichen Nachbargebiet. Zur Gesamtübersicht ist daneben zu vergleichen das auf die Berliner Ausstellung 1880 gesandte, im Photographischen Album abgebildete Material. — Nach dem Tode Tischlers wurden noch einige Gräberfelder dem Ostpreussischen Provinzialmuseum zugeführt, unter denen eines (Bartlickshof) von Kemke gehoben und veröffentlicht wurde (1900). Seiner absoluten Datierung der ostpreussischen Gräberfelder hier wie früher [2]) kann ich mich nicht anschliessen.

Im Jahre 1906 wurde das Ostpreussische Provinzialmuseum aufgelöst und die prähistorische Sammlung von der Provinz übernommen. Zur Zeit ist sie mit der Sammlung der Altertumsgesellschaft Prussia vereinigt. Diese seit 1844 bestehende Gesellschaft hatte sich anfangs auf die Rettung und Sammlung ostpreussischer Altertümer beschränkt, erfolgreich namentlich unter Bujacks Leitung, trat dann in edlen Wettbewerb mit der Physikalisch-ökonomischen und errang nach Tischlers Tode unter Adalbert Bezzenbergers Führung die erste Stelle in der ostpreussischen Altertumsforschung. Ihre Erwerbungen und die Berichte über ihre Ausgrabungen sind in den seit 1875 erscheinenden

[1]) Schr. ph.-ök. G.

[2]) Ein Beitrag zur Chronologie der ostpreussischen Gräberfelder, Schr. d. ph.-ök. G. 1899.

eigenen Sitzungsberichten [1]) bekannt gemacht; diese Veröffentlichungen haben in den letzten Heften eine geradezu musterhafte Ausbildung erreicht. Zu Heft I — XX kann der 1897 erschienene jetzt vergriffene „Katalog des Prussiamuseums, Teil II, die Funde aus der Zeit der heidnischen Gräberfelder" als eine Art Register dienen.

Unter Bezzenbergers Vorsitz entfaltete die Prussia bald auch eine rege systematische Ausgrabungstätigkeit. Es wurden jetzt Gebiete in Angriff genommen, die Tischler nur erst angeschnitten oder noch nicht kennen gelernt hatte. Zum Teil sind allerdings die Ergebnisse noch nicht publiziert; so die Untersuchungen von Bezzenberger im nördlichen Kulturgebiet, manche von Hollack im Samland und die grosse Zahl der von Hollack und Peiser in Masuren freigelegten Gräberfelder. Veröffentlicht wurde über die zuletzt genannten eine Übersicht 1904 in der Schrift „Das Gräberfeld von Moythienen" von Hollack und Peiser. Es ist hier eine eigene Kulturgruppe festgestellt worden, die Tischler noch nicht ausscheiden konnte. Erst von Kossinna [2]) war das Tischlersche südöstliche Gebiet durch die „Linie von der Ostgrenze des Samlandes nach dem südöstlichsten Winkel Ostpreussens", der Ostgrenze der Germanen, geteilt worden. Aber wie kompliziert im einzelnen die Verhältnisse hier noch liegen, zeigt die neueste Arbeit von Hollack in der Zeitschrift für Ethnologie 1908 über „Die Grabformen der ostpreussischen Gräberfelder", eine Untersuchung, die dadurch beeinträchtigt wird, dass sie den Grabinhalt zur Charakterisierung der Gruppen, wenn auch nur in aller Kürze, nicht mit verarbeitet. Im Kreise Neidenburg ist durch verschiedene Einzeluntersuchungen auch eine Gruppe von Latènegräberfeldern festgestellt, von der zur Zeit Tischlers noch nichts bekannt war [3]).

Durch all diese Grabungen sind dem Prussiamuseum [4]), so viele Funde der Grabfelderzeit zugegangen, dass es im Verein mit dem früheren Material des Ostpreussischen Provinzialmuseums [5]) an Fülle der Funde wie an Sicherheit ihrer Fundberichte für die Kaiserzeit den ersten Rang unter den Deutschen Museen des damals freien Germaniens einnimmt. Die archäologische Wissenschaft kann nur dringend wünschen, dass diese Materialsammlung dauernd vereinigt bleibe. Obwohl ungefähr die Hälfte meiner Reisezeit Ostpreussen zufiel, konnte ich bei dieser Fülle nicht im entferntesten daran denken, auch nur einigermassen durchgreifende Studien zu machen. Ich beschränkte mich vielmehr dar-

[1]) = Prussia SB.

[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, 214 unten.

[3]) Zusammengefasst bei Hollack-Peiser S. 8 ff. S. auch Katalog des Prussiamuseums I [2] (1906) S. 66 ff.

[4]) = Prussia.

[5]) = OPM.

auf einzelne Gräberfelder eingehend durchzuarbeiten. Bei meinem ersten, kürzeren Aufenthalt wandte ich mich hauptsächlich einigen der Tischlerschen Perioden D und E zu, während meiner zweiten beschäftigte ich mich vornehmlich mit dem westlichen Kulturgebiet. Der freundlichen Einladung Herrn Professors Peiser folgend, widmete ich einige Tage seinen Ausgrabungen am Beldahnsee, wodurch ich einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der masurischen Gräberfelder erhielt.

Jüngst ist nun auch eine „vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreussen" erschienen, von Hollack herausgegeben (Glogau-Berlin 1908); die dazu gehörigen 'Erläuterungen' sind eine unentbehrliche, für die römische Kaiserzeit fast vollständige Fundortsquelle mit Literaturangaben.

Neben dem Königsberger Museum haben die beiden andern von mir besuchten ostpreussischen Sammlungen nur enge lokale Bedeutung, die dadurch, dass es sich hier meist nur um Gelegenheitsfunde handelt, nicht erhöht wird; die bedeutendere von beiden, die der Altertumsgesellschaft zu Insterburg, hat ihr Fundmaterial zum grössten Teile in der „Festschrift zum 25jährigen Jubiläum" 1905 auf Tafeln abbilden lassen, die leider meist zu undeutlich ausgefallen sind. Das für die Passarge-Grenze nicht bedeutungslose Ermländische Museum zu Braunsberg habe ich leider nur einmal ziemlich flüchtig besuchen können. — Gar nicht besucht — da sie mir unbekannt geblieben war — wurde die Gymnasialsammlung in Osterode, deren Funde Hollack mitverarbeitet hat.

Westpreussen.

„Die vorgeschichtlichen Denkmäler der Provinz Westpreussen und der angrenzenden Gebiete" von Abraham Lissauer (1887) bieten eine umfassende Materialgrundlage und führen die ältere Literatur auf. Seit 1886 erscheinen als einzige regelmässige Veröffentlichung des archäologischen Lebens in der Provinz die „Amtlichen Berichte über die Verwaltung des Westpreussischen Provinzialmuseums"[1]). Die Abbildungen aus den Jahrgängen 1—25 sind zusammengestellt in dem Tafelwerk: „Das Westpreussische Provinzialmuseum 1886 — 1905" von Hugo Conwentz (Danzig 1905). Dieses ist hervorgegangen hauptsächlich aus der Sammlung der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, die unter Lissauer eine rege archäologische Tätigkeit entfaltet hatte.

Für die römische Kaiserzeit hat es nicht die Bedeutung, die es haben könnte, wenn es mehr systematisch gehobener Gräberfelder besässe, wie sie im Weichselgebiet zahlreich vertreten sind. Dies liegt zum teil an der Konkurrenz, die ihm eine Reihe kleinerer Sammlungen bereitet. Im Weichselgebiet handelt es sich um zwei Kulturgruppen der Kaiserzeit:

[1]) A. B. d. WPM.

die um das Weichseldelta gelagerte, dem westlichen Kulturgebiet Tischlers zugehörige Skelettgräbergruppe und die weiter weichselaufwärts vertretenen Brandgrubengräber; ein typischer Vertreter jener Gruppe ist das Gräberfeld auf dem Neustädter Felde bei Elbing, das zum grössten Teil im Städtischen Museum dieses Orts aufbewahrt wird. Von Robert Dorr, dem Vorsitzenden der Elbinger Altertumsgesellschaft, erschien 1903 ein „Führer durch die Sammlungen des städtischen Museums zu Elbing", er gab auch 1893 und 1894 als Beilagen zu den Programmen des Elbinger Realgymnasiums eine „Übersicht über die prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreise Elbing" heraus und veröffentlichte ferner „Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin, Kr. Elbing" 1898 als Festschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft.

Weiter die Weichsel aufwärts liegt das Gräberfeld von Warmhof bei Mewe, dessen Aufdeckung zuerst in Angriff genommen wurde von dem Rittergutsbesitzer Fibelkorn, der einen Teil der Grabungen besitzt. Seine ansehnliche Sammlung, die auch noch einige andere hierher gehörige Funde enthält, lernte ich zum grösseren Teil kennen. In Mewe selbst wird die ehemalige kleine Sammlung des Bildungsvereins jetzt in der Realschule aufbewahrt; sie besitzt nur sehr wenig aus dieser Zeit. Weitere Grabungen auf dem Warmhofer Gräberfeld wurden vom WPM und den Offizieren Mathes und Schmidt ausgeführt, in deren Besitz diese Funde verblieben. Die Sammlung Mathes, in der noch einige andere kaiserzeitliche Funde vorhanden sind, habe ich in Graudenz gesehen. August Schmidt veröffentlichte in der Zeitschrift für Ethnologie 1902 „Das Gräberfeld von Warmhof bei Mewe", eine Zusammenfassung aller Teilausgrabungen. Es ist das für die Skelettgräbergruppe in Westpreussen die einzige zusammenhängende Darstellung eines grösseren Gräberfeldes. Auf ihm mischen sich aber schon Skelett- und Brandgrubengräber, wenn auch der Charakter jener überwiegt.

Gräberfelder, die gänzlich der Brandgrubengräber-Kultur angehören, werden hauptsächlich im Städtischen Museum zu Graudenz aufbewahrt. Neben einigen kleineren Funden aus der Kaiserzeit liegen hier zum grössten Teil die Ergebnisse der Ausgrabungen von Rondsen und Culm. Ich habe diese beiden grossen Gräberfelder, wie das von Neugut, Kr. Culm (im WPM), nicht eingehender studiert. Es muss hier die ausführliche Publikation von Siegfried Anger „Das Gräberfeld von Rondsen" genügen (1890).

Weiterhin besuchte ich noch die Städtische Sammlung im Rathause zu Thorn. — Das dortige polnische Museum enthält nur wenige hierher gehörige Altertümer; ihm wie der ehemaligen Sammlung Blell auf dem Ordensschloss zu Marienburg, für welche die Möglich-

keit, die Fundorte und -Umstände zu erfahren, damals fehlte, habe ich nur flüchtige Besuche abgestattet.

Pommern.

Aus dem die vorliegende Arbeit in erster Linie betreffenden Hinterpommern liegen die Mehrzahl der Funde im Altertumsmuseum im Stettiner Schlosse; ich lernte sie im Oktober 1907 kennen. Die Veröffentlichungen aus diesem Museum sind hauptsächlich niedergelegt in den Baltischen Studien; diese erschienen nach der Ausgabe des 46. Bandes, dem sich ein Generalregister anschloss, in neuer Folge. Kleinere Berichte bringen die „Monatsblätter, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde" seit 1887, ferner finden sich solche von Hugo Schumann in der Zeitschrift für Ethnologie und den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.

In den 70er Jahren hatte der Major Kasiski in Neustettin eine Sammlung angelegt, die später der vorgeschichtlichen Abteilung des Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin einverleibt wurde. Über seine Tätigkeit berichtete er in den „Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig" (N. F. III u. IV); diese Berichte fasste er dann gekürzt zusammen in der „Beschreibung der vaterländischen Altertümer im Neustettiner und Schlochauer Kreise" (Danzig 1881).

Links der Oder ist das Neupommersche Provinzialmuseum zu Stralsund mit einigen Kaiserzeitfunden zu nennen. Leider war jetzt nach dem Tode H. Baier Näheres darüber nicht zu erfahren.

Brandenburg.

Durch Pommern und Brandenburg läuft eine deutliche Kulturgrenze schon seit der ersten Eisenzeit, die von Kossinna 1905 als Scheidelinie zwischen Ost- und Westgermanen nachgewiesen wurde. Ich habe mich in der Mark nun in erster Linie mit dem östlichen Gebiet befasst.

Neben dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, das für die Kaiserzeit der Mark sehr wichtig ist, namentlich für das westliche Gebiet, sammelt in der ganzen Provinz das Märkische Museum der Stadt Berlin, dem die „Brandenburgia, Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg" zur Seite steht. Ich konnte seine Funde noch vor der Eröffnung des neuen Museumsgebäudes nach der Aufstellung durch Albert Kiekebusch studieren. Veröffentlicht ist einiges in der Zeitschrift für Ethnologie und dem Monatsblatt der Brandenburgia, zu dessen ur- und vorgeschichtlichen Abhandlungen in den ersten zehn Jahrgängen im Archiv der Brandenburgia X, 29 ff. ein Inhaltsverzeichnis erschien.

Im übrigen herrscht in mehreren Teilgebieten der Mark eine eigene

Sammeltätigkeit, die eine Berücksichtigung wohl verdient. Ich werde im Folgenden auch die einschlägigen Publikationen über Teilgebiete aufführen.

Für die Ostprignitz gibt Alfred Götze: Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz (Berlin 1907 als Beiheft zu dem Werke: Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg I, 2), ein Verzeichnis der vorgeschichtlichen Altertümer, in erster Linie des MfV; die anderen märkischen Kreise werden nach und nach folgen.

Aus dem Havelland, in dem ich die Museen zu Friesack und Brandenburg a. H. besuchte, und dem angrenzenden Kr. Zauch-Belzig liegt eine grosse Materialpublikation vor in dem Werke von Voss und Stimming „Die vorgeschichtlichen Altertümer der Mark Brandenburg". Sie betrifft Funde der Stimmingschen Sammlung, die zum grössten Teil vom MfV erworben ist.

Aus der Mittelmark wären zwei Privatsammlungen zu nennen, die ich besuchte. Aus der an Keramik reichen — des Herrn Hermann Busse in Woltersdorfer Schleuse — hebe ich die Funde von Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim, hervor. Herr Dr. med. Walther Hindenburg in Grossbeeren besitzt interessante Funde aus dem Kreise Teltow, aus der römischen Kaiserzeit einen bereits veröffentlichten [1]) Fund von Königsberg in der Neumark.

In der Niederlausitz arbeitet die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde, deren Organ, die „Niederlausitzer Mitteilungen", auch viele Beiträge aus der rührigen vorgeschichtlichen Tätigkeit unter Hugo Jentsch brachte. Eine Übersicht über die Funde der Latène- und Kaiserzeit gab Jentsch im Bande 6, 98 ff. im Anschluss an die Veröffentlichung des Gräberfeldes von Sadersdorf. Von den Museen besuchte ich das „Niederlausitzer Museum für Altertumskunde" zu Kottbus und das Gubener, dessen Eisenfunde allerdings zur Zeit im MfV aufgestellt sind.

In der Neumark bestehen auch einige kleine Sammlungen, von denen ich das Städtische Museum in Landsberg a. d. W., über das ein gedrucktes Verzeichnis vorliegt, und die Sammlung in Frankfurt a. O. aufsuchte. „Götze, die Vorgeschichte der Neumark" (Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark 5 [1897]) gibt eine kurze Übersicht.

In der Uckermark hat seit 10 Jahren der Uckermärkische Museums- und Geschichtsverein eifrig für sein Prenzlauer Museum gesammelt, erstaunlich viel in der kurzen Zeit. Allerdings bilden die Funde aus der römischen Kaiserzeit die schwächste Abteilung. Ich lernte

[1]) Zschr. f. Ethn. 1908, 774 ff.; Latènefunde: Mannus II, 194 ff.

sie bei der mir vom Vereinsvorstand übertragenen Ausarbeitung des „Verzeichnisses der Sammlungen des Uckermärkischen Museums und Geschichtsvereins in Prenzlau“ (1908), das über alle weiteren Verhältnisse Auskunft gibt, eingehend kennen.

Posen.

In Posen steht es mit der Kenntnis der Kaiserzeit unter den Ostprovinzen am schlechtesten. Aus dem nördlichen Teil wird man im Anschluss an die Westpreussischen Gruppen mit grösseren Gräberfeldern manches erwarten, von dem bisher nur spärliche Reste in die Museen gelangt sind. Diesem Gebiete gehört die Sammlung des „historischen Vereins für den Netzedistrikt“ zu Bromberg an, der einiges in seinen „Jahrbüchern“ veröffentlicht hat. Ausserdem lernte ich eingehender nur das Material des Kaiser-Friedrich-Museums in Posen[1]) kennen; dem polnischen Museum konnte ich infolge der mit Schwierigkeiten verknüpften Eintrittsmöglichkeit nur eine flüchtige Besichtigung widmen. Bei diesem Stande der provinziellen Sammlungen ist das MfV nicht zu übergehen.

Eine literarische Materialsammlung für Posen schuf Wilhelm Schwartz in den „Materialien zur Prähistorischen Kartographie der Provinz Posen“ als Beilage zum Programm des Kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Posen (Ostern 1875), denen 1879—82 vier Nachträge folgten. Weiteres Material findet sich in der Zeitschrift für Ethnologie und den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde; ferner in den Jahrgängen 1—14 (1885 ff.) der „Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ und den „Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa“, die 1879 von Kohn und Mehlis in zwei Bänden herausgegeben wurden. Von polnischer Seite ist einiges veröffentlicht in den „Posener Archäologischen Mitteilungen“ (erschienen ist nur Band I, 1887/88).

Südlich der Netze gehört Posen schon einer Kulturgruppe an, deren Hauptgebiet Schlesien ist.

Diesen Bericht schrieb ich 1908 noch vor meiner amtlichen Tätigkeit für die Vorgeschichte der Provinz. Insgesamt habe ich jetzt an dem Urteil nicht viel zu ändern, da die Materialien aus der Kaiserzeit ziemlich spärlich fliessen[2]) und auch das Polnische Museum noch nicht zur Herausgabe des III. Bandes des „Albums der im Museum der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften aufbewahrten prähistorischen Denkmäler des Grossherzogtums Posen“, herausgegeben von Koehler (†) und Erzepki, der die kaiserzeitlichen Funde bringen soll, gelangt ist. —

[1]) KFM.

[2]) Die Zugänge im KFM vgl. Mannus I, 140, 304 f.

Eine knappe Übersicht gab ich in der Festschrift zum Anthropologenkongress 1909: „Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum. Vor- und Frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen" S. 16 ff.; sie bietet auch einiges Material. In den letzten beiden Jahren ist durch die systematische Arbeit an der Bromberger Sammlung von Martin Schultze viel Neues zugekommen, mit dessen Veröffentlichung begonnen worden ist[1]). Die Wissenschaft kann die Einstellung dieser Tätigkeit nur bedauern; doch ist ein Verzeichnis der Sammlung noch zu erwarten.

Schlesien.

Mit Schlesien betreten wir wieder eine Provinz in der jetzt unter Hans Segers Leitung eine exakte Sammeltätigkeit herrscht. Diese kommt allerdings weniger der Kaiserzeit zu gute, ein Umstand, der in dem Charakter der wandilischen Siedlungen begründet liegt; es fehlen hier grössere Gräberfelder dieser Zeit ganz, selten finden sich mehr als ein halbes Dutzend Bestattungen vereinigt. Die Folge davon ist: Stösst man auf solche Anlagen, so ist oft nicht mehr viel durch systematische Grabungen zu retten.

Die im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau[2]), das ich eingehend studiert habe, aufbewahrten Funde dieser Art, sind zum Teil in „Schlesiens Vorzeit", der Zeitschrift des „Vereins für das Museum schlesischer Altertümer", veröffentlicht. Daneben wäre noch die Sonderausgabe der berühmten Funde von Sackrau bei Breslau durch Wilhelm Grempler 1887 und 1888 zu nennen. „Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz" wurde in den „Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz" (I, 138 ff.) veröffentlicht.

Schlesien besitzt jetzt eine empfehlenswerte knappe Einführung in seine Vorgeschichte in dem von Oskar Mertins verfassten „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens" (Breslau 1906).

Neben dem Breslauer Museum und dem nicht zu vergessenden schlesischen Bestande des MfV wäre die Sammlung in der Ruhmeshalle zu Görlitz zu erwähnen. Ich habe bei dem dortigen Anthropologenkongress 1906 die Ausstellung der vorgeschichtlichen Altertümer der Oberlausitz von Feyerabend kennen gelernt, die nur weniges aus der Kaiserzeit aufzuweisen hatte. Einige Funde sind in den „Jahresheften" der „Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz" veröffentlicht[3]).

---

[1]) Mannus II, 220 ff.

[2]) = SchlM.

[3]) Vgl. auch Feyerabend K. d. d. G. 1906, Sp. 90b.

Von den anderen Museen Norddeutschlands habe ich gelegentlich anderer Reisen folgenden mehr oder weniger kurzen Besuch abgestattet: Neubrandenburg, Schwerin (Meckl.), Lübeck, Hamburg, Prov.-Mus. Hannover, Osnabrück, das einige Fundstücke ostdeutschen Charakters der Kaiserzeit aus der Hartmannschen Sammlung besitzt, städtische Altertums-Slg. und Slg. des geologischen Instituts in Göttingen, Magdeburg, Prov.-Mus., Halle (Saale); ferner dem Museum des Königreichs Böhmen in Prag und der vorgeschichtlichen Sammlung im Seminar sowie dem städtischen Museum zu Königgrätz.

Im allgemeinen wäre über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu sagen, dass sich in der Art und Weise des Betriebes besonders der reger beteiligten Provinzen eine gewisse Einheitlichkeit ergibt. In der Ausgrabung von Siedelungen ist bisher wenig geleistet worden, das wird zum Teil damit zu erklären sein, dass in vielen Fällen so gut wie nichts erhalten ist. Für die Behandlung der Gräberfelder scheinen sich bestimmte Richtlinien herauszubilden, die mehr und mehr massgebend werden sollten. Genaue systematische Ausgrabungen, die eine eingehende Publikation mit Fundplänen gestatten, bilden die selbstverständliche Voraussetzung. Man wird aber mehr und mehr davon abgehen müssen, jeder Einzelveröffentlichung die Schleppe der vergleichenden Archäologie anzuhängen. Das erscheint je länger je überflüssiger und auch undurchführbarer; dagegen wird es bei der fortschreitenden Materialhäufung immer nötiger, eine Reihe von Gräberfeldern am besten nach den bei grösserer Zahl sich leicht ergebenden Kulturgruppen zusammenzufassen und in ausführlichen Materialsammlungen darzustellen, da der einzelne zu solchen Stoffsammlungen manchmal Monate ja Jahre brauchen müsste.

Einen umfänglicheren Versuch in dieser Richtung für die zwischen Passarge und Oder in den Küstenprovinzen sich ergebende Kulturgruppe bilden die folgenden Kapitel dieser Arbeit.

Kapitel III.

Chronologie und Fibeln.

Eine eingehende chronologische Grundlage für das zu behandelnde Gebiet bietet das bekannte Fibelwerk Oskar Almgrens, dessen ungenügende Ausnutzung den Wert vieler Arbeiten des vergangenen Jahrzehnts über die Kaiserzeit mindert [1]).

Da sich meine Arbeit auf seinen Forschungsergebnissen aufbaut und ich mich im besonderen bei der Zeitbestimmung der übrigen Fundsachen auf sie beziehen werde, gebe ich hier einen Überblick über die Fibelformen, die für das ostgermanische Gebiet nach Kossinna charakteristisch sind. Eine Beilage (Nr. 1) zu diesem Kapitel wird Nachträge zu Almgrens Material-Sammlung bringen für die von mir genauer durchforschten Provinzen.

Almgren teilt auf Grund der Fibelvergleichung die Zeit vom Ende der Latèneperiode bis zum Einbruch des die jüngere Kaiserzeit heraufführenden südlichen Kulturstromes in vier Stufen, die ich meiner Übersicht zu Grunde lege; es werden aber nur die wichtigeren Erscheinungen von mir berücksichtigt.

Älteste Stufe (etwa 1. Jahrh. n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
III. Augenfibeln.	45—52	Bei den deutschen Ostgermanen fast nur im Küstengebiet, vorwiegend an der unteren Weichsel.	A III ält.	Abb. 1 auf Tafel I. Zur Entwicklung dieser ältesten Typen und zur absoluten Chronologie vgl. jetzt Kiekebusch, der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. Anhang.

[1]) Z. B. Reinecke, Mainzer Zeitschrift I, 48, Anm. 14, begnügt sich damit, von skandinavischen Ansätzen zu sprechen.

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe IV, kräftig profilierte Fibeln.	67/68	Provinzialrömisch und germanisch, vorwiegend östlich.	A IV ält.	Abb. 2 auf Tafel I.
	69	Provinzialrömisch. Vereinzelt auf ostgerman. Gebiet.		
	71 | 74	Auf ostgerman. Gebiet vereinzelt.		

Mittlere Stufe (etwa 50—150 n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe III. Augenfibeln.	Fig. 53	Gemeingermanisch und provinzialrömisch.		
desgl. mit Seitenzapfen und Kamm.	Fig. 57—59	Ostgermanisch, vorwieg. in Ostpreussen (Küstengebiet).	A III mittl.	Abb. 3 auf Tafel II. Stjerna, Antiqvarisk-Tidskr. XVIII, S. 76 f.
Gruppe IV.	Fig. 72 mit Stützplatte.	West- und Ostpreussen.	A IV mittl.	
„ „	Fig. 75—78	Provinzialrömisch und gemeingermanisch.		Abb. 4 auf Tafel II.

Jüngere Stufe (etwa 2. Jahrh. n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe II, mit zweilappiger Rollenkappe und Sehnenhülse.	Fig. 38/39	Vorwiegend im Küstengebiet von der Passarge bis Rügen.	A II jgr.	Abb. 5 u. 6 auf Taf. III. Stjerna S. 76.
desgl. mit Rollenhülse.	Fig. 42 S. 19	Vorwiegend Ostpreussen (samländ.-natang. Kultur).		Abb. 7 auf Tafel III.
III. Augenfibeln ohne Seitenzapfen und Kamm. (Gemeine Hakenfibel).	Fig. 60/61	West- und Ostpreussen.	A III jgr.	Abb. 8 auf Tafel III. Stjerna S. 77.
IV.	Fig. 72 m. Rollenhülse.	Ost- und Westpreussen.	A IV jgr.	Abb. 9 auf Tafel III.
	Fig. 79, 80, 84	Gemeingermanisch-provinzialrömisch.		
	Fig. 90, 91, 93 m. Spirale	Gemeingermanisch.		Abb. 10 auf Tafel III.

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe V, 7	Fig. 109—112	Elbgebiet u. ostdeutsches Küstengebiet.	A V, 7 jgr.	Abb. 11 auf Tafel III.
	Fig. 113/114	West- und Ostpreussen.		
V, 8	Fig. 120—124	Ostgermanisch.	A V, 8 jgr.	Abb. 12 auf Tafel III.
V, 10	Fig. 148—149	Vorwiegend östlich: Skandinavien und ostdeutsches Küstengebiet bis zur Passarge.	A V, 10 jgr.	Abb. 13 auf Tafel III. Stjerna S. 77.
V, 13	Fig. 135, 150 u. ähnliche.			

Jüngste Stufe (etwa 150—250 n. Chr.).

Typengruppe	Almgrens Figuren	Verbreitung	Abkürzung	Anmerkungen
Gruppe II	Fig. 40/41	Ostgermanisch. Doch selten östlich der Passarge und in Skandinavien.	A II jgst.	Abb. 14 und 15 auf Tafel IV.
IV	Fig. 93 mit Scharnier	Ostpreussen.		
V, 1 Drei-sprossenfibel	Fig. 96	Ostdeutsches Küstengebiet, Ostseeinseln.	A V, 1 jgst.	Abb. 16 und 17 auf Tafel IV. Stjerna S. 77.
V, 8	Fig. 126—130	Ostgermanisches Gebiet	A V, 8 jgst.	Abb. 18 und 19 auf Tafel IV. Stjerna S. 77
V, 11	Fig. 115—119	Skandinavien, Ostdeutschland selten.	A V, 11 jgst.	
V, 13	Fig. 133 S. 68 f.	Masurische Gräberfelder.	A V, 13 jgst.	Hollack-Peiser, S. 25, Abb. 23.
	Fig. 132 137 und ähnl. S. 69 f.	Ostdeutschland.	A V, 13 jgst.	

Diese vier Stufen bilden die ältere Kaiserzeit und entsprechen somit Tischlers Periode B. Allerdings hat Tischler die Formen der jüngsten Stufe, die ja zur jüngeren Kaiserzeit überleitet, zumeist zu C gerechnet. Ich gebrauche in dieser Arbeit als Abkürzung für die vier Stufen der älteren Kaiserzeit die Bezeichnungen B ält., B mittl., B jgr., B jgst. Ihnen geht voraus die jüngste Latènezeit, die Tischler mit dem Buchstaben A bezeichnete (er kannte nur Funde dieser Periode in Nachbargebieten Ostpreussens). Reinecke hat sie in seiner grundlegenden, das Tischlersche Latèneschema verbessernden Arbeit „Zur Kenntnis der Latènedenkmäler der Zone nordwärts der Alpen“ [1]) mit D bezeichnet. Ich kürze sie ab mit DA.

[1]) Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des römisch-germanischen Zentralmuseums zu Mainz, 1902, S. 53 ff.

Jüngere Kaiserzeit.

Eine neuere einheitliche Gesamtuntersuchung der jungkaiserzeitlichen Fibeln, wie sie Almgren für den älteren Abschnitt durchführte und Salin jüngst für die spätere Zeit der Tierkopffibeln gab, besitzen wir noch nicht, ein Mangel, der sich recht fühlbar macht. Den Beginn dieser Zeit, besonders die an die Formen der älteren Kaiserzeit anknüpfenden Fibeln behandelt Almgren noch ausführlich. Aber für die aus den Fibeln mit umgeschlagenem Fuss sich entwickelnden Reihen, die besonders in Ostpreussen eine reiche Nachblüte erleben, ist man abgesehen von den Tierkopffibeln vorläufig auf die alte Tischlersche Einteilung angewiesen.

Es sind das also seine Perioden C-D-E. Aus diesen Perioden, während deren die Funde im übrigen Ostdeutschland immer spärlicher werden, besitzt Ostpreussen noch eine Fülle von Gräberfeldern, die es begründen mag, warum die Tischlersche Einteilung, die zunächst nur für diese Provinz gedacht ist, hier für den gesamten Osten Anwendung findet. Nur in einem Punkte stellte sich mir eine Erweiterung als notwendig heraus.

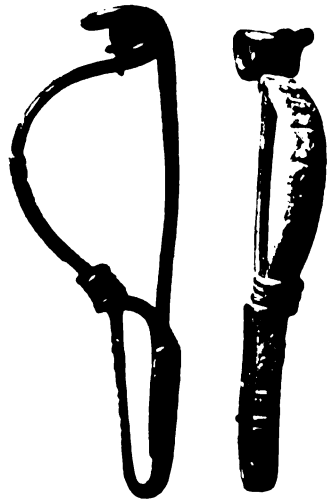


Abb. 20. KFM 1901 : 384. 1/1.

C.

Die Fibeln mit umgeschlagenem Fuss sind die charakteristische neu auftretende Gruppe dieser Periode. Sie erscheinen in Ostdeutschland in zweierlei Grundformen:

I. Die eingliedrigen mit oberer Sehne (A 158). Sie fehlen im Küstengebiet zwischen Passarge und Oder wie auf westgermanischem Gebiete. S. Almgren, S. 75, 186 ff. Nachtrag dazu in Beilage 2. — (Abb. 20) [1]).

II. Die zweigliedrigen Armbrustfibeln.

Ihrer Verbreitung nach fehlen sie fast ganz in der wandalischen Kulturgruppe! Die einfachste Form hat einen mehr oder weniger drahtförmigen Bügel, dessen Hals von der Seite gesehen in seinen typischen

[1]) Ich kenne nur eine westpreussische eingliedrige Fibel m. u. F.; sie hat untere Sehnen bei nur vier Spiralwindungen und zum Abschluss hin sich verbreiternden etwas abgenutzten Fuss, der zum Bügelhals im Knick steht. Bügelquerschnitt voller Halbkreis. Fundort: Hansdorf, Kr. Elbing, WPM V. S. 5739.

Formen einen etwa rechtwinkligen Knick (Abb. 21, Beilage 4) oder gleichmässige Wölbung (Abb. 22, Beilage 3) zeigt. Der Fuss ist zu ihm deutlich abgesetzt und wird nicht breiter als der Hals.

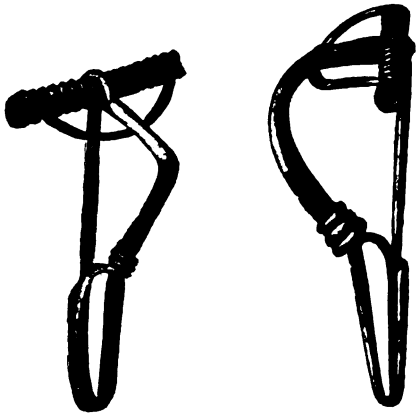


Abb. 21. WPM III, 163. 1/1.

Abb. 22. WPM. 1/1.

Der Bügelquerschnitt ist gewöhnlich etwa halbkreisförmig oder mehreckig (facettiert); in den typischen Stücken zeigt er dann auf Hals wie Fuss streckenweis abgefaste Kanten, sodass nur am Kopf und an der Umschlagungsstelle vollkantige Stücke stehen bleiben, in die manch-

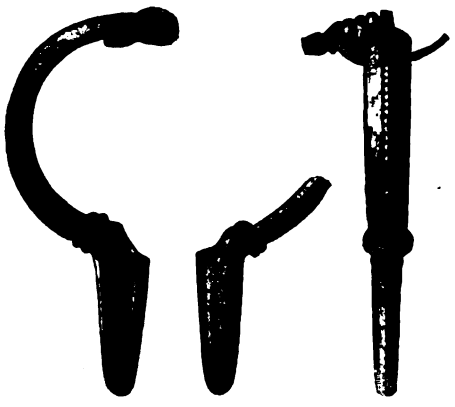


Abb. 23. WPM III, 469 b. 1/1.

Abb. 24. OPM 3748. 1/1.

Abb. 25. KFM 1909:307. 1/4.

mal Hohlkehlen eingeschnitten sind; oft zeigen diese Platten, wie sie Tischler nennt, Querstriche an ihren Schmalseiten. Diese Verzierungsmotive dürften der Holzschnitzkunst entstammen. — Seltener ist der

Bügel mehr bandförmig und dann mit doppelter Punktreihe oder Querstrichelchen auf dem Grat verziert. Wird der Bügel noch breiter, so tritt reicherer Schmuck auf.

Den Kopf bildet in der Regel eine schmale senkrecht stehende Platte, durch deren Öffnung die Achse gesteckt ist, um die beiderseits mit etwa 5—8 Windungen die Spirale läuft. Die Sehne wölbt sich dann halbkreisförmig von einem Achsenende zum andern; bei den Armbrustfibeln mit geknicktem Hals liegt die Sehne gewöhnlich in der Kniekehle, die halbe Rolle ist dann gleich der Kopfkathete des Halsdreiecks, ein Entwurf in wohl berechneten Abmessungen.

Die Achsenenden der Rolle sind oft auch schon bei diesem einfachen Typus durch Knöpfe abgeschlossen, die neben schlichteren auch eingeschnürte Formen aufweisen. (Abb. 23) [1]).

Eine seltenere Abart (Abb. 24) der eben beschriebenen Armbrustfibel zeigt einen länglichen Bau. Der Bügelhals ist flacher gewölbt, bandförmig und leicht längs verziert. Ihre Spirale windet sich beiderseits viermal um die Achse und trägt nur eine kleine Sehne. Diese Fibeln sind verwandt Almgren, Fig. 163 164, nur dass die Knöpfe fehlen. (S. Beilage 5.)

Ganz vereinzelt ist im Oder-Passarge-Gebiet die br. Fibel von Neustadt, Kr. Neutomischel (Abb. 25 = Ausst. Posen 1909, Nr. 1085, Taf. 21). Sie hat nur eine kleine Rolle, vierkantigen Bügel und Schwalbenschwanzfuss, wie er in andern Kulturgebieten häufiger ist (A 157, 181) und zwischen Oder und Passarge nur noch an der oben erwähnten eingliedrigen Fibel von Hansdorf, Kr. Elbing, auftaucht. (S. 26 Anm.)

Der einfache Typus der zweigliedrigen Armbrustfibel wird nun durch folgende Weiterbildungen in der Periode C variiert:

1. Kopfknopf.
2. Ringgarnituren a) reiche, b) vereinfachte.
3. Durch Verdoppelung der Sehne unter Verlängerung der Spirale.
4. Durch Fortlassung der äusseren (zweiten) Sehne unter Belassung der Spiralverlängerung [2]).
5. Übertragung der Spiralverlängerung auf den Kopf.

Zwischen manchen dieser Erweiterungen entstehen Kreuzungen.

Einfache Armbrustfibeln (m. u. F.) mit Achsenknöpfen und Kopfknopf sind in den Variationen derselben Formen ohne

[1]) Ich habe meist nicht festgestellt, ob Achsenknöpfe verloren gingen, oder ob sie von Anfang an fehlten. Bei der grössten Zahl von knopflosen des einfachen Typus wird das zweite wahrscheinlicher sein, bei den erweiterten Formen aber das erste.

[2]) Es wäre die Verlängerung auch als direktes Erweiterungsmotiv denkbar.

Kopfknopf, also mit geknicktem oder gerundetem Bügel, mit Facettierung usw. im Oder-Passarge-Gebiet wie östlich der Passarge vertreten[1]). Die Knöpfe sind manchmal ganz schlicht wie plattgedrückte Kugeln[2]), am häufigsten einfach geschnürt (Beilage 6), gelegentlich zweifach (Adlig-Liebenau, Kr. Marienwerder. WPM. Silber, Abb. 26). Gewöhnlich sitzt der Kopfknopf nicht wie bei dieser Fibel auf der die Achse haltenden Scheibe, sondern etwas höher am Hals.

Die Kopf- und Achsenendenknöpfe sind nun z. T. regelmässig auch an den Fibeln mit den unter Nr. 2 bis 5 aufgeführten Veränderungen vorhanden, so zunächst an den Armbrustfibeln mit Ringgarnituren. Diese Bezeichnung wurde von Tischler eingeführt für Perldrahtringe, die um Bügel und Knöpfe der Fibeln zu zierlichem Schmucke gebogen wurden. (Abb. 27 u. 28. Beilage 7.)

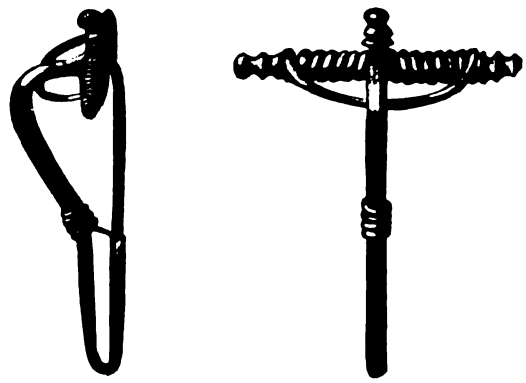


Abb. 26. WPM. 1/1.

Abb. 27. OPM 21093. Abb. 28. OPM 20663

Bei den Knöpfen erscheinen diese Zierringelchen stets an der Basis und oft am Kopf über der Einschnürung. Am Bügel sind sie bei der reichsten Belegung an vier Stellen, den Enden des Halses und des Fusses, angebracht. Sie treten dann gewöhnlich in Gruppen zu dreien auf, deren mittelster Ring stärker hervortritt als die beiden Seitenringe, und je zwei Gruppen sind zusammengerückt, zwischen sich noch ein siebentes Ringelchen haltend. An den Knöpfen kann die Basis eine Gruppe von dreien tragen, der Kopf nur einen. Ich berechne demnach für die reichste Belegung mit Garnituren etwa 40 Ringelchen, 12 für die drei Knöpfe, je 7 für die vier Bügelgruppen[3]).

[1]) Vgl. z. B. Hollack-Peiser, Taf. X, 79 a; 74 b. VII, 42 c. — Schr. ph.-ök. G. 1873, Taf. VIII, 3 u. 39 — Aspelin 1760.

[2]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VI, 28.

[3]) Vergl. etwa Tischler-Kemke, Taf. III, 17 Schr. phys.-ök. Ges. 1873, Taf. VIII, 4.

Bei diesen vollen Garnituren bleibt auf dem Bügelhals zwischen den beiden Doppelgruppen nur ein kurzes Stück frei. Bei den häufigeren vereinfachten Ringgarnituren, die kleinere Gruppen führen, ist das freie Bügelstück dementsprechend grösser und zeigt daher bisweilen eine dritte Halsverzierung [1]).

Im allgemeinen sind die einfacheren Ringgarnituren als typologisch jünger aufzufassen, da die zeitlich jüngeren Formen der A-Fibeln fast ausschliesslich nur die einfacheren tragen. Hin und wieder tritt an diesen auch ein Längsperldraht auf dem Fuss oder den Halsteilen auf [2]). Sonst ist mir ein Längsperldraht nur auf dem Hals einer Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter (A VII, 1) von Mischischewitz, Kr. Karthaus, bekannt.

Die Entstehung der Ringgarnituren führt zurück bis in die ältere Kaiserzeit, doch werden sie da nur spärlich angewendet [3]), wie auch noch an ostgermanischen Fibeln der jüngsten Stufe [4]).

Die reiche Fülle der Garnituren an A-Fibeln m. u. F. der Periode C ist hauptsächlich in der samländisch-natangischen Kulturgruppe zu Hause, wo sie aufgekommen sein dürfte; vereinzelt findet sie sich auch bei den benachbarten Ostgermanen.

Der Stoff dieser Fibeln ist Bronze oder Silber. Bei den bronzenen sind manchmal die Garnituren silbern.

Armbrustfibeln m. u. F. und Spiralverlängerung.

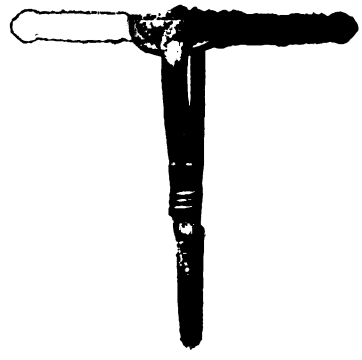


Abb. 29. MfVTb 96. 1/1.

Die oben beschriebene häufige Grundform des Oder-Passarge-Gebiets zeigt in der unteren Weichselgegend oft eine einfache Erweiterung: die Achse ist nach beiden Seiten über die Sehne hinaus verlängert und mit Draht spiralig umwickelt. (Abb. 29). Gewöhnlich ist der Draht dieser Umwicklung dünner als der der lebenden Spirale. Die Enden sind mit Knöpfen abgeschlossen. Der Stoff der Fibeln ist Bronze oder Silber, nur einmal Eisen. Dieses Stück stammt aus Moythienen, Kr. Sensburg, und ist eines der wenigen östlich der Passarge gefundenen. Seltener erscheint die ver-

[1]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 27, 30. — Tischler-Kemke, Taf. III, 20.

[2]) So Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 27 — Tischler-Kemke, Taf. III, 19, 21. Hollack-Peiser, Taf. I, 5 a.

[3]) Vergl. Almgren, Gruppe IV, 2 S. 41.

[4]) Vergl. Almgren, Fig. 127, 130 u. a.

längerte Spirale an Fibeln mit Kopfknopf[1]) oder leichterer Ringgarnitur. (Abb. 28.) Vgl. Beilage 8.

Eine Weiterentwickelung der Fibeln mit Spiralverlängerung bilden nun solche, die einen langen Dorn mit Spiralumwicklung auch an Stelle des Kopfknopfs setzen[2]). Sie sind mir aus den samländisch-natangischen wie unteren Weichselgebiet bekannt. Gelegentlich kommen sie auch anderwärts vor[3]).

Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 41. Br. Skelett zus. mit drei anderen Armbrustfibeln (C) u. Schlk.-Armb. III. — MfV I b 107 Br. Ebendaher ferner

Rappendorf, Kr. Preuss. Holland: WPM III, 322 silb. mit drei Platten auf dem Bügel. Knöpfe halbkuglig.

Eisselbitten, Kr. Fischhausen: OPM Gr. 25 m. 2 anderen A-Fib. m. u. F. (C).

Korjeiten, Kr. Fischhausen: OPM Gr. 260 Br., Bügel bandf.

Muskau, Kr. Wehlau. Prussia. Br. m. Ring um Halsende.

Schakaulack, Kr. Labiau: Prussia. Unvollständig. (?)

Stallupönen: WPM V. S. 4158, gr. m. leichterer Rgg. Die Umschlagung ist bandförmig und die drahtförmige durch Kerbung nachgeahmt.

Eine Rückbildung dieser Erweiterungen lässt die beiden Verlängerungen an der Spirale fortfallen. Sie ist einige Male aus dem unteren Weichselgebiet zu belegen[4]).

Hansdorf, Lkr. Elbing. WPM V. S. 5711 verbogen u. am Fuss unvollständig.

Krossen, Kr. Preuss. Holland: OPM. Gr. 19 silb. unvollständig, daher nicht sicher bestimmbar; zus. mit 2 A-Fib. m. u. F. u. Spiralverlängerung (C).

Willenberg, Kr. Braunsberg. OPM. Tischler-Kemke, Taf. III, 16 Silb. (vergl. S. 45, Nr. 23. Im Text zur Tafel ist fälschlich „bei Marienburg" angegeben).

In dieser kleinen Gruppe sehe ich den Ursprung der gleicharmigen Fibeln aus den folgenden Zeiten[5]).

Die Anbringung einer zweiten toten Sehne ist mir an A-

---

[1]) Wie Almgren, Taf. VII, 168 aus Gotland.

[2]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 41.

[3]) Z. B. Hackman Taf. 1, 8 mit dem Rest einer Doppelsehne.

[4]) Ein dritter Fall, das Spiralmotiv ausserhalb seines mechanischen Zweckes zu verwenden, ist die Verdoppelung der Spirale.

[5]) Es musste bei ihr nahe liegen, Fuss und verlängerten Kopf symmetrisch zu gestalten. Gefördert wurde dieses Streben durch den Umstand, dass die Weiterentwicklung der Fibeln m. u. F. die Umschlagung fortfallen liess. Dadurch wurde ein der Symmetrie im Wege stehendes Konstruktionsprinzip beseitigt. Die Entwicklung ist so zu denken, dass die Spirale des verlängerten Kopfes nur mehr nachgeahmt, nicht wirklich gewickelt und dieses Motiv auch auf den Fuss übertragen wurde. Zu erkennen ist die Entwicklung noch an Fibeln wie Stjerna, Fig. 19 u. den späteren Fig. 79 80. 82 83. Hackman Taf. V, 1. 2. Tischler-Kemke Taf. VI, 6. Die Querwulstung wird aber auch auf den ganzen Bügel übertragen und manche Fibeln mit Nadelhalter zeigen sie. In der Periode D breitet sie sich in leichten Abwandlungen noch mehr aus (z. B. auf Schnallen: Vedel, Bornholm Fig. 269; Hackman Taf. VI, 16.) — Weiteres über die gleicharmigen Fibeln s. Salin S. 74 f.; Hackman S. 171 ff.)

Fibeln m. u. F. aus dem samländisch-natangischen Gebiete bekannt[1]). Manchmal ist die tote Sehne tordiert[2]), eine Erscheinung, die auch an einer lebenden Sehne auftreten kann[3]). Doch kenne ich auch sie nur aus dem samländisch-natangischen Gebiet[4]).

III. Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter.

Almgren, Gruppe VII, 1 mit abgesetztem Fuss: S. 91 ff., häufig im unteren Weichselgebiet; fehlt östlich der Passarge und im wandalischen Gebiet so gut wie ganz; dann wieder auf westgermanischem Gebiet erscheinend neben der hier häufigeren mit S-förmig geschweiftem Bügel. (Beilage 9. Abb. 30 auf Taf. V.)

Almgren, Gruppe VII, 2 mit dickem scharf abgeschnittenem Fussende (S. 93 f.) fehlt auf ostgermanischem Gebiet fast ganz.

IV. Ostbaltische Dreisprossenfibel.

Almgren, Fig. 98, S. 50. Sie kommt westlich der Passarge nicht vor.

Übergangsstufe von C zu D.

Zwischen die Tischlerschen Perioden C und D scheint es mir für das behandelte Gebiet möglich und nötig, eine Zwischenstufe einzuschieben[5]). Hierher sind die Fibeltypen zu setzen, die sich als unmittelbare Fortentwicklung der vorhergehenden ausweisen. Das im Folgenden von dieser Zwischenstufe gegebene Schema wird sich gewiss durch eingehendere auf das germanische Gesamtgebiet erstreckende Untersuchungen im einzelnen noch verbessern lassen.

I. Armbrustfibeln mit Nadelscheide; sie schliessen sich im einzelnen den verschiedenen Typen der Fibeln mit umgeschlagenem Fuss an.

Die Zwischenstellung dieser Fibeln mit Nadelscheide erhellt aus den Funden Almgren, Beilage II, 223—229, 233, 241, 246[6]).

---

[1]) Tischler-Kemke, Taf. III, 10. 12. 14. und in eigner Art auch Hackman, Taf. I, 8.

[2]) Tischler-Kemke, Taf. III, 10.

[3]) Tischler-Kemke, Taf. III, 8.

[4]) Die doppelte Sehne findet sich aber an Fibeln der Almgrenschen Gruppe VII, 4, an der auch die einfache Spiralverlängerung auftritt (Almgren, Fig. 219), und jüngeren Formen auch anderwärts: z.B. Almgren, Fig. 208; Stjerna, Fig. 19.

[5]) Die Ansicht Reineckes (Mainzer Zeitschrift I, 48, Anm. 14), dass Tischlers Perioden C und D kaum zu trennen seien, beruht eben auf der engen Verbindung der beiden Stufen durch allmählichen Übergang, den Tischler noch nicht erkannte.

[6]) Für die absolute Zeitbestimmung dieser Fibeln sind Almgren, Beilage II, 265 u. 279 wichtig. Sie kommen demnach noch bis um die Mitte des 4. Jahrhunderts vor.

Gerade im unteren Weichselgebiet sind allerlei Übergänge und Spielarten vorhanden, die dafür sprechen, dass hier ein Zentrum ihrer Entwicklung anzunehmen ist.

Die Formen entstehen unmittelbar aus den Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss. Die Abb. 23 wiedergegebene Fibel mit umgeschlagenem Fuss zeigt zum Unterschied von den Abb. 21, 22 u. 26 die beginnende Entwicklung in der hochgezogenen Nadelschuhwand; auch der breite verzierte Bügelhals deutet auf die jüngere Stellung. Besonders lehrreich für den allmählichen Übergang sind zwei Fibeln vom Neustädter Felde bei Elbing, die wohl einem Grabe entstammen. (St. Mus. Elb. 880 g. h.) Beide haben kleine Spirale mit einfachen Knöpfen bei fehlendem Kopfknopf und vereinfachter Ringgarnitur; während jedoch die kleinere mit drei Perlringen noch umgeschlagenen Fuss zeigt, hat die grössere mit vier Perlringen bereits eine Nadelscheide. Noch drei derartige Stücke sind aus dem untern Weichselgebiet zu nennen:

Elbing, N. F., St. Mus. Elb. 29: Silb. m. drei Ringeln und Kopfknopf.

Hansdorf, Lkr. Elbing. WPM V. S. 5879 m. drei Ringeln; das Fussende ist kuglig abgeschnürt.

Jaikowo, Kr. Strasburg i. Wpr. WPM III, 469a m. 3 Ringeln und kuglig abgeschnürtem Fussende.

Häufiger aber sind die Formen ohne Ringgarnitur, bei denen der Kopfknopf fast ständig fehlt. Ihr Bügel, im Querschnitt meist halbkreisförmig, ist gleichmässig gewölbt, die Spirale nicht gross, mit etwa 4 Windungen jederseits; die Achse schliesst in Knöpfen (einfach geschnürten in der Regel) ab. Als Rest der Umschlagung bleibt zunächst ein Ringel, eine Stufe, ein Kamm und dergl. bestehen; das Fussende schliesst gewöhnlich leicht profiliert. Der Fuss von der Seite gesehen, zeigt in der Regel etwa ein spitzwinkliges Dreieck, oft mit deutlichem Absatz zwischen Fusskante und Scheidewand. Gelegentlich ist hier eine Furche vorhanden, die darauf hindeutet, dass die Nadelscheide aus dem festwachsenden umgeschlagenen Fuss entstanden ist; so an der br. Fibel aus Grab 9 von Osterode (Ostpr.). (Abb. 31.)

Andere unter die obige Beschreibung fallende Fibeln sind:

Elbing N. F., St. Mus. Elb. Nr. 108 Kat. II, 21 u. 22. Br.; die zweite mit Ringel an beiden Enden des Fusses.

Hansdorf, Lkr. Elbing.

1. WPM V. S. 5696: Kinderskelett (A. B. d. WPM 1897, S. 51); zus. m. 2 A-Fib. m. u. F. (C) von ähnlicher Form u. a.

2. WPM V. S. 5816a.b: 2 br. An Hals-, Fussende und Zusammenstoss beider erhabene Verzierungen.

3. WPM V. S. 5797. Unverziert, unvollständig.

In der Bügelform weichen etwas ab:

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM V. S. 5756: mit Längspunktierung auf dem Halse, Endprofilierung, Kämmen an den Halsenden.

Zarzig, Kr. Saatzig, Mus. Stettin 3816: mit dachförmigem Hals. Stufe als Umschlagungsrudiment.

Bandförmig und gefast ist der Hals der sonst einfachen Silberfibel mit Kamm von Damme, Kr. Prenzlau. (Abb. 32. [1])

Abb. 31. OPM 3719. 1/1.

Der ganze Bügel ist facettiert mit Vollkanten an den Halsenden bei der Silberfibel von Greifenberg i. P. (MfV Ic 386).

Auch auf dem Fuss stehen die Vollkanten bei der bronzenen von Polzin, Kr. Belgard [2]).

Mit geschnittenen Hohlkehlen gezierte Vollkanten sitzen am gerundeten Bügel der br. von Redel, Kr. Belgard, deren Nadelscheide durchbrochen ist [3]).

Schon mehr Nadelhalter weist die Bronzefibel von Borkenhagen, Kr. Köslin, Sk. II auf. Sie hat hochgestellten Bügel von trapezförmigem Querschnitt mit vollkantigen Halsenden und Kopfknopf, der bei allen andern bisher genannten fehlte [4]).

Wie die Fundorte der zuletzt genannten Fibeln zeigen, hebt sich hier ein hinterpommerisch-brandenburgisches Gebiet von dem an der unteren Weichsel ab.

Der Hauptgruppe verwandte Fibeln sind auch bei angrenzenden Westgermanen zu finden [5]).

Eine grössere Zahl von Fibeln hat einen ganz glatten Bügel ohne Umschlagungsrudimente; bei ihnen bauscht sich die Nadelscheide manchmal nach der offenen Seite etwas aus, so z. B. Almgren 170; auch an zwei bronzenen Stücken mit eiserner Achse von Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 77., die noch ein Fussende mit zwei Einschnürungen aufweisen [6]).

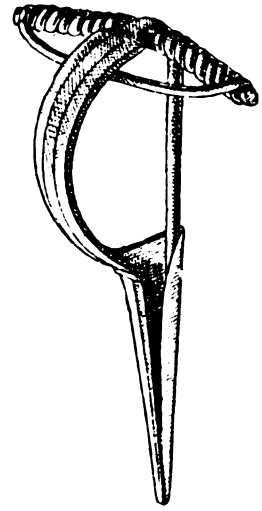


Abb. 32. Uckerm. Mus. 1/1.

[1]) = Mitt. d. Uckermärkisch. Museums- und Geschichtsvereins I, 56, Fig. 9 = Prenzlauer Verzeichnis, Fig. 89, S. 58.

[2]) Mus. Stettin 1199, gef. bei Skelett m. A-Fib. m. Nadelhalter, kubookt. Glp., 8förm. Bstb.

[3]) Ein Rudiment des umgeschlagenen Fusses, Nachr. 1894, 68, Fig. 2.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1893, (575) Fig. 1; Schumann, K. P.'s IV, 32.

[5]) z. B. Voss-Stimming VI, Taf. 2, Fig. 8a, 9a, 14a.

[6]) WPM V. S. 4351 u. 4352. Zus. m. 1 A-Fib. m. u. F. (C). Bügelquerschnitt halbkreisförmig.

Ähnlich ist Willenberg, Kr. Stuhm, OPM 4633 aus Br. m. Knopf am Fussende; der Bügelquerschnitt ist kreisrund.

Bei andern ist der Bügel mehr bandförmig. So bei einer br. mit Fussknopf von Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 13.

Ganz glatten Bügel haben:

Elbing N. F., St. Mus. Elb. 3, 4: Br. m. bandförmigem facettiertem Bügel.

Jaikowo, Kr. Strasburg. WPM: mit facettiertem Bügel.

Krossen, Kr. Preuss. Holland: 2 ziemlich gleiche br. m. halbkreisf. Bügel. (Gr. 41 zus. m. 1 A-Fib. m. u. F. u. Rgg. u. a. OPM.)

Abbau Thierberg, Kr. Osterode, Gr. 13 u. 61b: Br. Bügel dachförmig. Achsenknöpfe. Prussia.

Warmhof, Kr. Marienwerder: Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VI, 31. (Sk. 64 m. 2 A-Fib. m. u. F., drei achtf. Bstb. u. a.)

Willenberg, Kr. Stuhm. WPM IV, 126. Br. — MfV Ib 623. (wie A 169). — OPM 4692 Br. m. einfach geschn. Achsenknöpfen — 4631 m. einf. Achsenknöpfen, dachf. Bügel.

Verwandte Fibeln finden sich auch östlich der Passarge[1]).

II. Die Entwicklung der Nadelrast führt weiter zum Nadelhalter in ganzer Länge des Fusses; dieser macht dem kurzen Platz, den der Fuss überragt. (Vergl. Hackman, S. 153 ff.) Die erste Stufe des Nadelhalters gibt die geschlossene Spitze auf, z. B. an den Bronzefibeln von Ladekopp, Kr. Marienburg (Danz. Schrift. N. F. VI, 3, Taf. IV, 29, 30); ähnlich ist eine Fibel mit Vollkanten an den Halsenden von Lamenstein, Kr. Danzig. Höhe (WPM Br.). Aus dem samländisch-natangischen Gebiet ist als Beispiel Tischler-Kemke, Taf. IV, 25 zu nennen, aus dem masurischen eine Bronzefibel aus dem Grabe 16 von Dietrichswalde, Kr. Sensburg (OPM).

Die weitere Entwicklung des Nadelhalters wird bereits mehr der Stufe D angehören, doch sind auch schon einige mit kurzem Nadelhalter in C/D anzusetzen, so die silberne Armbrustfibel mit leichter Ringgarnitur (2 Ringel am Kopf, 3 am Übergang, 2 am Fussende; dieses ragt mit der Rgg. über den Nadelhalter hinaus) von Kickelhof, Lkr. Elbing (St. M. Elb.). Sie hat ein etwas reicher gehaltenes br. Seitenstück aus Heinriettenfeld, Kr. Gerdauen, Gr. 6 (Prussia), das zusammen mit einer br. Dreisprossenfibel mit hohem Nadelhalter u. v. a. gefunden ist. Dieses hat übrigens verlängerte Spirale, aber keinen Kopfknopf, der auch bei der Kickelhofer fehlt.

Ferner werden hierher vielleicht auch die Formen des Elbgebiets mit kurzem Nadelhalter (A 174—177) zu ziehen sein, wie die geschlossenen Funde Almgren, Beilage II, Nr. 159a u. 194 andeuten.

Auch von den Fibeln mit mehreren Rollen wird die Hauptgruppe, die z. B. in den Sackrauer Funden so schön vertreten ist, in diesen

[1]) z. B. Tischler-Kemke, Taf. V, 22. Bezzenberger, Prussia SB XXII, 80, Nr. 13.

Übergang gehören[1]), tritt doch die Doppelrolle in der Kaiserzeit gelegentlich schon an C-Formen[2]) und noch früher auf[3]).

Aus dem behandelten Gebiet ist hier zu nennen der Bügel einer Zweirollenfibel mit etwa halbkreisförmiger Kopfplatte von Jaikowo, Kr. Strasburg (WPM V. S. 2558).

III. Andererseits setzen sich Armbrustfibeln m. u. F. noch lange fort. Und es werden gewisse breiter gebaute und längsverzierte Formen sowie solche, die zu den späteren plumpen mit vereinfachten Ringgarnituren überleiten, hierher gehören; etwa Fibeln wie Tischler-Kemke, Taf. III, 25 und 13, 15, 24. Prussia SB XXII, 133 Abb. 131[4]). Auch die silberne Fibel von Schuditten, Kr. Fischhausen (Prussia SB XXII, 44, Abb. 18), deren drei Knöpfe auf einem Rahmen über der Spirale sie an die Seite des Sackrauer Typus rücken, ist hierher zu setzen[5]).

Ich möchte dieser Stufe zurechnen:

Grubno, Kr. Kulm. WPM 6707. Br. Nadel und Nadelschuh weggebrochen. Spirale jederseits 4 Windungen. Bügel bandförmig, Hals mit längslaufenden Tremolierstich (dieselbe Verzierung an Riemenzungen wie Tischler-Kemke Taf. XI, 11 „Periode: D"), Fuss dreifach facettiert mit Platten an den Enden, die Querstriche und eingeschnittene Hohlkehlen tragen.

Gulbien, Kr. Rosenberg. WPM. 2 gl. br. mit breitem bandförmigem Bügel, der facettiert ist und drei Platten trägt, die verziert sind mit querlaufender punktierter Doppelreihe und drei Hoftüpfeln nebeneinander; Achsenknöpfe geschnürt, halbkuglige Köpfe; Bügel mit schwach geknickter Wölbung.

Klein-Koslau, Kr. Neidenburg. Br. Prussia SB XVII Taf. 22i. —

Ferner eine br. aus Gr. IX, Bügel bandförmig, dreifach facettiert, Hals geknickt. Achsenknöpfe einfach geschnürt. 4 rechteckige Platten: am Kopf mit schräg gestrichelter diagonal durchstrichener Partie, die auch auf der Platte unterhalb der Umschlagung wiederholt ist. Die lange Platte oberhalb der Umschlagung zeigt ein Feld mit sich kreuzenden schrägen Strichen, das auf der Platte vor dem Fussende wiederholt ist, sodann ein Feld mit eingeschnittenen Hohlkehlen, dann grosses freies Feld. Die mittlere Facette des Fusses ist mit Tremolierstich verziert.

Thorn (aus der Weichsel): MfV Ib 665. Bügel hochgewölbt; Hals und Fuss z. T. noch verziert mit Zickzacklinie (Tremolierstich?).

IV. Von der Almgrenschen Gruppe VII sind schon ihrer typologischen Stellung (vergl. Almgren S. 97 f.) die Serien 3 u. 4 hier-

[1]) Vergl. auch Montelius, Sv. Fornm.-fören. tidskr. XVIII, 146 Fig. 15, 16, die er in den Anfang des vierten Jahrh. setzt.

[2]) Vergl. Almgren Fig. 210.

[3]) Almgren S. 179 zwischen Brandenburg und Paretz.

[4]) Es entspricht meiner Ansetzung, wenn Bezzenberger die tiefere Schicht vom Gräberfelde zu Lumpönen, Kr. Tilsit, der jene Fibel angehört, an das Ende der Periode C setzt.

[5]) Vielleicht auch die Fibeln mit Doppelsehne (vergl. Hackman S. 150)? Für die jüngeren Formen vergl. die Übersicht bei Hackman S. 140 ff.

her zu setzen. S. auch Almgren Beilage II, 155, 222, 234, 236, 237, 246, 255, 260, 274, 275 einer- und 160, 204 (geschlossener Fund??), 250, 258 andrerseits.

Für die Gleichzeitigkeit der Gruppe VII, 3 mit den Armbrustfibeln mit Nadelscheide spricht auch eine Beobachtung Almgrens über Zwischenformen (S. 95, Anm. 2). Diese Gruppe ist in einem hinterpommerischen Funde von Falkenburg, Kr. Dramburg, auf dem behandelten Gebiet vertreten (Almgren S. 204) in einer Form, die besonders zahlreich auf Seeland und Fünen vorkommt. (Almgren S. 95.) Dorthin weisen auch andere Fibelformen dieses hinterpommerischen Fundgebietes. Ein zweites Stück liegt vor aus Osterode Gr. 58 (OPM 3768). Es ist nur der Kopf-Teil des Bügels mit Zickzackfacetten.

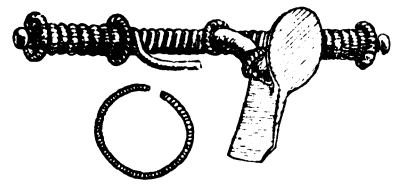


Abb. 33. Uckerm. Mus. 1/1.

Auch die Gruppe VII, 4 ist auf unserm Gebiet nur spärlich vertreten. Almgren führt ausser den Stücken östlich der Passarge, zu denen sich noch eine aus Gruneiken, Kr. Darkehmen, Gr. 8 [Prussia; zus. gef. m. eis. A-Fib. m. u. F. (D)] gesellt, nur je eine aus Westpreussen und Hinterpommern an (S. 206 f.). Dazu kommen noch

Br. von Zülzefitz, Kr. Regenwalde, recht eigenartig. Mus. Stettin.

Silb. von Meislatein, Kr. Elbing. Prussia (KAS Nr. 444).

Silb. von Damme, Kr. Prenzlau. Mitt. d. Uckerm. Mus.- u. Geschichtsv. I, 56 Fig. 10 = Prenzlauer Verzeichnis Fig. 90 (= Abb. 33). Der einzeln abgebildete Perlring ist Randbesatz der Fussscheibe.

D.

Diesem Abschnitt teilte Tischler die Armbrustfibeln mit kurzem Nadelhalter zu. Doch wird auch dieses Schema in einzelnen Fällen zu durchbrechen sein. Vergl. S. 35 unter II. Nicht immer ist die Entscheidung sicher. Als besonders charakteristisch für das ostpreussische Gebiet sind herauszuheben:

Die Sternfussfibeln: Tischler-Kemke Taf. IV, 1—8[1]); den Sternfussfibeln nahe stehen die mit Schaufelende, die westlich der Passarge begegnen; so eine br. Fibel von Schönwarling, Kr. Danz. Höhe (WPM V. S. 6699, schlecht erhalten, ähnlich Tischler-Kemke Taf. IV, 9).

Die mit länglichem trapezförmigem Fuss: Tischler-Kemke Taf. IV, 12—16, 18 bis 20, 22—24. Ähnlich Tischler-Kemke Taf. IV,

[1]) Vergl. Hackman S. 158 ff.

21 ist eine gut erhaltene eiserne von Podwitz, Kr. Kulm (WPM), doch fehlt ihr die plattenförmige Erweiterung am Kopf, und der Kopfknopf sitzt langgestielt am Halse. Auch im einzelnen sind sie noch verschieden.

Die mit langem Fuss: Tischler-Kemke Taf. V, 4—14, 17.

Selbständig daneben stehen zwei br. Fibeln von Grunau, Lkr. Elbing, (Abb. 34 und 35) und eine von Elbing, N. F. Sie zeichnen sich aus durch die ganz kleine Spirale.

Hierher wird man auch die Armbrustfibeln mit bandförmigem, gleich breit bleibendem Bügel setzen können, von denen

Abb. 34. St. Mus. Elb. 1/1.

Abb. 35. St. Mus. Elb. 1/1.

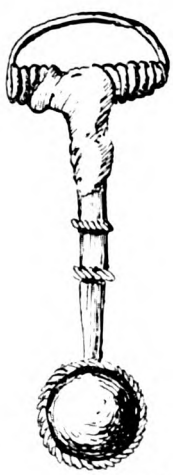


Abb. 36. Mus. Stettin. 1/1.

eine aus Panklau, Lkr. Elbing, vorliegt (Br.: St. Mus. Elb.). Sie ist ähnlich Tischler-Kemke Taf. V, 16. Verwandte Formen erscheinen auch auf westgermanischem Gebiet [1]).

Mit diesem hat das pommerisch-brandenburgische Kulturgebiet, das schon in der Periode C/D hervortrat, wiederum manche Formen gemein, so die vielleicht schon in C/D anzusetzenden Formen mit sich verbreiterndem, am Ende dreieckig zugeschnittenem Fuss [2]).

Falkenburg, Kr. Dramburg. Br. Fussstück.

Polzin, Kr. Belgard. Mus. Stettin 1199. Br. m. dachförmigem Bügel, gef. bei Sk. m. Fibelbügel m. Nsch., 8förm. Bstb., viol. kubookt. Glp. u. a.

Redel, Kr. Belgard. Nachr. 1898, S. 68 f. Fig. 3 u. 4.

Wohl zu Voss-Stimming VI Taf. 2, 7 a b, ist eine br. Fibel von

[1]) Voss-Stimming VI, Taf. 2, 12. 13a — Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen: „Zeit der Völkerwanderung" Fig. 3.

[2]) Almgren 174—177. Vor- u. frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen: „Römische Kaiserzeit" Fig. 11.

Grubno, Kr. Kulm mit Achse, Halsringbesatz und drahtförmigem Fuss zu stellen, dessen Ende schlecht erhalten ist. (WPM V. S. 6705.) Der Bügel umfasst in ganzer Breite die Achse.

Nach Osten wie Westen Verwandte besitzen die Formen mit mehr oder weniger rautenförmigem Fussende[1]).

Borkenhagen, Kr. Köslin: Zschr. f. Ethn. 1893, (575) Fig. 5 (Sk. III. m. vielen Perlen) u. Fig. 2 (Sk. IV m. Schn.). Diese trägt Kopfknopf und mitten auf dem Halse eine vollkantige Platte, ein Motiv, das besonders oft an ostpreussischen Fibeln auftritt.

Besonders hervorzuheben sind die Armbrustfibeln mit kurzem Nadelhalter, die auf der Fussplatte einen Glasflusseinsatz tragen:

Polchlep, Kr. Schivelbein. Mus. Stettin 5026. Eine silb. m. runder Fussscheibe, die einen blauen Glaskopf hält. (Abb. 36.) Eine andere silb. m. goldenem Ringbesatz, deren Fussscheibe jetzt nichts mehr hält, sicherlich aber einmal irgend wie verziert war. (Abb. 37.) Beide sind bei Sk. V m. Glasschale, Eibenholzeimer,

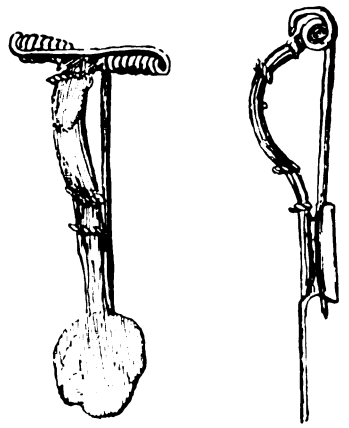


Abb. 37. Mus. Stettin. 1/1.

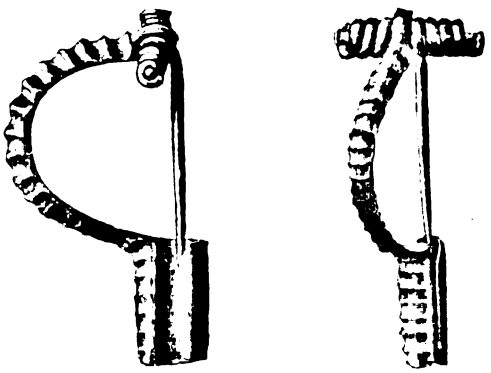


Abb. 38. WPM III, 841. 1/1.

achtf. Bstb. u. a. zus. gef. — Leider sind die Kopfpartien von ungeschickter Hand mit Blei grob gelötet, sodass die Spiralen falsch liegen.

Borkenhagen, Kr. Köslin. Sk. VI (Mus. Stettin) enthielt eine eiserne mit rundlicher Fussscheibe, die vielleicht auch einmal belegt war (vergl. auch K. d. G. v. 1888, 2f, Fig. 6 von Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim MPM Gr. l. m. a. Bg.).

Glasbelegte Scheiben am Fuss und auf dem Halse tragen die Fibeln von

Borkenhagen, Kr. Köslin: Zschr. f. Ethn. 1894, (595) f. Fig. 2: Br. m. Glas- u. Goldbesatz; auch Schumann, K. P's. Taf. IV, 33. Mus. Stettin.

Arnswalde (Nm.) Nachr. 1893, 81 ff. Fig. 1—2a: 4 Stück von Sk. I (MfV).

Auch diese Art Fibeln mit Glasbesatz (Schildfibeln) haben Entsprechungen nur auf den dänischen Inseln[2]) und an der Elbe[3]).

[1]) Vergl. Tischler-Kemke Taf. IV, 11. — Voss-Stimming VI Taf. 6, 44b. 47a.

[2]) z. B. Sophus Müller, Jernalderen 258, 261.

[3]) Vergl. Kossinna, Nachr. 1903, 59.

Ferner sind in diese Periode zu stellen: Armbrustfibeln mit dickem Bügel, dicken Achsenknöpfen und mit einem Nadelhalter, der in der Länge dem Fuss entspricht und bei gewissen Formen am unteren Ende bis an den Fuss hinaufreicht. Der Typus ist merkwürdigerweise in seiner einfachsten Form bei Tischler-Kemke nicht abgebildet, obwohl er im Samland öfters erscheint. V, 26 ist durch die Dicke des kantigen Kopfes und die Fussprosse variiert und ist Vorstufe für die Fibeln, aus denen in der Folgezeit die Armbrustsprossenfibeln hervorgehen.

Auch sonst kommen gelegentlich Armbrustfibeln vor, die einen Nadelhalter in ganzer Länge des Fusses besitzen, so die Abb. 38 wiedergegebene br. mit raupenförmigem Bügel von Cissewie, Kr. Konitz, deren Spirale leider unvollständig erhalten ist.

Von den Fortsetzungen der Zweirollenfibeln werden hierher die jüngeren Formen wie Salin 22—27 u. a. zu ziehen sein; doch kommen sie auf dem behandelten Gebiet nicht vor. Mehr spielen herein die nordischen Fibeln wie Salin 95—100[1]). Hierher rechnet Montelius auch die Dreiknopffibeln mit kleiner Kopfplatte und kurzem Nadelhalter, deren Fuss in Tierkopf endet[2]). Dem fünften Jahrhundert teilt er die entwickeltere Form zu, bei der die Knöpfe mit der Kopfplatte verwachsen sind[3]). Dieser Figur stehen hinsichtlich der Kopfplatte nahe die Fibeln von Friedefeld, Kr. Randow[4]); ihr Fuss allerdings entspricht dem der Fig. 22 bei Montelius.

Auch Armbrustfibeln mit umgeschlagnem Fuss erscheinen weiter auf ostpreussischem Gebiet[5]). Doch unterscheidet sie ihr schwerfälliger Bau schon deutlich von den graziösen Formen der Periode C.

Chronologisch setze ich diese Periode mit Tischler ins 4. u. 5. Jahrhundert, doch wird sie mehr noch dem 4. als dem 5. angehören.

E.

Diese Periode ist hier nur noch flüchtig zu skizzieren. Tischler[6]) rechnete hierher die grossköpfigen und die Armbrustsprossenfibeln. Das Material, das Tischler hierfür zur Verfügung stand[7]), ist im Laufe der Zeit durch systematische Ausgrabungen in Ostpreussen sehr vermehrt worden, von denen die Gräberfelder Daumen und Kellaren, Kr. Allen-

[1]) Vergl. Montelius, Svenska fornminnesföreningens tidskrift S. 147 Fig. 18.
[2]) Vergl. ebenda Fig. 22, bei der die Knöpfe noch auf den Achsenenden sitzen.
[3]) Ebenda Fig. 23.
[4]) Nachr. 1898, 93 ff.
[5]) Tischler-Kemke Taf. III, 26.
[6]) Kat. 1880, 401.
[7]) S. die Abbildungen bei Tischler-Kemke Taf. VI u. VII.

stein, veröffentlicht wurden [1]). Es ist m. E. schon genügend, um weitere Teilungen dieser Periode für Ostpreussen zu gestatten [2]).

I. Für die grossköpfigen — jetzt gegossenen — Fibeln sei auf Salin S. 48 ff. verwiesen, der das interessante Zusammentreffen nordischer und südlicher Fibeln in Ostpreussen beleuchtet. Sie erleben hier eine starke Entartung mit Neigung zur Vereinfachung. Die grossköpfigen Fibeln sind die einzigen, die in dieser Periode in den seltenen ostgermanischen Funden westlich der Weichsel noch eine Rolle spielen [3]).

II. Die andere grosse speziell in Ostpreussen erscheinende Gruppe dieser Zeit, die Armbrustsprossenfibeln, entwickeln sich jetzt [4]). Sie zeigen in ihrer typologisch und wohl auch zeitlich älteren Form noch die lebendige Armbrustkonstruktion, bei der jüngeren ist die Sehne tot, nur ein äusserlich mit der Spirale verbundenes Zierglied.

III. Daneben kommen einfache Armbrustfibeln mit Nadelhalter und sprossenlose Bügel vor, im Anschluss an Formen wie Tischler-Kemke Taf. IV, 27; z. B. Daumen, Kr. Allenstein, Prussia SB. XIX, Taf. VI, 2. IX, 2 (= Prussia Kat. II 1897, Fig. 70 u. 71). Auch bei ihnen stirbt die Sehne ab.

IV. Schliesslich gehören hierher die späten plumpen Formen der Armbrustfibeln mit umgeschlagnem Fuss. (Zwischen II u. IV treten gewisse Kreuzungen auf.)

Die folgende Periode (F) mit ihren geschmacklosen Fibelformen schliesst sich in Ostpreussen durchaus der vorausgehenden Kultur an. Leider sind die Funde dieser Zeit, über die schon ein grosses Material vorliegt, noch nicht publiziert.

Man kann sie, wenn man mit Tischler der Periode E das 5. u. 6. Jahrhundert zuteilt, vom 7. Jahrhundert ab rechnen, bis sie durch die Formen der Wikingzeit abgelöst wird.

---

[1]) Prussia SB. XIX, 41 ff.; XXI 160 ff. — dazu dann noch Dorr, die Gräberfelder auf dem Silberberge usw. (s. oben S. 17).

[2]) Das von mir hierfür bei meinem ersten Königsberger Aufenthalt gesammelte Material habe ich noch nicht verarbeiten können.

[3]) Aus Westpreussen ist eine Fünfknopffibel von Schönwarling, Kr. Danz. Höhe, im WPM zu nennen.

[4]) Vergl. Tischler-Kemke Taf. VI, 1—4.

Kapitel IV.

Gürtelteile.

An Metallgeräten, die in der römischen Kaiserzeit zur Befestigung der Kleidung dienten, kommen neben den im vorigen Kapitel behandelten Fibeln hauptsächlich nur noch Schnallen und andere zum Gürtelriemen gehörige Stücke in Betracht. Doch spielen die Fibeln in den Funden eine grössere Rolle, weil sie gleichzeitig ein bedeutendes Schmuckstück bildeten. Das gilt von den Schnallen nicht in dem Masse. Die verschiedenartige Verteilung beider Geräte in den Gräbern beruht auf einem Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Tracht jener Zeit, der dem heutigen ähnlich war. Der Mann trug in der Regel eine Hose, die Frau langhängende Gewänder.

Sie bedurfte zur Befestigung ihrer Kleider gewöhnlich dreier Fibeln, von denen zwei fast immer gleich waren. Diese beiden werden bei Skeletten zumeist an den Schultern gefunden, die dritte auf der Brust. Die Dreizahl bleibt von der Latènezeit bis zur Stufe C/D; später findet sich gewöhnlich nur noch eine Fibel im Grabe, was auf eine Änderung in der Tracht schliessen lässt.

Der Mann brauchte nur eine Fibel oder Nadel, um seinen Mantelüberwurf auf der rechten Schulter zusammen zu stecken. Die Hose wurde gehalten durch einen Leibriemen, der durch Schlaufen gezogen werden konnte, wie sie an der Hose aus dem Thorsberger Moor zu sehen sind[1]). In der Latènezeit wurde der Leibriemen durch Gürtelhaken geschlossen, die zahlreich in den Funden vorkommen. Über eine andere seltenere Art des Verschlusses durch einen am Riemenende befestigten einfachen Ring handelt Almgren[2]). Dass die Hose in der Latènezeit bei den Germanen schon üblich war, dafür haben wir einen direkten Beweis in antiken Darstellungen z. B. von Bastarnen

[1]) Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Taf. 2 u. ö.

[2]) Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1903 S. 18 f. Fig. 6—8. Ich verdanke die Kenntnis dieses Heftes Herrn Major Mathes in Culm.

auf dem Monument von Adamklissi in der Dobrudscha, das ins Ende der Latènezeit gehört. Hier ist auch der Leibgurt zu sehen. Am Beginn der römischen Kaiserzeit wird offenbar unter römischem Einfluss der Gürtelhaken von der Schnalle abgelöst, was zuerst Undset feststellte [1]). Die Formen wandeln sich auch hier von Stufe zu Stufe, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

Schnallen mit eingliedrigen Rahmen.

Die einfachste und älteste Form ist die kreisrunde Drahtschnalle (Abb. 39 auf Taf. I); sie ist zweiteilig, weil der drahtförmige den ringförmigen Bügel mit dem einen Ende umfassende, mit dem andern gewöhnlich wenig überragende Dorn frei nach allen Seiten beweglich ist, sofern die Schnalle vom Riemenende

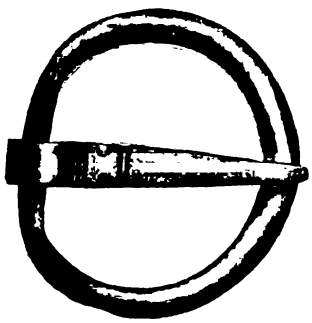


Abb. 40. WPM 3568. 1/1.

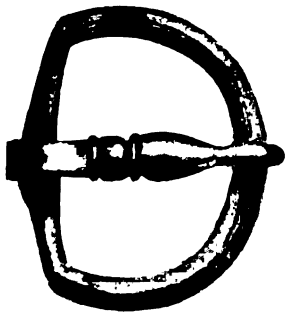


Abb. 41. WPM 5649. 1/1.

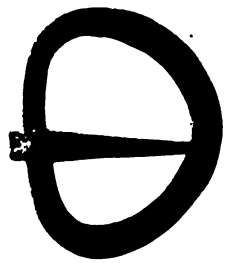


Abb. 42. Uckerm. Mus. 1/1.

losgelöst ist. Sie liegt z. B. in Rondsen, Kr. Graudenz, schon mit Latènefibeln vor, weiterhin mit Fibeln der älteren Stufe, der sie vornehmlich zuzuteilen ist. Dass sie gelegentlich auch in jüngeren Funden erscheint, ist bei ihrer einfachen Form leicht erklärlich; doch sind das vorwiegend bronzene. Die ältesten sind eisern. S. Beilage 10.

Die Befestigung am Riemenende geschah in der einfachen Weise, dass man es durch einen Schnitt in zwei Lappen teilte, die zu beiden Seiten des Dornes um den Bügel genäht wurden. Man wird bald die Erfahrung gemacht haben, dass es durch die gebogene Form des Bügels in hässlicher Weise verzogen und leicht durchgescheuert wurde. Zur Vermeidung des ersten Übelstandes wurde die Umfassungsstelle des Bügels gerade gemacht. Dadurch entstand schliesslich die halbkreisförmige Schnalle. Sie bildet selten einen strengen Halb-

[1]) Wo Undset das gesagt hat, konnte ich bisher nicht feststellen. Auch im Schlemmschen Wörterbuch, wo dieselbe Tatsache erwähnt wird, schlug ich vergeblich nach.

kreis, meist ist sie über ihn hinaus gebogen. (Vergl. Abb. 40 u. 41.) Der Rahmen kann aus rundem oder kantigem Draht bestehen, oder bandförmig sein[1]). Stofflich besteht sie häufiger aus Eisen als aus Bronze. Die bronzene zeigt gewöhnlich einen profilierten Dorn, der den bronzenen Riemenzungen verwandt ist. (Vergl. Abb. 41.) Sie füllt noch die ganze ältere Kaiserzeit, da sie mit Fibeln der Stufen B ält. — C zusammen vorliegt; doch wird man die mehr drahtförmigen wie Abb. 40 und 41 als ältere Formen von den mehr blechförmigen wie Abb. 42 als jüngeren (etwa B jgr.) trennen müssen. — Beilage 11[2]). Die westgermanischen Schnallen, die den ostgermanischen halbkreisförmigen etwa entsprechen, zeigen gewöhnlich einen mehr ins Ovale variierenden Bau[3]).

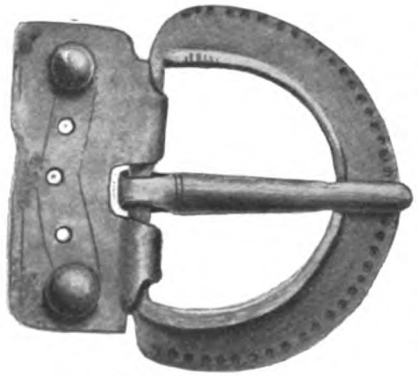


Abb. 43. WPM 8652. 1/1.

Dem Durchscheuern des umfassenden Riemenendes suchte man dadurch abzuhelfen, dass man die Umfassung in Bronze nachbildete und an dieser längeren oder kürzeren Riemenkappe das quer abgeschnittene Riemenende festnietete. Unter den Kreisschnallen der älteren Kaiserzeit ist mir diese Befestigungsart nur an der eisernen von Karow, Kr. Regenwalde[4]), bekannt geworden. An den einfachen halbkreisförmigen nur aus Rondsen, Kr. Graudenz[5]).

Eine kleine Gruppe auch mit Riemenkappe bilden die bronzenen Krempenschnallen, bei denen um den drahtförmigen Rahmen eine flache Krempe läuft; nur die gerade Strecke bleibt davon frei. (Abb. 43.)

Aus Ostpreussen sind zu nennen z. B. Tischler-Kemke Taf. X, 9 u. 10 aus

[1]) Vergl. Anger, Rondsen, Taf. XIV, 7. 8. 10. 12. 13.

[2]) Auffällig ist, dass die in Abb. 40 wiedergegebene bronzene aus dem Skelettgrab I (zus. m. A IV ält. u. a.) und eine andere bronzene aus Sk. XI (zus. m. A IV ält., A III mittl. u. a.) von Maciejewo, Kr. Dirschau, ferner eine eiserne von Osterode Gr. 20 (m. A II jgr. u. a.), also der Stufe B mittl. zuzuzählende Schnallen auf einem kantigen Stück ihres Dornes jenes an den A-Fibeln m. u. F. beobachtete Holzschnittmotiv zeigen. — Desgl. eine aus Niezychowo, Kr. Wirsitz, KFM 1905: 639.

[3]) Z. B. aus Eisen: Voss-Stimming V, Taf. 4 Gr. 10c. 11c; 10 Gr. 25; 13 Gr. 39b; 15 Gr. 42c; Hostmann, Darzau Taf. 14. 15; aus Bronze: Voss-Stimming V, Taf. 13, 38a. 15, 44b; Hostmann, Darzau Taf. VIII, 30. 31. IX, 11.

[4]) Aus einem Hügel mit Sk., zus. m. A V, 7 jgr. (Mus. Stettin).

[5]) Anger, Taf. 16, 21.

zwei Skelettgräbern in Dollkeim, Kr. Fischhausen, zus. m. A III jgr. u. a. gefunden; zwei unverzierte noch aus Friedrichsthal, Kr. Wehlau: (Prussia SB XVI (1890) Taf. III, l. o.)

Aus Westpreussen: Preussisch-Stargard: Urne m. 2 A V, 1 jgst. u. a. WPM 8652. (Abb. 43.); Krempe mit Hoftüpfel verziert. Dirschau-Zuckerfabrik: WPM. Dorn vor der Umschlagung 4 × eingeschnürt; der hohe Rahmen mit doppelter Perlschnurreihe verziert.

Die Krempe findet ein Analogon in den Krempen der ältesten Schlangenkopfarmbänder! Sonst könnte man ihre Entstehung leicht auf Nachahmung der Lederumlage an drahtförmigen Rahmen, die aussen zusammengenäht wird und so eine Krempe bildet, zurückführen [1]).

In der jüngeren Kaiserzeit nehmen die Schnallen mit eingliedrigem Rahmen ovale Form an; d. h. die bis dahin an den Halbkreisrahmen zwischen gerader und gebogener Strecke bestehenden deutlichen Knicke werden gerundet. Der Rahmen ist runddrahtig, kantig oder flach. Doch besteht die Neigung, den Rahmen von den zusammengebogenen Enden an der Befestigungsseite an allmählich anschwellen zu lassen [2]). Die Verdickung des Rahmens nimmt so zu, dass schliesslich für die Umfassungsstelle ein deutlicher Absatz in der Rahmenstärke entsteht. (Abb. 44 u. 45.) Diese Form ist auch im Oder-Passarge-Gebiet mehrmals zu belegen: so zweimal im Skelettgrab VIII von Maciejewo, Kr. Dirschau [3]). Diese beiden Schnallen zeigen auch noch eine Veränderung, die mit dem Dorn vor sich gegangen ist. Der Dorn hat auch die Verdickung mitgemacht und zeigt nun einen deutlichen Absatz zum flach bandförmigen Umfassungsring (vergl. Abb. 44). Diese Art Dorn tritt nun auch an Schnallen auf, deren Rahmen den Absatz nicht zeigt, im Oder-Passarge-Gebiet an bronzenen von Gulbien, Kr. Rosenberg. (WPM)

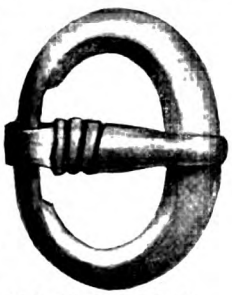


Abb. 44. WPM 3609. 1/1.

Abb 45. St. Mus. Elb. 1/1.

[1]) Zeitlich entsprechen auf westgermanischem Gebiet Krempenschnallen mit zweigliedrigem Rahmen und länglicher Riemenkappe: z. B. Hostmann, Darzau, Taf. IX, 12 und XI, 16, wozu vgl. S. 8. Voss-Stimming V (Fohrde, Kr. Westhavelland Gallberg III Gr. 5 und 16).

[2]) Vergl. Tischler-Kemke Taf. XI.

[3]) Eine WPM 3609 in Abb. 44 zus. m. Schlangenkopfarmbändern II, A-Fibel m. u. F., Eimerberlok, Kamm u. a.

u. Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Gr. 20 (Prussia). — Zum Ganzen s. Beilage 12.

Zwei von den häufigeren eingliedrigen Typen abweichende Formen zeigen die Schnallen von

Adlig-Liebenau, Kr. Marienwerder, br., halbkreisförmig, mit achsenknopfartigen kegligen Verdickungen an den Enden des Bügels.

Vietkow, Kr. Stolp. Mus. Stettin 5906 I. (D-Fund). Bügel in Form des oberen Herzteils mit kräftiger, gratartig profilierter Wulstung. Dornwurzel verbreitert.

Beiden gemeinsam ist der dünne, achsenartige, deutlich zu den Bügelenden abgesetzte Umfassungssteg.

Selten im behandelten Gebiet sind eingliedrige rechteckige Schnallenrahmen, die im übrigen ostgermanischen und auf westgermanischem Gebiet häufiger erscheinen. Sie zeigen auch kein einheitliches Gepräge.

Abbau Thierberg, Kr. Osterode: Gr. IV m. Schlangenkopfarmbändern II u. a. (Prussia SB. XXII. Fig. 44.)

Elbing N.F. St. Mus. Elb. 966, 1. 3. 21. (Riemenkappen scheinen z. T. abgebrochen zu sein) und St. Mus. Elb. 819a (Br. mit profiliertem Dorn).

Gross-Grünow'scher Forst-Dranzig, Kr. Dramburg: 2. Hügel d. nordöstl. Gruppe: gestörtes Skelettgrab? Br. mit dünnem Befestigungssteg und kurzer Riemenkappe.

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Taf. XIV, 11. Eis. zus. m. AV, 8 jgst. u. a. (mit eigenartiger Riemenbefestigung).

Schönwarling, Kr. Danzig. Höhe: Sk. IV m. Fibel. Br. mit dünnem Umfassungssteg.

Noch seltener sind längliche eingliedrige seitwärts eingedrückte Rahmen [1]).

Kulm. MfV Ib 461. Eis.

Niederhof, Kr. Neidenburg: Prussia SB. XXII, 286. Gr. 13. 22 (Abb. 188 zus. m. A IV mittl.), 23.

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger, Taf. XIV, 2 (zus. m. Armband mittl. u. a.) Taf. XIV, 1 (zus. m. eingl. Halbkreisschnalle u. a.).

Auf eine andere Weise sucht die Riemenbefestigung eine Schnallenart herzustellen, die eine bemerkenswerte Geschichte hat. Der Rahmen ist ringförmig, wie bei der ältesten, einfachen Kreisschnalle, doch ist der Dorn nicht wie bei jener um den Rahmen gebogen, sondern teilt sich, den Rahmen umfassend, und läuft dann in zwei Platten aus, die zwischen sich das Riemenende hielten.

Tischler lässt diese Form aus Gürtelhaken entstehen [2]). Aber man

---

[1]) Vgl. hierzu Brinkmann, Prussia SB. XXII, 286.

[2]) Schr. d. ph.-ök. Ges. XXV (1884), (10) f. Es mögen hier zwei Haken genannt werden aus Warmhof, Kr. Marienwerder: WPM 1414 Eis. aus Brgr. 32 (zus. m. Ringbruchstück B mittl.) Zschr. f. Ethn. 1902, 125 und WPM 4906 Br. aus, Sk. 80 (zus. m. 2 A III mittl., 1 A I/III mittl. u. a., hierbei auch Riemenbeschlagstücke) ebenda S. 126. Auch der br. Gürtelverschluss Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 17 aus Sk. XXXII verdient hier Erwähnung; er ist mit einem Bande S-förmiger Einschläge verziert.

wird wohl darin eher einen einheimischen Versuch sehen müssen, die Riemenkappen an den römischen Schnallen nachzuahmen[1]).

In dem unteren Weichselgebiet treten drei Formen von Riemenhaltern an diesen Schnallen auf:

1. Runde:

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Taf. XIV, 3 (zus. m. Latènefibeln u. a.).

2. Rechteckige, kurze, breite (wie Prussia Kat. II, 1897, Abb. 90) aus Eisen:

Dirschau, Gr. 7. Ossowski, mon. Taf. XIV, 21.

Dubielno, Kr. Kulm. Gr. 1. OPM.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 966, 6.

Kulm. MfV Ib 403.

Niederhof, Kr. Neidenburg. Gr. 14. Zwei mit Hülse. Prussia SB XXII, 285 f. (zus. m. A IV mittl. u. a.).

Rondsen, Kr. Graudenz. Anger Nr. 1742. Eis.

3. Längliche, schmale:

Barsduhnen, Kr. Heidekrug. Prussia SB XXII. Abb. 34.

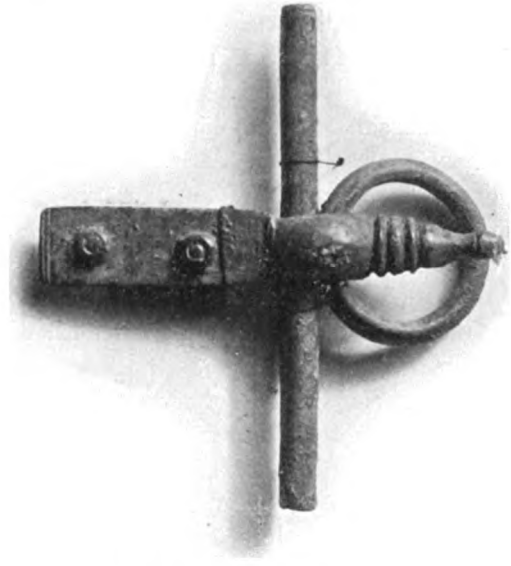


Abb. 46. St. Mus. Elb. 985. 1/1.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 985 Br. mit Querhülse, eine zweite lose! (? Skelett m. A III ält., 2 A III mittl.). Abb. 46.

Gross-Lensk, Kr. Neidenburg: Brgr. IX. Prussia SB XXII, 67. Eis.

Kulm: MfV Ib 427. Eis. in Brgr. m. a. Bgn.
St. Mus. Graud. 2732 mit Querhülse.

Rondsen, Kr. Graudenz. Anger.
Nr. 1789 Eis. (10 cm lang) Taf. 17, 19 m. a. Bgn.
„ 1957 Br. Taf. 17, 20 m. Latènefib.
„ 2023 m. A IV mittl. (?) u. a.
„ 2425 Eis. m. A. III mittl. u. a.

Unter den beiden letzten Gruppen sind einige Exemplare aufgeführt worden, bei denen neben dem Ring eine längsgeschlitzte Hülse durchgesteckt ist. Diese Erscheinung wird sich am leichtesten so erklären, dass man die Hülsen als Schutz des freien Riemenendes auffasst, das man nach dem Festschnallen, um es nicht herunterhängen zu lassen, durch die Lücke zwischen Ring und dem von den Dornplatten

---

[1]) Vgl. ferner Kemke, Prussia SB. XXII, 389.

gehaltenen Riemenende hindurchschob[1]). Als Riemensenkel erklären sich dann ganz leicht gelegentlich auch auf anderen Kulturgebieten allein gefundene gleiche Hülsen[2]).

Die begleitenden Fibeln der Dornplattenschnallen gehören der jüngsten Latènezeit und den beiden ältesten Stufen von B an; es sind also diese Schnallen der ältesten Stufe Almgrens parallel zu setzen.

Kemke äusserte zu mir gelegentlich, dass auf den behandelten Schnallentypus die hauptsächlich der jüngeren Stufe von B angehörigen Gürtelschliessen der samländisch-natangischen Kulturgruppe zurückzuführen seien[3]). Er hat darin zweifellos recht, denn die Konstruktion ist durchaus verwandt, indem nämlich die Riemenbefestigungsplatte mit dem Schnallendorn fest verwachsen sind. Abweichend von den behandelten älteren Schnallen ist nur, dass es nicht Doppelplatten sind, die den Riemen halten, sondern einfache. Interessant ist übrigens der Umstand, dass diese Gürtelplatten auch noch in Verbindung mit Haken vorkommen[4]). Andererseits sind aber diese Gürtelschliessen wieder als Vorläufer der späteren „gotischen Schnallen" anzusehen, denen Götze eine Monographie widmete[5]); in dieser Auffassung stimme ich mit Kossinna (mündlich) überein. Sonst kann ich als Verwandte, aber aus der jüngeren Kaiserzeit nur Gotländische Schnallen nennen[6]).

Doch auch andere Schnallen der jüngeren Kaiser- und Völkerwanderungszeit finden sich, die auf die oben behandelte Gruppe zurückgehen; so die, welche eine kleine rechteckige oder rundliche Riemenkappe haben, auch wenn diese, durch den Einfluss der mehrgliedrigen Schnallen, frei gegen den Dorn bewegt werden kann. Als letzten Rest dieser Dornerweiterung muss man auch die kleine gerundete Endplatte des Dorns an Typen wie Salin Fig. 297. 304. 305. 307. 311 u. a., Lindenschmit, Handbuch Fig. 338—342 u. a. ansehen. Im ganzen genommen ist diese Schnallenserie für die Geschichte der gotischen Wanderung höchst bedeutungsvoll.

[1]) Als Einfassung des breiten Gürtelendes, das in der Mitte von den Platten gehalten wird, spricht die Hülsen Brinkmann, Prussia SB XXII, 285 f. an.

[2]) Diese Erklärung vertrat Peiser mündlich für paarig auftretende Hülsen in den Gräberfeldern Masurens. Auf westgermanischem Gebiet z. B. Hostmann, Darzau Taf. XI, 18. Fohrde, Kr. Westhavelland. Gallberg III, Gr. 37 (C) bei Voss-Stimming V, Taf. 13, Fig. 37 l.

[3]) Z. B. Tischler-Kemke Taf. IX u. X, 1. Prussia Kat. II, 1897, Fig. 2; 15/16.

[4]) Z. B. Tischler-Kemke Taf. X, 3 u. 4. Prussia Kat. II 1897, Fig. 31 ein ziemlich gut erhaltener Gürtel aus Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Vgl. oben S. 46 Anm. 2.

[5]) Berlin. Ernst Wasmuth A.-G.

[6]) Teckningar ur Svenska Statens Historiska Museum III Taf. 2, l + m. v + x + y + z.

Schnallen mit zweigliedrigem Rahmen.

Eine andere Hauptgruppe der Schnallen zeigt einen Rahmen, der aus einer geraden Achse besteht, um den sich der gebogene Teil (Bügel) und der Dorn bewegt. Ebenso dreht sich um diese Achse die Riemenkappe, die regelmässig an diesen Schnallen angebracht ist; in den wenigen Fällen, wo sie fehlt, muss sie fortgebrochen sein. Die Typologie dieser Schnallen kann ich hier nur andeutend behandeln, da zu einer eingehenden Darstellung das Material ganz Germaniens und womöglich das ausserhalb seiner Grenzen heranzuziehen ist.

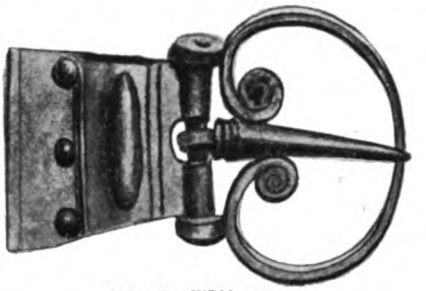


Abb. 47. WPM 5601. 1/1.

In der älteren Kaiserzeit findet sich im germanischen Gebiet ein Typus, der unter klassischer Einwirkung steht. Charakteristisch ist der Bügel, ein Halbkreis, dessen Enden eingerollt sind. Er ist an den die Achse umfassenden Ringen entweder mittelbar oder unmittelbar befestigt. Bei der Mehrzahl dieser Schnallen ragt er seitwärts über die Breite der Riemenkappe hinaus. Es besteht nun die Tendenz, diese komplizierte Zusammensetzung des Rahmens zu vereinfachen zu glatten leicht ausladenden Linien. Diese Entwicklung scheint sich mehrmals von neuem zu vollziehen [1]).

Die älteste datierte hierher gehörige Schnalle stammt aus einem Skelettgrab von Pyritz (Altstadt), das auch noch eine Fibel A IV ält. enthielt. (Mus. Stettin 3524.) Bei ihr steht der gebogene Bügelteil auf zwei länglichen Schäften, die die Achse umfassen [2]). Von dieser Form könnte als Vereinfachung angesehen werden eine Schnalle wie die eiserne von Neugut, Kr. Kulm [3]).

Bei einer jüngeren Form der Schnalle mit eingerollten Bügelenden [4]) sitzt der gebogene Teil näher auf den Achsenringen, gar nicht oder nur durch wenige Querwülste von ihnen getrennt. Auch der Dorn zeigt

[1]) Das ist durchaus nicht ohne Parallelen. Es sei hier nur an die mehrfach übereinander getragenen Hals- und Armringe (s. Kossinna: Zschr. f. Ethn. 1902, 191, Anm. 6) der Bronzezeit erinnert, die in verschiedenen Perioden die Tendenz zusammen zu wachsen betätigen, ohne dass sich dabei die Sitte verliert, lose Ringe übereinander zu tragen.

[2]) Schumann, Kult. Pomm.'s Taf. IV, 42.

[3]) 27, ABdWPM 1906, Fig. 17, die im Nachtrag wiederholt wird; vergl. Píč II, 3 Taf. LVII, 2. LXXXII, 24.

[4]) Wie Tischler-Kemke, Taf. X, 11: Dollkeim, Kr. Fischhausen, Gr. 7 m. 2 A III jgr. u. a.

leichte Ringwülste nahe dem Achsenring. Eine solche Schnalle aus Bronze ist in Hansdorf, Lkr. Elbing, gefunden (WPM V. S. 5601). (Abb. 47.)

Aus dieser Form entstehen die häufigen einfachen Schnallen mit ausladendem zweigliedrigen Bügel. (Abb. 48 u. 49 auf Taf. V Beilage 13.) Als eine Art Übergang kann man die reich verzierte Bronzeschnalle von Dirschau-Zuckerfabrik [1]) betrachten. Die Form der Ausladung zeigt verschiedene Grade; sie wird schliesslich unmerklich und ist mit den

Abb. 52. KFM 1910. 1/1.

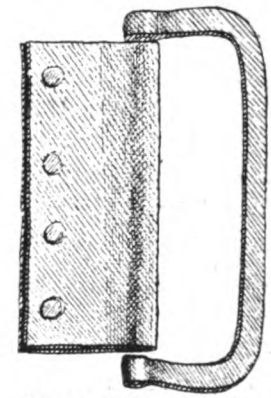


Abb. 54. Uckerm. Mus. 1/1.

Schnallen mit zweigliedrigem Halbkreisrahmen (Abb. 50 u. 51 auf Taf. V Beilage 14) durch Übergänge verbunden.

Auch in der Breite variieren die Schnallen. Selten nähert sich der Rahmen einer mehr eckigen Form (Beilage 15 Vgl. auch Abb. 54), zu der die Schnallen mit breitgerundetem Bügel wie Abb. 52 überleiten [2]). Das Fünfeck ist ausladend, das Rechteck meistens nicht (Abb. 53 auf Taf. V). Im übrigen zeigen ausladende und nicht ausladende Formen gleiche Art des Baues. Der Bügel ist gewöhnlich runddrahtig, bisweilen auch kantig (facettiert, Abb. 53 auf Taf. V), seltener anders, etwa von Halbkreisquerschnitt. Diesen Querschnitt zeigt aber meist der Dorn, der auch facettiert in Übereinstimmung mit dem Bügel vorkommt (Abb. 53 auf Taf. V). Manchmal sind Bügel und Dorn an ihren Wurzeln verziert durch Vollkanten mit eingeschnittenen Hohlkehlen [3]); einmal durch dicke geriefelte Ringe [4]). Die Achse endigt in Knöpfen, entweder einfachen, abgeplatteten Kugeln oder einmal eingeschnürten Formen, wie sie bei den C-Fibeln erscheinen.

[1]) WPM III, 381, Vorgesch. Wandt. f. d. Prov. Westpreussen V, Fig. 17.

[2]) Eine diesem Typ verwandte Riemenschlaufe aus Silber gehört zum Funde von Damme, Kr. Prenzlau. (Abb. 54). Bemerkenswert an diesem Stück ist, dass die Riemenkappe in der Breite mit dem Bügel nicht übereinstimmt.

[3]) Wie bei Armbrustfibeln m. u. F. der Periode C.

[4]) Schönwarling, Kr. Danzig. Höhe, WPM V. S. 9732.

Die Riemenkappen, in der Regel mit drei Nieten versehen, zeigen z. T. eine Rechteckform, die in der Richtung der Schnallenachse länger ist, als in der Dornrichtung; selten ist die Kappe etwa quadratisch oder zeigt andere Abweichungen wie leicht eingezogene Seiten, oder Trapezform, deren Basis die der Achse gegenüberliegende Seite ist. Auch sind die freien Ecken manchmal gerundet.

Eine andere Form von Riemenkappen ist mehreckig, so zwar, dass die der Achse gegenüberliegende Seite erweitert ist durch eine vorspringende Spitze. Dieser Zipfel ist gewöhnlich in Bogen ausgeschweift, und die Stellung der mittleren der drei Nieten folgt ihm (Abb. 49 auf Taf. V). Typologisch jünger ist die Form, wo die Spitze mehr scharf winklig und nur wenig heraustritt. Nur einmal ist die Riemenkappe fünfeckig [1]). Vom selben Fundort ist sie auch einmal sechseckig, indem die Kappe trapezförmig erweitert ist [2]).

Am häufigsten von den besprochenen Varianten erscheint der etwa halbkreisförmige Rahmen mit rechteckiger Riemenkappe gepaart.

Zeitlich scheinen alle diese Formen gleich anzusetzen zu sein, wenn man auch die Schnallen mit ausladendem Rahmen im Anschluss an die mit eingerollten Bügelenden für etwas älter ansehen möchte [3]). Beide liegen aber am häufigsten vor mit Stücken der Stufe C, auf die auch die Verwandtschaft mit den Fibeln in Verzierungsmotiven hinwies, hin und wieder mit denen der Nachbarstufen.

Ihrer Verbreitung nach kommen diese Schnallen mit zweigliedrigem Rahmen auch östlich der Passarge vor [4]). Auch auf westgermanischem Gebiet sind sie anzutreffen [5]), selten auf wandalischem [6]).

Schliesslich sei noch auf eine in der Oder-Passarge-Gruppe seltene Art eingerollter Bügelenden hingewiesen. Bei den bisher behandelten Formen mit ausladendem Bügel ist dem Bau der Schnalle gemäss der Bügel stets breiter als die Riemenkappe, die mit zwei Bändern innerhalb der Achsenringe des Bügels die Achse umfasst. Bei dieser Gruppe aber ist dieser Breitenunterschied dadurch ausgeglichen, dass die Riemenkappe noch einmal ausserhalb der Achsenringe des Bügels um die Achse gelegt, also mit vier Bändern befestigt ist. Ferner zeigt der Dorn — wohl stets — eine Erweiterung, die bei den typologisch ältesten Formen am ausgeprägtesten ist. Sie beginnt plattenartig, unmittelbar am Achsenring und entsendet in der Nähe der Spitze zwei Zipfel, die in ihrer

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 30, Elbing N. F.
[2]) St. Mus. Elb. 230.
[3]) Dafür spricht nur ein einziger Fund Krossen, Kr. Holland, Gr. 83.
[4]) Vgl. Phot. Alb. 1880 Sekt. I, Taf. Bei Tischler-Kemke fehlen die C-Typen.
[5]) Vgl. Weigel, Dahlhausen, Arch. f. Anthr. XXII: Fig. 16. 30. 75.
[6]) Grempler 1887, Taf. V, 6.

Biegung mit den eingerollten Bügelenden korrespondieren[1]). Eine etwas jüngere Form, bei der die Dornerweiterung die Zipfel aufgegeben hat, ist in Niedergurig, Ahsch. Bautzen, gefunden[2]). Auch hier zeigt sich schon die beginnende Tendenz, den Rahmen durch Aufgeben der Einrollung, ebenso die Dornerweiterung zu vereinfachen. Aus dem Skelettgrab 15 von Warmhof, Kr. Marienwerder, sind Bügel und Dorn einer Schnalle erhalten, an denen dieser Prozess schon ziemlich weit vorgeschritten ist. Die Bügelenden überragen nur noch stumpfartig die Achsenringe und ihnen entspricht am Dorn ein einfacher Querbalken[3]). Ähnlich ist eine von Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Gr. XXXVII[4]). Noch weiter entwickelt erscheint die br. Schnalle von Krossen, Kr. Preuss.-Holland, Gr. 19[5]). (Abb. 55.) Hier endet der gebogene Teil des Bügels an den Achsenringen; der unvollständige Dorn lässt keine Erweiterung erkennen; die schlecht erhaltene Riemenkappe zeigt jene oben besprochene zipfelartige Erweiterung. —

Abb. 55. OPM 21019. ca. $^5/_8$.

Man wird in der Dornerweiterung dieser Gruppe den Ursprung zu den Dornverzierungen an jüngeren Schnallen mit eingliedrigem Rahmen sehen können, auf die das Motiv übertragen wurde.

Abseits stehen die Schnallen mit zweigliedrigem rechteckigem Rahmen. (Beilage 16.) Sie sind im allgemeinen einfach gestaltet. Auch die Riemenkappe ist einfach rechteckig. Die Bügel haben gelegentlich an ihren Enden vor den Achsenringen Wülste[6]). Während die Schnallen mit eingerollten Bügelenden und deren Fortentwicklungen stets aus Bronze bestehen, sind solche mit rechteckigem Rahmen auch eisern. Sie erscheinen ebenso auf wandalischem Gebiet, wie zwischen Oder und Passarge; auch östlich dieser und auf westgermanischem kommen sie vor.

Eine besonders breit gebaute Abart trägt Doppeldorn. Der Achsenring hält einen Querstab, von dessen Enden je ein Dorn ausgeht.

---

[1]) So an einer Bronzeschnalle von Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 1025; vgl. auch Vorgesch. Wandtaf. für die Prov. Westpreussen V, Figur 18.

[2]) Oberlaus. Jahresh. II. Taf. V, 15 in Urne zus. m. Kamm u. a.

[3]) Slg. Fibelkorn: zus. m. 2 A-Fib. m. u. F. (C), achtf. Bstb. u. a.

[4]) Prussia SB. XVII, Tafel 21 c.

[5]) Zus. m. 5 A-Fib. m. u. F. (C), br. Schnalle m. zweigl. Halbkreisrahmen (C), achtf. Bstb. u. v. a.

[6]) Vgl. Anger, Rondsen, Taf. XIV, 15.

Diese Schnallenform ist häufiger in der masurischen Kulturgruppe zu finden [1]). Aus dem wandalischem und dem Oder-Passarge-Gebiet kenne ich sie nur je einmal, sonst überhaupt nicht [2]).

Riemenzungen [3]).

Das andere Ende des Gürtels liess man, nachdem es durch die Schnalle gezogen war, frei herabhängen. Um nun diesem Gehänge einen straffen Zug zu geben und das hässliche Aufrollen eines oft benutzten freien Riemenendes zu verhindern, befestigte man an ihm einen Metallbeschlag, die Riemenzunge (auch Riemensenkel genannt). Von den oben schon erwähnten geschlitzten Bronzehülsen, die als

Abb. 56. MfV Ic 544. 3/4.

Abb. 57. Prussia KAS. 5/8.

Abb. 58. OPM 20922. 5/8.

Riemenschluss gedeutet werden können, analog unsern Blechspitzen an Schnürsenkeln, sehe ich hier ab und behandle nur die Riemenzungen, die mit einem breiten doppelplattigen Ende den Riemen fassen und durch Nieten halten (vergl. Abb. 57). Besonders die Gestaltung des andern, freien Endes ist bei ihnen dem Formenwechsel unterworfen.

Manchmal erscheinen aber diese Riemenzungen in Garnituren von mehreren gleichen Stücken. In diesen Fällen ist irgend ein mehrfacher Behang mit freien Riemenenden anzunehmen [4]).

An den Anfang der Entwickelung möchte man solche Riemenzungen stellen wie die bronzene mit kugligem Kopf von Ladekopp, Kr.

[1]) Z. B. Hollack-Peiser, Taf. III, 17 b.

[2]) Lerchenberg, Kr. Glogau. Eis. Schl.M Breslau.
Podwitz, Kr. Kulm. Br. Prussia.

[3]) Literatur: Hostmann, Darzau S. 99 f. — Tischler, Schr. d. phys.-ök. Ges. 1878, 231 f.

[4]) Z. B. Tischler-Kemke, Taf. X, 12e.

Marienburg[1]), und eine andere aus dem Moorfund von Butzke, Kr. Belgard[2]) (Abb. 56), deren Kugel eine kleine Spitze aufgesetzt ist; beide zeigen Abschlussformen wie sie an den ältesten Armringen der Kaiserzeit wiederkehren (s. Kap. V). Aber es fehlt jeder weitere Anhalt zur Datierung; denn auch die anderen Stücke des Moorfundes, die alle Stufen der Kaiserzeit vertreten, tragen nichts dazu bei; es wäre ein methodischer Fehler, auf grössere Moorfunde wie die der römischen Kaiserzeit eine engere Chronologie zu begründen.

Eine häufiger erscheinende Gruppe von Riemenzungen trägt einen reicher profilierten Kopf (Abb. 57), der im einzelnen variiert. (Beilage 17.) Sie ist von der samländisch-natangischen Kulturgruppe[3]) über das Oder-Passarge-Gebiet bis in den Kreis der Elbgermanen[4]) verbreitet und kommt auch in Skandinavien vor. — Nach den mir vorliegenden Funden erscheint sie zusammen mit Fibeln der älteren wie der jüngeren Almgrenschen Stufe, ist demnach der mittleren Fundstufe parallel zu setzen. Die Profilierung dieses Typus, deren Hauptzug bei den ausgeprägten Formen darin besteht, dass das Vasenmotiv mit mehr oder weniger reichen Zutaten doppelt verwendet wird, ist gewissen Dornprofilierungen an Schnallen mit halbkreisförmigen eingliedrigem Rahmen verwandt, z. B. Abb. 41. In der Folgezeit vereinfacht sie sich[5]).

Aus der Spitzenvase wird ein Knopf oder ein Stumpf, die innere wird tonnen- oder kugelförmig durch je eine Querscheibe oben und unten begrenzt (Abb. 58). Diese Querscheiben verkümmern und es bleibt eine kugelartige, auch doppelkonische Anschwellung mit mehr oder weniger langem, zum Ende hin anschwellenden und schliesslich quer abgeschnittenen Stumpf. (Abb. 59 auf Taf. V.) Die Befestigungsplatten, die bei den älteren Riemenzungen länglich schmal waren und sich nur allmählich ein wenig verbreiterten, zeigen nach einem stielartigen Stück manchmal fast die Form eines gleichseitigen Dreiecks (Beilage 18).

Für die zeitliche Ansetzung ist höchst bemerkenswert der Umstand, dass die datierbaren Funde mit Riemenzungen dieser Gruppe C-Sachen enthalten. Da diese Formen aber aus den für die mittlere Periode oben entwickelt sind, tritt eine gewisse Spannung der Typenreihe über die jüngere und jüngste B-Stufe ein. Ähnliches, wenn auch nicht in dem Masse,

[1]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. IV, 12.

[2]) MfV. Ic 544. Das gespaltene Ende hält noch ein Stückchen Leder.

[3]) Z. B. Tischler-Kemke, Taf. X, 12.

[4]) Vgl. Hostmann, Darzau, Taf. XI, 1—4. — Voss-Stimming V, Taf. III, 7 k. VI, 16 — Píč II, 3, Taf. LXV, 18, LXVII, 12.

[5]) Eine Schlussentwicklung stellt in gewisser Weise die erste der bei Tischler-Kemke, Taf. X, 12 d abgebildeten Riemenzungen von Willenberg, Kr. Stuhm dar.

war an den Schnallen mit eingliedrig-halbkreisförmigem Rahmen dieser Stufen zu beobachten. Wie dieser Mangel an Funden zu erklären ist, weiss ich nicht: Fibeln der jgr. u. jgst. B-Stufe liegen doch aus dem unteren Weichselgebiet in grosser Fülle vor.

Könnte man die letzte Gruppe mit Sicherheit der jgst. B-Stufe zuweisen, so wäre das Charakteristikum aller bisher behandelten Riemen-

Abb. 59. St. Mus. Elb. 826 h. 1/1.

Abb. 63. Prussia III p 43, Nr. 708. 5/8.

Abb. 64. OPM 20660. 5/8.

zungen, der Endteil mit kreisrundem Querschnitt, verbunden mit dem glatten Befestigungsende, gleichzeitig das der Riemenzungen der älteren Kaiserzeit; ihm liesse sich dann als Kennzeichen der jüngerkaiserzeitlichen die flache durchweg plattenförmige Gestalt gegenüberstellen [1]).

Übergänge kündigen sich bei der älteren Gruppe dadurch an, dass der Teil zwischen Kugel und Nietende gedrückt mit abgefasten Kanten erscheint. So kommt er auch noch an Stücken vor, die sonst schon ganz flach geworden sind und die durchlochte Scheibe tragen (Abb. 59. Abb. 60 auf Taf. V); diese vertritt die Stelle des kugeligen Teiles bei der letzten Gruppe, ist aber mit wenigen Ausnahmen stets durchlocht, sodass sie sich der Ringform nähert. Wie diese Durchlochung entstanden ist, bleibt unklar, ebenso, ob sie einen praktischen Zweck gehabt hat. Über diese Scheibe hinaus weist eine flache Zungenspitze (Abb. 61 auf Taf. V), die oft noch zum Ende hin sich verbreitert (Abb. 62 auf Taf. V), darin an die älteren Riemenzungenform anschliessend (Beilage 19). Meist nimmt sie aber ab, schliesslich verkümmert sie ganz, sodass die Ringscheibe den Abschluss bildet (Abb. 63, Beilage 20).

[1]) Vgl. auch Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 380 oben.

Hin und wieder sind an der Zungenspitze noch leise Abschnürungen zu erkennen, Nachwirkungen der ehemaligen Profilierung. Auch sind an einigen Stücken noch ober- und unterhalb des Ringes Rudimente der Querscheiben neben der Kugel vorhanden in Form von kleinen etwas überstehenden Leisten (Abb. 60 auf Taf. V). Beide Arten machen sich schliesslich manchmal noch in Strichverzierungen bemerkbar. Sofern das Stück zwischen Ring- und Befestigungslappen facettiert ist, ist es deutlich zu diesen abgegrenzt; diese Grenze verschwindet aber schliesslich auch. Die beiden Nietlappen sind in der einfachsten Gestalt trapezförmig; manchmal aber zeigen sie analog den Riemenkappen der Schnallen mit zweigliedrigem Bügel andere Begrenzungen, seltener die Auszipfelung als eine andere Form, die durch Wegschneiden der Ecken entsteht.

Eine kleine Gruppe besitzt vor der Hauptringscheibe noch eine zweite kleinere. Auch hier zeigen sich Variationen und Rudimente wie bei der Hauptgruppe. Ein Vorbild hatten diese Doppelringzungen in den doppelten Kugelanschwellungen der älteren Art[1]) (Abb. 64 und 65 auf Taf. V — Beilage 21).

Nur zweimal begegnen im Oder-Passarge-Gebiet Riemenzungen, die neben dem Ring noch an anderen Stellen durchbrochen sind.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 1009.

Kr. Stolp: MfV 1602b zus. m. Schnalle m. zweigl. Rahmen (C).

Noch in der älteren Kaiserzeit entsteht eine Gruppe von Riemenzungen, deren Kennzeichen der unprofilierte Abschlussteil ist. In einem Skelettgrab von Wilhelmsmark, Kr. Schwetz, fand sich[2]) eine ziemlich mitgenommene Bronze-Riemenzunge, deren Endteil aus einem unten ebenen, oben gewölbten, in der Mittellinie mit eingeprägten Punkten verzierten, sich allmählich leicht verjüngenden Stück besteht; zu den Nietplatten ist es durch ein vollkantiges, stufenförmig abgesetztes Querstück abgeschlossen.

Noch einfacher, ein bloss stabförmiges Endstück haltend, sind zwei Riemenzungen von Krossen, Kr. Preuss. Holland[3]). Ganz primitiv ist auch eine br. aus dem Moorfund von Butzke, Kr. Belgard[4]). An zwei besser erhaltenen br., im Bau ähnlichen vom Krossener Gräberfeld ist einmal ein leichter Endknopf[5]), das andere Mal Ringverzierung zu beobachten[6]). (Abb. 64.)

[1]) Vgl. auch Bezzenberger, Prussia SB. XXII, 94 f.

[2]) Zus. m. 2 A II jgr.; 1 A V, 8 jgr. u. a.

[3]) Gr. 34 m. A-Fib. m. u. F. (C) u. a.

[4]) MfV Ic 544.

[5]) OPM 21094. Gr. 16.

[6]) Gr. 74 m. 3 A-Fib. m. u. F. (C); achtf. Bstb. u. v. a. (Abb. 64.)

Auch diese Gruppe wird in der jüngeren Kaiserzeit plattenförmig.

Ein längliches Trapez bildet eine br. von Jaikowo, Kr. Strasburg, WPM V. S. 2555.

Ebenso unverziert eine br. von Mischischewitz, Kr. Karthaus (Skelett in Hügel VII m. A-Fib. m. hoh. Nh. (C) u. a.).

Nach dem Ende zu verbreitert ist ein eisernes Exemplar von Elbing N. F. (St. Mus. Elb. 701). (Abb. 65.)

Gewöhnlich jedoch sind sie zungenförmig:

so eine schmale br. von Elbing N. F. (St. Mus. Elb. 405—489 m. A-Fib. m. u. F. (C) u. v. a.); sie hat abgefaste Kanten.

Ähnlich, doch breiter ist eine br. von Ückerhof, Kr. Pyritz (Mus. Stettin J. Nr. 27).

Ganz glatt ist die br. in gestörtem Hügel gefundene aus dem Gross-Grünowschen Forst bei Dranzig, Kr. Dramburg[1]).

Abb. 65. St. Mus. Elb. 701. 1/1.

Abb. 66. St. Mus. Elb. 164. 1/1.

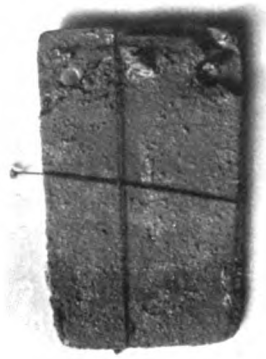


Abb. 67. St. Mus. Elb. 693. 1/1.

Während die zuletzt genannten durch die mitgefundenen C-Sachen datiert sind, ist ein Typus von ausgesprochener breiter Zungenform etwas jünger. Eine bronzene, die sich zum Nietende hin verjüngt, von Maciejewo, Kr. Dirschau[2]) leitet dazu über.

Der Haupttypus, den Tischler in D ansetzt[3]), zeigt einander parallele oder leicht eingedrückte Seiten.

[1]) Monatsblatt 1889, 135, Fig. 6.

[2]) Sk. VIII m. A-Fib. m. u. F. (C), Eimerb., Kamm, 2 Schnallen m. ovalem eingl. Bügel.

[3]) Vgl. Tischler-Kemke, Taf. XI.

Elbing N. F., Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. V, 40.
Elbing N. F., St. Mus. Elb. 164. (Abb. 66.)

Es kommen auch Stücke vor, die statt des gebogenen Abschlusses einen eckigen haben:

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 826 a. Br.; punktverziert.
Pettelkau, Kr. Braunsberg: Urne 15. Eis.

Schliesslich sind zwei von geradliniger Trapezform vorhanden:
Elbing N. F.: St. Mus. Elb. 693. (Abb. 67.)
Krossen, Kr. Preuss. Holland. Gr. 129. OPM 20795 Br.

Andere Riemenbeschläge.

Von den vielerlei Riemenbeschlägen, die in den Funden vorkommen [1]), hebe ich hier nur zwei im Oder-Passarge-Gebiet häufigere Erscheinungen hervor:

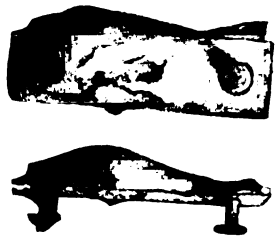


Abb. 68. WPM 3580. 1/1.

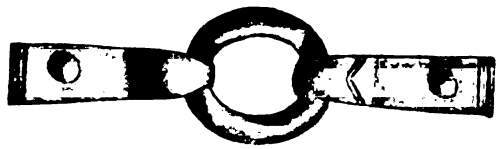


Abb. 69. WPM 3570. 1/1.

Längliche rechteckige Beschlagplättchen mit zwei oder auch drei Nieten, oft strichverziert. (Abb. 68) [2]). Sie liegen mehrmals mit Fibeln der jüngeren Fundstufe von B vor [3]).

Dirchau-Zuckerfabrik: Br. m. drei Nieten. WPM.
Elbing N.F.: St. Mus. Elb. 703, Br. — St. Mus. Elb. 966, Eis.
Gross-Zirkwitz, Kr. Flatow: WPM V.S. 10205: Br. (Urne m. A III jgr.: A IV jgr. u. a.).
Krossen, Kr. Preuss. Holland: OPM Eis. Gr. 83 m. 2 A II jgr. u. a.
Ladekopp, Kr. Marienburg: Danz. Schrift. N. F. VI, 3, S. 226. Br.
Maciejewo, Kr. Dirschau: WPM 3580. (Abb. 68.) Sk. II m. A V, 7 jgr.; 2 A III jgr. u. a.
Willenberg, Kr. Stuhm: OPM 4674. 4682. Br.
Zietzen, Kr. Stolp: Mus. Stettin 4772. Br.

In der älteren Kaiserzeit erscheinen auch öfters dreiteilige Riemen-

[1]) Ein Beispiel, wie ein Gürtel aussehen konnte, bietet ein Fund von Kirpehnen, Kr. Fischhausen: Prussia, Kat. II 1897, Fig. 31.

[2]) Die an diesen Plättchen wie an andern Beschlagteilen gern angebrachten, die Längsseiten begleitenden Linien, ist man versucht, als Nachahmung der beim Riemenschneiden entstehenden Führungslinien aufzufassen.

[3]) Vgl. auch: Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 231.

verbindungsglieder aus Bronze (Abb. 69), die in der Form verschieden sind.

Dirschau-Zuckerfabrik: WPM V. S.

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM V. S. 5678.

Gross-Zirkwitz, Kr. Flatow: WPM V. S. 10204 (Urne m. A III jgr.; A IV (96) jgr. u. a.).

Maciejewo, Kr. Dirschau: WPM V. S. 3570. (Abb. 69.) (Sk. I m. A IV ält. u. a.)

Preussisch-Stargard: WPM V. S. (Urne m. 2 A V, 1 jgst. u. a.)

Kapitel V.

Ringschmuck.

Fingerringe.

Fingerringe sind im Küstengebiet zwischen Passarge und Oder sehr selten, während östlich der Passarge mehrere bestimmte Typen in der jüngeren Kaiserzeit auftreten.

Zwei Drahtringtypen, deren Enden sich entweder umschlingen (s. Beilage 22) oder zur Scheibenbildung durchschlingen (s. Beilage 23), kommen in beiden Gebieten, aber auch ausserhalb vor; ihre kleineren Vertreter können auf die Finger gesteckt werden, die grösseren müssen zu anderen Zwecken verwendet worden

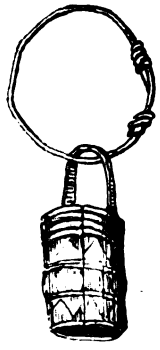


Abb. 70. Mus. Stettin. 1/1 Br.

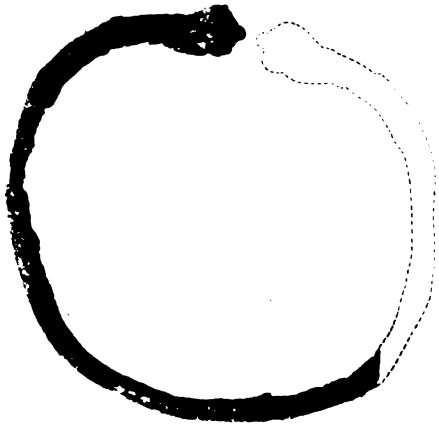


Abb. 71. MfV Tb 457. 3/4 Br.

sein; sie tragen gelegentlich Anhänger (Abb. 70 z. B. ein Eimerberlock). Was die Zeitstellung betrifft, so gehören sie im Oder-Passarge-Gebiet etwa der Periode C/D an. Doch kommt die einfache Form, die ziemlich bei allen Germanen verbreitet ist, auch noch in jüngeren Abschnitten vor. Die Ringe mit Scheibenbildung erscheinen später nur noch in den Kulturen östlich der Passarge.

Armringe.

Ganz anders als mit den Fingerringen steht es mit dem Armschmuck, besonders in der älteren Kaiserzeit. Denn es lassen sich aus der reichen Fülle von Armringfunden entsprechend den vier Fibel-

fundgruppen Almgrens vier Altersstufen im Küstengebiet aufstellen: alle vier mit offenen Ringtypen.

Die ältesten schliessen in ihren ausgeprägten Formen oft mit kugligen[1]) Enden ab, denen eine kleine Spitze aufgesetzt sein kann

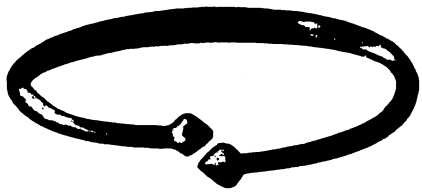


Abb. 72. WPM 4987. 1/1 Br.

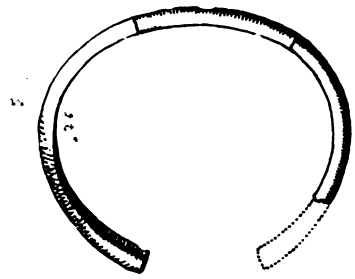


Abb. 73. Prussia. 2/3 Br.

(Abb. 71)[2]); der Ring besteht aus einem gleichmässigen Draht von rundem Querschnitt. In der Endprofilierung sind sie deutlich den Fibeln der ältesten Stufe von Gruppe IV verwandt[3]).

Eine andere Art zeigt keulenförmige Enden[4]) oder solche in Form einer geschlossenen Knospe (Abb. 72)[5]). Ihr Bügel ist drahtförmig, verengert sich aber zu den Enden hin. Sie erscheinen schon zusammen mit den jüngsten Latènefibeln[6]), sodann mit Fibeln der älteren Gruppe, einmal noch mit solchen der jüngeren! Aus westgermanischem und wandalischem Gebiet sind sie mir nicht bekannt. — S. Beilage 24.

Häufiger ist ein etwas jüngerer Armringtypus, der dem Oder-Passarge-Gebiet eignet. (Abb. 73—75, Beilage 25.) Ihm gehören drahtförmige sich ringsum ziemlich gleichbleibende, offene Stücke an, deren Enden quer abgeschnitten sind ohne weitere Endprofilierung oder Markierung; ihr Querschnitt zeigt Figuren wie Kreise, Ovale mit gerundeten oder spitzen Enden, auch Vier-, Sechs- und Achtecke und ist in diesen Fällen natürlich nach innen und aussen stets symmetrisch gebaut; aber es lag nahe, die innere Wandung abzuplatten und nur die äussere zu wölben; so kommen halbkreisförmige Querschnitte vor, wie spitzovale mit ungleichen Segmenten, oder auch solche mit innen gerundeter, aussen gebrochener Begrenzung. Mit diesen Veränderungen

---

[1]) Z. B. Anger, Rondsen, Tafel XVII, 5; Danz. Schrift N. F. VI, 3, Tafel V, 6; Månadsblad 1882, 182, Fig. 72.

[2]) Ferner z. B. Anger, Rondsen, Tafel XVII, 1 u. 4.

[3]) Vergl. besonders A 69. 71. 74.

[4]) Z. B. Anger, Rondsen Tafel XVII, 3.

[5]) Ferner z. B. Tischler-Kemke, Tafel XIV, 5.

[6]) In Rondsen Nr. 2142. 2228 charakteristischerweise zusammen mit kreisrunden Schnallen.

nähern sich die Ringe den Armbändern, die nur selten ausgeprägt bandförmig erscheinen. Sie sind unverziert (Abb. 73. 74)[1]) oder verziert (Abb. 75); gewöhnlich umziehen dann den Ring in der Mittellinie Punkt- oder Perlschnurreihen oder Striche-, Kreis- und Hoftüpfeleinschläge[2]). Die Kreiseinschläge sind meist gruppenweise zu beiden Seiten der Mittellinie angeordnet[3]). Ausser diesen häufigeren Verzierungen kommen auch andere vor. Im einzelnen gibt die Beilage 25 darüber Auskunft. Hier sind verzierte und unverzierte untermischt aufgeführt; denn bei starker Patinierung sind die Ornamente oft nicht mehr festzustellen; auch können sie leicht schon durch den Gebrauch undeutlich geworden sein.

Abb. 74. WPM III, 361. 1/1 Br.

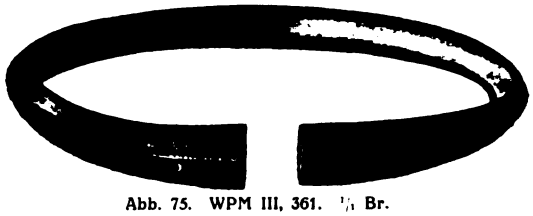


Abb. 75. WPM III, 361. 1/1 Br.

Dem Stoffe nach sind diese Ringe in der Regel aus Bronze, selten aus Eisen. An eisernen habe ich Verzierungen nicht gesehen.

Für die Zeitstellung erweisen die Funde schon das Zusammenvorkommen mit Fibeln der ältesten Fundgruppe, sodann mit solchen der mittleren und besonders der jüngern, aber nur zwei Gräber enthielten je einen Armring mit spätesten B-Formen. Von diesen beiden neigt der von Grubno, Kr. Kulm[4]), schon zur Bandform. Eine seltenere Form zeigt auch der andere, der im Baumsarg von Bodenhagen gefunden[5]) wurde[6]).

[1]) Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. V, 2. Anger, Rondsen Taf. XVII, 11.

[2]) Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. V, 5.

[3]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. V, 1 und 4.

[4]) Nachr. 1898, S. 35 Fig. 20.

[5]) Nachr. 1898, 2 Fig. 2 d.

[6]) Armringe mit stumpfwinklig dreieckigem Querschnitt wie Tischler-Kemke Tafel XIV, 13 gehören wohl der jüngsten Stufe an. Ausser diesem, das mit einer römischen Münze, gebundenem Anhänger u. a. in Grab 30 von Eisselbitten, Kreis Fischhausen, zusammen gefunden wurde, kenne ich aus dem Gebiet westlich der Passarge noch drei ähnliche bronzene: eins mit Einschnitten auf dem Mittelgrate, Schönwarling, Kr. Danziger Höhe WPM V. S. 7997 (nach A. Bd. WPM XXI, 44 bei Skelett gef.). Sodann ein Bruchstück aus Pettelkau, Kr. Braunsberg, Gr. 40, Prussia SB XXII, 116. Das dritte unverziert von Buchwald, Kr. Neustettin, MfV, zerbrochen gefunden bei Skelett m. A. V, 9 jgst. u. a.

Zusammenfassend wird man also diesen Typus etwa der mittleren Fundgruppe Almgrens parallel setzen können, doch neigt sein Schwergewicht der jüngeren zu.

Seiner Verbreitung nach gehört er dem in Frage stehenden Kulturgebiet an. Soweit mir einzelne ähnliche Stücke aus anderen Gegenden vorgekommen sind, weichen sie etwas ab. Das westlichste mir bekannte Stück ist in Janow, Kr. Anklam mit westgermanischen Fibeln zusammen gefunden worden [1])!

Dem besprochenen Ringtypus steht eine kleine Gruppe von bandförmigen Armringen ohne Endprofilierung nahe, die andrerseits zu den Schlangenkopfarmbändern überleitet. Neben einigen gedrungeneren Stücken stehen bandförmige, innen flache nach aussen gewölbte Reifen.

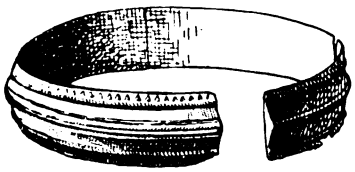


Abb. 76. Prussia. $^{2}/_{3}$ Br.

Abb. 77. KFM 1907. 283/4. $^{1}/_{1}$ Br.

Der br. Ring von Braunsberg (Prussia I, 46 Nr. 12) ist noch nach innen gewölbt, während aussen drei Längswülste zwischen vier Furchen hervortreten. Der Mittelwulst ist schräg gekerbt, während die beiden Seitenwülste an den Enden Gruppen von drei halbmondförmigen Eindrücken tragen, die anscheinend in regelmässigen Abständen wiederholt waren. Vielleicht sind es verwischte Kreiseinschläge.

Die Wölbung auf der Innenseite wird bei den folgenden Ringen durch eine senkrechte Wand vertreten. Verhältnismässig schmal (etwa 9 mm breit) ist ein br. Ringpaar von Hansdorf Lkr. Elbing (WPM V. S. 5553). Es zeigt einen gekerbten Mittelwulst, den Gruppen von Kreiseinschlägen begleiten. Aus demselben Gräberfeld stammt noch ein dritter Ring, der jenen in Form und Grösse verwandt ist (WPM 5688). — Ein br. unverziertes Stück von Abbau Briesenitz, Kreis Deutsch-Krone, steht ihnen nahe (Mus. Stettin 5309 zus. m. verschmolzener Dreisprossenfibel?). Da sichere Begleitfunde bei diesen Ringen nicht festgestellt sind, kann man eine Datierung nur auf die Verzierungsmotive stützen. Diese finden am ehesten in der Stufe B jgr. Parallelen.

Etwas später sind die breiteren Formen anzusetzen, die mir hauptsächlich aus einigen Fundorten in einer Zone südlich des Hauptgebiets mit Schlangenkopfarmbändern bekannt geworden sind. Ein br. Bruchstück von Chrapitz, Kr. Thorn, (WPM III, 720 aus einer Urne) besteht aus einem breitgewölbten Rücken, den schmale dünne Ränder säumen, während in der Mitte zwei Furchen einen Längswulst hervortreten lassen. Einfacher ist das br. Paar von Eichberg, Lkr. Bromberg (MfV II 10665, vergl. Ausst. Posen 1909, S. 22), auf dem zwei Längsfurchen eine breitere Mittelwölbung abschnüren. Die Enden der Ringe sind leicht verbreitert. Ein anderes r. Paar ist weit nördlicher, in Pettelkau, Kr. Braunsberg, gefunden (Gr. 28 zus.

[1]) Vielleicht gehören die ganz einfachen bei Beltz S. 319 genannten Bronzearmringe hierher.

m. A II jgst. Prussia SB XXII, 113 Abb. 105 = Abb. 76). Auch auf dem Gräberfeld Abbau Thierberg, Kr. Osterode, ist ein hierhergehöriges br. Stück zum Vorschein gekommen; seine Enden verbreitern sich (Fund Nr. 52 Prussia SB XXII, 90 Abb. 69). — Bei allen diesen und den später zu besprechenden Ringen läuft die Längsverzierung parallel zum Rande, welcher ja die stilistische Hauptlinie am Ringkörper abgibt. Darum verdient ein br. Ringpaar von Neustadt, Kr. Neutomischel, ästhetisches Interesse durch den Versuch, die Verzierungsaufgabe durch zwei geschwungene Perlschnurreihen zu lösen, die aus Wülsten mit S-förmigen Einschlägen bestehen. Sie beginnen sehr geschickt in den Ecken des Ringendes, schneiden sich dreimal und enden wie sie angefangen. Auf diese Weise bilden sie drei ganze längliche Spitzovale, von denen jedoch das eine durch die Öffnung des Ringbandes unterbrochen ist. Der Fund ist durch Beigaben aus der Stufe B jgst. gut datiert. (KFM 1909 283/4 = Ausst. Posen 1909 Nr. 204/5 Taf. 15. Grab 1 zus. m. 2 A II jgst.; 1 A V, 8; silb. Hohlperle u. a.)

Zeitlich wie räumlich ausgedehnter sind die Schlangenkopfarmbänder, überhaupt die wichtigste Ringgruppe in Germanien zur römischen Kaiserzeit. Das Entstehungszentrum für die meisten wenn nicht für alle germanischen Formen liegt deutlich an der unteren Weichsel. (Sie lassen sich in drei zeitliche und typologische Stufen einordnen, die ich mit I—III bezeichnen werde.)

Die ostgermanischen Schlangenkopfarmringe.

Typologie.

Die älteste Form (ähnlich Abb. 78) zeigt einen drahtförmigen Ring von rundem Querschnitt; die Enden schliesst der innen flache, aber nach aussen gedrungen profilierte Kopf ab. Er ist mit dem Ringe durch eine oder mehrere Querleisten verbunden; nimmt man sie als Basis

Abb. 78. WPM 10673 b. 1/1 Br.

Abb. 79. OPM 20704. 5/8 Br.

des Kopfes, so steht auf ihnen ein Mittelteil von vasenförmigem Profil; dessen Mündung ist durch einen etwa halbkreisförmigen Abschluss überdeckt, die wiederum eine flache Krempe, die mit eingeschlagenen Kreisen oder Strichen verziert sein kann, umzieht.

In der weiteren Entwicklung wird nun das vasenförmige Profil

breiter und gedrückter und seine Mündung vom Abschluss durch Querleisten getrennt. Schliesslich verändert sich das Profil des Mittelteils so, dass die Vasenform verschwindet und nur eine zu den Basis und den Abschlussleisten hin abgeschnürte Verbreiterung übrig bleibt. Der Ringteil bleibt bei dem Grund-Typus ringsum gleich stark und ist daher zu der Basis des Kopfteils scharf abgesetzt. Allmählich gleicht sich diese Stufe durch Verbreiterung der Ringenden aus (schon an Abb. 78). Gleichzeitig werden diese aber auch bandförmig. Der Übergang kann sich dabei von der drahtförmigen Mitte zum Bandende ziemlich allmählich vollziehen (Abb. 79); doch tritt ein Typus hervor, bei dem das drahtförmige Mittelstück und das sich durchweg gleichbleibende bandförmige Endschild ziemlich unvermittelt zusammengefügt sind. Er bildet auch den Ausgangspunkt für die meisten westgermanischen Stücke, und ist auch in dem Bau der skandinavischen Tierkopfarmbänder wieder zu erkennen, die weiter unten behandelt werden sollen[1]).

Der Ringteil kann auch verziert sein, besonders dann, wenn er bandförmige Enden ausbildet: ausser eingeschlagenen Kreisen, punktierten Linien, Strichgruppen kommen auch Kreuzstempel, bestehend aus vier symmetrisch zusammengesetzten Dreiecken, die ein Kreuz zwischen sich stehen lassen, vor, ebenso schon quergekerbte Längsleisten.

Der beschriebene Typus bildet nun die Vorstufe zu einem andern, dem die meisten Schlangenkopfarmbänder angehören, wenn er auch räumlich beschränkt ist. Als Übergangsformen zwischen beiden sind nur wenige Exemplare zu bezeichnen (z. B. Abb. 80). Grundzug des Typus II ist die breite Bandform des Ringes und der flache breite Kopf (Abb. 81). Dieser weist deutlich auf Entstehung aus dem des Typus I.

Er lässt noch als Vorlage sowohl die unmittelbar durch den Halbkreisabschluss begrenzte Vasenform erkennen, wie auch die durch Querleisten von ihm getrennte. Eine dritte Art dürfte eine Kreuzung jener beiden sein: die grösste Breite des Mittelteils durchzieht ein

---

[1]) Mir sind einige Stücke dieser Art bekannt, denen die Endköpfe fehlen: OPM Dubielno, Kr. Kulm, Gr. 3: ein br., unvollst., zus. m. A II jgr. u. a. WPM 4389 u. 4391 aus Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 78; 2 silb. an den Unterarmen gef. zus. m. 2 Fibeln A II jgr. u. a.

Hierher gehöret auch ein br. Paar von Grunau-Höhe, Lkr. Elbing, (Prussia), von je 21 1/2 cm Länge, 11 mm Breite, 4 mm Dicke. Seine Ränder sind von punktierten Linien begleitet und auf dem schwachen Mittelgrat finden sich Spuren von Kerbung. In der Mitte der Ringe setzt die Verzierung auf 5 cm aus, die Breite verengert sich auf die Hälfte, aber die Dicke mit dem ausgeprägten Mittelgrat bleibt erhalten. Zu vergleichen wäre auch Tischler-Kemke Tafel XIV, 14 und 15, die beide aus den armringreichen Gr. 30 von Eisselbitten, Kr. Fischhausen, stammen (vergl. S. 62 Anm. 6). Sie haben nur je ein zur Schauseite erweitertes Endschild, sind auch jünger als die beiden zuvor aufgeführten.

Zierstreifen, in der Regel aus einer Reihe von eingeschlagenen Strichelchen bestehend (Abb. 82). Die Entwicklung läuft aber deutlich auf eine Degenerierung des Mittelteils hinaus, und manchmal liegt zwischen grösster Breite und Basisleisten besonders bei flüchtig ausgeführten

Abb. 80. Privatbesitz. $^{3}/_{4}$ S.

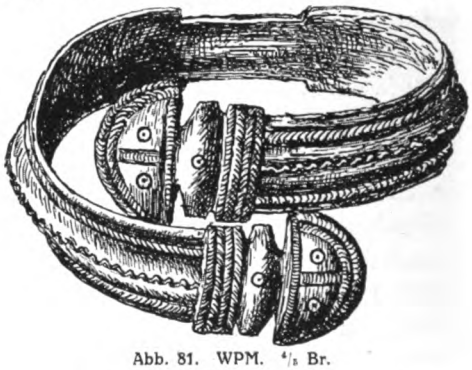


Abb. 81. WPM. $^{4}/_{5}$ Br.

Abb. 82. WPM III, 144. $^{1}/_{1}$ Br.

Abb. 83. WPM III, 285. $^{1}/_{1}$

Exemplaren, die bei dieser Form vorkommen, überhaupt keine Einschnürung mehr (Abb. 83 und Tischler-Kemke Taf. XIV, 17). — Die eingeschlagenen Strichelchen bilden die häufigste Verzierungsart auf dem vorliegenden Typus. Sie zieren auch die Querleisten, bei den üblichen drei Basisleisten gewöhnlich die äusseren, während die mittlere anders oder gar nicht verziert ist (z. B. Abb. 86. 87).

Der halbkreisförmige Abschluss bleibt als charakteristisches Stück des Kopfes am besten erhalten; ihn umziehen jetzt gewöhnlich ein bis vier Bogen von Zierwülsten, auch zumeist gekerbt, während die Krempe dann oft fehlt (Abb. 81—83). Oft ist auch die Basis des Abschlusses durch einen Zierstreifen mit Kerbung markiert (Abb. 81. 83. 86), wobei wohl die oberen Leisten Einfluss ausgeübt haben, wie gelegentlich Exemplare erkennen lassen, bei denen neben der verkümmerten Abschlussleiste noch der Streifen läuft. Es kann nun aber das halbkreisförmige Abschlussstück auch durch einen Zierstreifen derselben Technik halbiert (Abb. 81. 86. 87) und dieser Halbierungsstreifen wiederum auf das Mittelstück übertragen werden, wobei er dann in Verbindung mit dem Querstreifen in der grössten Breite auftritt, sodass dieses geviertеilt erscheint. Ein anderes Verzierungsmotiv der Abschlussplatte sind die beiden wie Augen erscheinenden eingeschlagenen Kreise, sie sind gewöhnlich mit Halbierungs- und Basisstreifen vereinigt (Abb. 81); manchmal sind sie

auch zugleich oder allein dem Mittelstück eingeschlagen. (Abb. 81; drei Augen in Abb. 84.)

Bei diesem Typus ist in der Mitte des Ringteiles gewöhnlich eine ziemlich unvermittelte Verengerung festzustellen (Abb. 81 u. 85); sie ist ziemlich kurz und geht typologisch auf das beim Typus I B zwischen den

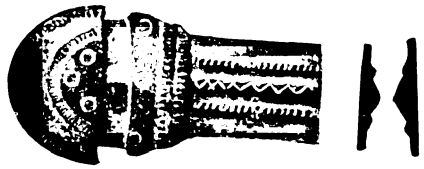


Abb. 84. WPM III, 6. 1/1 Br.

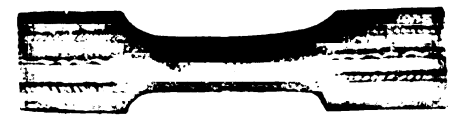


Abb. 85. WPM 3722. 1/1 Br.

bandförmigen Endschildern stehenbleibende drahtförmige Stück zurück, das im Verhältnis viel länger ist, zeigt aber nur noch ausnahmsweise einen rundlichen Querschnitt; gewöhnlich ist auch sie bandförmig, wenn auch bei der Natur des Ringbandes ziemlich gedrungen. Dieses ist zwar meist ziemlich flach und nur durch kleine Längswülste verziert, die in der Mitte gewöhnlich höher liegen als an den Seiten; aber die Mittellinie wächst manchmal zu einer gratartigen Erhöhung aus. Die Verzierung der Längswülste ist auch hier wieder Kerbung, die durch Meisseleinschläge hergestellt wurde. Wenn diese Längsverzierungen wie auch die andern am Kopfteil auftretenden Verzierungen oft ein perlschnurartiges Aussehen haben, so dürfte das einfach auf Abreibung jener gekerbten Wülste zurückzuführen sein, die schon eine beabsichtigte Tätigkeit des Verfertigers sein kann. Dieselben Verzierungsmotive treten ja auch auf den Halsteilen der Fibeln aus Gruppe II auf, die der jüngeren und jüngsten Fundstufe angehören, ebenso wie auf diesen die vom Kopfende ausgehenden langen paarweise auftretenden Dreiecke mit Kreiseinschlag an der Spitze[1]).

Ausser der Wulstkerbung ist noch eine andere Verzierungsart üblich; der Wulst kann nämlich auf den Seiten wechselweise gepunzt sein, so dass in der Mitte eine mehr oder weniger gewellte oder auch gebrochene Schlangenlinie stehen bleibt (Abb. 81. 84—87). Dieses Motiv ist auch an den Kopfleisten und Streifen zu finden, erscheint aber im ganzen seltener als die einfache Kerbung und dann gewöhnlich neben ihr auf demselben Ringe.

Auf der verschmälerten Partie beim Typus II fehlt nun die Verzierung ganz oder ist zum mindesten sehr verwaschen (Abb. 85). Dieser Umstand gibt einen Wink zur Erklärung der Verengerung überhaupt; sie wird doch wohl unsichtbar gewesen sein; vielleicht diente sie zur Be-

[1]) Danz. Schrift. N. F. VI, Taf. V, 9.

festigung des Ringes am Ärmel. Diese Befestigung mag auch wieder zur Abnutzung der etwa vorhanden gewesenen Verzierung beigetragen haben. Nur bei einer verhältnismässig kleinen Zahl von Armbändern des vorliegenden Typus fehlt die Verengerung gänzlich (Abb. 86 und z. B. Baltische Studien 30 Taf. III, 1 oder 39 Taf. XVI, 12), ein Teil von diesen gehört auch schon einer etwas grösseren Spielart des Typs an und deutet damit wieder auf einen Übergang (wie Abb. 87).

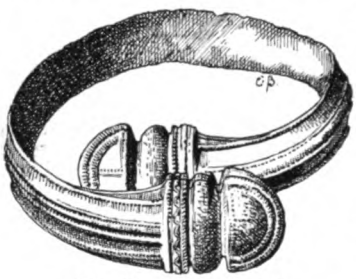


Abb. 86. Prussia. $^{2}/_{3}$ Br.

Zusammenfassend mag bemerkt werden, dass in der gegebenen Beschreibung nur gewisse Hauptzüge des Typs dargestellt wurden; im einzelnen sind die Variationen und Kombinationen der Motive so zahlreich, dass sich kaum zwei Ringe in allen Einzelheiten gleichen, wenn man von den paarweis gefundenen absieht.

Alle bisher behandelten Schlangenkopfarmbänder legen ihre Enden in beginnender Spirale nebeneinander; zu einer doppelten Spiralwindung aber kommt es erst bei dem jüngsten und grössten Typus (Abb. 88). Ziemlich selten auftretend, schliesst er sich in den Einzelmotiven dem Typus II völlig an, vergrössert sie aber ausserordentlich[1]). Während die Schlangenkopfarmbänder des Typus I, soweit ich sie gesehen habe, stets, die des Typus II in der Regel aus Bronze, seltener aus Silber sind, scheinen die jüngsten regelmässig silbern zu sein.

Abb. 87. Prussia II p. 1 Nr. 9. $^{5}/_{8}$ S.

Anzumerken wäre noch eine in der Verzierung bemerkenswerte Abart, die aus Grebieten, Kr. Fischhausen, vorliegt[2]), deren Kopf, Krempen und Band mit Perldrähten und aufgesetzten Kügelchen verziert sind. Die silbernen Perldrähte entsprechen denen der Armbrustfibeln mit Ringgarnituren; mit solch einer sind sie auch zusammen gefunden.

[1]) Vergl. z. B. Zeitschr. f. Ethn. 1880 Taf. IV Fig. 2 mit Fig. 17.

[2]) Prussia, Sitzungsberichte XIII - 43. V.-j. — Taf. IX, 98 a. b.

Zeitstellung.

Der zuletzt erwähnte Fund weist die bandförmigen Schlangenkopfarmspiralen schon in die Periode C, und das bestätigt ein Skelettgrab vom Neustädter Feld zu Elbing[1]).

Der Typus II, der schon seiner typologischen Stellung wegen als älter anzusetzen ist, liegt in einer Reihe von Funden mit Fibeln der jüngsten Almgrenschen Stufe vor; einmal (Schönwarling, Kr. Danziger Höhe) enthielt das Grab auch eine Armbrustfibel m. u. F.; Typus II ist also der letzten Stufe der älteren Kaiserzeit, die zu C überleitet, zuzuweisen. — Seine Stellung war schon früher richtig erkannt. Zwar setzte ihn Tischler, der die Übergangsgruppe von B zu C noch nicht ausschied, in C an[2]). Aber schon Lissauer und Conwentz[3]) sahen, dass die bandförmigen Schlangenkopfarmreifen von der älteren in die jüngere Kaiserzeit hineinreichten. Angedeutet ist ihre Stellung auch durch Kossinna[4]) mit dem Ausdruck „spätförmig", der im Gegensatz zu den Formen des Typus I gewählt ist[5]).

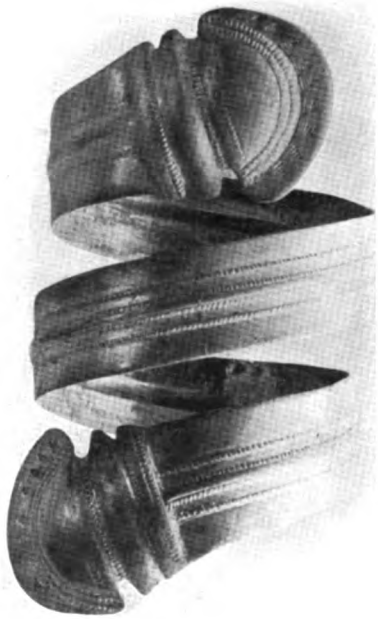


Abb. 88. OPM. 20671. 5/6 S.

Typus I ist chronologisch durch geschlossene Funde nicht gut zu fixieren, da nur drei Stücke, und zwar mit Bandende, mit Fibeln zusammen gefunden sind[6]).

Das Elbinger Stück zeigt im Kopf noch die Profilierung des Typs I; aber den Abschluss bildet ein gekerbter Bogen, wie auch eine Basis-

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880, 115, in dem das Taf. IV, 17 abgebildete Stück m. 4 Armbrustfibeln, darunter die drei Taf. V, 27. 30. 41 m. u. F. lag.

[2]) So noch Tischler-Kemke, Tafel XIV, 17.

[3]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 231.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1905, 399.

[5]) Vergl. auch Bezzenberger, Prussia SB XXII, 71 f.

[6]) Elbing N. F.: 2 br. m. 2 A V, 1 jgst. u. a.
Krossen, Kr. Preussisch-Holland: Gr. 83 mit 2 A II jgr. u. a.
Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Taf. XVII, 13 m. Fib. XII, 6.

leiste und die Längsleisten auf dem Bandende gekerbt sind. Es weist damit auf Typus II.

Die Gleichstellung der Schlangenkopfarmringe I B (mit Bandende) mit der jüngeren Fundstufe Almgrens wird gestützt durch die nahestehenden Stücke auf westgermanischem Gebiete, die weiterhin besprochen werden, und durch die oben (S. 65 Anm. 1) erwähnten kopflosen Exemplare mit Bandende.

Ob man nun die entwickelungsgeschichtlich vorausliegenden Ringe des Typus I als noch älter ansehen darf, ist mangels geschlossener Funde noch nicht zu entscheiden.

Verbreitung.

Schumann hatte in einer Abhandlung[1]) verschiedene chronologische Ansätze für die Schlangenkopfarmringe aufgezählt, ohne selbst zu einer Entscheidung zu kommen. Dagegen erkannte er beim Überblick über die Verbreitung im Westen andere Formen als in Hinterpommern und Westpreussen; jene sollten sich nach seiner Ansicht im Norden zum Tierkopfarmband entwickelt haben. Wir treten der Frage nach den Formen auf westgermanischem Gebiet im Folgenden näher. Hier soll zunächst nur die Verbreitung der typologisch und chronologisch bereits behandelten Ringe besprochen werden.

Der Typus I ist häufiger nur an der unteren Weichsel gefunden, sowohl im Gebiete der Brandgrubengräber, wie der Skelettbestattungen (Beilage 26). Die Stücke mit Bandenden besitzen allerdings nahe Verwandte auf westgermanischem und skandinavischem Gebiet und eine andere Abart, die schmalbandförmige, greift stark auf die samländisch-natangische Kulturgruppe über. Aber diese älteste Form lässt nur ein leichtes Variieren erkennen, was in typologischen Reihen öfters zu beobachten ist; erst mit den jüngeren Entwicklungsstufen scheiden sich dann scharf umgrenzte Typengebiete.

So ist Typus II nur im Oder-Passarge-Gebiet zu finden und zwar nicht mehr in Brandgrubengräbern (Beilage 27). Westpreussen ist sein Hauptgebiet, wenn auch nicht so ausschliesslich, wie August Schmidt[2]) meinte. Die Grenzen des Typus bestimmte Kossinna[3]). Als südlichste Fundstelle galt ihm Karlsburg, Kr. Öls[4]). Aber nach Lage des Ortes und Form des Schlangenkopfarmbandes ist dieser Fund von den andern abzusondern. So bleiben als südlichste Funde die Armbänder von

[1]) Zschr. f. Ethn. 1894, (596) f.
[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, 153.
[3]) Zschr. f. Ethn. 1905, 399.
[4]) Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Fig. 265/266.

Rentfiny bei Dobrzyn in Russisch-Polen, aus dem Kreise Znin, vom Schilling bei Posen und das Bruchstück von Gross-Gay, Kr. Samter (in Abb. 80), bestehen. Bemerkenswert erscheint mir, dass die vereinzelten Posener Funde nicht der vollentwickelten Form des Typus II angehören, während sie doch in Silber gearbeitet sind.

Mit Recht hat Kossinna[1]) den Fund von Armsheim, Kr. Oppenheim, in Rheinhessen[2]) als chronologisch unmöglich zurückgewiesen. Ich glaube, man schaltet auch den Fundort am besten aus. Dass ein solcher Ring schon in alter Zeit bis dahin versprengt wurde, ist sehr wohl denkbar; aber der Fund ist aus Händler-Hand erworben und Zuverlässiges über seine Hebung nicht zu erlangen. Ohnehin würde ja dieser entlegene Fundort für die Geschichte des Ringtypus nur eine ziemlich bedeutungslose Ausnahme bleiben.

Der seltene Typus III findet sich im Oder-Passargegebiet und in der samländisch-natangischen Kulturgruppe (Beilage 28).

Schmalbandförmige Abart von Typus I.

Der Typus I zeigte auf einer fortgeschrittenen Stufe seiner Entwicklung bereits bandförmigen Ring und einen Kopf, bei dem Abschluss und Mittelteil durch die Querleiste getrennt sind. In diesem Stadium entsteht nun eine Abart, die vornehmlich in der samländisch-natangischen Kulturgruppe, aber auch an der unteren Weichsel auftritt. Der Kopfabschluss verliert bei ihr seine halbkreisförmige nach beiden Seiten überragende Form, nähert sich mehr dem Kreise und tritt aus der übrigen Ringbreite, die ringsum eine gleichmässige Bandform annimmt, nicht hervor. Der Ring ist nunmehr in seiner Breite nur noch durch die Einschnürungen am Kopfe gegliedert.

Am Anfang dieser Entwicklung steht das bronzene Bruchstück von Grubno, Kr. Kulm[3]), das noch den Rest der Abschlusskrempe zeigt und auch noch in dem fast ornamentlosen Ringbande dem Typus I recht verwandt ist. Einen weiteren Schritt zeigt eine in Dollkeim, Kr. Fischhausen, öfters gefundene Form[4]). Ihr fehlen die Krempen, und das Band umziehen drei gekerbte Längswülste. Nahe steht ihr ein bronzenes Paar von Schlakalken, Kr. Fischhausen (OPM), mit drei Basisquerleisten und vier perlschnurartigen Längsverzierungen.

Eine weitere Entartung findet sich an dem bronzenen Bande von Lobitten, Kr. Labiau (Abb. 89)[5]); die Kopfglieder haben hier schon die

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1905, 407.
[2]) Lindenschmit, Altert. unsr. heidn. Vorz. III, H. III, Taf. II, 4.
[3]) Nachr. 1898, 35 Fig. 28.
[4]) Tischler-Kemke Taf. XIV, 9.
[5]) = Prussia Kat. II, 1897, Fig. 18.

gerundete Form verloren, besonders der Abschluss ist eckiger geworden. Ähnlich ist ein bronzenes Stück von Wolitnick, Kr. Heiligenbeil (Prussia), und ein bronzenes Paar von Hansdorf, Kr. Elbing[1]).

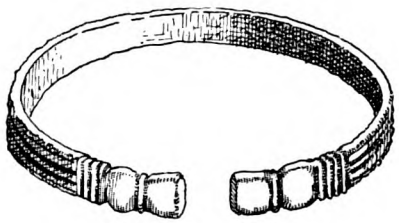


Abb. 89. Prussia. $^{3}/_{4}$ Br.

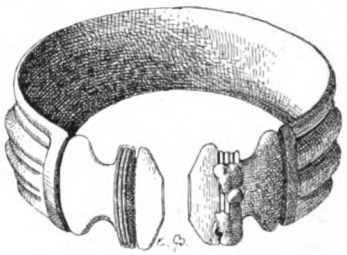


Abb. 90. Prussia. $^{1}/_{2}$ Br.

Eine andere Verkümmerung der Form zeigen zwei Stücke vom Neustädter Felde zu Elbing (im St. Mus. Elb.); bei ihnen folgen nämlich aufeinander: verkümmerter Kopfabschluss, schmale Leiste, breite Leiste, zusammengedrückter Mittelteil, dessen grösste Breite auch leistenförmig ist, dann Einschnürung und drei Querleisten, und wiederum Einschnürung zum Ringband, dessen Seiten Punktreihen begleiten. Daraus kann dann solche Kümmerform entstanden sein, wie sie das bronzene Paar von Warmhof, Kr. Marienwerder, zeigt[2]).

Während alle bisher genannten Armreifen der schmalbandförmigen Abart sich typologisch klar einreihen liessen, bleibt ein bronzenes, stark abgenutztes Stück aus einem Urnengrab von Abbau Thierberg, Kr. Osterode[3]) undeutlich; es hat einen Kopf, der durch zwei Einschnürungen gegliedert ist.

Eine typologisch breitere Form ähnlicher Art, die wohl analog dem breiteren Typus II auch zeitlich jünger anzusetzen ist, zeigt sich in den Armbändern von Trömpau, Kr. Königsberg i. Pr.[4]), und von Koddien, Kr. Wehlau (Abb. 90)[5]). Ich kenne diese Form ausserhalb der samländisch-natangischen Kulturgruppe nicht.

---

[1]) WPM V. S. 5751 a. b.
[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VIII, 9; gef. bei Sk. 39 m. Fib. A jgr.
[3]) Nr. 30; zus. m. Fib. A V jgst.
[4]) Tischler-Kemke, Taf. XIV, 18.
[5]) = Prussia Kat. II 1897, Fig. 45.

Die Tierkopfarmringe der römischen Kaiserzeit auf westgermanischem und skandinavischem Gebiet[1]).

Ich reihe nun eine Übersicht über die Schlangenkopfringe der römischen Kaiserzeit an, die sonst noch auf germanischem Gebiet gefunden wurden, obwohl ich hier nicht so wie auf ostgermanischem Gebiet die Gewissheit habe, das Material zu beherrschen. Aus Skandinavien kenne ich die Funde nur in der Literatur; allerdings ist dort ausgiebig publiziert worden.

Fast alle hier zu besprechenden Formen tragen den Kopf an einem sich gleich breit bleibenden, meist bandförmigen Endstück (Bandende, Endschild), das deutlich zum übrigen drahtförmigen oder schmalbandförmigem Ringteil abgesetzt ist. Damit ist ihre typologische Verwandtschaft zum Typus I gegeben, unter dessen westpreussischen Vertretern sich auch mehrere solcher Endschild-Schlangenkopfarmbänder fanden.

Eine klare eindeutige Entwicklung lässt sich in diesen Formen aber sonst nicht erkennen, und man wird mehrere Untergruppen aufzustellen haben.

Auf skandinavischem Gebiet stehen den Armringtypen verwandte Finger- und Halsringtypen zur Seite, und es ist schon dadurch vom westgermanischen, dem ich mich zunächst zuwende, geschieden.

Elbgebiettypus.

Einige Stücke sind von den westpreussischen Formen wenig verschieden so z. B. der Armreif aus Wulzeshofen in Niederösterreich, der, selbst golden, mit einigen anderen Goldsachen zusammen gefunden wurde, unter anderm mit einem Nadelkopf (?), der jenen filigranverzierten Goldberlocks der älteren Kaiserzeit verwandt ist[2]). Ein silbernes Armband aus Ungarn ist durch eine Abschlussleiste und je ein Auge auf Abschluss und Mittelteil ausgezeichnet, sonst aber

[1]) Literatur:
Engelhardt, Aarbøger f. nord. Oldk. 1873, 298 ff.
H. Hildebrand, Månadsblad 1873, 24 ff. 36 ff. 94.
Hostmann, Der Urnenfriedhof bei Darzau, S. 105 ff.
S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager: Jernalderen Nr. 89. 92. 234. 239–242.
H. Hildebrand, Månadsblad 1891, 137 ff.
Montelius, Sv. fornm. fören. tidskr. IX, 256 ff.

[2]) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 33, 291 Fig. 15.

dem vorausgehenden ähnlich [1]). Etwas mehr weicht schon das silberne von Darzau, Kr. Dannenberg (Hannover) ab [2]). Der Mittelteil des Kopfes ist hier fast kreisförmig geworden und ähnelt sehr dem Abschluss; beide sind durch eine Doppelleiste mit breiter Einfurchung getrennt. Endschilde und Kopfteile sind reich mit eingeschlagenen Kreisen geschmückt [3]). Während die bisher genannten westgermanischen Formen ein zum Ringteil abgesetztes Endschild haben, besteht ein silberner Schlangenkopfarmring von Wotenitz bei Grevismühlen (Grab 1) [4]) aus einem gleichmässigen schmalen Bande, das mit konzentrischen Kreisen verziert ist. Schon Hostmann vermerkt die Ähnlichkeit mit dem Darzauer Armring, die sich hauptsächlich in der Kopfpartie ausspricht. — Für alle diese Stücke ist Edelmetall verwendet worden. Dadurch weichen sie von den häufigeren westpreussischen ab.

Sehr nahe stehen diesen Armringen dänische Fingerringe [5]), deren Eigentümlichkeit die Verdoppelung und Verdreifachung ist.

Hier möge auch ein silberner Armring von Frøslev (Præstøamt, Seeland) seinen Platz finden [6]), der noch deutlich alle Teile des Kopfes erkennen lässt; bemerkenswert ist die dreieckige Form der Abschlusskrempe; die Endschilder sind eben, aber der Ring sonst bandförmig mit Mittelgrat. Als eine verwandte Kümmerform reihe ich den bronzenen Armring von Jalm (Ksp. Siwerstedt, Schleswig) an [7]).

Auch einige schwedische Armringe stehen dem westpreussischen Typus I sehr nahe, wenn auch in etwas anderer Weise als die Elbgebiettypen.

Montelius, Sv. forns. Fig. 305, ein bronzener, der mit 1 Fibel A V, 8 jgr. (120,121) zus. gef. ist. Bei ihm ist das Mittelstück des Kopfes dadurch verändert, dass es allmählich in die Abschlussbasis übergeht. Die Endstücke des eigentlichen Ringes sind kantig.

Månadsblad 1888, 183, Fig. 197, ein Ring von über zwei Spiralwindungen aus einer Silber-Goldmischung (gef. zu Vidtsköfle in Schonen) hat Endköpfe, die zum Typus II hinweisen, die Ringenden sind ebenfalls kantig.

---

[1]) Aarbøger f. nord. Oldk. og Hist. 1873, 302 Fig. h.

[2]) Hostmann, Darzau S. 8 und Taf. IX, 10.

[3]) Vergl. Hostmann S. 8 u. 105; es ist mit einem gleichen zerbrochenen und 3 Fibeln A I (13) jgr. u. 2 A V, 9 (138) jgr. u. a. zus. gef.

[4]) Meckl. Jahrbücher XXV, 255. Hostmann, Darzau S. 106. Beltz, die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtums Mecklenburg - Schwerin. Taf. 55, Fig. 33, S. 319.

[5]) Wie die goldenen bei Worsaae, nordiske Oldsager 2, Fig. 383 und S. Müller, Ordning Jernalderen, Fig. 92 abgebildeten.

[6]) Worsaae, nord. Olds. 2 Fig. 452 — Aarb. 1873, 302 Fig. f. — S. Müller, Ordn. Jernald., Fig. 89, in 2 Exemplaren im Moor gef.

[7]) Aarb. 1873, 301 Fig. g.

Von derselben Form ist ein goldener Ring von Åsaka (Vestergötland) nach Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 181 u. Anm. 9.

Die überdoppelte Spiralwindung ist an skandinavischen Tierkopfarmringen noch öfters zu beobachten.

Die skandinavischen Tierkopfarmringe bilden in ihrer speziellen Entwicklung eine eigene vorwiegend schwedische Gruppe; sie stehen aber doch nicht so isoliert den preussischen gegenüber, wie es nach der Abhandlung scheint, die ihnen Hans Hildebrand 1873 [1]) gewidmet und deren Ergebnisse er nach 18 Jahren [2]) wieder aufgenommen hat [3]). Hildebrand stellte drei Typen auf;

A: Abb. 92 (1770 im finnländischen Kirchspiel Nousis gef.);
B: Abb. 94;
Abb. 93 Zwischentypus zwischen B und C;
C: Abb. 97.

Auch Montelius scheint dieser typologischen Reihe zuzustimmen [4]); wenigstens erklärt er den finnländischen für den ältesten und die tierkopflosen für die jüngsten. Er knüpft diese nordischen Ringe an die vorher genannten aus Uppland und Dänemark an, ohne sich über das gegenseitige Verhältnis näher auszusprechen. Diesen Typen fügte dann Hackman (S. 214) noch eine jüngere Stufe D zu (Abb. 98).

Zweifellos weist der finnländische Halsring (Abb. 92) [5]) für die nordische Reihe in einer Hinsicht die ältesten Züge auf. In dem zweilappigen mit einem Augenpaare versehenen Kopfabschluss liegt eine gewisse Verwandtschaft mit den halbkreisförmigen Abschlüssen des westpreussischen Schlangenkopfarmbandes II, die Halbierung und Augeneinschläge haben (wie Abb. 81). Nur ist hier der Abschluss eckig geworden und die Basis ist merkwürdigerweise gebrochen. Auch ist die Krempe verschwunden. Rings umziehen den Abschluss Perldrahtschnüre. Die eckige Form des Abschlusses erinnert an die Neigung zur Dreieckform bei den Ringen von Frøslev und Jalm. Die Schnauze bilden drei Wülste, in denen man irgend ein Rudiment der mehrfachen, gekerbten Bögen sehen könnte, die den Abschluss der preussischen Typen umgeben. Man kann da an Einfluss gewisser Abnutzungserscheinungen denken. Der dem Mittelstück jener Ringe

---

[1]) Månadsblad 1873, 24 ff. 36 ff. (94).

[2]) Ebenda 1891, 137 ff.

[3]) Dieser zweite Aufsatz behandelt die interessanten Gewichtsverhältnisse der Tierkopfringe, sie stehen zueinander in ziemlich festen Abstufungen.

[4]) Sv. f. f. t. S. 258. — Vgl. auch die Reihenfolge der Figuren in Svenska fornsaker S. 104 f.

[5]) Månadsblad 1873, S. 26, Fig. 7 — Montelius, Sv. fornsaker, Fig. 344; Hackman, Taf. 8, 7.

entsprechende Teil erscheint hier halsförmig verkümmert, aus drei gekerbten Wülsten bestehend, und deutlich abgesetzt gegenüber den wieder vorhandenen Basisleisten. Der Übergang der Endschilde zum drahtförmigen Ring ist ziemlich plötzlich, aber durch zwei Perldrahtringe am Ende des Ringes markiert. Trotz aller Parallelen bleibt aber die innere Beziehung zum Weichseltypus noch ungeklärt.

Bevor ich nun auf die Entwicklung der jüngeren nordischen Stücke eingehe, möchte ich einige westgermanische Armringe behandeln, die im Vergleich zum Weichseltypus teils etwas jüngere, teils ältere Momente zeigen.

Voran zu stellen ist ein silberner Armring von Rebenstorf, Kr. Lüchow (Abb. 91)[1]. Der drahtförmige Ringteil hält hier ein ziemlich unvermittelt ansetzendes Endschild, das wieder durch zwei gekerbte Basisleisten abgeschlossen ist. Es folgt dann ein Teil, der dem Mittelstück einiger degenerierter Formen des Weichseltypus II entspricht und dessen grösste Breite eine gekerbte Leiste einnimmt, die zu der Basis wie dem dreieckigen Abschluss durch halsartige Verengerungen abgehoben ist. Das spitze Abschlussdreieck trägt zwei Augen, umgeben von gekerbten Wülsten, und erinnert darin an die Augenbildung des finnländischen Ringes; an der Spitze ist es zweifach abgeschnürt, sodass ein Knopf den Beschluss bildet. Bemerkenswert ist auch die Verzierung des Kopfes. In der Mitte zieht sich von der Spitze eine Reihe S-förmiger Einschläge hin, die in einen doppelten Winkel einlaufen; diesem begegnet vom Halse her ein andrer gleicher Art, so dass die Augenpartien nach den Seiten abgegrenzt sind.

Typologisch etwas jünger ist ein silbernes Ringpaar von Fohrde, Kr. Westavelland[2]. Der Ringteil ist hier schmal bandförmig und scharf zu den rechteckigen verzierten Schildern abgesetzt. Diese sind durch eine Leiste abgeschlossen, wie auch die Basis des Abschlussdreiecks mit einer Leiste besetzt ist; beide Leisten sind durch einen leicht verengerten Hals verbunden. Die Abschlussdreiecke beider Ringe sind durch drei doppelte, eingepunzte Punktreihen in drei Dreiecke geteilt, ein kleineres gleichschenkliges an der Basis und zwei längliche an den beiden Schenkeln des Abschlusses. Diese Teilung findet sich auch auf den jüngeren nordischen Formen, denen die beiden behandelten schon nahe stehen; sie geht typologisch auf den zweigelappten kopfförmigen Abschluss zurück, wie er am Ringe von Nousis zu sehen ist. Es ist nun interessant, dass der eine Ring des Fohrder Paares einen kleinen Spitzenknopf hat und ein Augenpaar in dem Basisdreieck des Abschlusses; bei dem andern fehlen beide Züge!

[1]) Ferner Müller-Reimers, Taf. XVIII, 65.

[2]) Gallberg III, Grab 2, einzige Beigaben einer Urne: Voss-Stimming, Abt. V. Taf. 1. Vergl. dazu die Armringe von Frøslev und Jalm.

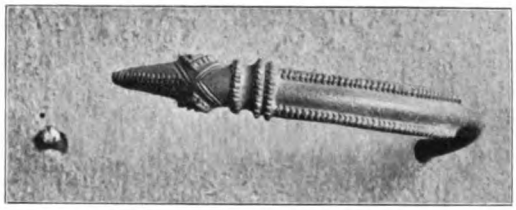


Abb. 91. Prov.-Mus. Hannover 3550. 1/1 S.

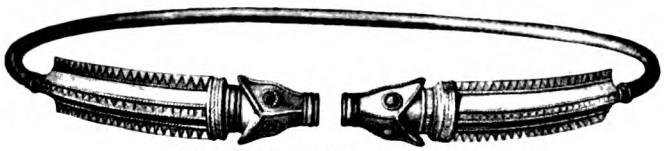


Abb. 92. Mus. Stockholm 22. 1/2 G.

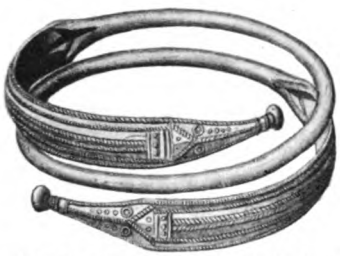


Abb. 93. Mus. Stockholm 1146. 1/2 G.

Abb. 94. Mus. Stockholm 406. 1/2 G.

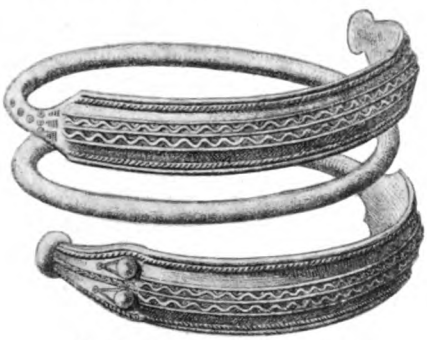


Abb. 95. Mus. Kopenhagen. 1/2 G.

Abb. 96. Mus. Stockholm 8885. 1/2 G.

Abb. 97. Mus. Stockholm 4216. 1/2 G.

Abb. 98. Mus. Helsingfors 3622. 1/2 Br.

Wenden wir uns nun den jüngeren skandinavischen Typen zu, so ist als wichtigstes Kennzeichen der nächsten Gruppe hervorzuheben: die Einschnürung zwischen Abschluss und Bandende ist verschwunden, die dreieckige Spitze geht unmittelbar aus diesem hervor. Gleichzeitig ist in der Hauptentwicklungsreihe ein kräftiger, kugelförmiger Endknopf aufgesetzt, der sich an den genannten westgermanischen erst schüchtern meldete.

Der goldene Ring von Bredinge, Ksp. Kastlösa, auf Öland (Abb. 93)[1]) vertritt unter den mir bekannten die älteste Form dieser Gruppe. Da, wo der bandförmige Endteil sich zur Spitze zu verschmälern beginnt, zeigt er einen querlaufenden Verzierungsstreifen von einigen Wülsten mit drei Augen im Zwischenraum, ein Rudiment der ehemaligen Basisleisten. So ist das dreieckige Ende deutlich abgegrenzt, und es zeigt dann auch noch jene Dreiteilung mit gekerbten Teilungs- und Rahmenwülsten, die auf einen Kopfabschluss wie am finnländischen Ring zurückzuführen ist; mit diesen ist er auch durch die Stellung der grossen Augen in den Schenkeldreiecken verwandt, fügt aber noch einige Nebenaugen in diesen selbst wie ein Paar im Basisdreieck zu; in diesem letzten Merkmal steht er zusammen mit dem einen von Fohrde, dem allerdings schon die Augen der Schenkeldreiecke fehlen, wie er in der Gestaltung des Kopfdreiecks überhaupt jüngere Züge aufweist als der Ring von Bredinge. Hervorzuheben sind noch die beiden Perlschnüre, die die Spitze vor dem Endknopf umfassen: eine Nachwirkung der Endleisten am finnländischen, wie sie ähnlich schon an dem Rebenstorfer zu sehen war. Sie gewinnen aber bei den späteren skandinavischen Typen noch eine stärkere Verwendung in der Form von Wülsten; schon der Kopf des weiter vorgeschrittenen Goldringes von Luggavi, Ksp. Kräklinge, Närike, lässt das erkennen[2]). Die Dreiteilung des Dreiecks fehlt bereits völlig, doch wird die Basis noch in ganzer Breite angedeutet. Hildebrand fasste diese beiden Ringe mit noch einem anderen schwedischen als Zwischentypus zwischen seinen Formen B und C[3]).

Als B selbst setzte er zwei goldene Ölandische an[4]), von denen der eine, in Halsringform, aus Ösby, Ksp. Gräsgård stammt (Abb. 94)[5]). Er steht in allem dem von Bredinge sehr nahe; es fehlen ihm aber die Endringe wie die Kugel. Bemerkenswert ist hier, dass der Übergang vom

---

[1]) Montelius, Sv. Forns. Fig. 346 = Aarb. 1873, 300, Fig. e = Montelius, Kulturgesch. Schwedens, Fig. 297 = Hackman, Fig. 157.

[2]) Salin Fig. 427.

[3]) Månadsblad 1873, 28 f. 1891, 138.

[4]) Ebenda 1873, 28. 1891, 137.

[5]) Månadsblad 1873, 26, Fig. 8 = Montelius, Sv. forns. Fig. 345. Hackman Fig. 156 und Salin Fig. 425.

bandförmigen Teil zum Ringe in der Form der Kopfspitze gleicht; das wiederholt sich dann bei den jüngeren Typen. Der andere, aus Näsby, Ksp. Ås[1]), ist typologisch jünger; es fehlen ihm die Basisrudimente. Beide Ringe stellen einen endkugellosen Seitenzweig der Entwicklungsreihe dar. Werfen wir noch einen Blick auf die Kopfspitze des Halsrings von Ösby, so ist hier die Durchführung der gekerbten Mittelleiste bis zur Basis hervorzuheben, so dass das Basisdreieck halbiert ist[2]). Ein Vergleich mit dem in der Hauptentwicklungsreihe stehenden Ring von Bredinge lässt an dem Basisdreieck eine schwach dachförmige Brechung als Vorstufe bemerken, die zur Anlage des gesamten Kopfdreiecks gehört.

Nun sind bei einer etwas jüngeren Form, dem goldenen Armringe von Valløby auf Seeland (Abb. 95)[3]) die Mittel- und Randleisten mit dem Augenpaar allein übrig geblieben; aber die Schenkel des Basisdreiecks sind verschwunden, und jede Andeutung der Basis fehlt. An der Kopfspitze fehlen die Perlschnurringe! — Noch einfacher, doch mit Rudimenten der Basis und der Spitzenringe, erscheinen die Bruchstücke eines goldenen Schlangenkopfarmringes aus dem Thorsberger Moor[4]).

In der Hauptentwicklungsreihe bilden den Übergang zum jüngsten Typus zwei Halsringe von Tuna Ksp. Hjälsta in Uppland (Abb. 96)[5]). An Stelle der geraden Schenkel des Abschlussdreiecks erscheinen hier leichte S-förmig geschwungene Linien; doch ist noch die ehemalige Dreiteilung des Dreiecks in den eigenartigen Wulststrängen, die den Abschluss mit Endschild verbinden, erkennbar; Augen sind auch noch vorhanden. Zum Endknopf leiten mehrere (4 und 6) Querwülste über.

Die typologisch jüngste Form (Hildebrand: C) hat die Erinnerung an den Tierkopf völlig aufgegeben (Abb. 97). Die Endschilder des Ringes, die an den früheren Typen zwei einander parallele Seitenkanten hatten, werden nun mehr lanzettförmig, sind nach beiden Seiten gleichmässig gebaut und verschmälern sich ziemlich unvermittelt zu den drahtförmigen Teilen. Diese bestehen am Ende nur aus kurzen Stücken mit Einschnürungen (Wulstringen) oder gar nur umlaufenden Kreisen.

Hierher gehören die goldenen Armringe von Eskilstorp Ksp. Vidtsköfle, Schonen[6]) und Varpelev, Stevns Herred, Seeland[7]) und ein bron-

[1]) Salin Fig. 426.

[2]) In der Detailzeichnung bei Salin nicht angedeutet.

[3]) Aarbøger 1873, 299, Fig. 12.

[4]) Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Taf. 16, 20, 21 — Aarbøger 1873, 300 f. Fig. d — Mestorf, Altertümer 600.

[5]) Månadsblad 1891, 138, Fig. 25 u. 26 — Hackman, Fig. 159.

[6]) Abb. 97 nach Montelius, Sv. forns. Fig. 347; Månadsblad 1873, 29 Fig. 9.

[7]) Aarbøger 1877, 353, Fig. 3 — 1880, 207, Fig. 1; S. Müller, Jernald., Fig. 234.

zenes Bruchstück von Isotalo, Ksp. Nousis (Fund 18), in Finnland[1]). Bei diesem Typus kommt es gelegentlich vor[2]), dass die lanzettförmige Plattform in der Mitte des Ringteils wiederholt wird, wobei nur kleine drahtförmige Verbindungsstücke stehen bleiben. Die Wiederholung steht also anders als an den später zu behandelnden Fingerringen.

Ein goldener Ring dieses Typs ist auch in Thüringen zu Flurstedt bei Apolda, Kr. Weimar, gefunden worden. (Abb. 99.)

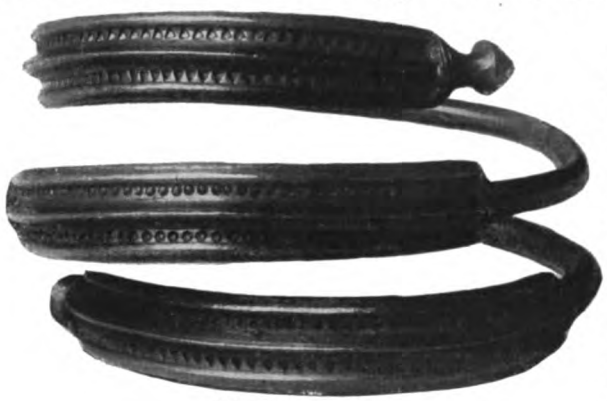


Abb. 99. MfV. 1/1 G.

Der jüngste Typus (Hackman D) endlich zeigt noch mehr entartete Formen; ihr Hauptmerkmal ist, dass der kugelförmige Endknopf verschwunden ist. Die Platten sind ganz schmal und länglich geworden. Zwei Endplatten trägt der br. Halsring von Perkiö, Ksp. Lillkyro[3]), drei der bronzene von Isotalo, Ksp. Nousis, der im Funde 18 zusammen mit dem oben genannten Endkugelring gefunden ist (Abb. 98)[4]), und der von Ronneburg, Jaun Tehwenen, Livland[5]); schliesslich ein Bruchstück[6]) von Mäeksmäki, Ksp. Nousis[7]).

Damit sind die jüngsten Stufen der Schlangenkopfarmringe in der römischen Kaiserzeit erreicht, und es gilt nun noch, ihre Zeitstellung zu überblicken. Es handelt sich meist um Einzelfunde; wenn mehrere zusammen gefunden sind, wohl um Depots, so dass die Einordnung der Ringe in die in Kapitel III aufgestellten Abschnitte nur auf wenigen Anhaltspunkten beruht. Gerade für die ältesten Stufen bleibt man nur auf Schätzung angewiesen.

Der 1770 gefundene goldene Halsring aus dem Kirchspiel Nousis (Abb. 92), der eine gewisse Verwandtschaft mit dem Weichseltypus II hat, wird diesem auch zeitlich nicht fern gestanden haben und ist somit vielleicht

---

[1]) Hackman, Taf. 8, 9.

[2]) So an dem Goldring von Hövikenäs, Ksp. Valla, Bohuslän (Hackman Fig. 158).

[3]) Fund 61, Hackman, Taf. 9, 1.

[4]) Hackman, Taf. 8, 10.

[5]) Aspelin, Fig. 1825.

[6]) Hackman, Taf. 8, 8.

[7]) Worüber zu vergl. Hackman, S. 214 ff.

noch in die jüngste Stufe der älteren Kaiserzeit zu setzen. Es fügt sich dem vorzüglich an, wenn eine entwickeltere Form des Kopftypus mit Endknopf, wie sie im Armringe von Valløby vorliegt (Abb. 95), zusammen mit zwei Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter (A VII, 2) gefunden ist, also der Zeitstufe C angehören wird[1]). Derselben Zeitstufe wird man die Seitenform mit verschmolzenem, ausgebildetem, aber endknopflosen Tierkopf (Abb. 94) gleichsetzen. Wiederum eine jüngere Zeitstufe ist für den tierkopflosen Ring mit Endknopf (Abb. 97) bezeugt durch das Grab a von Varpelev[2]). Man wird ihn daher der Stufe C/D zuteilen können. Dazu würde es dann gut stimmen, wenn sich der Bronzehalsring von Perkiö, Ksp. Lillkyro, der den jüngsten endknopflosen Typus vertritt (Abb. 98), in einem der Grabhügel (Fund 61) zusammen mit einer Armbrustfibel mit kurzem Nadelhalter und Fusscheibe[3]) und einem Fusstück mit langem Nadelhalter[4]), also Stücken der Periode D, fand.

So spärlich auch die datierenden Funde sind, so festigen sie doch das Ergebnis durch ihr gegenseitiges Verhältnis.

Betrachtet man nach den im Kap. III angegebenen Gesichtspunkten die absolute Zeitstellung, so stimme ich ungefähr mit den von Montelius[5]) für die älteren, und von Hackman[6]) für die jüngeren Formen angegebenen Jahrhunderten überein. —

Ehe ich nun noch einige mehr abseits stehende Schlangenkopfarmringe aus dem germanischen Gebiet anführe, ist kurz hinzuweisen auf die den skandinavischen Arm- und Halsringen in der Form parallel gehenden Fingerringe, die schliesslich eine eigene Entwicklung einschlagen; sie tragen etwas verkümmerte Köpfe mit und ohne Endknopf.

Bei den $2^1/_2$ Windungen, mit denen sie den grossen Ringen entsprechen, entwickeln sie noch eine dritte Platte, und zwar so, dass sie mit den beiden breiten Endstücken eine Schaufläche bildet, die dann verschmilzt[7]).

Zu einigen jener Stücke[8]) dürften in letzter Linie ostpreussische Fingerringe[9]) durch das Endschildmotiv in Beziehung stehen. —

[1]) Aarb. 1873, 285 ff. bes. 299; Almgren S. 232 Fund 269.

[2]) Aarb. 1877, 349 ff. bes. 353.

[3]) Hackman Taf. 4, 1.

[4]) Hackman Fig. 89.

[5]) Sv. f. f. t. IX, 256.

[6]) S. 219.

[7]) Vergl. Montelius Sv. f. f. t. IX, 259 f. Fig. 102—106. Ferner: Hildebrand, Månadsblad 1873, 27, Fig. 11—13. Mestorf Taf. L, 603. S. Müller, Ordning Jernalderen, Fig. 240—242.

[8]) Wie Sv. f. f. t. IX, 259 Fig. 202; Månadsblad 1873, 27 Fig. 10 und S. Müller, Jernalderen, Fig 239.

[9]) Wie Schrift. d. phys.-ök. Ges. 1873, Taf. VIII, 25 (aus Rosenau, Kr. Königsberg i. Pr.), vergl. Tischler ebenda 1878, 332 f. Nr. 4c und Bezzenberger, Prussia S B XXII, 139 Abb. 135.

Zum Schluss sind noch einige Schlangenkopfarmringe zu nennen, die sich teils schwer, teils gar nicht den beiden grossen Gruppen, dem Weichsel- und dem skandinavischen Typus, anreihen lassen.

Zunächst einige westgermanische, von denen silberne Bruchstücke aus Wagenitz, Kr. Westhavelland (MM), durch einige Fibeln (A IV mittl.) datiert sind; sie können also spätestens der jüngeren Fundgruppe gleichgesetzt werden. Erhalten ist die Kopfpartie: der Rest eines Endschilds, das durch zwei schräg gekerbte Basisleisten abgeschlossen wird, denen durch einen leichten Hals ein etwa birnenförmig profilierter, an der Spitze quer abgeschnittener Kopf vorgesetzt ist. Auf dem Spitzenteil zeigt er am Rande schräge Einschläge. Ein anderer Ring, von Rebenstorf, Kr. Lüchow (Abb. 100) [1]), Bronze, hält an einem draht-

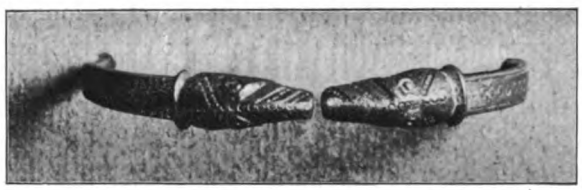


Abb. 100. Prov.-Mus Hannover 3549. 1/1.

förmigen Ringteil Bandenden mit Kreiseinschlägen; eine Basisleiste leitet zu einem dem zuvor beschriebenen ähnlichen Kopfe über. Er zeigt auf seinem breiteren Teile zwei vertiefte Augenkreise, die durch eine Längsreihe eingeschlagner Kreise getrennt sind; auch hier ziehen schräge Perlschnurstränge auf sie vom Rande her zu, denen von der Basis her nur ein Paar begegnet.

Drittens ist ein Bronzering von Sottorf, Kr. Lüneburg zu erwähnen (Abb. 101) [2]) mit kleinen Endschildern, die, durch zwei Basisleisten ab-

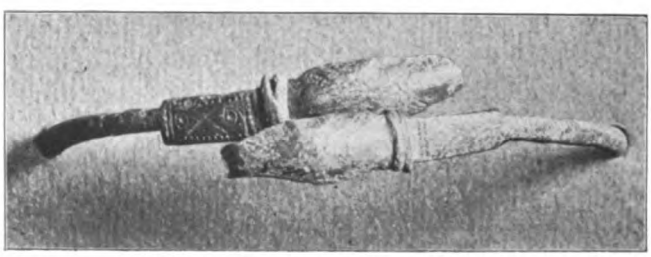


Abb. 101. Prov.-Mus. Hannover 3928. 1/1.

geschlossen, einen Kopf tragen, der bei mittlerer Ausladung nach vorn und hinten ziemlich gleichmässig gebildet ist. Leider sind die Verzierungen

[1]) Müller-Reimers, Taf. XVIII, 164.

[2]) Auch Lindenschmit, Central-Museum, Taf. IX, 12.

wie die Köpfe überhaupt schlecht erhalten; es ist aber auf der breitesten Stelle ein Kreuz von punktierten Doppellinien erkennbar. Diese Erscheinung bedarf einer besondern Beleuchtung. — Offenbar ist sie aus den beiden gegeneinander gestellten Winkeln des oben genannten und des andern schon in der skandinavischen Hauptreihe aufgeführten Armringes von Rebenstorf, Kr. Lüchow, entstanden. Zur Erklärung aber der Gegenwinkel muss man auf die Dreiteilung des Kopfdreiecks zurückgreifen, wie sie sich auch in punktierten Doppellinien auf dem Fohrder und in gekerbten Leisten auf skandinavischen Kopfdreiecken zeigte. Die Mittellinie dieser Teilung ist noch zu erkennen in der Reihe S-förmiger Einschläge auf dem Rebenstorfer Armring aus der skandinavischen Hauptgruppe; offenbar ist der Winkel, der sich zur Basis öffnet, der Rest des Basisdreiecks; dem ist dann als neues Moment der zur Spitze des Kopfes geöffnete Winkel entgegengestellt. Beide können sich auch zum Kreuze vereinigen, das schliesslich allein übrig bleibt.

Ein solches Kreuz, das die Augen eines Tierkopfes trennt, findet sich nun auch an Fibelfusskköpfen wieder, die Salin[1]) als nordgermanisch im Gegensatz zu den allgemein germanischen Tierköpfen auffasst. Über ihre Herkunft bringt er Sicheres nicht bei, nur vermutet er, dass die gekreuzten Linien einen Fingerzeig geben könnten[2]). Unsere Armringköpfe dürften nun die fehlende Vorstufe bieten, zumal auch die Verbindung vom Kopf mit dem übrigen Fibelfuss durch Querleisten sich deutlich der Kopfgestaltung an den Armringen anschliesst. Zeitlich ist auch keine Schwierigkeit vorhanden.

Ferner besteht eine innere Beziehung in der Verbreitung, da die Fibeln mit jenen Köpfen vorwiegend dem Nordseegebiet von Hannover bis Norwegen angehören. Neu ist an den Fibelfusskköpfen hauptsächlich die Ausbildung der Schnauzenpartie.

Schluss.

Abseits von den behandelten Schlangenkopfarmringen steht ein ziemlich naturalistisches Endstück aus Schonen[3]), dessen Zeitstellung durch Beifunde nicht bestimmt ist. Es wird späterer Zeit angehören.

In der Form ähnlich ist ein offener, innen ebener, nach aussen leicht gewölbter, im ganzen ziemlich kümmerlicher eiserner Armring von Rampitz, Kr. Weststernberg (MM.); er trägt aber nur zwei Augen auf jedem Kopfe, von denen sich Linien zur Spitze ziehen. Da auf dem Rampitzer Gräberfeld die datierbaren Gegenstände

---

[1]) S. 182 ff.

[2]) Fig. 153, 451, 452, auch 454; vergl. dazu Armringe wie S. Müller, Jernald Fig. 539.

[3]) Hildebrand, Månadsblad 1873, 40 f., Fig. 18.

Zum Schluss sind noch einige Schlangenkopfarmringe zu nennen, die sich teils schwer, teils gar nicht den beiden grossen Gruppen, dem Weichsel- und dem skandinavischen Typus, anreihen lassen.

Zunächst einige westgermanische, von denen silberne Bruchstücke aus Wagenitz, Kr. Westhavelland (MM), durch einige Fibeln (A IV mittl.) datiert sind; sie können also spätestens der jüngeren Fundgruppe gleichgesetzt werden. Erhalten ist die Kopfpartie: der Rest eines Endschilds, das durch zwei schräg gekerbte Basisleisten abgeschlossen wird, denen durch einen leichten Hals ein etwa birnenförmig profilierter, an der Spitze quer abgeschnittener Kopf vorgesetzt ist. Auf dem Spitzenteil zeigt er am Rande schräge Einschläge. Ein anderer Ring, von Rebenstorf, Kr. Lüchow (Abb. 100) [1]), Bronze, hält an einem draht-

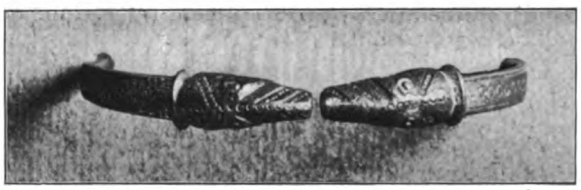


Abb. 100. Prov.-Mus Hannover 3549. 1/1.

förmigen Ringteil Bandenden mit Kreiseinschlägen; eine Basisleiste leitet zu einem dem zuvor beschriebenen ähnlichen Kopfe über. Er zeigt auf seinem breiteren Teile zwei vertiefte Augenkreise, die durch eine Längsreihe eingeschlagner Kreise getrennt sind; auch hier ziehen schräge Perlschnurstränge auf sie vom Rande her zu, denen von der Basis her nur ein Paar begegnet.

Drittens ist ein Bronzering von Sottorf, Kr. Lüneburg zu erwähnen (Abb. 101) [2]) mit kleinen Endschildern, die, durch zwei Basisleisten ab-

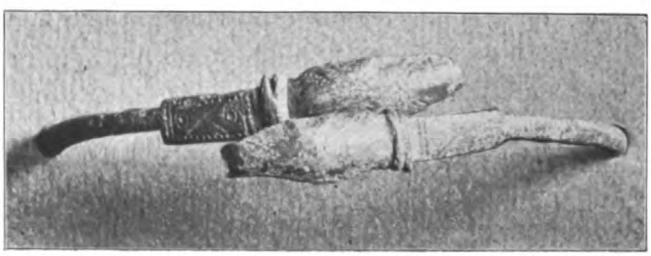


Abb. 101. Prov.-Mus. Hannover 3928. 1/1.

geschlossen, einen Kopf tragen, der bei mittlerer Ausladung nach vorn und hinten ziemlich gleichmässig gebildet ist. Leider sind die Verzierungen

[1]) Müller-Reimers, Taf. XVIII, 164.
[2]) Auch Lindenschmit, Central-Museum, Taf. IX, 12.

wie die Köpfe überhaupt schlecht erhalten; es ist aber auf der breitesten Stelle ein Kreuz von punktierten Doppellinien erkennbar. Diese Erscheinung bedarf einer besondern Beleuchtung. — Offenbar ist sie aus den beiden gegeneinander gestellten Winkeln des oben genannten und des andern schon in der skandinavischen Hauptreihe aufgeführten Armringes von Rebenstorf, Kr. Lüchow, entstanden. Zur Erklärung aber der Gegenwinkel muss man auf die Dreiteilung des Kopfdreiecks zurückgreifen, wie sie sich auch in punktierten Doppellinien auf dem Fohrder und in gekerbten Leisten auf skandinavischen Kopfdreiecken zeigte. Die Mittellinie dieser Teilung ist noch zu erkennen in der Reihe S-förmiger Einschläge auf dem Rebenstorfer Armring aus der skandinavischen Hauptgruppe; offenbar ist der Winkel, der sich zur Basis öffnet, der Rest des Basisdreiecks; dem ist dann als neues Moment der zur Spitze des Kopfes geöffnete Winkel entgegengestellt. Beide können sich auch zum Kreuze vereinigen, das schliesslich allein übrig bleibt.

Ein solches Kreuz, das die Augen eines Tierkopfes trennt, findet sich nun auch an Fibelfussköpfen wieder, die Salin[1]) als nordgermanisch im Gegensatz zu den allgemein germanischen Tierköpfen auffasst. Über ihre Herkunft bringt er Sicheres nicht bei, nur vermutet er, dass die gekreuzten Linien einen Fingerzeig geben könnten[2]). Unsere Armringköpfe dürften nun die fehlende Vorstufe bieten, zumal auch die Verbindung vom Kopf mit dem übrigen Fibelfuss durch Querleisten sich deutlich der Kopfgestaltung an den Armringen anschliesst. Zeitlich ist auch keine Schwierigkeit vorhanden.

Ferner besteht eine innere Beziehung in der Verbreitung, da die Fibeln mit jenen Köpfen vorwiegend dem Nordseegebiet von Hannover bis Norwegen angehören. Neu ist an den Fibelfussköpfen hauptsächlich die Ausbildung der Schnauzenpartie.

Schluss.

Abseits von den behandelten Schlangenkopfarmringen steht ein ziemlich naturalistisches Endstück aus Schonen[3]), dessen Zeitstellung durch Beifunde nicht bestimmt ist. Es wird späterer Zeit angehören.

In der Form ähnlich ist ein offener, innen ebener, nach aussen leicht gewölbter, im ganzen ziemlich kümmerlicher eiserner Armring von Rampitz, Kr. Weststernberg (MM.); er trägt aber nur zwei Augen auf jedem Kopfe, von denen sich Linien zur Spitze ziehen. Da auf dem Rampitzer Gräberfeld die datierbaren Gegenstände

[1]) S. 182 ff.

[2]) Fig. 153, 451, 452, auch 454; vergl. dazu Armringe wie S. Müller, Jernald Fig. 539.

[3]) Hildebrand, Månadsblad 1873, 40 f., Fig. 18.

die Stufen B jgr.—C belegen, wird auch der Ring in diese Zeit gehören. Ein Ring aus dem Urnenfriedhof von Malente im Fürstentum Lübeck steht ihm sehr nahe; hier sind aber hinter den Augenpaaren einmal je eine, das andre Mal je zwei kurze Strichgruppen senkrecht zum Rande eingeschlagen. Andre Verzierungen fehlen [1]). Drei andre kleine Kümmerformen aus Bronze sind auf dem nördlichen Urnenfriedhof von Nottfeld, Kr. Schleswig, ausgegraben worden, der in der jüngeren Kaiserzeit angelegt wurde [2]). Von derselben Kleinheit, aber noch schmaler ist ein bronzener Ring aus Steinfeld, Kr. Schleswig; die Köpfe sind leicht profiliert, das Gräberfeld, dem er entstammt, gehört der jüngsten Latènezeit und der ältesten Kaiserzeit an [3]).

Zum Schlusse der Untersuchung, die den Schlangenkopfarmbändern auf germanischem Gebiet im ganzen gewidmet war, mag ein Überblick über die Ergebnisse die Frage nach der Herkunft der ältesten Formen einleiten.

Zwei Hauptgruppen waren gegeben:

1. Eine ostgermanische mit dem Zentrum im unteren Weichselgebiet, lebend von der jüngeren Stufe der älteren Kaiserzeit bis zur Periode C. Sie ist die stärkste, aber vorwiegend in Bronze gegossen. Sie griff mit einer Abart und den jüngsten Typen ins Gebiet östlich der Passarge über, andrerseits mit Formen, die dem ältesten Typus nahe stehen, ins westgermanische Gebiet und nach Skandinavien.

2. Eine skandinavische, etwa von der jüngsten Zeitstufe der älteren Kaiserzeit bis zur Periode D, hauptsächlich in Schweden, sodann in Norwegen, Dänemark, Finnland, wo die allerjüngsten gefunden sind, und mit den ältesten auch auf westgermanischen Gebiet vertreten; ihr gehören fast durchweg goldne Ringe an. Die ältesten Typen zeigten deutliche Beziehungen zu dem Weichseltypus.

3. Auf westgermanischem Gebiet zeigten sich sowohl Ringe des Weichsel- wie des skandinavischen Typus. Daneben fanden sich einige

---

[1]) Mus. Eutin. Er soll zusammen mit zwei Fibeln wie A 22 und einer ähnlich A 2 gefunden sein.

[2]) Vierzigster Bericht des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel, 1894, S. 14, Fig. 21—23. Fig. 21 u. 22 SKS. 8559 sind angeblich gef.; dabei Scherben einer reichverzierten Urne (Tupfenreihen zwischen Parallelen.

[3]) KS 9841. Die glänzend braune topfförmige Urne mit kleinem Henkel und breitem schrägstehendem Rande gehört noch zu den Laténeformen. Über all die Funde aus Schleswig-Holstein hat mich Herr Museumsdirektor Dr. Knorr in Kiel brieflich unterm 24. April 1909 eingehend unterrichtet.

wenige Ringe eigner westgermanischer Form, die aber doch Einfluss der beiden Hauptgruppen erkennen liessen. Sie aber stehen in Beziehung zu den Tierköpfen an den Fibelfüssen, sodass sich dadurch das gegenseitige Verhältnis beider Kopfgruppen, die Salin noch unverbunden nebeneinander aufführte, zu klären beginnt.

Unter den wenigen, speziell westgermanischen Formen fand sich das sicher datierbare älteste Stück, der Ring von Wagenitz. Er zeigte aber doch nicht die typologisch älteste Form, da die bandförmige Endplatte erst das Ergebnis einer im unteren Weichselgebiete verfolgbaren Entwicklung darstellt. Die älteste hier erreichbare Form zeigte nur einen drahtförmigen Ring mit stark profiliertem und stilisiertem Kopf.

Ganz allgemein nimmt man für die nordischen Schlangenkopfarmringe klassischen Einfluss an[1]).

Hildebrand verglich mit dem goldenen Halsring von Nousis einen Ringkopf aus Österreich-Ungarn und fand besonders in der Seitenansicht verwandte Züge. Es lässt sich nicht leugnen, dass jener Ring besonders in den Schnauzenwülsten eine Parallele zum finnländischen abgibt, aber der Abstand zwischen beiden ist sonst zu gross, als dass man sie mit Nutzen vergleichen könnte.

Aber es ist mir aus germanischem Gebiet ein anderer Ring bekannt, der zur Erklärung der ältesten Weichselform herangezogen werden kann. Er besteht aus einem gleichmässigen Ringteil, der beiderseits in deutliche Tierköpfe ausläuft; sie setzen an mit zwei Querwülsten, worin eine gute Parallele zu den Basisleisten des Weichseltypus vorliegt; dann beginnt der eigentliche Kopf, leicht vasenförmig profiliert, mit zwei Augen, aus dem aufgesperrten Rachen mit zurückliegendem Ober- und vorgeschobenem Unterkiefer die Zunge herausstreckend. Es scheint mir nun wohl denkbar, dass sich aus einem solchen oder ähnlichen Kopfe der Weichseltypus entwickelt haben könnte, indem aus der Zunge mit dem vorstehenden Unterkiefer allmählich durch Umbildung der halbkreisförmige Abschluss mit der Krempe entstand. Gefunden ist jener bronzene Ring zu Saugard, Kr. Apenrade, in einem Grabhügel mit zwei bronzenen Fibeln[2]).

Dieser Kopf zeigt zweifellos südlichen Einfluss.

Wellenarmringe.

Nach dieser längeren Abschweifung kehre ich zu den Armreifen im Oder-Passarge-Gebiet zurück.

Neben den Schlangenkopfarmringen tritt da hin und wieder ein

---

[1]) Montelius, Sv. f. f. t. IX, 258; Salin S. 180.

[2]) Mestorf, Altertümer 595; leider lässt sich, wie mir Herr Direktor Knorr mitteilte, über die Fundumstände nichts Näheres mehr ermitteln.

Typus auf (Abb. 102), der einer Latèneform, abgesehen vom Verschluss, völlig entspricht[1]). (Beilage 29.)

Er besteht aus steilwellenförmig gebogenem Bronze- oder Silberdraht. Das eine Ende läuft T-förmig aus und wird in die kreisrunde, T-förmig durchlochte Scheibe des andern Endes eingehakt. Auf der Scheibe sitzt bei guter Erhaltung eine flachzylindrische, filigranverzierte Hohlkapsel.

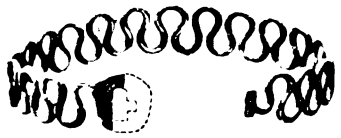


Abb. 102. Prussia. $^{5}/_{8}$ S.

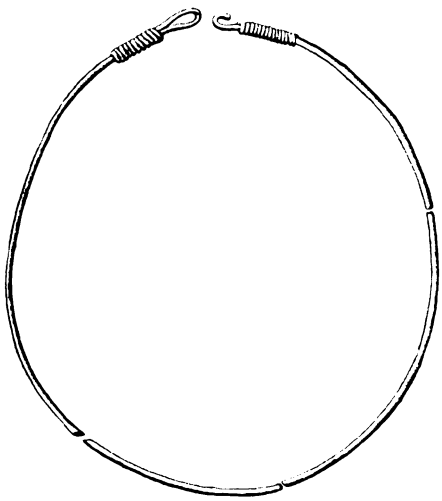


Abb. 103. Privatbesitz. $^{1}/_{2}$ S.

Diese Ringform ist mir nur aus sieben Fundorten in Posen, Hinterpommern, West- und Ostpreussen, hier östlich der Passarge, bekannt geworden[2]). Über die Zeitstellung geben drei Funde mit Fibeln der Stufen B jgr.—C Auskunft; demnach wäre der Typus der jüngsten Almgrenschen Fibelstufe gleichzusetzen. —

Aus der jüngeren Kaiserzeit sind Armringe im Oder-Passarge-Gebiet nur ganz vereinzelt gefunden.

Halsringe:

Aus der älteren Kaiserzeit sind mir Halsringe im Oder-Passarge-Gebiet kaum bekannt geworden; es ist darin unterschieden von der samländisch-natangischen Kulturgruppe, und dem östlich anschliessenden Gebiet, wo in der Periode B Halsringe mit hohlen oder vollen Kolbenenden charakteristisch sind[3]).

In der jüngeren Kaiserzeit dagegen ist im ostgermanischen Gesamtgebiet eine Reihe von drahtförmigen Halsringen kennzeichnend. Hierfür sind Kossinnas Ausführungen grundlegend[4]). Er stellte drei aus einander entwickelte Typen auf, von denen I und II ostgermanisch sind

---

[1]) Z. B. Altert. unsr. heidn. Vorz. V, Taf. 57, Nr. 1061; Píč, Starožitnosti země české II, 1 Sp. 16, Taf. Fig. 1 ff.

[2]) Vergl. August Schmidt, Zschr. f. Ethn. 1902, 132.

[3]) Prussia, Kat. II, 1897, Fig. 19. 86; Tischler-Kemke Taf. XIV, 1—3; Schr. d. ph.-ök. Ges. X, Taf. III, 16. 17. — Zur Zeitstellung und Verbreitung vergl. Hackman S. 211 ff.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1905, 399 ff.

und daher für unser Gebiet in Betracht kommen. Hier sind gefunden:

Typus I a (Abb. 103): dünn und glatt; die Enden sind zu Schlinge und Haken gebogen und dann um den Ringstab zurückgewickelt:

Silb. Adlig-Preussisch-Stargard: Sk. m. A V, 8 jgst. und Perlen WPM.

Silb. Grubno, Kr. Kulm, Abb. 103 nach Nachr. 1898, 36, Fig. 12.

Der Typus Ia liegt also einmal mit einer Fibel der jüngsten Almgrenschen Stufe vor; da er aber andererseits im Grabe I von Sackrau,

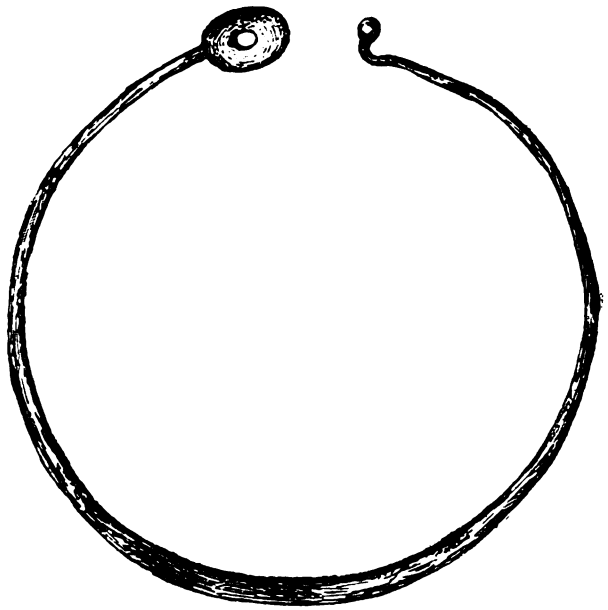


Abb. 104. Verbleib? ca. 1/1 S.

Kr. Öls mit Fibeln der Stufe C/D zusammen gefunden ist, wird man ihn der Periode C zuteilen müssen. Mit C-Stücken ist ein bronzener im Grabe 33 von Wackern, Kr. Pr. Eylau[1]), ausgegraben worden.

Typus I b (mit durchlochter Scheibe an Stelle der Schlinge und Kopfhaken: Abb. 104) ist etwas jünger (wohl C/D), wie die beiden Funde von Warnikam, Kr. Heiligenbeil: Gr. 28 und 32[2]) zeigen:

Aus dem Oder-Passarge-Gebiet stammen:

Marienburg: Br. Bruchstück. Die Scheibe mit kleinen Doppelkreisen verziert. Prussia.

Braunsberg. Br. An den Enden runddrahtig, in der Mitte verstärkt und facettiert. An den Übergängen von der Facettierung zum runden Draht und in der Mitte strichverziert.

Zweifelhaft in der Zugehörigkeit zu einem Kulturgebiet ist ein silberner von Lagiewnik, Kr. Kosten, der in einem Pfahlbau gefunden ist. Abb. 104 nach

[1]) Tischler-Kemke, Taf. XV, 3, S. 40.

[2]) Tischler-Kemke, S. 43, Taf. XV, 7 u. 8.

Koehler, Zschr. f. Ethn. 1885, (176) ff. Fig. 3 = Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905 400 Fig. 26. Dieser Ring ist offenbar identisch mit dem Ring von Lagiewnik, der aus der Slg. Koehler stammend im KFM unter 1902:381 verzettelt ist, aber vermisst wird.

Ein Nebentypus trägt Rudimente der rückläufigen Umwicklung und eine Kapsel auf der Verschlussplatte.

Abb. 105. WPM. ca. 4/5 G.

Ein goldner tordierter Halsring dieser Art stammt aus dem Grabe von Dorotheenhof, Kr. Flatow: Abb. 105 nach XXVI. A. B. d. WPM 1905, S. 18 m. Fig. 7; zus. gef. m. schräggewelltem Bronzekessel, Würfeln, Spielsteinen u. a. Er enthielt auf der Kapsel einen Einsatz von blauem Glasfluss, der ihn Fibeln wie Abb. 36 zur Seite stellt.

Ein bronzener Ring dieses Typus ist in Gross Strengeln II, Kr. Angerburg, in dem Doppelgrabe 4/5 gefunden (Tischler-Kemke Taf. XV, 1 u. S. 37), dessen andere Bestattung C-Stücke enthielt.

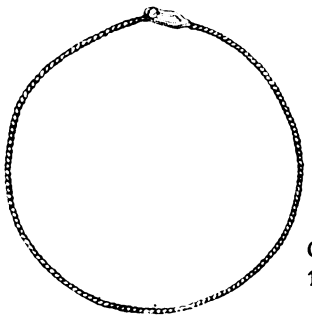


Abb. 106. WPM. ca. 1/1 G.

Typus II gedreht und mit birnförmiger Öse:

Gold: Garnseedorf, Kr. Marienwerder, Gr. 1. Abb. 106 nach XV. A. B. d. WPM 1894, Fig. 15 = Conwentz, das WPM Taf. 68, 3.

Silber: Klein-Küssow, Kr. Pyritz, MfV Berlin Ic 620.

Ein gedrehter silberner Halsring, dessen eines Ende einen glatten, einfachen Haken, dessen anderes eine Schlinge mit rückläufiger Umwicklung bildet, ist auf dem Neustädter Feld zu Elbing gefunden[1]).

Ein glatter silberner Halsring mit rudimentärer Umwickelung der Enden und birnförmiger Öse ist in Grab 6 von Häven bei Brüel in Mecklenburg-Schwerin zum Vorschein gekommen[2]).

[1]) St. Mus. Elbing IV, Nr. 110, 40.

[2]) Beltz Taf. 63, 5 zus. m. A-Fibel m. Nadelhalter, achtf. Bstb. u. a.

Kapitel VI.

Anderer Halsschmuck.

Die Spärlichkeit von Halsringen im Oder-Passarge-Gebiet während der Kaiserzeit erklärt sich daraus, dass eine andere Art Halsschmuck: auf Schnüre gereihte Perlen und Anhänger, auch einzeln getragene Berlocks bevorzugt wurden. Diese kleinen Stücke liegen nun zum Teil in grosser Fülle vor. Sie werden oft nicht genügend gewürdigt, und so kommt es, dass ihre Beschreibung in der Literatur meist ungenügend ist. Doch sind auch sie zu genauerer chronologischer Fixierung gut geeignet, und ich werde im Folgenden einen Überblick über die häufigeren Erscheinungen geben, soweit es meine Materialsammlung erlaubt, die allerdings für die Perlen zum Teil mangelhaft ist.

Schliesshaken für Halsketten.

Zum Verschluss der Perlkette dienten oft S-förmige Haken meist mit einem Knopf in der Mitte und leicht profilierten Endköpfen

Abb. 107. St. Mus. Elbing 138, 43. 1/1 Br.

Abb. 108. Prussia. 1/1 Br.

Abb. 109. WPM. 1/1 3578b. Br.

(Abb. 107). Gelegentlich finden sich auch glatte Haken mit profilierten (Abb. 108) oder spiralig aufgerollten Enden (Abb. 109, Beilage 30), wie sie auch auf westgermanischem Gebiet vorkommen [1]).

In der Regel sind sie einfach S-förmig gebogen, vereinzelt doppelt (wie in Abb. 110).

Die Haken sind gewöhnlich aus Bronze oder Silber. Seltener

[1]) Hostmann, Darzau, Taf. VIII, 20 zu oberst.

sind sie reicher gebildet mit Filigranverzierung und Kugelgruppen an den Enden (Abb. 111 und 112) und aus Silber oder Gold.

Die S-förmigen Haken gehen durch alle vier Stufen der Kaiserzeit, da sie mit Fibeln von der jüngsten Latènezeit an bis zur Periode C

Abb. 110. St. Mus. Elbing 974, 4 d. 1/1 Br.

Abb. 111. Prussia. 3/4 S.

Abb. 112. KFM 1911:28. 1/1 S.

zusammen gefunden sind. Dass die im einzelnen verschiedenen Formen zeitlich verschieden gestellt sind, was zu erwarten ist, vermag ich aus dem mir vorliegenden Material nicht zu beweisen. Nur die filigranverzierten lassen sich auf die jüngste Stufe von B festlegen.

Verbreitet sind sie ziemlich weit über das ganze germanische Gebiet dieser Zeit; doch scheinen sie in manchen Kulturgruppen selten zu sein; so ist östlich der Passarge nur einer festgestellt (Abb. 108) [1]; im wandalischen Gebiet ist mir kein Stück begegnet [2].

Metallperlen.

Ehe ich zu den Metallberlocks übergehe, mögen kurz die Metallperlen erwähnt werden. Bronzeperlen sind östlich der Passarge häufiger [3]. Im westlichen Gebiet sind nur sehr wenige zu verzeichnen.

Abgestumpft doppelkonisch mit gerundeten Umbruch aus Krossen, Kreis Preuss. Holland, Gr. 18: OPM.

Melonenförmig länglich: Wöcklitz, Lkr. Elbing. Prussia KAS.

Doppelkonisch: Willenberg, Kr. Stuhm, OPM.

Abb. 113. KFM 1911:27. 1/1 S.

Mehrmals gefunden sind silberne doppelkonische Hohlperlen, sie sind einer kleinen Röhre aufgeschoben, konzentrisch gerieft und manchmal leicht mit Filigran verziert (Abb. 113, Beilage 31). Man wird sie der jüngsten Fundstufe von B gleichzusetzen haben.

Reicher verzierte doppelkonische Hohlperlen aus Gold kommen in Skandinavien vor [4].

Ringförmige Anhänger.

Von Bronzeanhängern sind im unteren Weichselgebiet einige Stücke gefunden, die an die Knopfringe der Latènezeit erinnern [5], aber

[1]) = Prussia SB XXII, 124 Fig. 129 aus Kirpehnen, Kr. Fischhausen.

[2]) Bezzenberger, Prussia, SB XXII, 124 ff.

[3]) Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 243; Kat. 1880, 404.

[4]) Z. B. Worsaae, Fig. 369; Vedel, Bornholm S. 89 Fig. 153 u. 154 (S. Müller, Jernald., Fig. 85—87); Montelius, Sv. f. f. t. IX, 211, Fig. 52.

[5]) = z. B. Alt. uns. heidn. Vorz. IV, Taf. 13.

hier erst der älteren Kaiserzeit angehören (Abb. 114). Ihre Zeitstellung ist genauer leider nicht zu bestimmen. Sie bestehen aus einem 7—8 cm Durchmesser haltenden Bronzering, der mit Knöpfen mehr oder weniger reich meist gruppenweise in regelmässigen Abständen besetzt ist. Eine Öse dient zur Befestigung des Gehänges.

Abb. 114. WPM II, 35. ³/₄ Br.

Abb. 115. WPM. ¹/₁ Br.

Sie liegen vor aus:

Elbing N. F. Zschr. f. Ethn. 1885, (182). Dorr, Führer 1903, S. 24, Nr. 2 (Nr. 1 ohne Öse).

Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Nr. 2265 u. 2266 (Taf. XVI, 3) [zus. m. einem Br. Anhänger aus einem Korbgeflechtringe. Nr. 2263 (Taf. XVI, 2) ein ähnlicher ist in Hansdorf, Lkr. Elbing, gef.: Abb. 115 nach XVIII. A. B. d. WPM 1899, Fig. 29 = Conwentz, das WPM Taf. 70, 3; es sei hier auch an die birnenförmigen Drahtgeflechtgehänge aus dem Kiesgrubenfunde von Rondsen erinnert, Lissauer S. 148][5]).

Wöcklitz, Lkr. Elbing, Prussia KAS. Er hängt mit der Öse an einem Drahtringe.

Wrotzlawken, Kr. Kulm: Abb. 114, WPM II, 35, Br. 8 cm Dm.

Kapselförmige Anhänger.

Sie bestehen aus einem zylindrischen Blechring, der nach beiden Seiten durch ebene Platten abgeschlossen ist, die durch ein die Öse

---

[5]) Wie mir Herr Prof. Kossinna mitteilt, sind die in der Literatur 'taschenuhrförmig' genannten Anhänger dieser Gruppe zuzuteilen (ich selbst habe sie nicht gesehn):

Häven bei Brüel (Mecklenburg-Schwerin). Undset S. 271, Anm. 1.

Marlow auf Rügen. Sk. m. A V, 8 jgr., 2 Schlk. Armb., Kamm.

Unrow auf Rügen. Sk. m. 2 A II jgr. m. a. (Zschr. f. Ethn. 1883, [582]) — beide Funde bei Undset, S. 253, Anm. 1.

Hier mögen auch zwei steuerradartige Hängestücke genannt sein, die auf den Speichen und ihren überragenden Enden Knopfbesatz aufweisen. Ohne nähere Fundortsangabe doch wohl aus Ostpreussen ist das bei v. Ledebur, das kgl. Museum vaterl. Altert. Taf. I abgebildete Stück (jetzt MfV II, 693); vgl. S. 4 ff. — Sehr ähnlich ist ein Stück von Wöcklitz, Lkr. Elbing (Prussia KAS).

bildendes schmaleres oder breiteres Band verbunden sind. Meist sind die oberen Wände der kleinen Kapseln leicht verziert. Der Stoff ist gewöhnlich Bronze oder Silber.

Bezzenberger unterscheidet[1]) nach sorgfältiger Zusammenstellung der Funde zwei Arten: solche mit ringförmiger Öse (Abb. 116 u. 117) und solche mit röhrenförmiger (Abb. 118).

Abb. 116.
St. Mus. Elbing 836. 1/1 Br.

Abb. 117.
St. Mus. Elbing. 974, 1 h. 1/1 S.

Abb. 118.
Prussia. 2/3 Br.

Jener Gruppe gehören aus dem Oder-Passarge-Gebiet fünf Stücke an:

Blumberg-Gross Kammin, Kr. Landsberg a. W. MfV 8149e: gef. in Urne mit 2 A II jgst., einteiligem Kamm u. a. Prussia SB XXII, 563: zu S. 101.

Elbing N. F. — St. Mus. Elbing Nr. 836: ein unverz. bronz. (Abb. 116). — Ein anderes silbernes mit konzentrischen Kreisringen aus Perlschnurstäben belegt (Abb. 117); vergl. Prussia SB XXII, 101, Anm. 1.

Warmhof, Kr. Marienwerder:

Sk. 57 m. 1 A III mittl.; 2 A II jgr. u. a. Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VII, 71.

Sk. 69 m. 2 A V, 8 jgst.; 1 A V, 8 jgr. u. Perlen. Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VII, 72.

Schon diese Funde weisen die Berlocks in die Stufe B jgr.[2]).

Zur anderen Gruppe, mit röhrenförmiger Öse, gehören auch fünf Stück:

Abbau Thierberg, Kr. Osterode, Nr. 88 B: Br. Abb. 118 — Prussia SB XXII, 101 Fig. 91, aus Urne m. eint. Kamm, halbkreisf. Schnalle u. a.

Butzke, Kr. Belgrad: Schumann, Kult. Pomm's. Taf. IV, 80. Br.

Glinau, Kr. Neutomischel. Eis. Ausst. Posen 1909, Nr. 2009. KFM.

Scheufelsmühle, Kr. Ortelsburg. 2 br. Prussia SB XXII, 102.

Leider geben diese Funde für die Zeitstellung der Gruppe kein so klares Bild. Doch ist sie wegen ihres Vorkommens noch in jüngerkaiserzeitlicher Umgebung[3]) dem Übergang von B zu C (= B jgst.) zuzuteilen. Beide Gruppen sind also zeitlich etwas verschieden.

Was ihre Verbreitung anbelangt, so gehn sie über die Passarge nach Osten nicht hinaus. Sonst finden sie sich auch auf westgermanischem wie skandinavischem Gebiet[4]).

---

[1]) Prussia S. B. XXII, 101 ff.

[2]) Etwas abweichend ist ein silberner Anhänger von Warmhof, Kr. Marienwerder. Die eine Seite ist himbeerartig herausgetrieben. Zschr. f. Ethn. 1902, S. 147, Taf. VI, 73. Gef. bei Sk. 59 m. 2 A II jgr. u. a.

[3]) Dobřichov-Třebická bei Pič II, 3, Taf. 84, 22 u. 23; vgl. auch Engelhardt Vimosefundet Taf. I, 2.

[4]) Vergl. die Materialzusammenstellung bei Bezzenberger, der auch die für die Chronologie wie das Verständnis wichtige Welschbilliger Herme heranzieht.

Als Abart der ersten Gruppe sieht Bezzenberger die manchmal emaillierten Bronzescheiben mit Öse [1]) an, während Peiser diese Stücke als Nachbildung durchlochter und aufgehängter Münzen erklärt [2]). Zweifellos bestehen zwischen allen drei Gruppen typologische Beziehungen. Aber im germanischen Norden ist es nicht möglich, Münzanhänger als Vorläufer anzunehmen, da Münzen hier erst in der jüngeren Kaiserzeit auftreten; meiner Beobachtung nach scheinen sie vornehmlich erst in der Stufe C/D und später als Schmuck verwendet zu werden und in die Gräber zu gelangen. Das würde sich leicht auf die Weise erklären, dass die Münzen anfangs, als nach den Markomanenkriegen grosse Massen einströmten, als Geld gebraucht wurden. Erst nachdem sie bei geringerem Zufluss seltener geworden waren, erhielten sie höheren Wert und wurden nun gern als Schmuckstücke getragen, nachgeprägt und verarbeitet.

Abb. 119. WPM II, 72 a. 1/2 Br.

Westlich der Passarge sind mir die Scheibenanhänger nicht bekannt geworden.

Beide Arten von Kapselberlocks wurden in Bernstein nachgebildet; an die mit röhrenförmiger Öse kann man die 8-förmigen Bernsteinanhänger anschliessen.

Abb. 120. WPM. 4/5 Br.

Kuglige und birnenförmige Berlocks der älteren Kaiserzeit.

Eine grössere Rolle als die bisher behandelten Metallanhänger spielt im germanischen Nordeuropa eine Reihe meist aus Edelmetall bestehender Berlocks, die sich mehr oder weniger leicht etwa in folgende vier Gruppen einordnen lassen:

1. In Form einer Hohlkugel mit aufgesetztem Hals, über den sich die filigranverzierte bandartige Öse wölbt. Nach unten ist auch ein Hals angesetzt, gewöhnlich durch Filigrankranz mit Kügelchengehänge abgeschlossen.

Ziemlich allein steht ein grosses bronzenes 8 cm langes, im übrigen ähnlich gebautes Berlock von Dirschau-Zuckerfabrik (WPM II, 72a. Abb. 119) [3]).

[1]) Wie Tischler, Schr. d. phys.-ök. Ges. XIX, 243, Taf. XI, 7, 8. Jene Stücke stammen aus Gruneiken, Kr. Darkehmen; von hier zählt Tischler neun. Ähnlich ist eins von Muskau, Kr. Wehlau (Prussia, Br., m. 4 spitzovalen Emaileinlagen, abwechselnd blau und rot), ferner 8 br. aus Macharren, Kr. Sensburg, Fund 133, Hollack-Peiser, S. 28 f.

[2]) Hollack-Peiser, Moythienen, S. 29, Anm. 1.

[3]) Vergl. hierzu Soph. Müller, Jernald., Fig. 81, dem aber der untere Teil fehlt, und das auch sonst etwas abweicht.

Im übrigen liegen aus Edelmetall vor:

Elbing N. F.: Dorr, Übersicht, S. 55, Gold. St. Mus. Elbing Nr. 1051.

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM, Gold.

Rondsen, Kr. Graudenz, Grf.: Nr. 2490, Silb., Anger S. 50, Taf. XXI, 3.

Rondsen, Kr. Graudenz, Kiesgrube: Sk. m. 2 A 37 und Schöpfgefäss I.-Gold.

2. Umgekehrt birnförmige Berlocks aus Bronze oder Edelmetall, dann bei guter Erhaltung mit Filigranverzierung; gewöhnlich mit Halsaufsatz; nach unten durch Kugelkrönchen abgeschlossen.

Einfache bronzene sind gefunden zu:

Hansdorf, Lkr. Elbing: Abb. 120 nach XVIII. A. B. d. WPM, S. 51, Fig. 28 = Conwentz, das WPM Taf. 70, 2.

Rondsen, Kr. Graudenz, Grf., Nr. 2182 83: Anger S. 42, Taf. XVI, 4 u. 5, letzteres auch Montelius, Sv. f. f. t. IX, 209, Fig. 50, zus. m. 2 A IV jgr., 2 Armr. mittl. u. a.

Zietzen, Kr. Stolp: Mus. Stettin[1]).

Aus Edelmetall sind zu nennen:

Hansdorf, Lkr. Elbing: WPM, Gold. XVII. A. B. d. WPM 1896 S. 45.

Rapendorf, Kr. Preussisch-Holland, Gold. Dorr, Führer S. 36, Fach 3, 6.

Willenberg, Kr. Stuhm: OPM 4782 m. glattem Körper, unten abgenutzt[2]).

Abb. 121. MfV. 1/1 G.

Abb. 122. WPM. 1/1 G.

3. Berlocks aus Edelmetall, den vorigen im Bau verwandt, doch mit geknicktem Umbruch, sodass unter einer Kugelkalotte eine Spitze mit eingezogener Wandung hängt (Abb. 122). Dieser Gruppe gehören die geschmackvollsten und reichstverzierten Stücke an. Aus dem behandeltem Gebiet ist mir nur ein ganzes Exemplar bekannt von Warmhof, Kreis Marienwerder[3]).

Eine Art Übergang von 2 zu 3 stellt das Goldberlock von Hochstüblau, Kr. Preussisch-Stargard, dar (Abb. 121).

---

[1]) Ausserhalb des Oder-Passarge-Gebiets: z. B.

Dollkeim, Kr. Fischhausen, Gr. 6:2 Stück. Tischler-Kemke S. 16 m. A III jgr., A IV jgr. u. a.

[2]) Ausserhalb: z. B. Beltz Taf. 55, Fig. 32; Hostmann, Taf. VIII, 17 u. 18 Pič II, 3, Taf. 75, 23. Worsaae Fig. 377. Montelius, Sv. f. f. t. IX, 208 f. Fig. 49.

[3]) 1896, Sk. IV [m. 2 A II jgr.] (Abb. 122 nach XVII. amtl. Ber. WPM 196, Fig. 21 - Conwentz, das WPM Taf. 68, 4; Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VII, 78. Aus Ladekopp, Kr. Marienburg, Gr. VIII (zus. m. 2 A II jgst., 2 A V, 8 jgst., Schlk.-Armb. II, Muschelbirnenfassung u. a.) stammt eine „überglockenförmige" oben offene Goldplatte mit feinem Golddrahtgewebe (Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. V, 16. 16a), die vielleicht von einem solchen Berlock oder einer Perle oder einem Nadelkopf herrühren kann.

Ausserhalb: Beltz, Vorgeschichte Fig. 203. Vedel, Fig. 155/156. S. Müller, nord. Alt. II, Fig. 32. Worsaae 378. Montelius, Sv. forns. 368; Sv. f. f. t. IX, 206, Fig. 46. Kulturgesch. Schw. Fig. 290 u. a.

4. Die letzte Gruppe ist offenbar entstanden aus der umgekehrt birnförmigen. Sie nähert sich mehr der Kugelform, der Hals ist im Verschwinden, ebenso die Spitze mit ihrer Verzierung.

Einen Übergang hierzu bildet ein Berlock von Wilhelmsmark, Kr. Schwetz[1]), aus einer Goldsilbermischung.

Vollentwickelt aber noch mit niedrigem Hals ist das goldene Kugelberlock aus einem gestörten Hügel des Gross-Grünowschen Forstes (Dranzig), Kr. Dramburg[2]).

In diese Gruppe gehört auch das einzige Berlock dieser ganzen Reihe, das mir aus dem wandalischen Kulturgebiet bekannt ist[3]).

Zwischen den einzelnen Typen dieser Berlocks bestehen Beziehungen; es lassen sich, wie gelegentlich angemerkt wurde, Übergänge beobachten, und es wäre diesen Berlocks eine eingehende Untersuchung zu wünschen. Bisher sind nur die birnförmigen unter Abtrennung der kugligen behandelt worden[4]). Montelius untersuchte ihre Herkunft und Zeitstellung, setzte sie aber nicht ganz richtig ins 1. Jahrhundert und in die Zeit um 100. Sie konzentrieren sich vielmehr um die jüngere Almgrensche Fundstufe, der etwa die unter 2 u. 3 behandelten parallel laufen, während Gruppe 1 älter zu sein scheint; 4 ist jedenfalls jünger.

Dafür spricht auch folgendes: Aus dem Vimose-Fund liegt ein den Karlsburger formverwandtes eisernes Berlock vor, dem aber die Filigranverzierungen fehlen. Es liegt der Gedanke nahe, in ihm eine Vorstufe zu den kugligen eisernen Schellenberlocks in Ostpreussen zu sehn, die Tischler in die Periode C setzt[5]). Sie sind ein Kennzeichen der Gebiete östlich der Passarge. Westlich sind nur einmal vier Stücke gefunden, in Grab 26a von Krossen, Kr. Preuss. Holland.

Gebundene Anhänger.

Eine besondere Gruppe stellen die Anhänger dar, die aus einem freien Gegenstand bestehen und von kreuzweis übereinandergelegten, mit ihren Enden zu einem Stiel mit Öse zusammen gedrehten Blechbändern gehalten werden (vergl. Abb. 123). Die Bänder, gewöhnlich bronzen, sind oft mit getriebenen Buckelchen verziert (Abb 124 u. 125).

---

[1]) Sk. m. 3 A jgr. Drahtwellenarmring u. a. OPM.

[2]) Pommersches Monatsblatt 1889, 135, Fig. 1 u. 2.

[3]) Mertins, Wegw., Fig. 266, Gold. Karlsburg, Kr. Öls. Es ist mit einem Endstück eines silbernen Schlangenkopfarmbandes zusammen gefunden.

Ein andres hierhergehöriges Goldberlock stammt vom Schilling bei Posen (Poln. Mus. Posen).

Ausserhalb noch: z. B. Sv. forns., Fig. 366. Soph. Müller, Jernald., S. 14, Fig. 79. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Taf. 4, 15.

[4]) Sv. f. f. t. IX, 205 ff. Ausserdem: S. Müller, Jernald., S. 14, Fig. 78.

[5]) Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 244; Kat. 1880, 404.

Eine wichtige Unterabteilung bilden die, welche Kossinna [1]) Muschelbirnen nannte und auf ihre Verbreitung hin untersuchte (Abb. 124). Sie schliessen von südlichen Meeren importierte Schnecken ein. Das Zentrum ihrer Verbreitung ist das untere Weichselgebiet.

Abb. 123. Prussia. 1/1 Br.

Abb. 124. WPM III, 747. 1/1 Br. m. Schn.

Abb. 125. Prusia. 1/2 Br. m. Gl.

Als Fundorte sind hier zu nennen:

Abbau Thierberg, Kr. Osterode, Gr. 9. Abb. 123 = Prussia SB XXII, 78 Abb. 54.

Borkenhagen, Kr. Köslin. Br. Gehänge ohne Inhalt. Zschr. f. Ethn. 1893, (596) Nr. 6. Mus. Stettin 4048.

Elbing N. F. Cypraea annulus. Dorr, Übersicht, S. 56. — Das blosse Gehänge einer andern. Dorr, Führer, S. 32. (Vergl. auch Conwentz, Mitteilungen des westpreussischen Geschichtsvereins I, 11 f.) [2]).

Grubno, Kr. Kulm; jetzt leer. Nachr. 1898, 33 ff. Fig. 1.

Ladekopp, Kr. Marienburg, Danz. Schrift. N. F. VI, 3. Taf. IV, 8 u. 15: gebuckelte Bandbruchstücke und Ösenteil; aus Gr. VIII zus. m. 2 A II jgst.; 1 A V, 8 jgst.; Schlk.-Armb. II u. a.

Ramsau (Witakowitze), Kr. Gnesen. KFM 1906: 453.

Sadersdorf, Kr. Guben. Nur Fassung. Niederl. Mitt. IV, 29 Fig. 8; Gr. 23, zus. m. 2 Eimerberlocks, 2 A V, 8 jgst.

Seehof, Kr. Thorn, bei Kulmsee. Abb. 124. WPM III, 747. Cypraea annulus; zus. m. A-Fib. m. u. F. (C) (Conwentz a. a. O., S. 12) [3]).

Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 596 f.

Während sich die Muschelbirnen auf das ostgermanische Gebiet beschränken, sind andere gebundene Gehänge auch anderwärts bekannt

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1902, 399.

[2]) Diesen Hinweis verdanke ich Prof. Kossinna. Er fügt meinem Verzeichnis bei: ein Stück aus Kulm (WPM) und die Bronzefassung einer Muschelbirne aus der 'Provinz Preussen' (alter Bestand des MfV, nicht ausgestellt).

geworden [1]). Nur das wandalische Gebiet bildet eine Ausnahme, da sie hier bisher fehlen.

Am häufigsten neben jener Art sind gebundene Kugeln aus weissem oder flaschengrünem Glas (Abb. 125). Sie sind einige Male auch im unteren Weichselgebiet gefunden worden.

Elbing N. F.: St. Mus. Elb. V, Nr. 111, 50. Grüne Glaskugel, die wohl zu einem solchen Berlock gehörte.

Ebenso vielleicht eine, die nach Anger, Zschr. f. Ethn. 1877, (263) aus Urnengräbern von Kickelhof, Lkr. Elbing, stammt.

Aus Hansdorf, Lkr. Elbing (WPM 5562), liegen breitbandige Bronzebruchstücke mit kugliger Biegung vor.

Pettelkau, Kr. Braunsberg, Gr. 55: Abb. 125 — Prussia SB XXII, 121 Abb. 127.

Wöcklitz, Lkr. Elbing: Prussia KAS.

Den Beschluss bilden zwei vereinzelte Stücke, ein gebundener Kern in der Grösse eines Kirschkerns von Warmhof, Kr. Marienwerder [2]), und ein in gleicher Weise gebundener, versteinerter Seeigel von Puddenzig, Kr. Naugard [3]).

Was die Zeitstellung betrifft, so liegen die gebundenen Anhänger mit Fibeln der jüngsten Stufe von B und der C-Stufe vor; man wird sie dieser gleichsetzen müssen [4]).

Eimerberlocks [5]).

Recht gewöhnlich sind in der jüngeren Kaiserzeit einfache glatte Anhänger in Form von höheren oder niedrigeren Eimerchen mit senkrechter Wandung und einem Bügel, der innen eingesetzt ist (Abb. 126). Sie sind aus Eisen, Bronze, Silber oder Gold und erscheinen vorwiegend bei den Ostgermanen, kommen jedoch nicht selten auch auf westgermanischem Gebiet vor [6]). Die Darzauer Funde scheinen darauf hinzudeuten, dass man

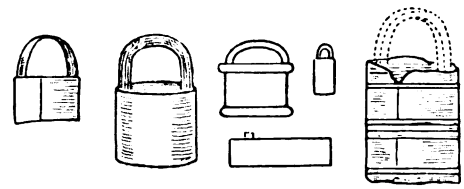


Abb. 126. Eimerberlocks. Etwa 1/1. Silb. u. Br.

[1]) Die Funde aus Ostpreussen stellt Bezzenberger, Prussia SB XXII, 78 ff. zusammen.

[2]) Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VII, 76; bei Sk. 92 m. Fibeln A V, 8 jgst. u. a.

[3]) Mus. Stettin 5262.

[4]) Vergl. ihr Fehlen auf den Grf. von Rondsen einer-, und ihr Vorhandensein auf dem von Wilhelmsau andrerseits.

[5]) Hostmann, Darzau, S. 98 f.; Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 243 f.; Kat. 1880, 404; S. Müller, Jernald., S. 27, Nr. 198.

[6]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 399. Man kennt sie von Arneburg, Kr. Stendal, Zschr. f. Ethn. 1886 (311), Fig. f. eiserne, Dahlhausen, Kr. Ostprignitz, Archiv f. Anthr. XXII, 226, Fig. 24, 236, Fig. 72.73. (Auf diese beiden

sie bereits dem Ende der Periode B zuweisen müsse. Sonst sieht man sie gewöhnlich für Kennzeichen der jüngeren Kaiserzeit an, nachdem sie Tischler seiner Periode C zugeteilt hatte. Hierfür sprechen auch die Funde aus dem Oder-Passarge-Gebiet durchaus. Das Vorkommen in Darzau gewinnt ein anderes Gesicht, wenn wir daran denken, dass sich dort auch andere jüngere Züge, wie eine Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter (Almgren 213) zu den Eimerberlocks gesellen.

Bei den Ostgermanen sind Eimerberlocks ausserhalb des Oder-Passarge-Gebiets hauptsächlich noch östlich der Passarge bekannt geworden [1]). — S. Beilage 32.

Im wandalischen Kulturgebiet sind einige verzierte goldene gefunden; von der gewöhnlichen Form ist ein Berlock aus Grab III von Sackrau, Kr. Öls [2]), ein anderes aus demselben Grabe aber weicht durch die trichterförmige Gestalt des Bodens ab [3]). Halbkuglig hervortretenden Boden hat das einzeln gefundene von Massel, Kr. Trebnitz [4]). Ähnlich in der Form sind auch 4 Stücke aus dem reichen Funde von Céke, Bez. Sator-Alja-Ujhely, Kom. Zemplin [5]). Alle diese Goldberlocks sind wohl, wie die mitgefundenen Altertümer beweisen, der Stufe C/D gleichzusetzen.

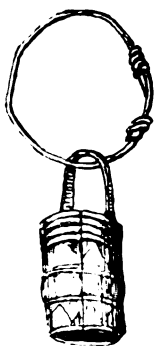


Abb. 70. Mus. Stettin. 1/1 Br.

Sicherlich gilt diese Zeitstellung von einigen bronzenen Eimerberlocks im Oder-Passarge-Gebiet, die von den gewöhnlichen durch ihre Grösse, Verzierung und den Umstand abweichen, dass sie in kleinen Ringen mit sich gegenseitig umschlingenden Enden hängen [6]).

Ihre Verzierung besteht in umgelegten Streifengruppen, die die Berlocks als eine treffendere Nachbildung wirklicher Eimer erscheinen lassen. Zwischen den Streifengruppen kann ein einfacher oder mehrfacher Zickzack laufen. (Abb. 70.)

Sie sind westlich der Passarge nur aus zwei Fundorten bekannt:

Fundorte wies mich Kossinna hin.) Darzau, Kr. Dannenberg, Hostmann, Taf. VIII, 13 u. 14 2x2; Pritzier bei Lübtheen in Mecklenburg-Schwerin: Beltz S. 347 Taf. 63, 9. Dobřichov-Třebická in Böhmen, Píč II, 3 Taf. LXXXVI, 20. 21. 27.

[1]) Sie sind hier gleichzeitig mit eisernen Schellenberlocks zusammengesetzt aus zwei hohlen Halbkugeln mit Öse.

[2]) Grempler 1888, Taf. VII, 16.

[3]) Ebenda Taf. VII, 15.

[4]) Hermann, Maslographia (1711) Taf. VI, m.

[5]) Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Qu. XXXIII, 104 ff., Fig. 94.

[6]) Diese Ringe sind schon S. 60 unter den Fingerringen erwähnt worden.

Borkenhagen, Kr. Köslin: Sk. III m. A-Fib. m. k. Nh., achtf. Bstb., bl. kubookt. Glp. u. a. — Mehrere z. B. Zschr. f. Ethn. 1893, (575); Schumann, Kultur Pommerns Taf. IV, 78; Abb. 70.

Elbing N. F.: Vier, zusammen gefunden: Zschr. f. Ethn. 1880, 119 Nr. 16, Taf. IV, 21. 26. 28.

Östlich der Passarge sind sie mehrfach gefunden[1]).

Als eine noch jüngere Entwicklungsstufe dieser Eimerberlocks sind die Bronzeröhren mit Henkel aufzufassen, die nach Tischler in Periode D besonders häufig sind[2]). Sie zeigen nämlich wagerechte Riefen, in Gruppen angeordnet oder ganz durchgeführt. Im samländisch-natangischen Kulturgebiet werden sie gefunden.

Achtförmige Bernsteinberlocks.

Den Metallanhängern mögen die Bernsteinanhänger folgen. Unter ihnen zeigen sich vereinzelt Nachahmungen von Metallberlocks. Diese wie einige andere seltene Erscheinungen übergehe ich hier, um mich gleich der wichtigsten und einzig grösseren Gruppe kurz zuzuwenden, den achtförmigen Bernsteinanhängern. Tischler behandelte sie in seinen ostpreussischen Gräberfeldern[3]) und teilte sie[4]) der Periode C zu. Genauer sind sie aber nach dem Ausweis des Fundverzeichnisses (Beilage 33) im allgemeinen der Stufe C/D zuzuschreiben, da sie zwar mit C-Fibeln reichlich vorliegen,

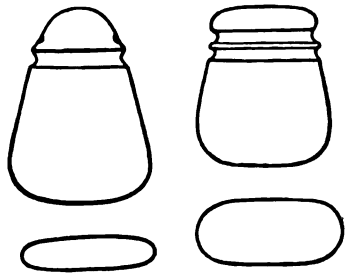


Abb. 127.
Breitgedrückte achtförmige Bernsteinberlocks.
Etwa 1/1.

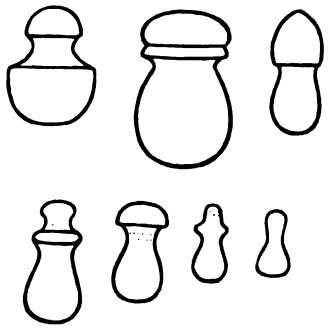


Abb. 128.
Runde achtförmige Bernsteinberlocks.
Etwa 1/1.

aber auch noch mit D-Fibeln zusammen vorkommen, andererseits aber nicht mit Fibeln der jüngsten B-Stufe. In der Form variieren sie sehr stark und die Einteilung in einfach- oder doppeltgeschnürte, im Querschnitt ovale (breitgedrückte) (Abb. 127) und runde (Abb. 128), sauber

[1]) Nach Prussia SB XXII, 242, Anm. 1, vergl. Abb. 166/167.
[2]) Kat. 1880, 404.
[3]) Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 235 f.
[4]) Katalog 1880, 403.

gearbeitete und rohe gibt nur ganz grobe Andeutungen über die Formenfülle.

Um ihre Geschichte hat sich Peiser bemüht[1]). Ich möchte ihm und Bezzenberger[2]) darin zustimmen, dass sie mit den kapselförmigen Berlocks in Zusammenhang stehen, ja gar jüngere Entwicklungsstufen von ihnen sind, nachdem einmal das Kapselberlock in Bernstein nachgeahmt war.

Solche Stücke haben wir aus Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880, (382), Taf. XVI, 14 von Sk. 15 m. 3 A-Fib. m. u. F. (C), trapezf. Bstb. u. a.

Ein andres (St. Mus. Elb.), dessen Öse mehr abgeschnürt ist. (Ein drittes ist dickscheibenförmig mit Bohrloch im Sekantenschnitt.) Vergl. auch Prussia XXII, 101, Anm. 1.

Ein scheibenförmig viereckiges Bstb. liegt vor aus Krossen, Kr. Pr. Holland, Gr. 42 m. 8-förm. Bstb. u. a. (OPM).

Eine dünne runde Scheibe mit überstehender Röhrenöse zeigt WPM V. S. 5801 aus Hansdorf, Lkr. Elbing.

Durchgesetzt hat sich in den Nachahmungen dann vor allem die Form des Kapselberlocks mit Befestigungshülse. Darf man dieses Vorbild, wie S. 92 angenommen wurde, der Stufe B jgst. zuteilen, so würden die älteren ziemlich seltnen Formen der Bernsteinberlocks, wie Abb. 127, der C-Stufe, die einfacheren, wie Abb. 128, stärker variierenden und häufigen dann der C/D-Stufe angehören.

In diesem Zusammenhang ist noch an den von Peiser übersehenen achtförmigen Anhänger aus blauem Glas von Borkenhagen, Kr. Köslin[3]), zu erinnern[4]), der aber eine auswärtige Nachahmung der einheimischen Bernsteinberlocks sein dürfte.

Bei Hollack-Peiser sind auch die masurischen Fundorte dieser Berlocks angeführt, denn sie erscheinen in dieser Kulturgruppe ebenso wie in ihrem östlichen Grenzgebiet und in der samländisch-natangischen. Sehr reichhaltig sind sie im Oder-Passarge-Gebiet. Sie fehlen nicht in Skandinavien, greifen wohl auch auf westgermanisches Gebiet über, sind aber vorwiegend ostgermanisch.

Bernsteinperlen.

Für die Terminologie des Bernsteinschmucks ist auf Tischler, ostpreussische Gräberfelder (Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 234 ff.) zu verweisen; im Kat. 1880, 403 folgt ihr die Chronologie. Er konstatierte für die Periode B recht spärlichen Bernsteinschmuck, nur hin und wieder nachlässig gearbeitete kuglige Perlen. Dasselbe gilt auch im Oder-Passarge-Gebiet, wo ab-

[1]) Hollack-Peiser S. 27 ff.
[2]) Prussia S. B. XXII, 101.
[3]) Sk. III zus. gef. m. A-Fib. m. k. Nh. u. a.
[4]) Zschr. f. Ethn. 1894, (597) Nr. 9k.

geplattet kuglige Bernsteinperlen (Beilage 34), die nicht immer von den flachzylindrischen mit gerundeten Kanten sicher zu trennen sind, ziemlich die ganze Kaiserzeit getragen werden. Die vollkugligen (Beilage 35) sind hier weit seltener und liegen nur mit Fibeln der jüngeren Stufe von B bis zu C vor. Etwas häufiger wiederum sind linsenförmige (Beilage 36), zusammen gefunden mit Stücken der Stufen B jgr. bis C/D. Noch zahlreicher erscheinen scheibenförmige (bis flachzylindrische) mit mehr oder weniger gerundeten Kanten, in Begleitung von Altertümern der Stufen B jgr. bis D (Beilage 37). Nur der jüngeren Kaiserzeit gehören sauber gedrehte flachzylindrische Bernsteinperlen (Beilage 38) an mit ebenen oder gewölbten Grundflächen. Den Grundflächen, seltener dem Mantel, sind Kreise eingedreht, die die scharfen Kanten begleiten. Sie sind aus dem Oder-Passarge-Gebiet nur mit Stücken von C und C/D bekannt. Der Periode C ist die kleine Gruppe der doppelkonischen Bernsteinperlen (Beilage 39) mit gerundetem Umbruch („wirtelförmigen") zuzuteilen, die in verschiedenen Grössen vorliegt, manchmal mehr oder weniger abgestumpft. Zum Schluss mögen noch die paukenförmigen oder plankonvexen Bernsteinperlen (Beilage 40) Platz finden, die Tischler häufiger in D als in C fand. Sie liegen aus dem Oder-Passarge-Gebiet einigemale vor mit Fibeln der Stufen B jgst. bis D. Sie sind hier meist einfach glatt mit gerundeter Kante geformt.

Das Oder-Passarge-Gebiet zeichnet sich also durch grossen Reichtum an Bernsteinschmuck aus besonders in der jüngeren Kaiserzeit gegenüber dem westgermanischen wie dem spärlich bedachten wandalischen Kulturgebiet. Es sind allerdings weniger markante Typen als eine Fülle in einander übergehender Formen vertreten. Dieser Umstand sowohl wie die beträchtliche Zahl von vereinzelten Stücken, die man als gelegentlich auftauchende Neuerfindungen ansehen kann, sprechen dafür, dass man es bei den Bernsteinperlen in der Hauptsache mit einheimischen Erzeugnissen zu tun hat.

Glas- und Emailperlen.

Anders steht es mit den Perlen aus Glas und Email, die sämtlich importiert sind. Sie sind daher im ganzen germanischen Gebiet zu finden. Doch ist ihre Häufigkeit sehr verschieden, auch die einzelnen Arten zeigen bald da bald dort stärkere Verbreitung. Eine eingehende Untersuchung hierüber wäre sicherlich sehr lehrreich. Das ostgermanische Gebiet, insbesondere das deutsche Ostsee-Küstengebiet übertrifft an Fülle alle andern. Die Haupterscheinungen sollen hier unter Angabe ihrer Zeitstellung, soweit ich sie auf demselben Wege wie für die übrigen Altertümer genauer fixieren konnte, kurz an-

geführt werden. Für die Terminologie sei auf Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878, 236 ff. und Lissauer-Conwentz, Danz. Schrift. N.F. VI, 3 S. 220 f. verwiesen.

Kuglige goldüberfangene Glasperlen zus. mit B ält. jgr. — C/D; dann noch öfters zylindrische eingeschnürte. Beilage 41.

Blaue plankonvexe Glasperlen mit weisser oder gelber Spirale: B jgr. Beilage 42.

Zylindrische längsgerippte blaue Glasperlen: B jgr. u. jgst. Beilage 43.

Melonenförmige und kuglige, schräg gerippte Emailperlen: B jgr. — C. Beilage 44.

Kuglige weisse Emailperlen: B jgr. — C. Beilage 45.

Kuglige flaschengrüne Glasperlen: B jgr. u. jgst. Beilage 46.

Gerundete flachzylindrische flaschengrüne Glasperlen: B jgst. Beilage 47.

Melonenförmige flaschengrüne Glasperlen: B jgst. Beilage 48.

Melonenförmige blaue Glasperlen: B jgst. ? Beilage 49.

Orangegelbe Emailperlchen: B jgst. u. C. Beilage 50.

Kuglige rote Emailperlchen: B jgst. — C/D. Beilage 51.

Langzylindrische flaschengrüne gerippte Glasperlen: C. Beilage 52.

Längsdurchbohrte violette Glasperlen von breitgedrückter Prismenform [1]). C. Beilage 53.

Himmelblaue prismatische Glasröhren. C? Beilage 54.

Himmelblaue doppelkonische Glasperlen: Mit C u. C/D. Beilage 55.

Violette breitdurchbohrte linsenförmige Glasperlen. Mit C u. C/D. Beilage 56.

Geflammte Perlen: C. Beilage 57.

Kuglige vitriolgrüne Perlen: C. Beilage 58.

Zylindrische weisse Emailperlen: mit C u. C/D. Beilage 59 [2]).

Rote zylindrische Emailperlen. C/D. Beilage 60.

Schwarze Emailperlen verschiedener Form: mit C u. C/D. Beilage 61.

[1]) Selten ähnliche blaue: Grubno, Kr. Kulm: Nachr. 1898, 35.

Vitriolgrüne: Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 29 zus. m. 8-förmigen Bstb., kubookt. Glp. u. a.

Einheimische Nachbildungen dürften länglich viereckige und platte Bernsteinperlen sein.

[2]) Mit roter Einlage:

Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880, Taf. IV, 19 bei Sk. m. Schlk.-Armb. III, 4 A-Fibeln, 78 andern Perlen. Ebenda S. 120.

Häven b. Brüel (Meckl.-Schwerin) Beltz Taf. 65. 43. Grab 6.

Krossen, Kr. Preuss. Holland: OPM 21117.

Kubooktaedrische Perlen.

Die Grundform dieser Gruppe ist ein Würfel, dessen Ecken ein Oktaeder abschneidet. Oft aber liegt ein rechtwinkliges Parallelepipedon zu Grunde, meist mit quadratischer Grundfläche (Abb. 129). Die häufigste Farbe ist blau, demnächst violett; selten sind sie flaschengrün. Ein paar andere Nuancen werden gelegentlich angegeben. Selten erscheinen auch Stücke mit kleinen Augen.

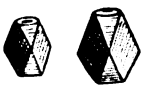


Abb. 129. WPM. 1/1 Gl.

Die Zeitstellung ist durch viele geschlossene Funde belegt. (Beilage 62.) Zweimal treten sie schon in Verbindung mit Fibeln der jüngsten B-Stufe (eine blaue, 1 grüne) auf, dann zahlreich mit C-Fibeln. Tischler setzt sie in D an. Daraus erhellt deutlich ihre Hauptstellung in C/D; es trifft damit zusammen, dass gerade an Fibeln dieser Zeitstufe kubooktaedrische Knöpfe auftauchen. Einige kubooktaedrische Bernsteinperlen sind wohl einheimische Nachahmungen.

Borkenhagen, Kr. Köslin: Mus. Stettin 4048. 3 längliche. Schumann, Zschr. f. Ethn. 1894 (598), Nr. 9 m.

Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 144 m. achtf. Bstb. u. a. Mittlerer Querschnitt zur Längsachse einmal schmales Rechteck, ein andersmal Quadrat.

Mosaik- und Millefiori-Perlen.

Hierfür reichen meine Fundsammlungen leider nicht zu näheren Bestimmungen aus. Mosaikperlen sind zusammen gefunden mit Fibeln aus B mittl. — C; Millefioriperlen mit solchen aus B mittl. — D. Diese dürften aber im einzelnen mit ihren verschiedenen Farben, Formen und Einlagen bei genauerer Untersuchung auch chronologisch verschieden anzusetzen sein.

Kapitel VII.

Die übrigen Beigaben.

In den Kapiteln III und IV sind Beigaben, die zur Befestigung der Kleidung dienten, in V und VI Schmucksachen der Frau behandelt worden. Es werden ihnen jetzt die übrigen verschiedenartigen Beigaben angereiht.

Kämme.

Olshausen, Zschr. f. Ethn. 1899, (169) ff.
Hostmann, Darzau S. 109—111.
Tischler, Gräberfelder Schr. d. phys.-ök. Ges. 1878, 245. — Kat. 1880, 404.
S. Müller, Jernalderen S. 36, Nr. 274—276.
Bezzenberger, Prussia SB XXII, 74 f.

Die erhaltenen Kämme der römischen Kaiserzeit sind fast durchweg aus Knochen gearbeitet; solche sind im folgenden auch dann gemeint, wenn von Kämmen schlechthin die Rede ist. Sie sind fast alle einseitig. Bei den Elbinger Skeletten fanden sie sich gewöhnlich am Hinterhaupt [1]).

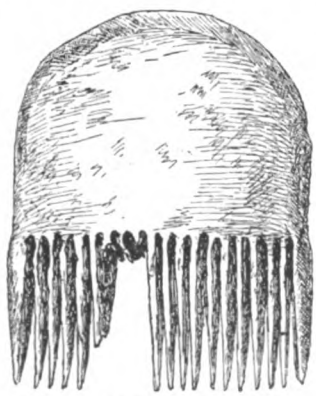


Abb. 130. WPM. 5/6. Kn.

Die einfachsten Kämme der Kaiserzeit im Oder-Passarge-Gebiet sind einseitig und aus einem einzigen Knochenstück gefertigt (Beilage 63); sie haben einen mehr oder weniger steilen halbkreisförmigen, geschlossenen Griffteil. Neben unverzierten Stücken (Abb. 130) kommen andere mit Hoftüpfel- und Linienornamenten vor (Abb. 131). Ein verziertes Stück vom Neustädter Feld zu Elbing [2]) zeichnet sich vor den anderen durch einen etwa 1 cm dicken Rücken mit zwei Längsfurchen aus. — Die

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880, 114.
[2]) St. Mus. Elbing 404.

begleitenden Fibeln gehören der jüngsten B- und der C-Stufe an, doch werden die einteiligen Kämme noch jener zuzuteilen sein.

Abweichend sind einteilige Kämme von Fohrde, Kr. Westhavelland [1]), die schon mit Fibeln der jüngeren B-Stufe zusammen gefunden wurden. Wieder anders ist ein halbkreisförmiger Kamm mit Durchbrechung von Glogau [2]). Solche durchbrochenen sind bisher im Küstengebiet nicht gefunden worden.

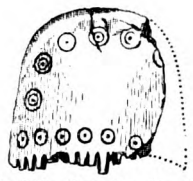


Abb. 131. Prussia. 2/3. Kn.

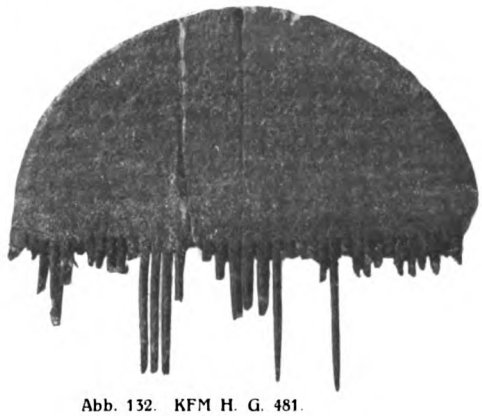


Abb. 132. KFM H. G. 481.

Abb. 132 a. 3/4. Kn. m. Eis.

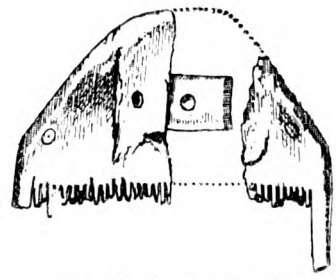


Abb. 133. Prussia. 2/3. Kn.

Eine andere Gruppe von Kämmen (Beilage 64) besteht aus mehreren dicken nebeneinander liegenden Stücken, die von zwei durchlaufenden Stiften im Innern zusammengehalten werden. Die Stifte treten entweder an den Schmalseiten heraus und schliessen dann mit Köpfen ab, oder sie enden im Innern der beiden äussersten Stücke. Diese Art ist die einfachere, da hierzu gewöhnlich nur zwei Knochenstücke verwendet sind (Abb. 132). Die Stifte sind eisern oder knöchern, einmal ist eine kleine Knochenplatte verwendet (Abb. 133). Wenn die Stifte heraustreten, sind sie stets eisern und verbinden 3—4 Knochenstücke. Diese

[1]) Voss-Stimming. z. B. V. Taf. 9, Gr. 23, mit durchbrochenem Griffteil.
[2]) MfV II, 11335 a. Zschr. f. Ethn. 1899, (181) Fig. 50.

Kämme sind an den Seiten gewöhnlich gerade abgeschnitten, während der Rücken leicht gewölbt ist [1]). — Der Zeit nach werden beide Arten der jüngsten B-Stufe angehören.

Am häufigsten erscheinen die einseitigen Kämme, die aus drei Lagen bestehen (Beilage 65). Die mittlere mit den Zähnen ist gewöhnlich aus etwa 6 meist ungleich breiten nebeneinander liegenden Stücken hergestellt. Den Griffteil decken dann nach aussen in ganzer

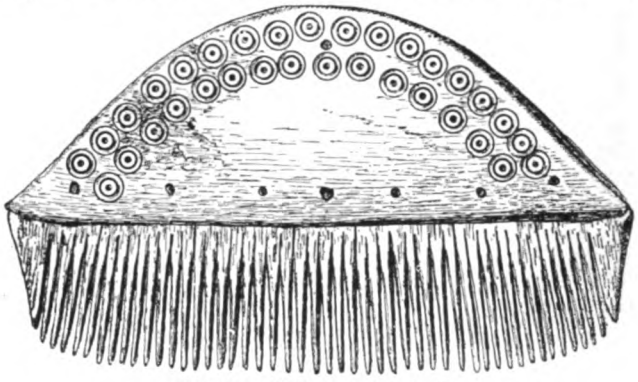


Abb. 134. WPM. $^{2}/_{3}$. Kn. m. Br.

Abb. 135. St. Mus. Elbing 709. $^{3}/_{4}$. Kn. m. Br.

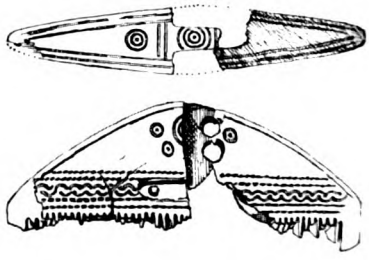


Abb. 136. Prussia. $^{2}/_{3}$. Kn.

Breite geschlossene Platten, die in der Regel durch Bronzenieten, seltener durch eiserne zusammengehalten werden.

Die Form des Griffteils stellt gewöhnlich ein flacheres Kreissegment dar (ähnlich Abb. 134). Nur selten erscheinen im Oder-Passarge-Gebiet Stücke dieser Gruppe mit senkrecht abgeschnittenen Schmalseiten und leicht gewölbtem Rücken [2]).

Seltener auch nähert sich der Griffteil der Dreieckform (Abb. 135 und 136), etwas häufiger der Trapezform.

Diese Dreilagenkämme bleiben manchmal unverziert, häufiger aber

[1]) Zschr. f. Ethn. 1880 Taf. IV, 16. Niederlaus. Mitt. IV Taf. 4, 12.
[2]) Maciejewo in Beilage 65.

sind sie verziert mit Linien, punktierten Parallelen, die öfters ein Zickzack bilden, Punkten mit umlaufenden einfachen oder konzentrischen Kreisen u. a.

Ob die genannten Formverschiedenheiten auch zeitliche Unterschiede andeuten, ist nicht zu erkennen. In geschlossenen Funden liegen alle mit Stücken der Stufe C und C/D vor, und sind wohl zumeist der C-Stufe zuzuteilen.

Etwas jünger sind Dreilagenkämme, die einen rechteckigen Griffteil mit etwa halbkreisförmiger mittlerer Erweiterung haben. Es sind Verwandte der glockenförmigen Kämme[1]). Jene Form ist nur zweimal im Oder-Passarge-Gebiet vertreten, verziert mit Hoftüpfelreihen:

Chinow, Kr. Lauenburg. Prussia.

Grunau, Lkr. Elbing. Zschr. f. Ethn. 1880, 122, Taf. V, 43.

Ein doppelseitiger Knochenkamm, mit rechteckiger Deckplatte in der Mitte jeder Seite, stammt aus Ladekopp, Kr. Marienburg[2]). Ein Parallelstück aus dem Grabe 162 von Dollkeim, Kr. Fischhausen[3]), mit zwei Sternfussfibeln mit kurzem Nadelhalter zusammen gefunden, gibt einen Anhalt für die Zeitstellung.

Aus andern Stoffen als Knochen liegen nur vor:

Reste eines hölzernen Dreilagen-Kammes mit breiten Nieten aus Krossen, Kr. Preuss. Holland, Gr. 27.

Eiserner Kamm mit durchbrochenem halbkreisförmigem Griffteil von Rohrwiese, Kr. Deutsch-Krone[4]).

Nadeln.

Eine sehr häufige Erscheinung, besonders in den Skelettgräbern der älteren Kaiserzeit an der unteren Weichsel, geben die bronzenen gewöhnlich langöhrigen Nähnadeln ab (Beilage 66). Sie fanden sich am Hinterhaupt wie die Kämme[5]). Eine Bronzenadel von Rondsen, Kr. Graudenz[6]) lag zusammen mit einem br. Gürtelhaken der Latènezeit. Im übrigen gehören die mitgefundenen Fibeln den Stufen B ält. — C an; sie gehen also durch die ganze ältere Kaiserzeit.

Auch die selteneren eisernen Nähnadeln traten schon in den jüngsten Latènegräbern auf[7]). Aus der Kaiserzeit kommen sie dann mit Fibeln der Stufen B ält. — C/D vor.

[1]) Vergl. Kossinna, Nachr. 1903, 58.
[2]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 219. Taf. II, 30.
[3]) Kat. 1880, 404.
[4]) Zschr. f. Ethn. 1899, (181).
[5]) Zschr. f. Ethn. 1902. 134. XVIII. ABdWPM 1897, Nr. 55 Z. 9.
[6]) Anger Nr. 2437, Taf. 19, 19.
[7]) Z. B. Anger Taf. XIX, 18.

Solche Nähnadeln, die sicherlich überall auf germanischem Gebiet in Gebrauch waren, sind auch anderwärts in die Gräber gelangt; so im Gebiet östlich der Passarge; bronzene besonders auf westgermanischem; auf wandalischem kommen nur eiserne, wenn auch selten vor.

Andere bronzene, auch silberne und eiserne Nadeln mit einfachen oder reicher profilierten Köpfen, die denen der gleichzeitigen Riemenzungen entsprechen, sowie Knochennadeln sind im westgermanischen Elbgebiet während der älteren Kaiserzeit häufiger zu finden, im Ostgermanischen dagegen ziemlich selten. Nur die masurische Kulturgruppe II (nach Hollack-Peiser) zeichnet sich durch Nadeln von besonderer Form aus [1]), die durch ihren höchst altertümlichen an die jüngere Bronzezeit und älteste Eisenzeit gemahnenden Typus auffallen. Abweichende Nadeln kommen auch im südöstlichen Ausläufer des samländisch-natangischen Gebiets vor [2]).

Im Oder-Passarge-Gebiet sind mit einfachem Kopf versehene noch am häufigsten:

Eis. Rondsen, Kr. Graudenz: Anger Nr. 1470 Taf. 16, 16 zus. m. A V, 7 jgr., A III u. a.

Br. Warmhof, Kr. Marienwerder: Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 25 einz. Bg. d. Urne 11.

Elbing N. F.: Zschr. f. Ethn. 1880 Taf. IV, 11 und St. Mus. Elb. 816 a.

Stargard, Kr. Saatzig: Mus. Stettin 2036 n. 2 A IV ält. u. a.

Etwas weiter gebildet ist eine Nadel aus Warmhof, Kr. Marienwerder; sie trägt einen kugligen Kopf über abgeschnürtem Wulst, und wurde im Skgr. 96 zusammen mit C-Sachen, einer halbkreisförmigen Achsenschnalle und einer flachen Riemenzunge, gefunden. Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 25 a ist sie ungenau abgebildet (Slg. Mathes). Gleichfalls durch C-Stücke datiert ist eine etwa 10 cm l. gerade br. Nadel aus Gr. 5 zu Krossen, Kr. Preussisch-Holland (OPM 20941 m. A-Fib. m. u. F. u. Verläng. u. v. a.); der Schaft verbreitert sich am Kopf trichterförmig zu einem Wulst und darüber neu ansetzend zu der flach gewölbten Kopfkappe.

Dagegen sind die geraden br. Nadeln mit reicher Kopfprofilierung schon wegen ihrer stilistischen Verwandtschaft mit den Riemenzungen der älteren Kaiserzeit zuzuweisen. Sie sind im Oder-Passarge-Gebiet selten und schliessen sich den Elbgermanischen Typen an.

Ähnlich der Darzauer bei Hostmann Taf. XI, 7 ist ein Kopfstück aus Niezychowo, Kr. Wirsitz (KFM 1905: 639).

Weiter entwickelt ist bereits die in der Zschr. f. Ethn. 1880 Taf. V, 24 abgebildete br. Nadel aus einem Urnengrabe vom Neustädter Felde zu Elbing. — Eine dritte Nadel aus Warmhof, Kr. Marienwerder (Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 27) ist sehr vereinfacht.

[1]) Hollack-Peiser S. 26 f.

[2]) Schr. ph.-ök. Ges. XIX. Taf. X, 14, 15. Prussia Kat. II 1897. Fig. 87. 88 = SB XX. Fig. 7. 10.

Mit durchbohrter Partie am Kopfe sind ebenfalls drei zu nennen, ein Kopfstück verwandt Hostmann Darzau Taf. XI, 5 aus Bügen, Kr. Neustettin (MfV I c. 3419), eine andre aus Rondsen, Kr. Graudenz bei Anger Nr. 2189 auf Taf. XVII, 30, die durch 2 br. Fib. A IV jgr., und die Berlocks Taf. XVI, 4 u. 5 datiert ist, und die dritte aus Warmhof, Kr. Marienwerder (Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 30).

Als typologisch und chronologisch jüngeres Merkmal erscheint die Vereinfachung der Profilierung zu mehrfachen untereinander ziemlich gleichartigen Abschnürungen oder Wulstungen der Kopfpartie.

Darauf deutet eine Bronzenadel aus den Skelettgräbern von Borkenhagen, Kr. Köslin, die unter einem eichelförmigen Kopf sechsmal geschnürt ist. Nicht ganz soweit entwickelt ist ein br. Stück aus Elbing N. F., das unter einer flachen Kopfkappe zehn Schnürfurchen zeigt (St. Mus. Elbing A 104, 2).

Eine sehr primitive eiserne Nadel, mit zum Öhr gebogenen Ende, stammt aus dem Urnengrab 4 von Abbau Thierberg, Kr. Osterode (Prussia SB XXII, 77 Fig. 51), worin sie zusammen mit einem eisernen Eimerberlock lag. Sie steht der einen der Charaktertypen auf den masurischen Gräberfeldern dieser Zeit nahe (vgl. Hollack-Peiser S. 26 Abb. 27 u. Taf. II, 31 c). Darum ist wohl auch die br. etwa 5½ cm lange Nadel mit Ringkopf, ganz in der Art der Riemenzungen aus Stufe C, die in Gr. 98 von Krossen, Kr. Preussisch-Holland, als einzige Beigabe lag, der jüngeren Kaiserzeit zuzuweisen (OPM 20820).

Abb. 137. St. Mus. Elbing 586. ¹/₁. Br.

Andre Nadeltypen des westgermanischen Elbgebiets zeigen einen wagerecht oder schräg nach unten gebogenen Kopf. Die Vorstufe hierfür bilden glatte Hakennadeln aus Eisen oder auch aus Bronze, wie sie in Rondsen, Kr. Graudenz, mit Latènesachen zusammen gefunden wurden[1]). Aus der Kaiserzeit ist mir eine nahverwandte eiserne nur aus Kulm bekannt[2]).

Eine kleine, zeitlich genauer bestimmbare Gruppe des unteren Weichselgebiets ist den vorigen verwandt. Es sind bronzene Nadeln mit gedrehtem Schaft und krückenartigem Kopf. (Abb. 137. Anger: Bohrnadeln.) Sie dürften nach den mitgefundenen Stücken der jüngsten Stufe von B angehören.

Fundorte: Elbing N. F. Zschr. f. Ethn. 1879 (243), Abb. D. Zschr. f. Ethn. 1880, 114, Taf. IV, 23 b. Sie wurden hier auf der Brust der Skelette gefunden.

Grubno, Kr. Kulm. Nachr. 1898, 33 f. Fig. 9 a. Skelettgrab m. A-Fib. m. u. F. (C), Muschelbirnengehänge u. a.

Hansdorf, Lkr. Elbing: Sk. II m. zweigl. Schnalle u. a.

[1]) Anger Nr. 2235 (Taf. XVII, 32). 2410. 2450. 1745.

[2]) MfV I b 457 in Brandgrube mit br. Latènefibelbruchstücken, Armring B ält. in Abb. 71.

Schönwarling, Kr. Danz. Höhe. XXIV. ABdWPM 1903 S. 37 oben.
Warmhof, Kr. Marienwerder. Zschr. f. Ethn. 1902, 134, Taf. VIII, 28.
Sk. 26 m. A II jgst. u. a.
Urne 27 m. A II jgst., A III jgr. (?) u. a.

Abweichend gestaltet ist eine br. Nadel aus den Funden von Dirschau-Zuckerfabrik (WPM). Während bei der beschriebenen Gruppe der Schaft nur nach einer Seite tordiert ist, beginnt hier die Drehung an beiden Enden im Gegensinne, sodass in der Mitte eine Wendung liegt. Der Kopf ist zunächst hakenförmig nach unten gebogen, dann aber wieder aufwärts eng angelegt; dieses Endchen ist auf der Aussenseite gekerbt[1]).

Wie die schmückenden Gewandnadeln aus Bronze so sind auch die Knochennadeln im Oder-Passarge-Gebiet selten. Bei den Elbgermanen sind sie in der älteren Kaiserzeit, z. B. in Formen, die den bronzenen verwandt sind, ziemlich häufig[2]). Auch auf wandalischem Gebiet begegnen sie nur selten[3]).

Im Oder-Passarge-Gebiet sind gefunden eine nicht ganz vollständige, die im Kopf der bei Hostmann Taf. XI, 14e gleicht, nur dass die Hoftüpfel dreifach gesetzt sind, vom Neustädter Feld bei Elbing (St. Mus. Elbing).

Den Begleitfunden nach als älteste zu betrachten ist ein Stück von Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 90 m. AV, 8 jgr. u. a.; Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 6. Eine Nadel aus dem Baumsarg von Bodenhagen, Kr. Kolberg-Körlin (zus. m. AV, 8 jgst.; 2 Armringen) gleicht ihr an Schlichtheit (Nachr. 1899, 2 Fig. 26. — Mus. Stettin 4520).

In die jüngere Kaiserzeit weist bereits die zweite Knochennadel von Warmhof, Kr. Marienwerder, aus Brandgrubengrab 23 (zus. m. Achsenschnalle m. ausladendem Rahmen); abgebildet Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. VIII, 30.

Ein stempelartiger Kopf erscheint wie an der vorhergehenden auch an einer von Elbing N. F., wo sie bei einem Sk. zus. m. 2 A-Fib. m. u. F. u. a. gefunden wurde (St. Mus. Elbing 980i). Ihr Hals ist mehr trichterförmig und nur von 5 wagerechten Linienringpaaren umgeben.

Auch ein ganz einfacher Knochendorn von 13½ cm Länge, der am Kopfe des Skelettes 81 zu Warmhof, Kr. Marienwerder, gefunden wurde (zus. m. A-Fib. m. u. F. [C], achtf. Bstb. u. a.), gehört der jüngeren Kaiserzeit an (WPM 4918).

In einigen wenigen Gräbern des Oder-Passarge-Gebiets hat man auch Nadelbehälter gefunden.

Elbing N. F. St. Mus. Elbing 980d aus Bronzeblechstreifen, zwischen denen eine br. Nähnadel steckte (Sk. m. goldenem halbmondförmigen Anhänger, 2 A-Fib. m. u. F. u. Rgg. u. a.). Dorr, Führer S. 31 f.

[1]) Die gleiche Art doppelter Torsion bot die Öhrnadel vom Brauereigrundstück in Samotschin, Kr. Kolmar, auf der Ausstellung Posen 1909 Nr. 700.

[2]) Z. B. Hostmann, Darzau Taf. XI, 14.

[3]) Ich kenne Teile von Kalinowitz, Kr. Gross-Strehlitz. Schles. Mus.
Zwei von Klein-Grauden, Kr. Kosel, ebenda 9843, 9844; die eine hat einen zweifach gewulsteten Kopf mit kleinem Endknopf.
Eine von Lerchenberg, Kr. Glogau, bei Mertins, Wegweiser Fig. 313.

? Rondsen, Kr. Graudenz. Siehe Anger Nr. 565 und 1444.

Warmhof, Kr. Marienwerder. Sk. 90 m. AV, 8 jgr., Knochennadel u. a. Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 7. Br.

Über auswärtige Funde s. Tischler, Schr. d. phys.-ök. Ges. XIX, 249 und Jentzsch, Niederl. Mitt. IV, 81 f. Fig. 33.

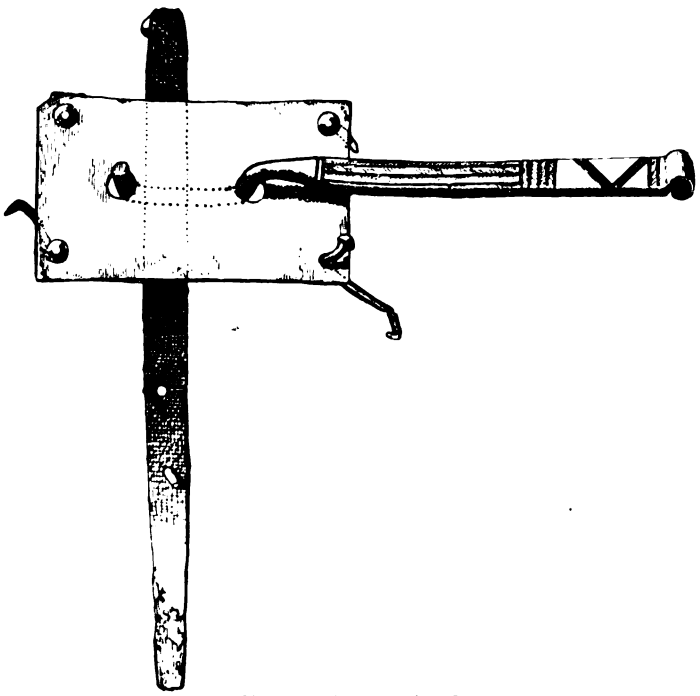


Abb. 138. Prussia. 1/2. Eis.

Schlossbestandteile[1]).

Zu den Grabbeigaben der römischen Kaiserzeit zählte im Oder-Passarge-Gebiet häufig ein Holzkästchen mit eisernem oder bronzenem Schlossbeschlag, eiserner Schlossfeder und dazu gehörigem bronzenen oder eisernen Schlüssel. Die Beziehung zwischen diesen Teilen erläutert Abb. 138[2]). Selten erscheinen alle drei Gegenstände zusammen (Beilage 67).

Am häufigsten sind die Schlüssel; in der Regel sind sie nur mit einem Zinken (Abb. 139) versehen. Das Ende des Schaftes ist gewöhnlich zu einer Öse gebogen. Solche Schlüssel sind gewöhnlich eisern und unverziert.

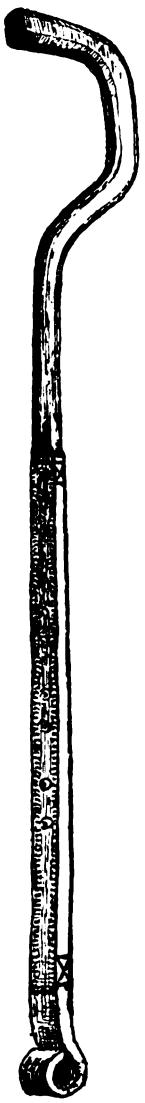


Abb. 139. WPM. 1/4. Br.

[1]) Vgl. Bezzenberger, Prussia SB XXII, 81 ff.

[2]) Prussia SB XXII, 326 ff. Abb. 196. Eine ideale Rekonstruktion des Schlosses findet sich z. B. bei Grempler, der Fund von Sackrau (1886), Taf. II, 11.

Aus dem Oder-Passarge-Gebiet sind mir nur zwei bronzene und reicher verzierte Schlüssel dieser Art bekannt [1]), von denen der erste statt der Öse einen profilierten, durchbohrten Knopf hat. Ein bronzener

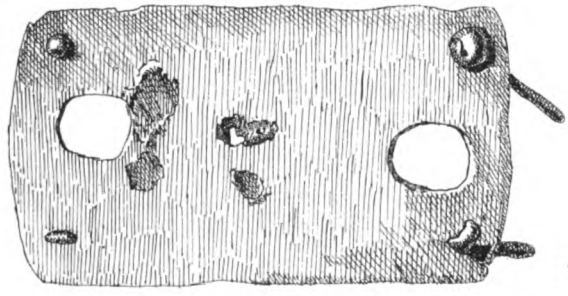


Abb. 140. Prussia. 3/4. Eis.

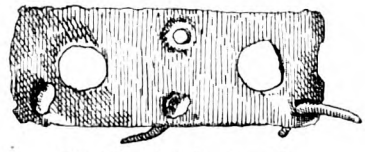


Abb. 141. Prussia. 3/4. Eis.

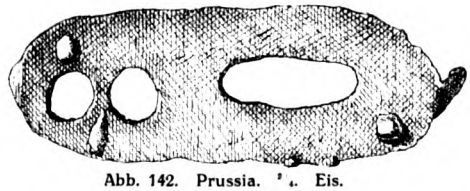


Abb. 142. Prussia. 3/4. Eis.

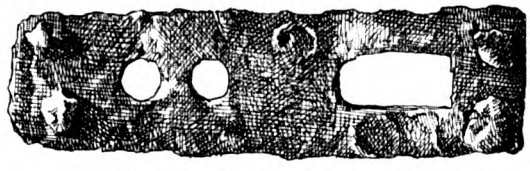


Abb. 143. Prussia. 3/4. Eis.

Abb. 144. Prussia. 3/4. Eis.

Abb. 145. Prussia. 3/4. Eis.

Abb. 146. Prussia. 3/4. Eis

Schlüssel von Wilhelmsmark, Kr. Schwetz, hat ein riemenzungenartig gespaltenes Ende mit überstehender randgekerbter Niete.

Die Schlossbleche mit zwei grossen Öffnungen, durch die der einzinkige Schlüssel greift, sind rechteckig (Abb. 140. 141) oder sie zeigen an Stelle der einen geraden Seite eine nach aussen geschwungene Rundung. Sie wurden in der Regel mit vier in den Ecken stehenden Nieten befestigt (Abb. 138. 140).

[1]) Dubielno, Kr. Kulm, Gr. 2 m. Bruchst. A jgr. (?) u. a.
Hansdorf, Lkr. Elbing: Abb. 139 nach XVIII. ABdWPM 1897 Fig. 33 Conwentz, das WPM Taf. 70; 7. — 19 cm lang.

Die Schlossbleche für zweizinkige Schlüssel zeigen neben einer länglichen Öffnung die beiden runden Löcher für das Zinkenpaar (Abb. 142. 143).

Schlösser für zweizinkige Schlüssel sind nur dreimal aus dem Oder-Passarge-Gebiet zu nennen:

Abbau Thierberg, Kr. Osterode. Nr. 88 A. Schlossblech Abb. 143 = Prussia SB XXII Fig. 87, m. 2 Schlossfedern u. Schlk.-Armb. 1 entwickelterer Form u. a.

Nr. 74 ein eisernes Schlossblech Abb. 142 = Prussia SB XXII Fig. 81 zus. m. A V, 1 jgst.).

Warmhof, Kr. Marienwerder, Urne 28: Ein Schlüssel, Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 1; zus. m. eis. Schlossblech ebenda Taf. IX, 2.

Eine Schlossfeder ist in Abb. 144 wiedergegeben.

Andere Bestandteile von Holzkästchen sind in den eisernen Klammern zu erblicken (Abb. 145), die Bezzenberger zusammenstellte [1]). Auch solche Eisenbügel wie Abb. 146 möchte Bezzenberger zu den Kästchenbeschlägen ziehen [2]).

Was die Zeitstellung der Holzkästchen betrifft, so liegt ja eine eis. Schlossfeder aus Rondsen, Kr. Graudenz [3]), schon mit einer Latènefibel vor, die grosse Zahl der Stücke ist aber im Oder-Passarge-Gebiet zusammen mit Fibeln der Stufen B jgr. — C gefunden, was dafür spricht, dass die Kästchen hauptsächlich in der jüngsten B-Stufe beigegeben wurden.

Ausserhalb des behandelten Gebiets sind hierher gehörige Stücke häufiger auf westgermanischem als im wandalischen Kulturgebiet zutage getreten. Östlich der Passarge aber sind sie ganz selten.

Spinnwirtel.

Von den Kästchen ist wohl fast durchweg anzunehmen, dass sie Beigaben zu weiblichen Bestattungen bildeten.

Sicherlich gilt das von den Spinnwirteln. Sie zeigen in der Kaiserzeit auf ostgermanischem Gebiet hauptsächlich eine abgestumpft doppelkonische Form mit gleichen Kegeln, mehr oder weniger steil und verschieden hoch bis zu den scheibenförmigen herab [4]). Dann kommen solche vor, bei denen der eine abgestumpfte Kegel niedriger als der andre ist, wie sie auch im Elbgebiet häufig sind [5]). Seltener sind andre

---

[1]) Prussia SB XXII, 81 f.

[2]) Ebenda S. 116 f.

[3]) Anger Nr. 2181 Taf. XIX, 5.

[4]) Z. B. Danz. Schrift. N. F. III, Taf. III, 8. N. F. VI, 3 Taf. II, 22. Ossowski, mon. préh. Taf. XLIII, 18. Pomm. Monatsbl. 1905, 83 f. Abb.

[5]) Z. B. Hostmann, Darzau Taf. XI, 21. Voss-Stimming V, Taf. 6, 16.

Formen, z. B. scheibenförmige (flachzylindrische) [1]), abgeplattet kuglige [2]) und noch andre, sowie leicht verzierte.

Von steinernen liegt ein scheibenförmiger Gneiswirtel vor [3]).

Pinzetten und Ohrlöffelchen.

Eine seltene Erscheinung im Vergleich mit den bisher behandelten Arten von Altertümern sind die Pinzetten, Haarzängelchen, die in der jüngeren Kaiserzeit oft mit kleinen Ohrlöffeln gepaart sind [4]).

Eine kurze schmale, sich durchweg gleich breit bleibende br. Pinzette liegt vor aus Maciejewo, Kr. Dirschau, (Sk. I m. A IV ält.). Eine ebenfalls bandförmige Bronzepinzette, 1/2 cm breit und 7 cm lang, von Ückerhof, Kr. Pyritz, hängt an einem Ring mit Riemenbefestigungsstück, dessen Nietkopf auf hohem trichterförmigem Fuss steht. Die Ränder der Pinzette selbst begleiten Längslinien, unten zeigt sie einige schräge und querlaufende Kerben.

Eine andere einfache Pinzettenart ist im Grabe 114 von Krossen, Kr. Preussisch-Holland, mit einer ovalen eisernen Schnalle zusammen gefunden. Aus Bronze verfertigt, verbreitert sie sich von der 1/4 cm breiten Öse auf 3/4 cm. Die Enden der Wangen sind leicht zangenartig gebogen (OPM 20825).

Ähnlich ist ein bronzenes Exemplar von Cissewie, Kr. Konitz (WPM III, 842); parallel den Rändern laufen hier leichte Linien. Gleichzeitig mit ihr wurde eine Armbrustfibel mit quergewulstetem Bügel, kurzem Fuss und gleich langem Nadelhalter eingeliefert; doch ist über die näheren Fundumstände nichts bekannt. Die Form der Pinzette dürfte aber etwa der Stufe D zuzuteilen sein.

Sicherlich der jüngeren Kaiserzeit, etwa der Periode C gehört ein ziemlich deutlich hervortretender Typus von Schieberpinzetten an. Das Charakteristische dieser ist, dass der Schieber eine möglichst parallele Lage der beiden sich gleich breit bleibenden Schäfte verlangt, erst die Wangen, die sie tragen, klaffen auseinander. Diese verbreitern sich, um den Schieber nicht abrutschen zu lassen. Ihre Enden sind gewöhnlich gegeneinander eingebogen. Ein einfaches Stück dieser Form aus Huntenberg, Kr. Braunsberg, wird in der Prussia (III, 14

[1]) Z. B. Zschr. f. Ethn. 1902 Taf. IX, 15. Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. II, 21.

[2]) Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. II, 23.

[3]) WPM 10208 aus Gross-Zirkwitz, Kr. Flatow. Urne m. A III jgr., A IV jgr. u. a.

[4]) Die Verbindung beider Toilettengeräte an und für sich ist alt. Auf dem Gräberfelde von Gorzewice, Kr. Samter, z. B., aus der ältesten Eisenzeit (700 bis 500 v. Chr.), kommen sie mehrfach vor.

Nr. 554) aufbewahrt. Die kleine bronzene Pinzette hängt in einem Ring; ihre Schäfte sind leicht gerundet. Die flach blechförmigen Wangen verbreitern sich, um sich aber wieder auf die ursprüngliche Breite zu verengern. Der Schieber besteht aus 2 Windungen Eisendraht.

Eine br. Pinzette aus Behle, Kr. Czarnikau, scheint unvollständig erhalten und dürfte darum hierher gehören (Slg. Bromberg).

Bei den folgenden bestehen die Schäfte aus abgefasten Balken, wie sie besonders den Armbrustfibeln der Periode C eigen sind. Sie sind aus Bronze und hängen in Ringen mit Riemenbefestigungsstück. Ihre flachen Wangen verbreiterten sich gleichmässig vor der Ansatzstelle bis unten.

Ziemlich kurz ist die Schiebefläche der Pinzette aus dem Hügel VIII von Mischischewitz, Kr. Karthaus, die zusammen mit einer jüngeren Entwicklungsstufe der Fibel A 101 u. a. vorliegt. Besteht hier der Schieber aus mehreren Drahtwindungen, so ist er bei einer sehr ähnlichen mit längerer Schieberfläche versehenen von Elbing N. F. (St. M. Elb. 813c) aus bandförmigem Blech hergestellt.

Anzureihen ist eine mit drahtförmigem Schieber von Gross-Gartz, Kr. Marienwerder (das einzige Fundstück aus einer Sandgrube, in der Realschule zu Mewe).

Einem Exemplar von Hansdorf, Lkr. Elbing (WPM 5903) fehlen jetzt Riemenhalter und Schieber. Der Mittelstreifen des Balkens ist mit Tremolierstich verziert. Die Wangen zeigen einen mittleren Längstrich und randbegleitende Linien.

Neben die Pinzetten treten etwa in der Stufe C/D die Ohrlöffel, die oft mit ihnen an einem Ring vereinigt sind, so z. B. an einem Paar von Elbing N. F. aus einem Skelettgrab[1]).

Ein einzelner reicher gestalteter bronzener Ohrlöffel ist dann noch vorhanden aus einer Urne von Brandau, Kr. Marienwerder[2]), die noch eine kubooktaedrische blaue Glasperle, scheibenförmig gewölbte Bernsteinperlen u. a., enthielt.

Hier mag auch das Bruchstück eines bronzenen Löffelchens grösseren Formats aus dem Grabe 19 von Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Erwähnung finden. Andere Löffelchen behandelt Bezzenberger, Prussia SB XXI, 131. Doch sollte der historische Bronzelöffel von Rondsen, Kr. Graudenz, der mit anderen jüngeren Gegenständen in vermeintlichen Brandgrubengräbern gefunden ist, endgültig aus der vorgeschichtlichen Literatur verschwinden. Vergl. „Aus dem Posener Lande" 1911, 391, Nr. 9.

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1879, (243) Abb. D = Kat. 1880, 461, Fig. 1. — Zschr. f. Ethn. 1880, 118 Nr. 12, Taf. IV, 10.

[2]) Zschr. d. h. V. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder I, Taf. X, 8.

Alle bisher behandelten Beigaben der kaiserzeitlichen Gräber des Oder-Passarge-Gebiets bis auf die Schnallen mit den Riemenzungen und die Pinzetten kommen vorwiegend, z. T. ausschliesslich, in Frauengräbern vor. Diese beherrschen also durchaus das Bild der uns erhaltenen Kultur; die für den Mann charakteristischen Waffen dagegen fehlen[1]).

Hierin besteht also eine Verwandtschaft zu dem besonders in der älteren Kaiserzeit waffenarmen Elbgebiet.

Die umgekehrten Verhältnisse dagegen sind im wandalischen Kulturkreis zu beobachten, wo die Waffengräber, enthaltend Schildbuckel, Schwert, Lanzenspitze und andere Geräte, die zur Ausstattung des Mannes gehören, alle aus Eisen, hervorstechen, während die Frauenbestattungen zurücktreten; diese Verhältnisse dauern die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. hindurch. Gewisse Verschiebungen in dem Verhältnis beider Kultur-Gruppen zu einander werden später noch zur Sprache kommen.

In diesem Punkte, der verschiedenen Ausstattung beider Geschlechter, besteht zwischen wandalischem und Oder-Passarge-Gebiet der markanteste Unterschied.

Auch gegen Osten hebt sich das waffenlose Gebiet scharf ab, da in den beiden angrenzenden ostpreussischen Kulturgruppen Männer- und Frauengräber gleich gut mit Beigaben bedacht sind.

Da sich Waffen im Oder-Passarge-Gebiet der römischen Kaiserzeit, nach ihrer Form oder durch die Fundumstände, mit Sicherheit kaum zuweisen lassen[2]), so wird man auch die unsicheren Waffenfunde, die hie und da vorliegen, der jüngsten Latène-Zeit zuweisen dürfen, denn sie hat Waffen in dem genannten Gebiet sehr häufig hinterlassen.

Nur ein paar eiserne Pfeilspitzen, überhaupt seltene Stücke, lassen sich anführen[3]).

Andere in Männergräbern ausserhalb dieser Kulturgruppe häufig erscheinende, gewöhnlich eiserne Beigaben sind Scheren, Pfrieme, Hohlbeile (diese fast nur in Ostpreussen) und Äxte (besonders in der jüngeren Kaiserzeit), ebenso die Feuerstahle. — Derartige Geräte sind in Westpreussen nur aus zwei Funden der römischen Kaiserzeit bekannt, die etwa der Periode C zuzuteilen sind:

[1]) Vergl. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 385 f.

[2]) Lissauer, S. 136 und Anger, Zschr. f. Ethn. 1880, 114, 119 Nr. 18 führen eine Lanzenspitze von Elbing N. F. an, Dorr, Übersicht S. 57 im ganzen 4 Stück, Ausnahmen, die ich nicht nachgeprüft habe; auch aus Wöcklitz, Lkr. Elbing, liegt eine mit lanzettförmigem Blatt und unscharfem Grat vor (Prussia KAS).

[3]) Von Kossabude, Kr. Konitz (XXI. Amtl. Ber. d. WPM 1900, S. 45 f.) mit Silbereinlagen, gef. in Bronze-Eimer älterer Form mit Leichenbrand; vom N. F. bei Elbing: St. M. Elb. 239 mit etwa dreieckigem Blatt und St. M. Elb. 966, 3 mit weidenblattförmiger Spitze, beide über 6 cm lang.

Rohrwiese, Kr. Deutsch-Krone (MfV I b 566). Mit einem Tongefäss wurden ausser einem bronzenen Messer folgende eisernen Geräte gefunden: ein zweites mit zwei Furchen parallel dem Rücken und einer Absatzplatte zwischen Schneide und Griffdorn versehenes Messer, Speerspitze, Schere, Schlüssel, Axt, Hohlbeil und Kamm. Vergl. unten Kapitel 9.

Schönsee (Kowalewo), Kr. Briesen, bei Erdarbeiten auf Bahnhof Schönsee wurde gefunden: „Urne", Lanzenspitze, 2 verschiedene gerade Messer, Bolzen, Feuerstahl und offener Ring aus Eisen. (St. Mus. Thorn II B, Fol. 91, Nr. 175 — Andere Funde ebendaher?)

Diese beiden Funde werden wohl ihre Erklärung durch die angrenzenden südlichen, in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigten Gebiete finden.

Messer.

Von den genannten eisernen Geräten erscheinen häufiger nur die Messer; doch vorwiegend im Brandgrubengebiet.

Hin und wieder sind hier noch Stücke mit gebogener Klinge und den konkaven Rücken gerade fortsetzendem Stil gefunden, die sich Latèneformen anschliessen:

Rondsen, Kr. Graudenz:
Anger Nr. 561 m verz. Heft; zus. m. A III u. Fibelbruchst. (WPM);
Nr. 1765: Heftende ringförmig; zus. m. 2 Fib.

Warmhof, Kr. Marienwerder, Urne 13: Zschr. f. Ethn. 1902, Taf. VIII, 14; Heft mit Niete.

Kulm. (MfV Brgr. Ib 454—456) Heft fehlt; m. A III ält., A IV ält.

Diese Form ist in der Kaiserzeit auch sonst auf ostgermanischem Gebiet üblich. Während hier der Stiel gerade ist, entsprechen auf westgermanischem Gebiet Messer mit wellenförmig gebogenem Stiel[1]), eine Form, die gelegentlich ins wandalische Gebiet hineinspielt[2]), auf dem überhaupt die Mannigfaltigkeit der Messer sehr gross ist.

Zahlreicher auf gesamtgermanischem Gebiet sind Messer mit gerader schlanker Klinge (bis 21 cm lang) und zu dieser wie zum Rücken abgesetztem Griffdorn, der einst ins Holz- oder Knochenheft gestossen war (Beilage 37). In dem Skelettgrabe von Neustadt, Kr. Neutomischel, lag das Messer an der Hüfte des Toten, war also wohl am Gürtel befestigt; es handelt sich hier wie auch bei den meisten andern Messern um ein Männergrab.

Verzierte eiserne Messer, wie sie für die Ostgermanen in der jüngeren Kaiserzeit sonst kennzeichnend sind[3]), liegen im Oder-Pas-

[1]) Z. B. Hostmann. Darzau, Taf. X, 1. 2. 5. 6.
[2]) Karzen, Kr. Nimptsch; Schl. Mus. Breslau, u. Undset. S. 71, Taf. X. 8.
[3]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 378 f.

sarge-Gebiet nicht vor. Hervorzuheben wären nur zwei Stücke von Rondsen, Kr. Graudenz[1]) mit Längsrinnen auf dem Blatt; solche sind auch sonst noch gelegentlich auf ostgermanischem Gebiet gefunden[2]).

Eine nur in der samländisch-natangischen Kulturgruppe bisher beobachtete Gattung bilden die „Schnitzmesser"[3]).

Sporen.

Tischler, Gräberfelder, Schr. d. phys.-ök. Ges. 1878, 251.
— Kat. 1880, 405.
Olshausen, Zschr. f. Ethn. 1890, (195) ff.
S. Müller, Jernalderen, S. 49. Fig. 438—444.
Tischler-Kemke, ostpreussische Altertümer, Taf. XVI u. XVII.

Die Sporen sind aufzufassen als Kennzeichen eines Männergrabes. Sie sind im Oder-Passarge-Gebiet öfters gefunden in den verschiedenen Formen, die die Kaiserzeit auch anderwärts auf germanischem Gebiet zu verzeichnen hat. Über die Terminologie ist Olshausens Arbeit zu vergleichen. Er hat auch die grossen chronologischen Züge festgelegt. Meines Erachtens dürfte aber jetzt die Formenzahl in der Kaiserzeit auch zu einer engeren Zeitbestimmung ausreichen, anschliessend an das System, das meiner Arbeit zugrunde liegt. Aber Sporen sind in geschlossenen Funden des Oder-Passarge-Gebiets zu spärlich vertreten, als dass man sichere Bestimmungen darauf bauen könnte und das ausserhalb zerstreute Material kann ich z. Zt. nicht zusammenstellen. Ich muss mich daher mehr mit Hindeutungen begnügen.

Die älteste und auch häufigste Form sind Bügelsporen. Sie sind im untern Weichselgebiet schon in der jüngsten Latènestufe vertreten, bestehend aus einem drahtförmigen Bügel mit grossen Knöpfen und dünnem drahtförmigen Stachel (Anger, Rondsen Tafel VIII, 4 Tischler-Kemke Tafel XVI, 3).

Die älteste Form der römischen Kaiserzeit wird man in solchen Sporen aus Rondsen, Kr. Graudenz, wie Anger Taf. VIII, 5 u. 6 sehen dürfen[4]). Sie zeigen hohen Bügel von Glockenprofil mit 2 mal abgeschnürtem Dorn und kleinen Knöpfen. Hierher gehört vielleicht auch

---

[1]) Anger Nr. 1773, Taf. 1815 m. 2 Armringen Nr. 2327, Taf. 18, 16 m. 2 A. III u. a.

[2]) Wahren, Kr. Wohlau, Mus. Breslau.
Benkwitz, Kr. Breslau, Mertins, Wegw. Fig. 283.
Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim, Gr. 7. MM. KdGv 1888.

[3]) S. Bezzenberger, SB Prussia XXI, 130, Anm. 1, danach etwa der Periode C angehörend. Vgl. S. Müller, Jernald. Fig. 469 (Vimose-Fund).

[4]) Nr. 2136 Br. zus. m. 2 andern eis. Sporen, Kreisschnalle, halbkreisförm. Mess., ger. Mess., Schere u. a. — Nr. 2342 f. ein eis. Paar zus. m. ger. Mess. u. a.

der bronzene Sporen von Willenberg, Kr. Stuhm[1]) und der ähnliche eiserne von Tuczno, Kr. Hohensalza[2]).

Der mittleren und jüngeren Stufe der älteren Kaiserzeit etwa

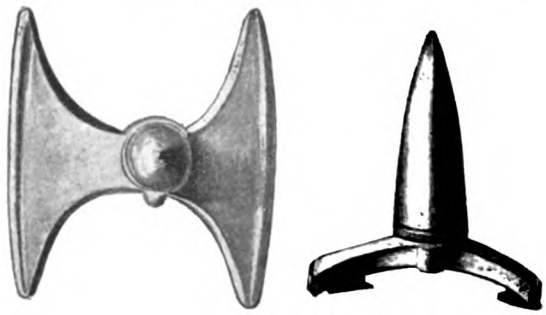


Abb. 147. — WPM 10676. — 1/1 Eis.

werden die Stuhlsporen (Abb. 147) angehören, die nur in der Kaiserzeit auftreten[3]).

Dobrin, Kr. Flatow, Eis. Paar. WPM V. S. 10676. Abb. 147.

Lübjust, Kr. Neustettin, Zschr. f. Ethn. 1891, (594) f. Fig. 6 Br. zus. m. Fibel wie A 132.

Rondsen, Kr. Graudenz.

Anger Nr. 1998 (Taf. 8, 2) m. eis. Dorn auf br. Platte; zus. m. halbkreisf. Schnalle, geradem Messer u. a.

Anger Nr. 2348 (Taf. 8, 1 u. 21) Eis. — zus. m. halbkreisf. Schnalle.

Schwedt, Kr. Kolberg-Körlin, Balt. Stud. 39, 210. Taf. XVI, 5 (vergl. Olshausen, Zschr. f. Ethn. 1890, [195]) ein Paar m. eis. Dorn, verziert m. silb. Ringen, auf versilb. Bronzeplatte; gef. in br. Urne.

Warmhof, Kr. Marienwerder, Zschr. f. Ethn. 1902, 135: 2 „mit vierfüssigem Bronzegestell und Silberfiligranverzierung, Dorn aus Eisen" wohl hierher.

Dieses Paar habe ich nicht gesehen; bei allen anderen ist der Dorn unmittelbar auf die Platte aufgesetzt.

Neben den Stuhlsporen dürften die Bügelsporen hergegangen sein, wenn sich auch Typen für die mittlere Periode der älteren Kaiserzeit nicht greifen lassen. Als Übergangsform zwischen beiden empfand schon Olshausen den bronzenen Sporen von Obliwitz, Kr. Lauenburg[4]). Er dürfte zeitlich etwas jünger sein als die Stuhlsporen.

Auch hochbüglige einfache Sporen mit konischem oder fazettiertem Stachel sind zu verzeichnen, die etwa ans Ende der älteren Kaiserzeit gehören:

Gross-Grünow'scher Forst (Dranzig), Kr. Dramburg (Nordwest-Gruppe Hügel I) ein br. Paar bei Skelett (Balt. Stud. 32 Taf. Fig. 5).

---

[1]) Tischler-Kemke Taf. XVI, 6.

[2]) KFM 1901: 446 Slg. Koehler.

[3]) Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. 1890, (185).

[4]) Zschr. f. Ethn. 1891, (594) f Fig. 5.

Mischischewitz, Kr. Karthaus, ein br. Paar bei Skelett in Hügel VIII m. silb. Fib. A. V, 3 u. v. a. Bgabn. — Abb. 148.

Im allgemeinen aber wird der Bügel niedriger, die ganze Form gedrungener. Aus der älteren Kaiserzeit gehören hierher

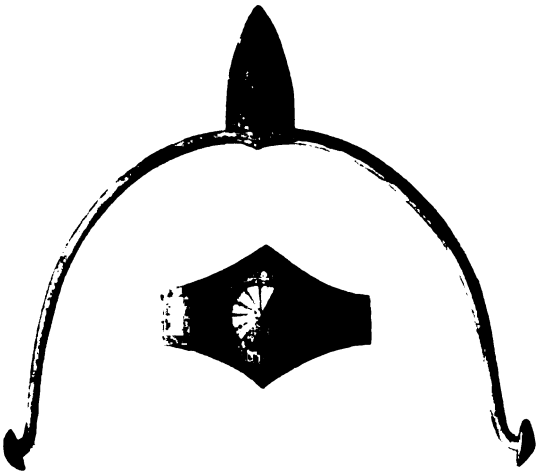


Abb. 148. — WPM. — Br. 1/1.

Abb. 149. — MfV I b 104. — Br. 3/4.

Rondsen, Kr. Graudenz. Nr. 1865 u. 1866 zus. m. Halbkreisschn., eis. Fib. u. a. Nr. 2157 u. 2158 m. Latènesachen.

Wohl auch noch:

Neulobitz, Kr. Dramburg. Monatsblatt 1894, 40 Fig. c., Br. in kl. Hügel m. 2 Urnen.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 231, Taf. V, 34. Br.

Willenberg, Kr. Stuhm, ebenda S. 231 OPM.

Latzig, Kr. Köslin, Monatsbl. 1894, 78. Abb. Mus. Stettin 3345.

Lautensee, Kr. Stuhm, WPM. Amtl. Ber. 1903, 37 Br. m. pyramidalen Dorn. Haken an der Dornbasis offenbar abgebrochen.

Gross-Bellschwitz, Kr. Rosenberg i. Wpr. Prussia II, 12, Nr. 75 Br. m. fazettiertem Dorn, der gekerbten Ring an der Basis trägt.

Elbing N. F.: Br. MfV I b 104 Abb. 149. — St. Mus. Elb. 771, 6. Br.

Die gedrungensten Stücke sind etwa für die Periode C datiert:

Münsterwalde, Kr. Marienwerder, Danz. Schrift. N. F. III, 3 Taf. I, 4 in gewellter Bronzeurne.

Podwitz, Kr. Kulm. Zschr. d. hist. V. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder I Taf. VIII, 5—7.

Mischischewitz, Kr. Karthaus, Sk. in Hügel VII Br. Paar m. A- Fib. m. hoh. Nh. (C), schräggewelltem Bronzegefäss u. a.

Zietzen, Kr. Stolp, Mus. Stettin.

Hierher sind wohl auch die Posener Stücke zu setzen aus:

Brostowo, Kr. Wirsitz, MfV II 10775. Ausst. Posen 1909, S. 23.

Kr. Czarnikau, MfV II 10828a. Ausst. Posen 1909, S. 23.

Mlynkowo, Kr. Obornik, (?) Im KFM 1901: 495 befindet sich ein br. Sporn aus der Slg. Koehler, der wohl mit dem von Koehler Pos. Arch. Mitt. I, 60 Nr. 17 vorgelegten Bronzesporn identisch ist. Er wurde auch von Kossinna bei Besichtigung der Sammlung Koehler 1900 notiert.

Schilling bei Posen, 2 Br. aus Skgr. im Poln. Mus. Pos. Pos. Arch. Mitt. I Taf. IV, 4 u. 5.

Im Gegensatz zu diesen beleibten Formen treten mit der Periode C neue, zierlichere Stücke auf mit mehr drahtförmigem oder auch flachbandförmigem Bügel und dünnem, an der Basis einfach oder mehrfach abgeschnürtem Stachel. In beiden Formenreihen wird man denselben stilistischen Umschwung wiedererkennen wollen, wie in der Entwicklung der Fibeln und Armringe.

Einfachere Formen des neuen Stils zeigen die Sporen von

Rehsel, Kreis Naugard, Br. Balt. Stud. XXXIX Taf. XVI, 13.

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM 20829. br. Paar Gr. 67 m. A. Fib. m. u. F. (C) u. a.

Elbing N. F., St. Mus. Elb. 825 Br.

Ein Bruchstück mit reicher profiliertem Dorn liegt vor aus

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM 20966 Br. zus. m. A-Fib. m. u. F. (C)

Durch den Grabfund in Hügel II von Mischischewitz, Kr. Karthaus, ist auch ein hochschenkliger Sporentypus mit konischem, abgeschnürten Dorn etwa für die C-Periode datiert. Er enthielt ein br. Paar (WPM 11 464) zusammen mit einer Schnalle der Stufe C. Ein verwandtes br. Stück stammt aus Gross-Gustkow, Kr. Bütow. (K. Ps. Taf. IV, 26).

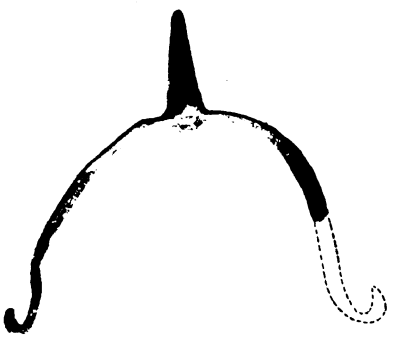


Abb. 150. — OPM 20842. — Br. — 1/1.

Ein dritter Fund dieser Art stammt vielleicht aus der Provinz Posen, er wird im KFM ohne Fundortangabe aufbewahrt (H. G. 451) und ist seinerzeit von Olshausen für frühgeschichtlich gehalten worden. (Zschr. f. Ethn. 1890, [189]).

Mit der jüngeren Kaiserzeit kommen auch statt der Endknöpfe an den Schenkeln nach aussen gebogene Haken auf. Auch in der Bügelmitte ist oft ein Haken angebracht. So an dem br. Sporenpaar von

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM 20841/42 (letzterer Abb. 150) aus Gr. 27.

Ohne mittleren Haken sind:

Elbing N. F., St. Mus. Elb. 815:6 Tischler-Kemke Taf. XVI, 13.

Krossen, Kr. Preuss.-Holland, OPM Gr. 3: Gr. 6 Bruchst. m. Dorn. Enden fehlen.

Auch der Typus mit Nietplatten an den Schenkelenden ist im Oder-Passarge-Gebiet zu belegen:

Wöcklitz, Lkr. Elbing, Prussia KAS. Br. m. eis. Nieten, Bügel bandförmig, in der Mitte nach oben und unten durch Vorsprünge erweitert, nach allen vier Seiten hier mit je zwei Kreiseinschlägen verziert. Das Bügelband begleiten Längslinien. Die Enden vor den kreisrunden Nietplatten sind durch Querlinien und einem liegenden Kreuz abgeschlossen. Der zierliche Dorn zeigt auf vasenförmigem Unterteil einen konischen Aufsatz.

Etwas abseits von den zuletzt behandelten Sporen und chronologisch nicht ganz klar steht ein br. Exemplar von Koppenow, Kr. Lauenburg, ziemlich plump, mit nach einwärts gebogenen Schenkelenden und verziert. (Balt. Stud. XXXIII S. 346, Anm. 14, Tafel I, 1.)

Kapitel VIII.

Zur ostgermanischen Keramik.

Die Tongefässe des Oder-Passarge-Gebietes erforderten bei ihrer Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit eine eingehende Darstellung. Doch scheint mir das vorliegende Material zur Gewinnung grosser charakteristischer Bilder dieser Keramik noch nicht geschlossen genug, obwohl ich ihr auf meiner letzten Reise grosse Aufmerksamkeit widmete. Ich habe vielmehr den Eindruck, dass die planvoll gehobenen Gräberfelder z. T. noch recht individuelle Züge aufweisen. Das liegt aber vielleicht nur daran, dass noch keine grössere Zahl von Gräberfeldern bekannt ist. Man wird daher bei Ausgrabungen den Tongefässen viel Sorgfalt zuwenden müssen. Auch ist die chronologische Bestimmung mangels häufigerer geschlossener Funde im einzelnen noch nicht sicher genug.

Wo sich andererseits gewisse gemeinsame Züge zu ergeben scheinen, sind die Funde wieder zu vereinzelt.

Ich möchte daher in der vorliegenden Arbeit der Keramik nur einen kurzen Überblick widmen. Besonders wird es mir darauf ankommen zu zeigen, dass sich unser Gebiet bei aller Mannigfaltigkeit seiner Tongefässe doch auch in ihnen von den Nachbarkulturen abhebt. Das wird dadurch möglich, dass ich deren feste Züge skizziere.

Wenden wir uns zuerst dem Unterschied zwischen Ost- und Westgermanen zu[1]). Ein klarer Unterschied in der Keramik beider Gruppen beginnt schon mit dem ersten Auftreten der Ostgermanen links der unteren Weichsel um 700 v. Chr., dem Anfang der ältesten Eisenzeit (oder Montelius 6. Periode der Bronzezeit).

Kennzeichend sind hier die Urnen mit Gesichtsdarstellung am Halse. So wichtig nun diese auffallende Erscheinung auch sein mag, so sollte ihr doch nicht ein solcher Spezialkultus gewidmet werden,

[1]) Vergl. hierzu Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 386 ff. KddG 1907, 165 f.

wie das bisher vielfach geschah. Würde man sich auf die Literatur mit ihren Abbildungen beschränken, so käme man zu einem ganz schiefen Bild der ostgermanischen Keramik der älteren Latènestufen (500—150 v. Chr.), da mit der Entartung der Gesichtsurnen und ihrem schliesslichen Verschwinden unter gesichtslosen fast eine Lücke für diesen Zeitabschnitt zu klaffen scheint. Und doch sind tatsächlich die Steinkistengräber, reich an Gefässen, aber ohne Gesichtsurnen, bei weitem in der Überzahl. Sie sind in der Literatur am besten zugänglich in dem guten Materialwerk von Ossowski, monuments préhistoriques de l'ancienne Pologne (Krakau 1879). Auch sie zeigen den westgermanischen viel mehr an die Gefässe der jüngeren Bronzezeit anklingenden Formen gegenüber einen scharfen eigenen Charakter. Die Urnen tragen meist eine gewisse Behäbigkeit zur Schau ohne dabei an Kraft zu verlieren. Ein breiter, meist gerauhter Bauch mit mässigem, nach innen eingezogenen kaum ausladenden glatten Hals. Auf der Schulter ruht ein gekerbter Tonwulst mit 3 bis 4 mal wiederholten Knopfpaaren, die Nachahmung tordierter Halsringe. Beigefässe sind spärlich, die breiten glatten, unter dem Halse leicht eingezogenen Deckelschalen, die soliden mit praktischem Henkel versehenen meist schwarzen Tassen in verschiedener Grösse. Im ganzen gesehen, zeigt diese Keramik einen festen männlichen Charakter, ohne deswegen grob zu werden, gegenüber den ihr in der ältesten Eisenzeit vorangehenden weichen, fast weichlichen Profilen der thrakischen (karpodakischen) Tongefässe der jüngsten Gräberfelder.

Mit grosser Sorgfalt müssen in Zukunft die ostgermanischen Typen von den am weitesten vorgeschobenen westgermanischen, die jenen im Charakter ganz nahe stehen, geschieden werden. Westgermanen gelangen mit der 5. Periode der Bronzezeit bis an die Weichsel und südwärts an die Netze und werden dann von den Ostgermanen weiter nach Süden gedrängt. In der Provinz Posen lässt sich das Verhältnis beider bereits einigermassen klären[1]). Vor allem scheidet der Grabbau beide, aber auch keramische Eigentümlichkeiten entsprechen dem. So scheinen die Gesichtsurnen auch diesen östlichen Westgermanen ganz zu fehlen.

Nur vereinzelt mischen sich in die ostgermanischen Typen jene schlanken Latèneformen, die südlichen Einfluss verraten und auf westgermanischem Gebiet häufiger sind. Sie bilden ebenso wie die Ausläufer jener oben geschilderten Keramik den Übergang zu der jüngsten Latènestufe auf ostgermanischem Gebiet. Sonst tritt hier um diese Zeit

[1]) Vergl. Ausstellung Posen 1909, S. 14 f. — Aus dem Posener Lande VI (1911) S. 341, Nr. 14 mit Tafel. — Amtlicher Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, dritte Auflage S. 39 f.

ein völliger Umschwung ein. Typisch werden meist unverzierte Gefässe mit kurzem, dickem, ausladendem Rand. Die Urnen sind bald mehr schalenförmig mit breiter Mündung oder mehr terrinenförmig mit engerem Rand, beide in der Regel henkellos[1]). Seltener sind etwas hochhalsige Gefässe mit oder ohne Henkel[2]), häufig etwa doppelkonische Töpfe mit kurzem an oder dicht unter dem Rande ansetzenden Henkel[3]). Verwandt sind grosse einhenklige Urnen[4]). Von den Beigefässen sind Näpfe hervorzuheben, von einem Typus, der ähnlich früher und später zu finden ist[5]). Die Gefässe erscheinen in gleicher Weise im Gebiet der Urnengräber (wandalisch) wie auf den Gräberfeldern mit Brandgruben und Urnen. Hier zeigt die Keramik allerdings auch noch andere Formen, z. T. älterer Herkunft, z. T. sich mit westgermanischen mehr berührend.

Diese ostgermanischen Formen sind von den benachbarten westgermanischen ziemlich scharf geschieden und greifen nur vereinzelt hinüber.

Im allgemeinen ist die westgermanische Keramik auf älterer Stufe stehen geblieben. Am auffälligsten ist das gerade am Rhein zu beobachten, wie Kiekebusch's Dissertation lehrte[6]).

Es spielt hier das Weiterleben der Hallstattform eine grosse Rolle. Hervorzuheben sind die auch für den Osten wichtigen mehr oder weniger doppelkonischen Gefässe mit breiter ausladender Mündung[7]), wie sie im Osten z. B. in Vossens „Göritzer Typus" häufig sind[8]).

Auch auf elbgermanischem Gebiet ist die Form in der älteren Kaiserzeit noch beliebt[9]). Die vereinzelt eindringenden ostgermanischen jüngsten Latèneformen, Gefässe mit weitem, dickem kurzem Mündungsrand erscheinen besonders in Verbindung mit Mäanderverzierung[10]) und leben hier in die Kaiserzeit hinein fort[11]). Auf ostgermanischem Gebiet

---

[1]) Vergl. Niederlaus. Mitt. IV, 7 Fig. 1. Anger, Rondsen Taf. XXI, 1, auch Balt. Stud. 39 Taf. IV, 14 X, 3.

[2]) Niederl. Mitt. IV. Fig. 3. 4.

[3]) Niederl. Mitt. IV. Fig., 2. Anger, Rondsen Taf. XXI, 4 b.

[4]) Wie Anger, Rondsen Taf. XXI. 3.

[5]) Balt. Stud. 39 Taf. VI, II Taf. IV, 7. Anger, Rondsen Taf. XXI, 17. Danz. Schrift. N. F. VI, 3 Taf. II, 16.

[6]) Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. 1908. Vergl. dazu Hoefer, Mannus I, 316 f.

[7]) Kiekebusch, S. 41, Fig. 3.

[8]) Zschr. f. Ethn. 1903, S. 186 f., Fig. 52—54.

[9]) Hostmann, Darzau Taf. III, 21. 24. 26—28.

[10]) Vergl. Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 392 ff. Korrespondenzblatt d. d. anthropologischen Gesellschaft 1907, 165.

[11]) Vergl. Hostmann, Darzau Taf. I, 2 — 4. 7. II, 11 mit Henkel oder Griffansätzen. I, 8. 9. IV, 30 — V, 39. 43.

sind die Formen zu dieser Zeit kaum mehr zu finden. Auf westgermanischem Gebiet erscheinen daneben die Fussurnen häufig[1]). Dieser Typus wandelt sich bis zu Gefässen mit nur einfach ausgeprägter Standfläche ab. Diese kann sich dann mit allen andern vorhergenannten Formen verbinden[2]).

Den westgermanischen Fussurnen der älteren Kaiserzeit entsprechen auf ostgermanischem (vornehmlich wandalischem) Gebiet wohlgeformte Gefässe mit schlankem eingezogenen Unterteil und mehr oder weniger scharfem Umbruch, über dem eine gerundete Schulter einen kurzen eingezogenen senkrechten oder nach innen sinkenden Hals mit

Abb. 151. Slg. Bromberg. 1/3.

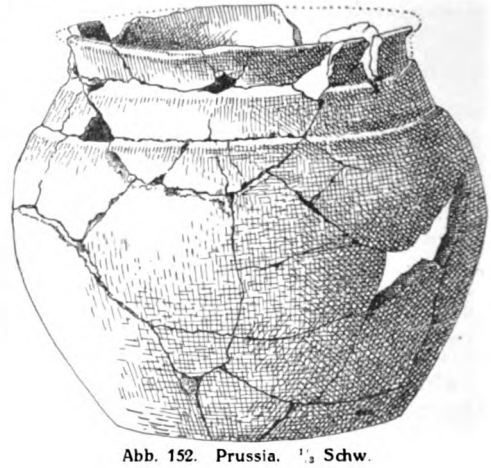


Abb. 152. Prussia. 1/3 Schw.

Abb. 153. Prussia. 1/6 Schw.

Abb. 154. KFM 1909:302. 1/3.

ausladendem weitem Mündungsrand trägt (Abb. 151). Bisweilen fliessen Hals und Schulter in eins, auch kann der Fuss eine besonders ausgeprägte Stehfläche haben, was diese Gefässe den westgermanischen Fussurnen noch näher bringt[3]). Die beschriebene Halspartie sitzt aber auch

---

[1]) Kiekebusch S. 41 Fig. 5, Hostmann, Darzau. II, 10. 13. 15. u. a.

[2]) So Hostmann, Darzau II, 12, 14, 16—18. 20. III, 22. oder I, 1. IV, 32. Balt. Stud. 39 Taf. IV, 15. 16.

[3]) Beispiele: Nachr. 1900, 47 f. Fig. 3. Monatsbl. 1894, 46. Fig. b — Mit Stehfläche und Henkel: Balt. Stud. 39. Taf. 41. 10.

Jene ostgermanischen Urnen stehen im Bau in Beziehung zu Formen der Hallstattkultur. Vergl. z. B. Föhr-Meyer, Hügelgräber auf der schwäbischen Alb Taf. I u. II 1. 4. 5.

auf Gefässkörpern, die manchmal eine fast kuglige Rundung haben (Abb. 152 und 153).

Typologisch wie zeitlich jünger dürften die Formen sein, bei denen Hals und Schulter zusammenfallen und in den sonst gerundeten Bauchumbruch übergehen (Abb. 154)[1]). Gerade bei ihnen erscheint die ausgeprägte Stehfläche öfters[2]).

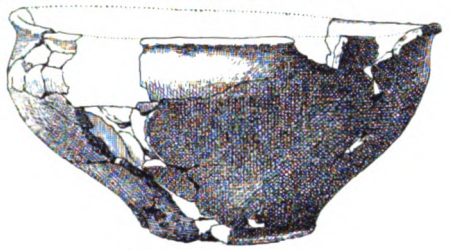


Abb. 155. Prussia. 1/6.

Abb. 156. KFM 1911 : 25. 1/5.

Abb. 157. Uckerm. Mus. 1/3.

Abb. 158. Prussia 1/6.

Abb. 159. Prussia. 1/3.

[1]) Anger, Rondsen Taf. XXIV, 15.

[2]) Vergl. Schles. Vorz. VII, 218 ff. Fig. 6. Ähnlich auch auf westgermanischem Gebiet. Vorgeschichtl. Wandtafel f. d. Prov. Sachsen. Fig. 18.

Mit der Stufe B jgst. gehen diese Formen in die konischen napfförmigen (Abb. 155) und die doppelkonisch gerundeten und mit steilerem Rand gekrönten schalenförmigen Urnen über (Abb. 156 und 157). Ihnen stehen verwandte steilere Typen zur Seite (Abb. 158), die manchmal scharf profiliert sind. Auch bei ganz hochschultrigen liegt die doppelkonisch gerundete Form zu Grunde (Abb. 159).

Der Ton, aus dem Gefässe dieser Art hergestellt werden, kann in zweifacher Weise behandelt werden, wie es seit dem Auftreten der Ostgermanen üblich ist. Entweder behält er seine erdfarbene grusgemischte Struktur, sodass die Gefässe bräunlich aussehen, oder es wird ihm Graphit beigemischt, der der Oberfläche einen matten schwarzen Glanz verleiht. Diese Mischung wird bei den grösseren Urnen, zumal wenn sie reicher verziert sind, bevorzugt, während die kleineren Beigefässe lieber aus dem ungeschwärzten Ton hergestellt zu sein scheinen. Durch Rauhung und Glättung vermag man einfachen ornamentalen Wechsel der Oberfläche zu bewirken.

Abb. 160 Prussia. $^1/_3$.

Abb. 161. Prussia. $^1/_6$.

Henkel sind diesen Formen häufig angefügt, einfach (Abb. 160, 161) oder in zwei bis vierfacher Wiederholung [1]).

Henkelpaare sind recht beliebt an Gefässen, bei denen der Hals in die Bauchrundung übergeht (Abb. 162, 163) [2]).

Eine besonders häufige Erscheinung in der Keramik der jüngeren Kaiserzeit des ostgermanischen Gebiets ist die Dreizahl der Henkel wie der Griffzapfen [3]).

---

[1]) Einmal z. B. Mertins, Wegw. Fig. 274. Zwei z. B. Undset Taf. VII, 11 aus Böhmen. Drei z. B. Schles. Vorz. VII, 219. Fig. 3. Mertins. Wegw. Fig. 272.

[2]) Ferner z. B. Nachr. 1900, 47 Fig. 1 u. 2. Danz. Schrift N. F. VI, 3 Taf. II, 11. Der Typus ist öfter mit sich kreuzenden Linienmäander verziert und lässt sich etwa in die Stufe B jgst. datieren. — Auch der napfförmig gedrückte (Abb. 164) und der doppelkonische (Abb. 165 und 166) Typus kommt mit zwei Henkeln vor.

[3]) Vergl. Kossinna, Zschr. f. Ethnol. 1905, 404.

Sie tritt schon im älteren Abschnitt in der wandalischen Gruppe auf[1]) und an Urnen mit gerundeter Schulter auch im Oder-Passarge-Gebiet (Abb. 167 und 168). Auch vierhenklige Gefässe ähnlicher Form sind hier zu verzeichnen (Abb. 169). Auf westgermanischem Gebiet ist die Dreizahl nur ausnahmsweise bei Henkeln[2]), häufiger da-

Abb. 162. Prussia. 1/6.

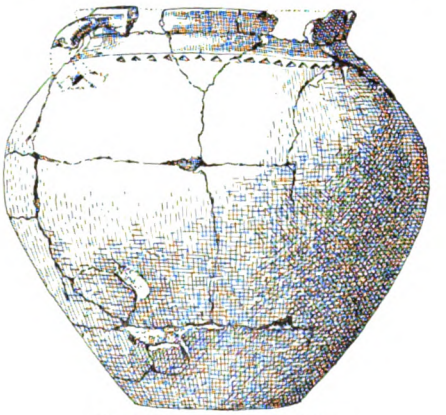


Abb. 163. Prussia. 1/6 Schw.

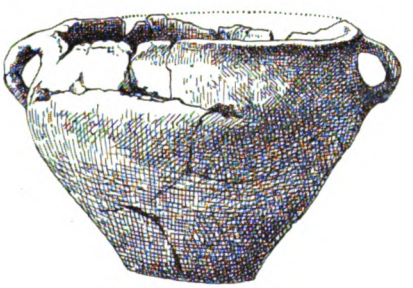


Abb. 164. Prussia. 1/4.

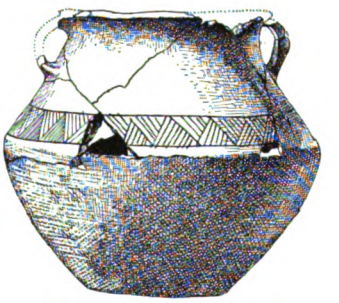


Abb. 165. Prussia. 1/6 Schw.

gegen bei Buckeln[3]) zu finden. Hier ist sie aber in der jüngeren Kaiserzeit an den schalenförmigen Gefässen beliebt[4]). Ebenso häufig erscheint sie auf ostgermanischem Gebiet in der jüngeren Kaiserzeit[5]).

---

[1]) Vergl. Mertins, Wegweiser Fig. 272. Schles. Vorzeit VII, 219. Fig. 3.

[2]) Voss-Stimming V, Taf. 8, Fig. 21.

[3]) Hostmann, Darzau, Taf. III, 24. 26. 28. IV, 37 u. a. Voss-Stimming V Taf. 2, 4. 6. 3, 7.

[4]) Píč II, 3, Taf. XCI, 1. 3a. 6a. 8. 11. 13. XCII, 5. 7. 8. 11. XCIII, 1. 5. 9. 13. XCIV, 1. 14. 15. XCV, 3. 7. 9. Voss-Stimming VI Taf. 1, 5. 2. 3, 16. 19. 21. 4, 27. 5, 31. 33. 35. 36. 6, 48.

[5]) Grempler, Sackrau 1887 Taf. II, 2. 5. 1888 Taf. I, 7. 9. (3×3), IV. 2. 3. 5. 9. Mertins, Wegweiser Fig. 273—279. 281. Tischler-Kemke Taf. XX, 3. 4. XXIII, 6. 12. 14. 23. XXV, 3. 15. 17. XXVII, 6. XXVIII, 3. XXIX, 1. 2. 5. 6. 8. 10. 13. XXX, 20.

Reinecke möchte[1]) die Dreizahl auf römische Vorbilder zurückführen, vermag aber nur Stücke der jüngeren Kaiserzeit zu nennen, aber wie oben bereits hervorgehoben wurde, kommt die dreifache Wiederholung von Zierat oder Henkelösen auf ostgermanischem Gebiet schon in der Steinkistenzeit vor. Allerdings wäre die ununterbrochene Verwendung bis in die ältere Kaiserzeit erst nachzuweisen.

Abb. 166. Prussia. 1/6.

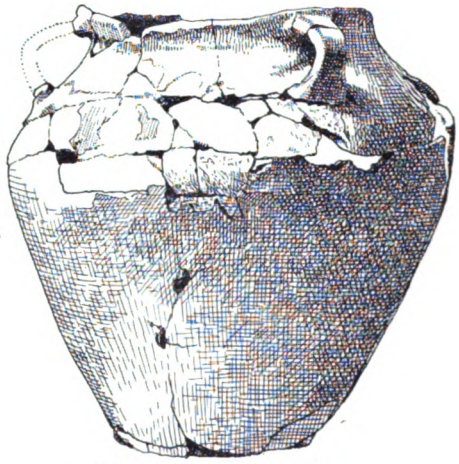


Abb. 167. Prussia. 1/6 Schw.

Abb. 168. Prussia. 1/4.

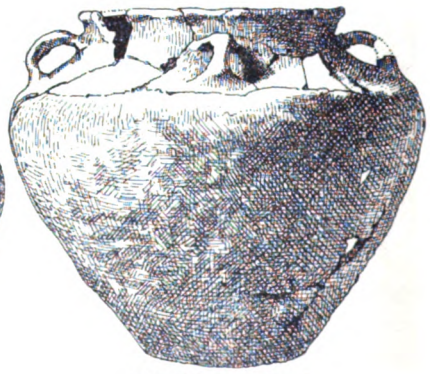


Abb. 169. Prussia. 1/6.

In allen diesen Fällen reichen die Henkel vom Rande bis zum Schulterwulst, wenn ein solcher vorhanden ist. Sonst setzen sie auch unterhalb des Randes an. Der Schulterwulst ist an den Gefässen der ganzen Gruppe auch auf westgermanischem Gebiet öfters zu finden.

Tassenförmige Henkelgefässe, manchmal auch als Urnen benutzt, erscheinen häufiger in den Gräberfeldern an der unteren

[1]) Mainzer Zeitschrift I, 46.

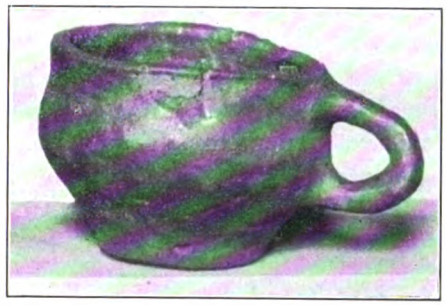


Abb. 170. Slg. Bromberg. 1/2.

Abb. 171. Prussia. 1/4.

Abb. 172. Prussia. 1/2.

Abb. 173. Prussia. 1/2.

Abb. 174. Prussia. 1/2.

Abb. 175. Prussia. 1/2.

Abb. 176. Prussia. 1/2.

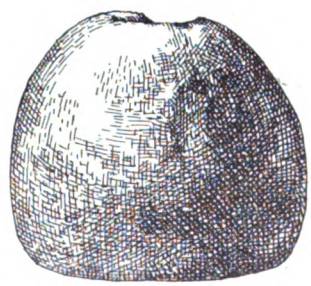


Abb. 177 Prussia. 2/3.

Weichsel (Abb. 170)[1]) und in der samländisch-natangischen Gruppe, was unten noch berührt wird. — Manche stehen noch den Latèneformen nahe.

Seltener sind sie im übrigen ostgermanischen Gebiet[2]). Eigenartige Formen zeigen zwei hinterpommersche Stücke[3]). Manchmal sind ja auch grössere Gefässe mit einfachen Henkeln versehen (Abb. 160)[4]). So kommen auf westgermanischem Gebiete die obengenannten Urnenformen häufiger mit Henkeln vor, während hier die tassenförmigen Beigefässe in den Gräbern fehlen. Andere Beigefässe als Tassen kommen bei den Ostgermanen des wandalischen Gebietes zahlreich vor; auch im Oder-Passarge-Gebiet sind mehrere Formen zu verzeichnen, teils den Typen der Urnen verwandt (Abb. 171—176), teils in eigenen Formen wie die mehr oder weniger kugelförmigen kleinen Tonbüchsen mit der eingezogenen Öffnung (Abb. 177), die etwa der Stufe B jgst. angehören.

Der Hauptunterschied in der Keramik der älteren Kaiserzeit auf den beiden grossen germanischen Kulturgebieten besteht in Technik und Motiven der Mäanderverzierung, der Kossinna[5]) eingehende Studien gewidmet hat.

Aber die mäanderverzierte Keramik ist im Osten nur im wandalischen Gebiet, südlich der Netze etwa, häufiger zu finden. Zwischen Oder und Passarge tritt sie nur selten auf und erst recht spät[6]).

Für die ethnographische Teilung der Altertümer sind diese Hinweise sehr wichtig, da gerade die Tongefässe dem Handel nicht so preisgegeben waren wie andere Geräte und daher vielfach ureigenster Artikel eines engeren Gebietes blieben[7]). Für keramische Verhältnisse sind besonders die Kulturgruppen Ostpreussens lehrreich.

Durch eine eigene Tonware hebt sich hier vor allem die samländisch-natangische Kulturgruppe heraus, die auch in der Literatur am besten zugänglich ist durch das Tafelwerk von Tischler-Kemke. In der älteren Kaiserzeit (Tischler B), hauptsächlich dem 2. Jahrhundert, sind hier zunächst grosse terrinenförmige henkellose Urnen charakteristisch; auf etwa doppelkonisch angelegtem Bauch, allerdings mit stark gerundetem Umbruch, erhebt sich ein ziemlich weiter breiter nach aussen

---

[1]) Ferner Anger, Taf. XXIV, 14. 16.

[2]) Mertins, Wegweiser Fig. 275.

[3]) Zschr. f. Ethn. 1891, (594) Fig. 1 und Pomm. Monatsbl. 1894, 40 Fig. a.

[4]) Ferner z. B. Zschr. f. Ethn. 1880, 112 Fig. 56.

[5]) Zschr. f. Ethn. 1905, 392 ff.; Korresp. d. d. Ges. 1907, 165 f.

[6]) Kossinna, K. d. d. G. 1907, 165 f.

[7]) Vergl. aus älterer Zeit Weigel, Niederlausitzer Mitteil. I, 388 f.

geneigter Rand, eine Form also, die wie gewisse westgermanische an jenen oben geschilderten Typus der Hallstätter Zeit anklingt[1]).

Auch bei den Henkelgefässen, Urnen oder Beigefässen, liegt diese Grundform vor[2]). An ihnen ist aber die Stellung der einfachen Henkel wichtig, sie setzen bei den typischen unmittelbar oberhalb des Umbruchs an, reichen aber mit dem oberen Arm gewöhnlich nur oder noch nicht einmal bis an den Hals.

Diese Henkelstellung kehrt m. W. auf dem übrigen germanischen Gebiet in Deutschlands Grenzen nirgends wieder. Dagegen hat sie nahe Verwandte auf den dänischen Inseln[3]) und in Südschweden[4]), beidemal aber erst in jüngerer Kaiserzeit. Diese Beziehung in der Keramik nach Nordwesten über die Ostsee ist ebenso wichtig, wie die nach Südosten. Typologisch jüngere Formen dieser Henkelgefässe nämlich tauchen in Russland auf. In letzter Linie mögen auch ungarische, ziemlich junge Typen[5]), auf die mich Heinrich Kemke gelegentlich hinwies, abhängen von der samländischen Keramik der älteren Kaiserzeit[6]).

Zu beachten ist auch ihre Verzierung: Alternierende schräg gestellte Strichgruppen[7]) und stehende gefüllte Dreiecke[8]), beide gewöhnlich zwischen wagerechten Liniengruppen; diese können aber auch ohne Zwischensatz auftreten[9]).

Verwandte Motive besonders in Strichgruppen und Dreiecken finden sich auch auf dem übrigen ostgermanischen Gebiet, besonders aber in der Nachbarkultur westlich der Passarge wieder[10]). Die alternierenden Strichgruppen sind bereits an der Keramik der voraufgehenden Perioden in Ostpreussen zu finden[11]).

Die Verzierung an den Gefässen der Periode B leitet in der Keramik zur folgenden Periode, zunächst der Stufe C (Tischler) im samländisch-natangischen Gebiet über. Aber die Form der Gefässe selbst

---

[1]) Tischler-Kemke Taf. XVIII, 5. 10. XIX, 3. 9. 10. Prussia Kat. II[1] Abb. 6. 10.

[2]) T.-K. Taf. XVIII, 1. 3. 7. 8. XIX, 1. 4. 5. 6. 8. Prussia Kat. II[1] Abb. 17. 22. 41. 42. 110.

[3]) S. Müller, Ordning Jernalderen Taf. XVIII. Fig. 296—300.

[4]) Månadsbl. 1888, 190 Fig. 107.

[5]) Wie Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, III Taf. 235, 531. 255, 1 u. a.

[6]) Das Motiv der mehrfach durchbrochenen Henkel oder Henkelleisten s. u.

[7]) Tischler-Kemke XVIII, 5 XIX, 3. 9. 10.

[8]) a. a. O. XVIII, 1 XIX, 9. 10.

[9]) a. a. O. XVIII, 4. 6. 8. 10. Prussia Kat. II[1] Abb. 6. 10. 17. 41. 110.

[10]) Schles. Vorz. VII, 218 ff. Fig. 6. Zschr. f. Ethn. 1891, (594) Fig. 1. Zschr. f. Ethn. 1880, 112. Fig. 5 b.

[11]) Vergl. Prussia Kat. I 1906 z. B. Abb. 70 u. 93 aus der Latènezeit.

wechselt völlig. Ein Blick auf die Beigefässe (bei Tischler-Kemke Taf. XX) lehrt das zur Genüge.

Die alternierenden Strichgruppen, die gefüllten Dreiecke findet man ebenso aber nur in reicheren Variationen wieder. Die Form dagegen, der breite niedrige Bauchteil mit dem hohen leicht eingezogenen Hals mit ausladendem Mündungsrand lässt sich kaum auf die ältere Stufe zurückführen. Aber auffällig genug, erinnern diese Gefässe an Typen der jüngeren gesichtsurnenlosen Steinkistengräber der Latènezeit. Man wird in dieser Verbindung nur gestärkt durch die grossen Urnen dieser Stufe (C)[1]), die mit ihren gekerbten Halswülsten, die gedrehte Halsringe nachahmen, durchaus ein Motiv der Steinkistengefässe wieder aufnehmen[2]).

Anderseits zeigen die einfachen Urnen vom „Grebieter Typus“[3]) Formenverwandtschaft mit gewissen westgermanischen Latèneurnen. Wie diese Momente zu erklären sind, mag hier nicht berührt werden; sie haben aber ein Analogon in den an Latèneformen so stark erinnernden Fibeln mit umgeschlagenem Fuss.

Die Tischler'sche Periode D entwickelt im samländisch-natangischen Gebiet die Keramik unmittelbar weiter, sowohl in den Urnen[4]) wie den hochhalsigen Beigefässen, zu denen allmähliche Übergänge führen[5]); sie laufen dann in den folgenden Perioden aus[6]).

Ebenso scharf, wie die Keramik des samländisch-natangischen Gebietes von der westlich der Passarge zu trennen ist, scheidet sie sich von der masurischen Kulturgruppe. Die dortigen Gräberfelder beider kaiserzeitlichen Stufen (II = Tischler B—C; III = Tischler D—E) bieten ihren geschlossenen Formenkreis. In der Stufe II herrschen zwar Urnen mit doppelkonischem Bauch und trichterförmigem Mündungsrand, die zweifellos in Beziehung zu den samländisch-natangischen B-Gefässen stehen, aber durchaus nicht mit jenen zu verwechseln sind[7]). Daneben erscheinen mehr schalenförmige weite Urnen mit leicht eingezogenem Hals und ähnliche Schalendeckel[8]).

[1]) Tischler-Kemke Taf. XXI und XXVIII.

[2]) Tischler-Kemke Taf. XXI, 4. 6. Anders ebenda Fig. 5. Prussia Kat. II[1] Abb. 56. 57. Schrift. der ph.-ök. Ges. XIV, Taf. V.

[3]) Tischler-Kemke Taf. XXI, 1. 2. 5. Prussia Kat. II[1], Abb. 55. 58. Schrift. der ph.-ök. Ges. XIV Taf. IV.

[4]) Tischler-Kemke Taf. XXVIII.

[5]) Ebenda Taf. XXIX. XXX.

[6]) Dorr, Silberberg, Taf. I.

[7]) Hollack-Peiser Taf. XII, 61. 66. 81. 83.

[8]) Ebenda 9a. 78.—82. 79a. 49. 21. 57. 56. 61. 73.

Die Verzierungen sind hier spärlicher, unten sind die Gefässe oft gerauht[1]) wie auch die grossen B-Urnen in Samland-Natangen.

Sowohl im masurischen Kulturgebiet wie im samländisch-natangischen erscheint in der Periode B eine doppelkonische Gefässform, deren Oberteil eine mehrfach durchbrochene Henkelleiste aufweist. An masurischen Stücken ist die scharfe Form ohne Mündungsrand bemerkenswert[2]); sie ist mit senkrechten Bändern, die mit Strichsystemen gefüllt sind, verziert; auch sie erinnern an Latènemotive auf westgermanischem Gebiet. An samländisch-natangischen Gefässen finden sich die Henkelleisten auf die gewöhnlichen Henkelgefässformen der Periode B übertragen[3]). Doppelkonische Form sowohl wie Henkelleisten gehen zurück auf Formen der Latènezeit in den Hügelgräbern Samlands[4]). Also ein einheimischer Einfluss ist hier in der Keramik bis an den Anfang der jüngeren Kaiserzeit zu spüren.

Von solchen Gemeinsamkeiten abgesehen, sondern sich die beiden Kulturgruppen Ostpreussens in der Keramik scharf von einander wie von ihren westlichen Nachbarn und eher begegnet man einigen Einflüssen aus Ostpreussen, besonders der samländisch-natangischen Gruppe an der unteren Weichsel als umgekehrt.

In der jüngeren Kaiserzeit hebt sich jenes aus dem Kreise der übrigen germanischen Keramik auch dadurch heraus, dass hier die ausgesprochen schalenförmigen Gefässe, die so besonders häufig bei den Westgermanen auftreten, ganz fehlen. Sie sind bei diesen bereits in der älteren Kaiserzeit vorbereitet[5]). In der masurischen Kultur sind zwar eigne aber doch in der Gesamterscheinung verwandte Typen vorhanden, die oben schon angeführt wurden. Auch auf dem übrigen ostgermanischen Gebiet kommen Schalen nicht selten vor und gerade im Gebiet zwischen Oder-Passarge[6]), wenn sie auch in der Literatur bisher wenig hervortreten.

Von andern dem ostgermanischen Gebiet eignen Gefässen der jüngeren Kaiserzeit hat Kossinna als besonderes Charakteristikum er-

---

[1]) Ebenda Fig. 79a 49. 21. 78. 56. 61. 66. 81.

[2]) Schr. d. phil.-ök. Ges. XIX. Taf. VII, 3. Prussia Kat. II[1], Fig. 12.

[3]) Prussia Kat. II[1], Abb. 41. 42. 110. 17. 22. Tischler-Kemke Taf. XIX, 8.

[4]) Prussia Kat. I[1906], Abb. 93 b. Vergl. auch Abb. 72 aus der jüngeren Bronzezeit.

[5]) Z. B. Hostmann, Darzau VI, 32. 58 u. a., vergl. Pič II, 3, Taf. XCI—XCVI; Voss-Stimming Abt. VI, Taf. 1–9; Arch. f. Anthr. XXII. Grf. von Dahlhausen.

[6]) Damme, Kr. Prenzlau: Uckerm. Mittlg. I, 51, Fig. 2 Prenzl. Verz. Fig. 83. Arnswalde: Götze, Vorg. d. Neum. Fig. 105.

kannt die Tassen mit ausgezogenem, geknicktem Henkel[1]) und schalenförmige Pokale mit hohem Hohlfuss, die mit und ohne Henkel in verschiedenen Typen erscheinen (Abb. 178). Auch gedrücktere Formen kommen daneben vor (Abb. 179).

Abb. 178. WPM. $^2/_3$. Schw.

Abb. 179. Uckerm. Mus. $^1/_2$. Schw.

Dem wandalischen Gebiet gehören die Beigefässe mit Warzenbesatz an[2]). Hier zeigt sich überhaupt eine eigene keramische Gruppe; z. B. in den Gräbern von Sackrau, Kr. Öls[3]). Sie enthält z. T. Tongefässe, die auf ältere Formen derselben Gruppe zurückgehen. Anderseits finden sich hier wie auch sonst auf ostgermanischem Gebiet gedrehte Gefässe[4]) und andere fremder Herkunft wie die Faltenbecher[5]).

Aber wichtig ist das Aufleben gewisser Verzierungsmotive an ihnen, die bis in Kombinationen hinein an solche der jüngsten thrakischen Gruppe (Periode V, VI der Bronzezeit) anknüpfen. Kossinna hatte gelegentlich schon mündlich auf diese eigentümliche, bisher nicht erklärte Erscheinung hingewiesen.

Es sind Motive wie sie sich an den Gefässen von Sackrau finden, wie die Tupfen, die punktierten Kreise, stehende mit Schrägstreifen gefüllte Dreiecke, Buckel u. a.

Sie finden sich auch auf westgermanischem Gebiet häufig in Abwandlungen[6]). Auch bei den übrigen Ostgermanen sind diese Anklänge zu erkennen, z. B. Tupfen an dem Beigefäss in Abb. 174 oder gar das Band von alternierend schräg gestrichelten Dreiecken an dem zweihenkligen Gefäss in Abb. 165. An ihm bietet die scharf profilierte doppelkonische Form ein weiteres Analogon zu thrakischen Gefässen

---

[1]) Zschr. f. Ethn. 1905, 398.

[2]) Weigel, Niederl. Mitt. III, 26; Kossinna, Indog. Forsch. VII, 278; Zschr. f. Ethn. 1905, 398.

[3]) Grempler 1887, Taf. II, 1888, Taf. I. u. IV. Mertins, Wegweiser Fig. 278—280.

[4]) Prussia SB XXII, Fig. 104. Tischler-Kemke Taf. XXII. Grempler, Sackrau.

[5]) Mertins, Wegweiser Fig. 282 u. a.

[6]) Píč II, 3 Taf. XCIX

der jüngeren Bronzezeit. Auch in den Formen der hochfüssigen Pokale kann man Erinnerungen an die 'Posener Becher' der Lausitzer Keramik finden. Deswegen aber unter Nichtachtung einer 700jährigen, keramisch wohlbekannten und vollausgefüllten Zwischenzeit ein ununterbrochenes Fortleben der Motive auf germanischem Gebiet zu vermuten [1]), ist eine chronologische und kulturgeschichtliche Unmöglichkeit.

Solange man nicht eine ganz klare und chronologisch exakt fixierte Quelle für die Berührung der alten thrakischen Formen mit der germanischen Kultur der Kaiserzeit nachgewiesen hat, wird man mit dem Gedanken rechnen müssen, dass Liebhaberei alte, gelegentlich aufgefundene Motive wieder belebt hat. Warum auch nicht? Die Fälle, in denen Kaiserzeitgräber mitten auf alten Friedhöfen der thrakischen Kultur gefunden wurden, sind gar nicht selten [2]), was bei der Häufigkeit und der Ausdehnung jener gefässreichen Gräberfelder nicht verwundern kann. Auch in der Gegenwart werden ja bei Anlage der Kirchhöfe öfters alte Gräber angeschnitten, wieviel eher noch in der alten Zeit, die siedelungsgeographisch enger gebunden war als wir.

Eine Menschheit, die unter dem Banne berückender Importartikel einer feineren antiken Kultur stand, die neue Anregungen begierig verarbeitete, sodass sie sich durch die fremde Pracht und den Luxus schliesslich ganz aus dem Lande locken liess, warum sollte sie mit ihrem ästhetisch geweckten Blick nicht durch Funde der alten formvollendeten Keramik zu nachschaffenden Versuchen verführt worden sein? Aber wie wenig die Germanen wirklich imstande waren, das Gesehene zu erreichen, zeigt ein Vergleich der Vorbilder mit den germanischen Arbeiten, der den weltenweiten Unterschied der alten von kraftvoller Höhe zu nervöser Überfeinerung herabsinkenden thrakischen Kultur von den jugendlich trotzig und etwas barbarisierend prunkhaft auftretenden Völkerwanderungsgermanen deutlich erkennen lässt.

---

[1]) Schuchhardt, Buckelkeramik, Präh. Zschr. I, 366 ff.

[2]) Ich nenne die mir gerade zur Hand liegenden Fälle:

Stufe DA Wojtostwo, Kr. Schrimm (KFM); DA, B jgst. u. C in Solacz, Kr. Posen-Ost; DA, B jgr.—C in Slopanowo, Kr. Samter, DA-B jgr. in Kokorzyn, Kr. Kosten; B mittl. u. C anscheinend in Chojno, Kr. Rawitsch (nach Ausst. Posen 1909, Nr. 2250 u. 2802); B jgst. in Gorzewice, Kr. Samter und Blumberg — Gross-Kammin, Kr. Landsberg a. W. (im MfV), C in Rokutow, Kr. Pleschen. (Aus dem Posener Lande 1911, S. 253, Nr. 6 u. 7.) Man sieht daraus, dass gerade die Stufe B jgst., mit der ja die alten Motive wieder aufleben, mehrfache Berührungsmöglichkeiten mit der thrakischen Kultur hatte.

Anhang zu Kapitel VIII.

Gefässe aus anderen Stoffen im Oder-Passarge-Gebiet.

Die grossen Unterschiede in der Keramik verschiedener Gegenden wurden im VIII. Kapitel als einer der besten Beweise für die einheimische, stammestümliche Entstehung bestimmter Kulturen hervorgehoben. Die Töpfe und Näpfe, die man in der Hausindustrie herstellte, hatten schon an und für sich keine Aussicht auf Verbreitung und der selbständige keramische Handwerker beschränkte seinen Absatz bei der Schwierigkeit des Transports gern auf die nächsten Märkte. Nur ausnahmsweise wanderten feinere Arbeiten über weitere Strecken. Und diese Erkenntnis wird nur bestärkt, wenn man die nachweisbaren Importartikel zum Vergleich neben die übliche Keramik stellt. Da ergeben sich dann gleiche Züge der Artikel über grosse Gebiete, wie in der Kaiserzeit z. B. von Pompei bis Skandinavien. Gewiss ist es möglich, dass einzelne Stämme besonderer Handelsbeziehungen nach auswärts pflogen, sodass ein Import nur ihnen zu gute kam; wir haben ja bei den Germanen der Kaiserzeit deutliche Beispiele dieser Art, wie oben (S. 4 f.) schon betont wurde.

Den häufigsten Importartikel in den Gräbern dieser Zeit stellen die Perlen aus Glas und Email; aber augenfälliger sind die über ganz Germanien verbreiteten römischen Bronzegefässe und Gläser. Über die römischen Bronzegefässe sind wir durch Willer's[1]) eingehende Studien glücklich unterrichtet. Für die Gläser in Germanien fehlt eine gleiche Zusammenfassung. In dem dreibändigen Werk von Anton Kisa 'Das Glas im Altertume' (Leipzig 1908) hat Oskar Almgren die Typen der skandinavischen Gläserfunde zusammengestellt (III, 901 ff.). Die deutschen

[1]) Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor 1901 und Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien 1907.

Funde gehen ihnen in der Kaiserzeit durchaus parallel. Zumeist handelt es sich dabei um Gefässe, in denen Alkoholika zubereitet, gefüllt oder getrunken wurden. So dienten grosse gehenkelte Eimer für die Mischung, ein gestieltes Gefäss mit eingepasstem Sieb zum Schöpfen und Klären, die Gläser als Trinkbecher. Und mit den Gefässen wurde wohl häufig auch der Wein selbst importiert, wenn nicht kluge Vorsichtsmassregeln wie bei den Sweben schon zu Caesars Zeit dieses Getränk verboten [1]). Aber daneben behauptete sich der einheimische Obstwein, wie der jüngst veröffentlichte Fund von Juellinge auf Lolland bewiesen hat, dem eine so sorgfältige für die deutsche Forschung recht mustergültige Untersuchung gewidmet wurde [2]).

Auch im Oder-Passarge-Gebiet sind Skelettgräber mit solchen importierten Trinkgefässen bekannt. Aus der älteren Kaiserzeit sind die Skelettgräber mit Schöpfgefäss zu nennen, die in Zirzlaff, Kr. Usedom-Wollin, und in der Kiesgrube bei Rondsen, Kr. Graudenz, gefunden wurden. Ihnen, die beide weibliche Bestattungen enthielten, tritt auch ein Urnengrab (von Kommerau, Kr. Schwetz) zur Seite, dem Schöpfgefäss und Trinkhorn beigegeben waren und das der einzigen beigefundenen Fibel nach, eine Mannesbestattung enthielt. Aus der jüngeren Kaiserzeit stammt das nachbestattete männliche Skelett in Hügel VII von Mischischewitz, Kr. Karthaus, neben dem ein gewellter Bronzekessel, ein Glas und der Tonpokal Fig. 178 beigesetzt waren. Wiederum einem Weibe gehört das Skelettgrab von Dorotheenhof, Kr. Flatow, mit einem gleichartigen Kessel an.

Ebenso häufig ist die Sitte zu verzeichnen, dass man den Leichenbrand in solch importierten Trinkgeräten beisetzte, und man möchte meinen, dass ein fideler Zecher seine Gebeine am sichersten in seinen Bierkessel geborgen glauben mochte. Aber auch hier fordert die Frau ihren Anteil. Schon aus der älteren Kaiserzeit ist die Benutzung einer bronzenen Kanne als Urne für eine Frau in der Kiesgrube zu Rondsen, Kr. Graudenz, zu konstatieren. Eine andere weibliche Bestattung enthielt die eine von den beiden Bronzeurnen zu Nichtsfelde, Kr. Marienwerder. Beigaben des Mannes dagegen lagen in den schräg gewellten Bronzekesseln von Lukatz, Kr. Filehne (Schnalle, Sporn), Münsterwalde, Kr. Marienwerder (Sporn) und Sampohl, Kr. Schlochau (Schnalle u. a.). Auch zu Schwedt, Kr. Kolberg-Körlin, wurden bronzene Urnen gefunden und in Kossin, Kr. Pyritz, waren gar zwei Gläser aus der älteren Kaiserzeit mit Leichenbrand gefüllt.

[1]) Commentarii de bello Gallico IV cap. II § 6; vergl. auch Tacitus Germania XXIII.

[2]) Nordiske Fortidsminder II, 1.

An Formen von Bronzegefässen sind folgende vertreten:

Eimer vom Ende der Latènezeit (bei Willers, Neue Untersuchungen, S. 1 ff., Taf. I. II):

Gross-Starsin, Kr. Putzig. Conwentz, das WPM Taf. 67, 2. Enthielt Waffen als Urne.

Kossabude, Kr. Konitz als Urne m. Bgn.

Schlönwitz, Kr. Schivelbein. MfV.

Schnabelkannen (vgl. Willers, S. 19):

Rondsen, Kr. Graudenz, Kiesgrube. Lissauer Taf. IV, 22. Conwentz, das WPM, Taf. 68, 1. Vorgeschichtliche Wandtafeln f. Westpr. V, 43. Sie enthielt Leichenbrand und lag zusammen mit einer gestielten Bronzepfanne, Fibeln 2 A III ält., 1 A 72 mittl. u. a.

Polnisch-Neudorf, Kr. Breslau. Schles. Vorz. VII, 239 Abb. von einem Gräberfeld der älteren Kaiserzeit.

Eimer aus dem Beginn der Kaiserzeit (bei Willers, neue Untersuchungen, S. 7 ff., Abb. 7. 8. Taf. III, 2):

Klein-Bislaw, Kr. Tuchel, breite niedrige Form mit 2 Paar Löchern am Rande. Als Urne benutzt.

Schwedt, Kr. Kolberg-Körlin. Balt. Stud. 39, 209 f. Taf. XVI, 6. Am Halse je zwei eiserne Nieten für den Henkel (enthielt 2 Stuhlsporen).

Aus wandalischem Gebiet:

Karthaus, Kr. Liegnitz, mit scharfem tiefliegendem Bauchumbruch. Eisenrost am Rande von der Henkelbefestigung. MfV II, 6429.

Rothschloss, Kr. Nimptsch. Nur halb erhalten; verbogen. Mit zweimal drei Nieten am Rande. Schl. Mus. 1901.

Konisches Bronzegefäss mit eingezogener Wandung aus Karlsburg, Kr. Öls; als Urne benutzt, enthielt es ein Goldberlock etwa der Stufe B jgst. u. a. (Schl. Mus. Breslau).

Zu einem Bronzeeimer vom Hemmoorer Typus (Willers, neue Unters. S. 30 ff.), der fast ausschliesslich auf westgermanischem Gebiet Verbreitung fand, haben wohl die Reste eines durch Feuer zerstörten Exemplares aus Gross-Peglau, Kr. Konitz, gehört (WPM. Bodenteil mit Fuss, durch eingravierte Linien verziert. Stark verdickte mit Linien geschmückte Randpartie. Henkelhalter mit der Wand zusammen gegossen).

Schräg gewellte Bronzeeimer (bei Willers, neue Unters. S. 49 ff.) liegen noch vor aus

Cissewie, Kr. Konitz, WPM III, 843. Nur Eimerbügel, tordiert mit den aufgesetzten Attachen.

Jakobsmühle, Kr. Marienwerder. Boden eines Gefässes, das dem Münsterwalder ähnlich gewesen zu sein scheint.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Danz. Schrift N. F. VI, 3 S. 224. 225. Taf. IV, 1 und 5. Unvollständig.

Sampohl, Kr. Schlochau. Slg. Mathes. Als Urne mit Schnalle (C), Riemenzunge u. zerh. Goldband.

Aus wandalischem Gebiet treten dazu:

Nimschütz, Ahm. Bautzen. Oberl. Jahresh. II, 118 f., Fig. 1. 2. Henkel mit Rand.

Sulau, Kr. Militsch. 15 cm breiter Bügel, mit Strichgruppen verziert; Schl. Mus. 412:01.

Von den Kasserollen kommen die Haupttypen am häufigsten vor. An Formen mit kreisrundem Loch in der Scheibe am Griffende (Willers S. 77 f.) sind noch zu nennen:

Kommerau, Kr. Schwetz. 24. ABdWPM S. 37 ff., Abb. 19. Conwentz, das WFM Taf. 71, 1 mit ausgeprägter Stehfläche, in Urne m. Trinkhornbeschlag.

Nichtsfelde, Kr. Marienwerder. Geflicktes Schöpfgefäss ohne Griff, von der Form dieser älteren Kasserollen (enthielt Leichenbrand). Slg. Fibelkorn.

Rondsen, Kr. Graudenz — Kiesgrube. Wandtafeln f. d. Vorgeschichte Westpreussens V, 41. Bei Sk. m. 2 silb. Fibeln A 37 (mittl.) u. Goldberlock B mittl.

Zirzlaff, Kr. Usedom-Wollin. Zschr. f. Ethn. 1892, (448) Fig. 1 bei Sk. m. 2 A IV ält.; 1 A IV mittl. u. a.

Von den Schöpfgefässen der jüngeren Kaiserzeit mit Siebeinsatz ist der Typus mit abgeplattetem Boden (Willers, neue Unters. S. 84 m. Abb. 52), ein beliebter Exportartikel im östlichen Germanien gewesen; ich kann aus dem Oder-Passarge-Gebiet noch drei Funde nennen:

Damme, Kr. Prenzlau, bei Sk. (?) m. A-Fib. m. Nsch., u. A-Fibel m. hoh. Nh. (C/D) u. a. Prenzl. Verz. S. 59, Abb. 86 u. 87 und Mitt. d. Uckerm. Mus. u. Gesch.-V. I, 53 f. Nr. V u. VI, Abb. 5—7.

Häven bei Brüel (Mecklenburg-Schwerin). Gr. 1. Schöpfgefäss u. Siebeinsatz (zus. m. Eimer vom Hemmoorer Typus), Beltz, Vorgeschichte Abb. 232, 233 und 'die vorgeschichtlichen Altertümer' Taf. 66, Fig. 32 u. 33.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Danz. Schrift N. F. VI, 3, S. 224 f. Taf. IV, 3 u. 4. Schöpfgefäss m. Siebeinsatz. WPM.

Andere solche Funde aus dieser Zeit, die der Form nach nicht bestimmbar waren oder von mir nicht bestimmt wurden, sind:

Goldau, Kr. Rosenberg. Randstück eines breiten Siebeinsatzes. WPM. Bei Sk. m. Kamm, br. Schnalle m. rechteck. zweigliedr. Rahmen u. a.

Jakobsmühle, Kr. Marienwerder. Br. Kasserolle mit Leichenbrand. WPM.

Schlönwitz, Kr. Schivelbein. Kasserolle MfV II, 3802.

Ausserhalb des Oder-Passarge-Gebiets sind an ostgermanischen Funden nachzutragen:

Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Prussia Kat. II, 1897, Abb. 34. Kasserolle oder Sieb. Vgl. auch Tischler, Schr. ph.-ök. Ges. XXX, (15).

Nimschütz, Ahsch. Bautzen. Siebreste. Oberl. Jahresh. II, 118 f. Fig. 4.

Ausser den angeführten Formen kommen nur wenige andere bei Willers nicht behandelte Bronzegefässe vor. Am bemerkenswertesten ist ein flacher, innen reich ornamentierter Schalentypus mit zwei beweglichen Henkeln, der zweimal aus Westpreussen zu belegen ist.

Amalienfelde, Kr. Putzig. Auf den Knien eines Skeletts, mit 60 Haselnüssen gefüllt, gefunden, wie es in den Vorgeschichtl. Wandtafeln f. Westpreussens V, 46 dargestellt ist. Lissauer, S. 160.

Ladekopp, Kr. Marienburg. Nur in Stücken mit losen Henkeln erhalten; Danz. Schrift N. F. VI, 3, S. 224 f., Taf. IV, 2 u. 6.

In dem reichen Skelettgrab aus Valløby auf Seeland ist dieser Typus zus. m. 2 Fibeln m. hoh. Nh. gefunden (Aarbøger 1873, S. 285 ff., bes. S. 303 f., Fig. 9) und dadurch etwa in die Stufe C datiert.

Eine einfache unverzierte Bronzeschale, die ursprünglich drei Griffe hatte, wird aus Polnisch-Peterwitz, Kr. Breslau, im Schlesischen Museum aufbewahrt.

Einzelne bronzene Henkelgriffe sind aus zwei Fundorten vorhanden:

Aus Rawitsch sollen zwei gleiche von einem Händler erworbene Stücke im Schles. Mus. zu Breslau stammen (vgl. Fredrich, S. 38, Nr. 5). Zu Kisin, Kr. Kulm wurden drei verschiedene Exemplare, von denen eines torquiert ist, gefunden (WPM).

Zu Ruda, Kr. Strasburg (ungenau auch Steinwage, Kr. Kulm) wurde eine grosse zweihenklige Bronzeschüssel gefunden, zusammen mit Gläsern und einem Bronzeeimer. Innen sind figürliche Darstellungen eingraviert, die versilbert waren. Weiteres bei Lissauer S. 147.

Aus Skelettgrab 6 zu Häven bei Brüel (Mecklenburg-Schwerin) stammt eine henkellose br. Schale mit Standfuss (Beltz, Taf. 66, Abb. 31).

Bruchstücke einer ganz flachen Bronzeschale m. eingravierten konzentrischen Kreislinien sind aus Osnowo, Kr. Kulm, erhalten: XXI. ABdWPM 1900, 46.

Nicht näher bestimmt sind die Gefässreste aus

Tiege, Kr. Marienburg. ABdWPM 1890, 13 (m. Leichenbrand) und

Warmhof, Kr. Marienwerder, Brgr. 10. Zschr. f. Ethn. 1902, 118.

Gläser.

Seltener als die Bronzegefässe sind Gläser in den ostgermanischen Funden vertreten. Mehrere Fundorte enthielten überhaupt nur Bruchstückchen, die meist nicht näher bestimmt sind:

Gross-Schläfken, Kr. Neidenburg. Gr. VII.

Klein-Koslau, Kr. Neidenburg. Bruchstücke in verschiedenen Gräbern. Prussia SB XVII.

Warmhof, Kr. Marienwerder. Stückchen Sk X (m. 3 A II jgr. u. a.).

Willenberg, Kr. Stuhm. Scherben WPM IV, 150.

Unbekannt sind auch die Gläser aus dem Funde von Ruda, Kr. Strasburg. (Lissauer S. 147.)

Bruchstücke importierter Gläser sind manchmal auch den Fenstergefässen eingesetzt, wie der Pokal aus Gr. 48 von Krossen, Kr. Preussisch-Holland, verrät, auf dessen Bruchstücken noch blaue und weisse Fadenauflagen zu erkennen sind. Andere Fenstergefässe unseres Gebietes stammen aus der Provinz Posen; das eine ohne sicheren Fundort ist behandelt Zschr. f. Ethn. 1881, (64) f. Nr. 5 und (252) mit Abbildung auf Taf. II, 3 und 4 und gelangte mit der Sammlung Hartmann in das Städt. Mus. zu Osnabrück. Das andere wurde in einem Skelettgrabe zu Naclaw, Kr. Kosten, gefunden (Pos. arch. Mitt. I, 47 ff., Taf. XXI, 1—3) und kam mit der Slg. Koehler ins KFM (1901: 359).

Östlich der Passarge und im wandalischen Gebiet sind Gläser sehr selten.

Warnikam, Kr. Heiligenbeil. Schr. ph.-ök. Ges. XXIII, (6). (15).

Winzig, Kr. Wohlau (nach Kruse, Budorgis S. 70).

Eine grosse Auswahl von Gläsertypen enthielten dagegen die Gräber von Sackrau, Kr. Öls, besonders das erste.

Häufigere gut erhaltene Gläser gehören zumeist der jüngeren Kaiserzeit an.

Zwei senkrecht gefurchte Glasschalen mit bläulich-grünem Lüstre wurden zu Kossin, Kr. Pyritz, mit Leichenbrand gefüllt, neben einer Bronzekasserolle des P. Cipius Polybius gefunden. Balt. Stud. 34, Taf. II, 4. 39, Taf. XVI, 10. Kult. Pomm.'s Taf. IV, 81.

Aus Bügen, Kr. Neustettin ist ein konischer Becher mit Fuss und aufgelegten Verzierungen mit Fundstücken der älteren Kaiserzeit zusammen erhalten. (MfV I c 3417).

Die anderen Becher stammen aus der jüngeren Kaiserzeit:

Elbing, N. F. Dorr, Übersicht S. 55. Abgebildet Zschr. f. Ethn. 1885, (180) f. 3 Fig.! Lissauer, Taf. IV, 33. Wandtafeln f. d. Vorg. Westpreussens V, 44.

Hansdorf, Lkr. Elbing, XVIII. ABdWPM Fig. 32 = Conwentz, d. WPM, Taf. 70, 6.

Krossen, Kr. Preussisch-Holland. Gr. 6 (zus. m. 2 silb. Eimerberlocks, Kamm u. a.) OPM 20955 (weisses Glas mit milchweissen Fäden).

Mischischewitz, Kr. Karthaus. Skgr. in Hügel VII. Schräggewellt XXII. ABdWPM 1901, 50 (zus. m. A VII, 1 (C), 2 Sporen C, Schnalle u. Rzunge C/D, gewellten Bronzekessel, Trinkhornbeschlag, Fussschale aus Ton u. a.).

Etwa gleichzeitig mit den aufgeführten Bechern wurden niedrige bauchige Gläser importiert. Zweimal ist der Typus mit vertikalen Rippen an der Unterseite zu belegen (bei Almgren Fig. 375):

Gross-Lesewitz, Kr. Marienburg. Marschall, Danz. Schrift. V, 3, Taf. I, 13. OPM.

Krossen, Kr. Preussisch-Holland, Gr. 34. OPM 20851 a auf 9 Wülsten stehend (zus. m. A. Fib. m. u. F. u. a.).

Zwei andere Gläser dieser Form haben keine Rippen, aber schräg gewellten Körper:

Elbing, N. F. Dorr, Übersicht S. 55.

Polchlep, Kr. Schivelbein, Sk. 5 m. den beiden silb. A.-Fibeln Fig. 36 u. 37 (D) u. a. Mus. Stettin.

Eine dritte Abart dieser Gläser ist übersponnen:

Arnswalde i. Nm. Sk. I. Nachr. 1893, 83 f. Nr. 12, Fig. 7. (zus. m. 4 A-Fib. m. kurz. Nh. u. Fuss m. Bügelscheibe, Münze, achtf. Bstb. u. a.).

Abweichend ist auch die Schale aus Grab 7 von Häven bei Brüel in Mecklenburg-Schwerin verziert (Beltz Taf. 65 Fig. 45 zus. m. A-Fib. m. Fussscheibe).

Etwa gleichzeitig mit diesen jüngeren bauchigen Formen gehen die grünlichen Becher mit eingeschliffenen Ovalen einher (Almgren a. a. O. Fig. 376—379).

Borkenhagen, Kr. Köslin: Mus. Stettin 4048. Zschr. f. Ethn. 1894 (595) f. Fig. 1. Schumann, K. P.'s Taf. IV, 82.

Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, Gr. VI: Prussia SB XVII Taf. 17b zersprungen u. z. T. zerschmolzen (zus. m. viol. kubookt. Glasp., Kammbruchst. u. a.).

Gr. XXII ebenda Taf. 19b (zus. m. Eimerberlock, A-Fib. m. Nsch.).

Vietkow, Kr. Stolp. Mus. Stettin 5906 I m. runden und ovalen Einschliffen (zus. m. A-Fib. (D), Schnalle, Perlen, Waffen).

Im Grabe II von Sackrau, Kr. Öls war ein weinrotes Glas von 12 cm Höhe m. ovalen Einschliffen zu Tage gekommen.

Silber.

Weit seltener als Bronze und Glas sind andere Materialien unter den Importgefässen zu finden. Von Metallen ist nur noch das Silber belegt in dem bei Willers behandeltem Schöpfgefäss von Suckow und den Funden von Wichulla und Sackrau I in Schlesien. Ihnen kann man die silbernen Schalenbruchstücke von Hammersdorf, Kr. Braunsberg zur Seite stellen (Hollack, Erläuterungen S. 56).

Ton.

In der jüngeren Kaiserzeit wurden auch Tongefässe, manchmal wohl von Südosten her, vereinzelt importiert. Die Gräber von Sackrau, Kr. Öls, bieten mehrere Belege. Ziemlich selten jedoch trifft man Terra-sigillata-Gefässe, wie die Zusammenstellung von Lissauer[1]) und die Verbesserung von Dragendorff[2]) ergeben.

Holz.

Neben den fremden Importstücken und den üblichen Tongefässen sind in den Gräbern dort auch vereinzelt einheimische Gefässe aus anderen vergänglicheren Stoffen erhalten, zu denen in erster Reihe das Holz gehörte. Was alles die alte Zeit in diesem billigen Material hergestellt hat, wir können es kaum vermuten, und nur selten lassen glückliche Funde, wie die aus den dänischen Mooren, einen Einblick in die Möglichkeiten tun, die hier vorhanden waren. Auch Gefässe sind sicherlich in grosser Zahl in Holz gearbeitet worden. Im zweiten und dritten Grabe von Sackrau, Kr. Öls, sind Gefässreste aus Eiben- und Eichenholz gerettet worden, mit bronzenen und silbernen Beschlägen[3]). Besonders die nunmehr fast ausgestorbene Eibe[4]) wurde wegen ihres zähen Holzes in jener Zeit gern zu bronzebeschlagenen Eimern geschnitten. Andere Reste sind im Skelettgrabe 5 von Polchlep, Kr. Schivelbein, mit bronzenem Bügel und kreuzförmigen Beschlägen, die Henkelösen tragen[5]) und in einem Grabe von Häven bei Brüel in Mecklenburg-Schwerin (Beltz, Vorgeschichte Mecklenburgs, Fig. 235) auf uns gekommen.

Nur das eiserne Beschläge mit dem Henkel hat sich erhalten aus Wilhelmsaue, Kr. Niederbarnim[6]), und aus den beiden Skelettgräbern von Neuhof, Kr. Liegnitz, ein eiserner Eimerbügel und bronzene Beschlagbänder, z. T. mit Buckelchen[7]).

Trinkhörner.

Zum Trinken sind seit uralter Zeit die Rinderhörner sicherlich viel benutzt worden, wie man vermuten darf und gelegentliche Nachbildungen in anderem Material bestätigen; aber selten sind sie auf die Gegenwart gekommen. In der römischen Kaiserzeit wurden sie bei

[1]) Zschr. f. Ethn. 1905, 591 - 595.

[2]) Ebenda 1906, 369—377.

[3]) Grempler 1888, 6 Taf. I, 2 und S. 10 Taf. V, 8 – 10.

[4]) Vgl. Conwentz, Die Eibe in Westpreussen, Danzig 1892.

[5]) Zus. m. den beiden Fibeln Fig. 36 u. 37 8-förm. Bstb. u. a.

[6]) MPM II, 15165 aus Gr. 9, Kd Gv. 1888, 3 f. Fig. 11 u. 12 und Gr. 37 bei Busse, Zschr. f. Ethn. 1905, 582 f. Abb.

[7]) Mitt. d. Gesch. u. Alt.-Ver. f. Liegnitz I, 141 ff. Fig. 11 u. 12.

den Germanen gern mit Metallbeschläge am Rande und Fuss gefestigt und verziert. Dem reich bedachten Grabe von Wichulla, Kr. Oppeln, gehören die Bruchstücke eines ca. 10 cm Durchmesser haltenden geschlitzten silbernen Hohlringes an, die vermutlich den Randbesatz eines Hornes bildeten [1]). Andere Bronzeteile verschiedener Art sind auf dem Gräberfeld Rondsen, Kr. Graudenz, ausgegraben worden [2]).

Nr. 1902 f. (Taf. XVI, 10 u. 12) br. Halter an Ring (zus. m. Fib. m. Rollenhülse, eis. Halbkreisschnalle u. a. Beigaben eines Männergrabes).

? Nr. 1986, Taf. XVI, 6 br. Blech mit getriebenen Mustern, daran Öse mit Ring (aus reichem Frauengrabe m. 4 Fibeln, von denen Taf. XII, 20 A V, 7, jgr., Glasperlen u. a.).

Nr. 2053 bis 2055, 2056 u. 58, Taf. XVI, 7—9. 11. 13. 14. Bronzefuss (zus. m. Fibel, Glasperlen u. a.).

Ein bronzener Spitzenbeschlag, wie er sich in einem Grabe aus Rondsen findet, ist mit dem reichen, auch den Kettenansatz zeigenden Randbeschlag aus Bronze in Kommerau, Kr. Schwetz [3]), zusammen mit einer älteren Kasserolle gefunden worden. Auch aus der Provinz Posen, wenn schon ohne näheren Fundort, wird im Polnischen Museum zu Posen ein Randbeschlag nebst Kette und Spitze aufbewahrt [4]). Einfacher ist der bronzene Spitzenbeschlag und der Randbesatz, die in Grubno, Kr. Kulm, gefunden wurden [5]). Dieselbe schlichte Form des Randes hatte ein Trinkhorn aus dem Skelettgrabe in Hügel VII zu Mischischewitz, Kr. Karthaus; der Kettenhalter war mit zwei Nieten an der Mündung und am Spitzenbesatz befestigt. Die anderen Beigaben des Grabes [6]) gehören den Stufen C und C/D an.

[1]) Ält. Kz.-Schles. Vorz. VII, 420 f., Nr. 11, Fig. 7, S. 429 f.

[2]) Anger S. 59 unter 4 c.

[3]) Conwentz, das WPM, Taf. 71, 3 u. 4.

[4]) Schwartz, Zschr. f. Ethn. VII, (256) Anm. 2.

[5]) WPM 6710. 6712.

[6]) Fibel, 2 Sporen und Schnalle mit Riemenzunge XXIV. ABdWPM 1905, 40, Fig. 24.

Kapitel IX.

Kulturgruppen und Stämme.

Methodisches.

In den Kapiteln IV—VIII sind die kaiserzeitlichen Grabbeigaben des Oder-Passarge-Gebietes typologisch untersucht und mit der Almgrenschen und erweiterten Tischlerschen Chronologie für die ersten vier Jahrhunderte zeitlich nach Möglichkeit bestimmt worden.

Mit diesen Ergebnissen ist nun eine möglichst genaue Einordnung der geschlossenen Funde zu versuchen und auf dieser Grundlage die Geschichte der erkennbaren Kulturgruppen und ihre Stammeszugehörigkeit zu erschliessen.

Das durch die typologische Methode gewonnene chronologische System hat die Eigenheit, dass jede seiner Stufen in geschlossenen Funden mit einer der benachbarten auftreten kann [1]). Das ist der schematische Ausdruck für die natürliche Ablösung älterer durch neuaufkommende jüngere Formen, die zuerst neben jenen in Gebrauch sind und daher mit ihnen zusammen in die Gräber gelegt werden konnten.

Wenn man die jüngste Latènezeit als Ausgangsstufe nimmt, ergibt sich daraus für die Ordnung der geschlossenen Funde der Kaiserzeit folgende Tabelle, in der die absoluten Zahlenangaben aus den Almgrenschen und Tischlerschen Ansetzungen gewonnen sind und nicht so verpflichten wollen wie die Stufeneinteilung selbst [2]).

Funde mit Altertümern der Stufe:

1. D A	1. Jahrhundert v. Chr.
2. D A + B ält.	ca. 1—50 n. Chr.
3. B ält.	um 50 n. Chr.
4. B ält. + B mittl.	ca. 50—100 n. Chr.

[1]) Vergl. Almgren S. 114 f.

[2]) Tischlers Periode A; Reinecke D, vergl. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz 1902, S. 53 ff., die jüngste grundlegende Arbeit zur Chronologie der Latènezeit. Ich werde um Verwechslungen der beiden Bezeichnungsweisen von Tischler und Reinecke zu vermeiden, diese Latènestufe stets mit D A bezeichnen.

5. B mittl.	um	100 n. Chr.
6. B mittl. + B jgr.	ca.	100—150 n. Chr.
7. B jgr.	um	150 n. Chr.
8. B jgr. + B jgst.	ca.	150—200 n. Chr.
9. B jgst.	um	200 n. Chr.
10. B jgst. + C	ca.	200—250 n. Chr.
11. C	um	250—275 n. Chr.
12. C + C D	ca.	275—325 n. Chr.
13. C D	um	325 n. Chr.
14. C D + D	ca.	325—375 n. Chr.
15. D	um	375—400 n. Chr.

Bei Anwendung dieses Schemas [1]) muss man sich bewusst bleiben, dass es als eine sozusagen errechnete Ordnung die Wirklichkeit natürlich nicht erreicht. Aber es gibt zur Zeit keine andere Möglichkeit, ihr näher zu kommen; denn für eine freie absolute Datierung liegen nur die ersten Anfänge vor [2]). Auch bietet sie nur den Terminus post quem, der gelegentlich einen sehr wertvollen Anhaltspunkt gibt, da sie zwar die Zeit der Entstehung des Gegenstandes ermittelt — am genauesten und leichtesten bei Münzen — nicht aber die des Grabes oder sonstigen geschlossenen Fundes. Die Bestattung eines alten Menschen kann sehr wohl ein Jahrzehnte lang getragenes Schmuckstück enthalten, und die starken Abnutzungserscheinungen an manchen Armringen z. B. beweisen auch, dass sie recht lange im Gebrauch waren. Aber in allen Fällen, wo mehrere Beigaben in einem Grabe liegen, wird sich die Zeit ihrer Entstehung nicht übermässig von der des Grabes entfernen, da schwerlich mehrere Schmuck- und Gebrauchsgegenstände längere Zeit getragen wurden, ohne dass einer zu ersetzen gewesen wäre. Auch hier verliert sich der Einzelfall unter einer Summe von Erscheinungen. Der Terminus ante quem bleibt bei freier absoluter Datierung des Grabes der Schätzung überlassen, die wiederum auf dem Wege anderer Methode gewonnen wird.

Wäre aber auch die Jahreszahl des Grabes zu ermitteln, so besagte sie noch nichts für die Dauer der Siedlung, zu der es gehörte. Nimmt man z. B. an, dass ein von einer Familie bewohntes Gehöft seine Toten gesondert bestattete, so kann es noch Jahrzehnte, nachdem

---

[1]) Zur absoluten Chronologie vergl. Bezzenberger, Prussia SB XXII, 478 ff., der aber die Formenreihen allzu starr einzelnen Kulturperioden zuteilen möchte, anstatt in der Entwicklung ein Nebeneinander mehrerer Reihen in einzelnen Zeitstufen zu erkennen.

[2]) Vergl. Kiekebusch, der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins: Anhang die absolute Chronologie der Augenfibel.

die letzte Bestattung vollzogen wurde, bewohnt worden sein. Je mehr Gräber aber ein Friedhof aus einer Zeit enthält, je grösser also die zugehörige Gemeinde war, um so geringer wird der wahrscheinliche Abstand zwischen letzter Benutzung des Gräberfeldes und Aufgeben der Siedelung sein. Solche Abstände zwischen Zeitereignissen und Grabchronologie wird man auch in anderen Fällen zu erwägen haben. Zur Auswanderung und Besiedlung neuer Länder neigen vorwiegend junge Leute, die sich zu Hause überflüssig erscheinen; so kann es also leicht kommen, dass erst nach längerer Zeit die erste Bestattung einer Neusiedlung vorgenommen wird. Umgekehrt werden sich ältere eingesessene Leute, die sich schwer von Haus und Hof trennen, einem duldsamen Eroberer fügen und bei ihrer Anhänglichkeit am alten doch selten neue Modetypen mit ins Grab nehmen. Aber auch das gleicht sich bei grösseren Siedlungskomplexen etwas aus. Immerhin mag sich die Armut einer Typenstufe bei Bevölkerungswechsel leicht auf diese Weise erklären.

Dabei entgehen aber dem grosszügigen Stufensystem alle kleineren Veränderungen der Stammsitze. Die Besiedlung eines Gebietes, die etwa nur einen Zeitraum von 20 Jahren umfasst und vielleicht nur ein paar verstreute Gräber hinterliess, wird schwerlich klar zu erkennen sein. Aber was ist damit verloren, wenn wir doch eine Tatengeschichte nicht zu schreiben vermögen, sondern uns mit einer Geschichte der Kulturentwicklung, die immer in den Schöpfungen einzelner Einheiten ihren Ausdruck findet, ohne lebhaftes Bedauern zufrieden geben?

Stufe D A.

Mit der jüngsten Stufe der Latènezeit (D A) vollzieht sich auf ostgermanischem Gebiet ein deutlicher Wechsel in der Bestattungssitte. Die den Vorfahren der Wandalen zuzuschreibenden rechteckigen Steinkistengräber mit ihrem spärlichen Beigabenmaterial verschwinden, und an ihre Stelle treten Urnengräber mit typischen Eisenbeigaben: Waffen, Fibeln und anderem Gerät [1]).

Hauptsächlich von der Insel Bornholm dringt in das deutsche Küstengebiet die burgundische Bevölkerungsgruppe ein, die die Brandgrubenbestattung mitführt und sie untermischt mit Urnengräbern übt [2]).

[1]) Die Frage des Übergangs und Wechsels ist noch wenig geklärt. Die beiden Gräberfelder von Kaulwitz, Kreis Namslau, von Seger Schlesiens Vorzeit VI, 422 ff. veröffentlicht, zeigen deutlich den Unterschied zwischen beiden Zeitstufen; sie liegen völlig getrennt.

[2]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 391. Stjerna S. 70 ff.

In der Art der Beigaben unterscheidet sie sich nicht von ihren wandalischen Nachbarn [1]), und beide Gruppen verbinden gemeinsame ostgermanische Kennzeichen.

Die Grenzen dieses gesamten Gebiets sind von Kossinna nach der Grabbestattung und den charakteristischen Beigaben, den verzierten Eisengeräten und den zweigliedrigen und dreiteiligen Gürtelhaken, gewissen keramischen Verzierungen und Formen in der mehrfach genannten Arbeit so genau als möglich bestimmt worden; die Funde, die in Hinterpommern, West- und Ostpreussen aus der Stufe D A stammen, sind in Beilage 69 zusammengestellt.

An der Odermündung hebt sich ein kleineres Gebiet heraus, das Beisetzung des Leichenbrandes in Urnen mit Branderdeschüttung kennt [2]). Die Funde von Brendemühl und Dünow, Kreis Kammin, rechts der Oder gehören hierher, auch wohl Kalkenberge, Kreis Saatzig. Links der Odermündung zeigten sich Brandgrubengräber in Gorkow [3]) und Brandschüttungsgräber in Radekow [4]), beide Arten auf den Rollbergen bei Löcknitz II (östl. Gruppen) [5]) und in Wamlitz [6]), alle im Kreise Randow, und weitere in der benachbarten Uckermark [7]). In einem Falle ist diese Bestattungsart auch noch für die ältere Kaiserzeit zu belegen, aus Bergholz, Kreis Prenzlau [8]).

Nach Osten überschreitet die germanische Latènekultur die untere Weichsel nur wenig. Aber eine Kulturgruppe, die östlichste in den preussischen Provinzen überhaupt, ist weiter vorgeschoben. Sie liegt im westlichen Teile des Kreises Neidenburg und weist noch Latènegräber auf, vorwiegend aber Funde der Stufen B ält. und B mittl. (Beilage 70). Die längere Dauer ist das charakteristische Merkmal dieser Gruppe; denn danach lassen sich die Latènegräberfelder unseres Gebietes, die sich durch Beigaben noch nicht, durch die Bestattungsart nur gelegentlich gruppieren, manchmal zusammenschliessen, dass sie zu verschiedenen Zeiten aufhören.

Auch die Gruppe des Kreises Neidenburg zeigt neben freien Urnen und Brandgruben Urnen mit Brandschüttung. Charakteristisch sind hier

[1]) Die Brandgruben mögen z. T. so entstanden sein, dass man Leichenbrand, Branderde und Beigaben vermischt in die Grube schüttete, es ist aber auch denkbar, dass man alles in einen Sack tat und diesen vergrub; vergl. Hollack, Zeitschr. f. Ethn. 1908, 147 unten.

[2]) Vergl. Schumann, Kultur Pommerns S. 56 f.

[3]) Balt. Stud. XXXIX, 145.

[4]) ebenda 192 ff.

[5]) ebenda 198 ff.

[6]) ebenda S. 242 ff.

[7]) Vergl. Prenzlauer Verzeichnis S. 49.

[8]) Balt. Stud. XXXIX, 101 f. Urne m. 2 A II jgr. westgerm.

viele Beigefässe, die oft von der Glut des Scheiterhaufens stark mitgenommen, verschlackt und mehr oder weniger zerplatzt, manchmal sogar nur in Scherben ins Grab gelangten. Waffen bleiben hier noch in der Kaiserzeit als Beigaben üblich! In all diesen Merkmalen, wie auch in der Keramik schliesst sie sich an Gräberfelder an, die weiter südlich in Posen [1]) und Schlesien vorkommen, und ist somit ethnographisch den wandalischen Stämmen naheverwandt. Man wird annehmen dürfen, dass die Bevölkerung in diese Gebiete durch die von Norden kommenden Brandgrubenstämme gedrängt worden ist.

Die hierher gehörigen Gräberfelder, von denen Hollack die Behauptung aufstellt, dass die einzelnen Gräber ursprünglich durch oberirdische Steinkreise gekennzeichnet waren [2]), liegen vornehmlich im Kreise Neidenburg: Grodtken, Niederhof, Taubendorf, Gross-Lensk, Klein-Tauersee. Dazu kommt noch Ruttkowitz im selben Kreise [3]) sowie Taulensee und Lindenau, Kreis Osterode [4]). Diese drei Gräberfelder kann ich auf einzelne Stufen noch nicht datieren. Von andern Gräberfeldern mit Steinkreisen, wie sie Hollack [5]) aufführt, liegen überhaupt keine datierbaren Fundstücke vor.

Hollack spricht bei der ganzen Kulturgruppe ungenau stets nur von Latènekultur [6]). Man kann auch Bezzenberger nicht beipflichten, wenn er die Gruppe nur mit der Periode B zeitlich gleich setzt [7]), während Brinckmann wieder zu hoch hinaufdatiert [8]). Es sind vielmehr drei Stufen (D A—B ält. —B mittl.) für diese Gruppe voll anzusetzen, in denen die einzelnen Felder bald eine Stufe später anfangen oder eher aufhören können, und somit für die gesamte Dauer ein Zeitraum von 150—200 Jahren.

Eine andere Kulturgruppe des Brandgrubengebietes grenzt westlich an die eben besprochene. Sie zeigt in der Latènezeit ein Gemisch von Brandgruben und Urnengräbern, doch so, dass gerade diese oft von Waffenbeigaben begleitet sind [9]). Waffenbeigaben sind aber in diesem

[1]) vgl. Mannus I (1909), 140 Nr. 36 und 37.

[2]) Hollack-Peiser S. 8 ff.; Prussia SB XXII, 356 ff.; Zeitschr. f. Ethn. 1908, 147; Erläuterungen S. LIII f. u. a.

[3]) Hollack, Erläuterungen S. 138.

[4]) ebenda S. 162 f. u. 90, letzteres unveröffentlicht.

[5]) a. a. O.

[6]) a. a. O. Prussia SB XXII, 357 besonders unangebracht.

[7]) Prussia SB XXII, 70.

[8]) ebenda S. 295.

[9]) In Rondsen sind nach Angers Veröffentlichung 68 unverzierte, 6 verzierte Urnen gefunden, der Ausdruck ist allerdings nicht korrekt angewandt. Davon 45 mit Beigaben, unter denen wieder in 21 Fällen Waffen vertreten waren. 39 Urnen gehören sicher der Latènezeit an, 3 weisen in die römische Kaiserzeit: 564 a. 1490 a. 2095.

Gebiet während der Kaiserzeit nicht mehr in die Gräber gelangt; auch herrscht dann fast ausschliesslich Brandgrubenbestattung. In diesen beiden Merkmalen unterscheidet sich das Gebiet deutlich von der Gruppe des Kreises Neidenburg, die auch in den Beigabenformen während der Kaiserzeit keine Zugehörigkeit zum grossen Kulturgebiet zwischen Oder und Passarge erkennen lässt [1]).

Aus dem grossen Brandgrubengebiet von der Weichselgegend bis zur Oder hebt sich ein kleineres räumlich wie durch seine Zeitdauer ab; es liegt östlich der Weichselstrecke Bromberg—Graudenz, in dessen Gegend es sein Nordende erreicht; nach Süden überschreitet es die Weichsel und setzt sich nach Posen hinein fort (Beilage 71). Die Gräberfelder enden in der Stufe B jgr., sofern sie nicht in der jüngeren Kaiserzeit durch Skelettgräber abgelöst werden, wie in Grubno, Kreis Kulm, auf dem aber beide Gruppen getrennt liegen. Zum Normaltypus gehören: Rondsen, Kreis Graudenz, das nördlichste, Kulm (Fribbetal) und Neugut, Kreis Kulm, denen man noch die Latènefunde von Papau und Schwarzbruch, Kreis Thorn, wie das Henkelgefäss von Nonnenkämpe, Kreis Kulm, die kaiserzeitlichen Stücke von Tittlewo im selben Kreise, und die unter der Bezeichnung „Graudenz" im Stettiner Museum aufbewahrten, die aber kaum aus diesem Ort stammen dürften, anreihen kann. Auch die Funde von Dubielno, Kreis Kulm wird man hierher rechnen müssen, da sie die Stufen B ält. — B jgr. belegen und nach einer Lücke wieder die Stufe C; in ihnen hat man eine Parallele zu Grubno zu vermuten. Etwa dasselbe Verhältnis mag den kaiserzeitlichen Funden vom Lorenzberg bei Kaldus, Kreis Kulm, zugrunde liegen. Gelegentlich mischen sich in diese Gruppe auch die ihr fremden Skelettgräber schon in den beiden ersten Jahrhunderten, z. B. in Neugut, Kreis Kulm. Man wird darin ein Zeichen enger ethnographischer Berührungen, wie sie Handel und Verkehr im Weichseltal leicht mit sich bringen konnte, zwischen Stämmen sehen können, die durch gemeinsame Märkte verbunden, sonst aber geschieden waren. Das Leben spielt sich eben nicht nach festen Formeln ab [2]). Bemerkenswert sind auch die anders-

[1]) Es fehlen ihr z. B. die Armringe der Stufen B ält. und B mittl.

[2]) Zu vergleichen sind die vereinzelten Skelettgräber der älteren Kaiserzeit in Schlesien:

Guhrwitz, Kr. Breslau, nach Seger, Schles. Verz. VII, 438, Anm. 1.

Jackschönau, Lkr. Breslau, in A III (!) mittl. u. zweiöhrigem Näpfchen, Schles. Vorz. VII, 221, Anm. 1 u. 438, Anm. 1.

Jäschwitz, Kr. Nimptsch. Erwähnt Schles. Vorz. N. F. I, 81. 1) m. 2 br. Fibeln A IV mittl. (Mertins, Wegweiser Fig. 263) u. eis. Halbkreisschnalle. 2) m. eingliedriger Br. Dreisprossenfibel einzigartiger Form (Mertins Fig. 264) u.

artigen Gräberfunde aus der Kiesgrube bei Rondsen (B ält. u. mittl.), deren Fundstelle vom Brandgrubengräberfeld getrennt liegt. Da Rondsen der nördlichste bekannte Punkt des behandelten Kulturgebiets ist, möchte man hier fast an Grenzposten des gutonischen Nachbarstammes denken.

Weniger günstig als bei der Bestimmung dieser Kulturgebiete liegen die Verhältnisse in Hinterpommern, da hier umfassendere Grabungen noch spärlicher ausgeführt wurden als in Westpreussen. Doch sind in einigen Kreisen Brandgrubengräberfelder vorhanden, die von der Stufe D A in die Kaiserzeit übergehen. Auch das Gräberfeld von Sinzlow, Kreis Greifenhagen, das die Stufen D A — B mittl., B jgst. und die jüngere Kaiserzeit belegt, scheint seiner Dauer nach hierher zu gehören, bleibt aber in seiner Stellung doch unklar und ist daher besser auszuschalten. Das gilt noch mehr von den Funden zu Lettnin, Kreis Pyritz, über deren Herkunft von einer Stelle mir nichts Sicheres bekannt ist. Dagegen sind die Gräberfelder von Butzke, Kreis Belgard, wenn auch nicht mit der wünschenswerten Sicherheit, Persanzig II, Kreis Neustettin, dem sich das zerstörte Galower im selben Kreise anreihen dürfte, und jedenfalls auch Gumbin, Kreis Stolp, massgebend für die Sesshaftigkeit der Brandgrubenbevölkerung in diesen Gegenden bis zur Stufe B jgr.; Persanzig belegt sogar alle Stufen bis C.

In der älteren Kaiserzeit werden die Verhältnisse in diesem Gebiet durch manche Einzelfunde noch unklarer. Isinger, Kreis Pyritz, mit B ält. und B jgst. aus Brandgruben, tritt vielleicht Lettnin zur Seite. Aber Funde römischer Bronzegefässe und anderer Importstücke von Segenthin, Kreis Schlawe; Kossin, Kreis Pyritz; Schwedt, Kreis Kolberg-Körlin (B mittl. B jgr.); Bügen, Kreis Neustettin (B jgr. ?) oder Urnengräber wie die von Stargard, Kreis Saatzig; Lübjust, Kreis Neustettin (B mittl. B jgst.); Geiglitz, Kreis Regenwalde (B jgr.), Selchow, Kreis Greifenhagen (B jgr.) sind nur mit Zwang einer der andern Kulturgruppen zuzuteilen. Als ganz unbestimmter Fund ist hier zu nennen: Schönenberg, Kreis Schlawe (B mittl. B jgr.). Bei diesen Urnengräbern, die doch

kl. Näpfchen. 3) m. br. Armring mit breiten Querfurchen, sonst offen wie die Armringe des Oder-Passarge-Gebiets.

Jordansmühl, Kr. Nimptsch, nach Schles. Vorz. VII, 438, Anm. 1.

Karlsburg, Kr. Öls, ebenda.

Wichulla, Kr. Oppeln, in mauerartiger Feldsteinsetzung von der Grösse eines Bettes. Seger, Schles. Vorz. V, 66. VII, 413 ff.

Die bestimmten von diesen Skelettgräbern fallen durch Beigaben auf, die in Schlesien selten sind (Augenfibel, Armring u. a.), sowie durch das Fehlen von Waffen in offenbaren Männergräbern. Sicherlich handelt es sich dabei um verstreute Einwanderung aus dem Oder-Passarge-Gebiet.

wieder vereinzelt auftauchen, möchte man fast an eine eigne kleine Kulturgruppe denken, die vielleicht nach Süden Anschluss findet. (Beilage 72.)

In der älteren Kaiserzeit dringen aber auch von Osten und Westen Skelettgräber an, und ihr Erscheinen ist eng verknüpft mit der Frage nach den Latènegräbern im Weichselmündungsgebiet, die noch zu erledigen ist.

Zunächst sind hier einige Gräberfelder festzustellen, die zwar eine ganze Zahl von Funden der Latènezeit geliefert haben, aber keine aus der Kaiserzeit (Beilage 69). Es sind: Koppenow und wohl auch Woedtke [1]) im Kreise Lauenburg [2]), ferner Suckschin, Kreis Danziger Höhe, und hieran anschliessend wohl auch Krockow, Kreis Putzig, und Bohlschau, Kreis Neustadt. Sie liegen also in einem geschlossenen Gebiet an der pomerellischen Küste bis zur Weichselmündung hin. Und man hat aus ihnen auf eine Auswanderung der Bevölkerung am Beginn der römischen Kaiserzeit zu schliessen. Die Ursache dieser Stammesverschiebung ist in der Skelettgräberbevölkerung zu erkennen, die seit dieser Zeit an der Weichselmündung auftritt und hier die Eingesessenen vertrieben haben muss, ohne ihre Sitze einzunehmen (Beilage 73). Anders steht es mit einer ganzen Reihe von Latènefunden oder Gräbern, die sich um das Weichseldelta lagern. Sie stehen in engster Verbindung mit den Gräberfeldern mit kaiserzeitlichen Skeletten und lehren, dass hier die Eindringlinge die Siedelungen der Unterlegnen besetzt haben. Hierher gehören die Gräberfelder von Schönwarling, Kreis Danziger Höhe; Dirschau, Gross-Borroschau (vermutlich) und Maciejewo, Kreis Dirschau; Willenberg, Kreis Stuhm; Liebenthal, Kreis Marienburg; Elbing (Neustädter Feld)?; Grunau und Kickelhof, Landkreis Elbing; schliesslich Krossen, Kreis Preussisch-Holland, wo sich bei chronologischer Durcharbeitung des Fundplans ein deutlicher räumlicher Abstand zwischen dem Laténegrab und den Gräbern der älteren Kaiserzeit ergab; es mag auch wohl Marusch, Kreis Graudenz, hierher zu zählen sein, das allerdings ganz abseits von den Funden um das Weichseldelta liegt, und Grenzort gegen die Brandgrubengruppe der älteren Kaiserzeit am Weichselknie wird. Es liegt höchstens eine Meile östlich von Rondsen. Gegen seine Zugehörigkeit zur Brandgrubengruppe spricht, dass es Urnengräber aufweist und auch Funde aus der Stufe B jgst. In solch einem Falle ist der Mangel einer systematischen Ausgrabung besonders zu empfinden.

Eine Sonderstellung unter den eben besprochenen Gräberfelder-

[1]) Die Perlen sind sicherlich der jüngeren Kaiserzeit zuzuschreiben.

[2]) Der Sporn muss, da seine Fundumstände unbekannt sind, ausser Frage bleiben.

typen des Weichselmündungsgebiets nehmen die beiden Gräberfelder von Oliva, Kreis Danziger Höhe, und Ladekopp, Kreis Marienburg, in der Niederung ein, die sich zwar beide in die Kaiserzeit fortsetzen, denen aber die Skelettgräber fehlen. Sie sind später noch einmal zu berühren.

Anfänge der Goten [1]).

Als Träger der Skelettgräberkultur hat Kossinna 1905 die Goten erkannt und auf ihren Ursprung aus Gotland hingewiesen [2]). Über ihre Einwanderung in das norddeutsche Gebiet berichtet auf Grund nicht erhaltener Quellen ziemlich eingehend Jordanes, der gotische, lateinisch schreibende Schriftsteller des 6. Jahrhunderts n. Chr. in Italien. Allerdings ist die Erzählung, dass die Goten in drei Schiffen über das Meer gekommen seien, in deren letztem die trägen Gepiden gesessen, nur eine Sage, die die Dreiheit der sich als gotisch fühlenden Stämme in der Völkerwanderungszeit begründen sollte. Tatsächlich mag es ja der Fall gewesen sein, dass die Ankömmlinge, aus denen der Stamm der Gepiden hervorging, später eingetroffen sind, als die übrigen Goten. Die geographische Verteilung der gotischen Kulturgruppen in Ost- und Westpreussen spricht wohl dafür. Aber das verträgt eine erfolgreiche archäologische Nachprüfung, was Jordanes von den Kämpfen berichtet, die die Goten — oder wie man sie besser für diese Frühzeit mit Tacitus (Germania 43) benennt: die Gutones — mit ansässigen Stämmen zu bestehen haben. Nach Jordanes' Bericht (c. 4) sind die Goten von der Insel Scandza unter ihrem König Berich ausgewandert und haben ihrer Landungsstelle den Namen Gothiscandza gegeben, der noch zur Zeit des Jordanes bestand. Mit Grienberger [3]) hat man ihn als *Gutisk-andja („gotische Küste") aufzufassen.

[1]) Zeitschr. f. Ethn. 1905, 391 f. Vgl. auch Much, D. Sts. 179.

[2]) Die Geschichtsschreibung muss über dieses Thema fast ausschliesslich Jordanes folgen, wie noch die Darstellung von Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung I, 1 S. 50 ff. beweist. Sein Versuch die Archäologie herauszuziehen gründet sich auf den chronologisch wie ethnographisch überholten Arbeiten von Lissauer und Anger. Kossinnas Ostgermanenarbeit begegnet er später — ohne Verständnis für die Methode — mit Zweifel. I, 3 S. 326 Anm.

[3]) Zschr. für deutsches Altertum XXXIX, 173; vergl. auch Much, Deutsche Stammeskunde (2) S. 119; anders Kossinna, Indogermanische Forschungen VII, 287 f.

Ulmerugii [1]).

Die Goten wandten sich nun zunächst gegen die „Ulmerugii" an der Ostseeküste und vertrieben sie aus den Sitzen. Es war eben dargelegt worden, dass mit dem Auftreten der Skelettgräbergruppe ein Teil der Gräberfelder an der Danziger Bucht nicht mehr belegt, ein andrer um das Weichseldelta von der neuen Bevölkerung fortgeführt wurde. Demnach sind die Latènegräberfelder dieser Gegend als Hinterlassenschaft der Ulmerugii anzusprechen. Dem gibt auch der Name des Stammes recht. Sein erster Bestandteil wurde schon von Zeusz [2]) mit dem Worte holm („Insel"), das ja in zahlreichen skandinavischen Ortsnamen neben ø Inselwort ist, in Verbindung gebracht. „Ulme-rugii" ist mit dem Abfall des Anlauts - h in romanischem Munde und der Schwächung des bindenden Stammauslautes in dem jüngeren Ostgotischen [3]) auf ein wulfilanisches *Hulma - rugjōs zurückzuführen. Müllenhoff [4]), dem Much folgt [5]), setzte sie als erster auf den Inseln im Weichseldelta an. Aber die Geographie des Küstengebiets verbietet eine solche Beschränkung. Die dem Kartenbilde nach anscheinend so einförmige pommerellische Küste ist durch eine Reihe von Vorsprüngen des pommerellischen Landrückens reicher gegliedert. Sie heben sich für den Beschauer aus den umgebenden Torfbildungen, die sie mit dem übrigen Festland jetzt gangbar verbinden, hochinselartig heraus. Es sind die auf tertiärem Untergrunde [6]) ruhenden Diluvialinseln Oxhöfter und Schwarzauer Kämpe und die halbinselartig zwischen jenen beiden sich zur Putziger Wiek vorschiebende Putziger Kämpe, die in sich wieder weiter gegliedert ist. Beim Rückzuge der letzten Vereisung sind diese Kämpen durch Schmelzwasserströme, die später versumpften, isoliert worden [7]). Zu diesen Inselbildungen kommen noch die Kerninseln, die durch die ausgleichende nach der vorherrschenden Windrichtung von Westen nach Osten arbeitende Tätigkeit des Meeres zur Halbinsel Hela verbunden worden sind. Im

[1]) Vgl. dazu die geschichtliche Darstellung von Ludwig Schmidt, I, 3 S. 327.

[2]) Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. S. 484. Anm. 2.

[3]) Vergl. Wrede, über die Sprache der Ostgoten in Italien S. 183 f.

[4]) D. Altertumskunde II, 2, 400.

[5]) Much, D. Sts. 183.

[6]) Deecke, geologischer Führer durch Pommern. S. 119 ff.

[7]) Für einige Auskünfte in diesen Fragen bin ich Herrn Professor Dr. Friedrich Solger (jetzt in Peking), Herrn Geh. Reg.-Rat Professor Hugo Conwentz (früher in Danzig) und Herrn Geh. Bergrat Prof. Jentzsch (Berlin) zu Dank verpflichtet. Eine Antwort auf die Frage, ob geologische oder botanische Gesichtspunkte es zulassen, dass die Kämpen noch zu Beginn unserer Zeitrechnung rings von offenem Wasser umgeben waren, was wohl zu vermuten ist, habe ich von berufener Seite nicht erhalten. — Vergl. noch Lakowitz, die Danziger Bucht (Festschrift. Beiträge zur Landeskunde Westpreussens. Danzig 1905).

Jahre 1655 durchbrachen noch 6 Wasserstrassen die heutige Landzunge, wie eine Karte der Danziger Bucht aus damaliger Zeit zeigt [1]). Dieses inselreiche Küstengebiet vom Weichseldelta bis nach Pommerellen deckt sich also mit dem Gebiet, das archäologisch den Vorgängern der Skelettgräberkultur zugeschrieben werden muss und ist somit wegen ihres Namens den Hulmerugiern in der jüngsten Latènestufe zuzuweisen.

Andere Stämme.

Jordanes fährt nach dem Bericht über die Vertreibung der Hulmerugier fort, dass die Goten deren Nachbarn, die Wandali, unterjocht hätten. Die Archäologie kann diese Nachricht so nicht bestätigen, wohl aber bietet sie die Möglichkeit, einen Zusammenstoss zwischen Gutonen und Wandalischen Stämmen nachzuweisen. Weichselaufwärts schloss sich den Hulmerugiern das bis in die Stufe B jgr. unberührt bleibende Brandgrubengebiet an; östlich waren germanische Gräber um Christi Geburt nur im Kreise Neidenburg nachweisbar, diese allerdings mit posenschschlesischen, d. h. wandalischem Charakter. Sie verschwanden mit der Stufe B mittl., also in der Zeit um 100, wie man annehmen kann, infolge des Andrängens der Gutones, und womöglich ist hierin der Vorgang zu sehen, der in Jordanes Nachricht fortlebte. Die von Jordanes angeführte Nachbarschaft zwischen Hulmerugiern und Wandalen kann sich nur auf eine nordsüdlich verlaufende Grenze beziehen. Im Weichselgebiet stiessen sie ja kaum unmittelbar auf einander.

Da die Namen Wandali und Lugii ein Volk bezeichnen, so ist auch der Satz des Tacitus: Trans Lygios Gotones regnantur (Germania 43), zu dessen Zeit jene Verschiebung erst eintrat, noch archäologisch erwiesen.

Er gibt uns auch im selben Kapitel als nächste Nachbarn der Gutones nach Westen die Rugii an, denen demgemäss die ungestörten Gräberfelder in Hinterpommern zukommen; demnächst nennt er die Lemovii, deren Name allein bei ihm erscheint. Über diesen Stamm und den bei Ptolemaeus aufgeführten andern Namen bestehen Unklarheiten [2]), die durch die dürftigen archäologischen Funde in Hinterpommern nicht besser werden.

[1]) Bei Conwentz, das westpreussische Provinzialmuseum 1880—1905, Taf. 42, 6, verkleinerte Abbildung. Ferner sind die Abrasionsflächen des Meeresgrundes zu beachten: Jentzsch, Handbuch des deutschen Dünenbaues. S. 33, Abb. 9.

[2]) Much, D. Sts. 183 ff.; D. Stk. 124 f.

Odermündung.

Zur Bestimmung stehen hier noch aus die vereinzelten Urnengräber der älteren Kaiserzeit, die jedenfalls nur einem kleinen Stamme angehört haben, und die Skelettgräber an der Odermündung, der Westgrenze der Ostgermanen[1]). Diese letzte Gruppe (Beilage 74) liegt aus der Stufe B ält. vor in Bünnewitz, Kreis Kammin (da nur eine Fibel vorhanden, vermutlich Männergrab) und Voddow, Kreis Greifswald, mit B ält. + mittl. aus Pyritz-Altstadt (Männergrab) und Zirtzlaff, Kreis Usedom-Wollin (Frauengrab). Aus B mittl. und B jgr. in Brenkenhofswalde, Kr. Greifenhagen, dem auch Fundstücke aus B ält. anzureihen sind, über deren Herkunft aus Skelettgräbern mir aber nichts bekannt ist. Fundstücke aus Stufe B jgr. sind vertreten in den Frauengräbern von Unrow, Kr. Rügen und Augustwalde, Kr. Arnswalde, denen wohl ein drittes vom Langen Berg bei Garz, Kr. Rügen, zeitlich gleichzusetzen ist. Mit Stücken aus B jgr. u. jgst. gesellt sich dazu ebenfalls ein Frauengrab in Marlow, Kr. Rügen. Das Männergrab von Seelow, Kr. Lebus, das wohl in Stufe B jgr. einzureihen ist, stammt von einem Fundorte, unter dem auch andere kaiserzeitliche Funde bekannt sind; aber leider ist nicht festgestellt, ob sie einem einzigen Gräberfeld angehören. Für diese Skelettgräber an der ostgermanischen Westgrenze ist bemerkenswert, dass sie in der Regel vereinzelt aufgetaucht sind. Auch sonst sind in ihrem Gebiet grössere Gräberfelder selten bekannt, meist nur einzelne Urnenfunde oder Stücke unbekannter Fundart. Diesen Gräbern hier nachzugehen, scheint mir nicht lohnend. Dem Charakter der Beigaben nach dürften sich die Skelettgräber denen des Weichselmündungsgebietes anschliessen. Am nächsten verwandt, auch in seiner Isolierung, ist der Kiesgrubenfund von Rondsen. Doch kann ich Sicheres mangels genügender Einzelkenntnis nicht sagen.

Weichselmündung B ält.

An der Weichselmündung erscheinen die ältesten Skelettgräber in der Regel auf Gräberfeldern, die bis in die Stufe C/D belegt worden sind, gelegentlich auch später noch. Sie sind hier durcheinander mit gleichzeitigen Urnengräbern zu finden, was auf eine ethnographische Mischung zu deuten scheint. Zahlreichere systematische Grabungen könnten hier vielleicht noch manche feineren Unterschiede in Zeit und Ort der Mischung ergeben. Allgemein aber, und das ist charakteristisch für das Weichselmündungsgebiet, gehen Skelette mit Urnen durch alle diese Stufen nebeneinander her.

[1]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 391 ff.

Es wären hier zunächst solche zu nennen, die auch Funde der jüngsten Latènestufe aufweisen, also auf eine Fortführung bereits vorhandener Siedelungen deuten. Nicht immer sind alle Stufen lückenlos zu belegen, was zumeist dem Mangel an systematischen Grabungen zuzuschreiben ist. Es sind (Beilage 73): Dirschau; Elbing (Neustädter Feld); Gross-Boroschau, Kr. Dirschau; Grunau u. Kickelhof, Lkr. Elbing; Liebenthal, Kr. Marienburg; Maciejewo, Kr. Dirschau; wahrscheinlich Marusch, Kr. Graudenz; Schönwarling, Kr. Danziger Höhe; Willenberg, Kr. Stuhm. Aus Ostpreussen könnte man Krossen, Kr. Preussisch-Holland, aufführen, wo allerdings die älteste Kaiserzeitstufe fehlt, wie überhaupt erst mit der Stufe B jgst. die Fundstücke zahlreich werden, wäre nicht das eigne Verhältnis des Latènefundes. Dieses Gräberfeld wird man also besser der Expansion in der Stufe B mittl. zugute rechnen.

Mit der Stufe B ält. beginnen und sind z. T. auch fortlaufend belegt: Hohenstein, Kr. Dirschau; Klein-Kleschkau, Kr. Danziger Höhe; Laase, Kr. Stuhm, und Warmhof, Kr. Marienwerder, das wegen der Brandgruben neben den Skelettgräbern und Urnen bemerkenswert ist.

Mit B ält. und mittl. ist hier einzuschieben die Urne aus der Kiesgrube von Rondsen, die neben einem Skelett etwa gleichen Alters gefunden wurde; sie wurden oben schon berührt (S. 152).

Im ganzen genommen ist die älteste Stufe der älteren Kaiserzeit zwischen Oder und Passarge ziemlich spärlich vertreten. An Beigaben (Taf. I) sind am häufigsten unter den Fibeln die ältesten Formen der Augenfibeln (Fig. 1 a. b; s. Kap. III) und die kräftig profilierten mit durchbrochenem Nadelhalter (Fig. 2); beide Arten sind aber nicht eigentümlich in diesem Gebiet. Von den Schnallen gehören hierher die Kreisschnallen mit oder ohne Dornschwanz (Fig. 39. 46. 46 a). Sie zeigen sich sowohl im Skelettgräber- wie Brandgrubengebiet. (Kap. IV.) An Schmuck sind Armringe gefunden, drahtförmig, mit kugligen Erweiterungen an den Enden (Fig. 71), deren Verbreitung aber auch wie die der anderen Stücke über das hier in Frage stehende Gebiet wenigstens nach Norden hinausgeht. Für Halsketten treten schon S-förmige Schliesshaken auf, doch sind Anhänger oder Perlen fast gar nicht bekannt. Allenfalls kommen abgeplattet kuglige Bernsteinperlen und goldüberfangene Glasperlen in Frage. Sonst tauchen noch bronzene Öhrnadeln, Spinnwirtel und eiserne Messer auf.

Der Charakter dieser Stufe in der Kleinkunst der Metallgegenstände ist wie immer in erster Linie an den Fibeln zu erkennen. Gegenüber den vorwiegend dünndrahtigen, oder bei Kombination verschieden profilierter Teile konstruktionsgemäss aneinander reihenden Fibeln der jüngsten Latènestufe, neigt man jetzt zu stärkerer Vereinheitlichung des Gesamtbaus, ohne dabei die kräftigen Gegensätze zwischen

gestreckten und gedrungenen Teilen aufzugeben. Der ganze Bügel wird körperhafter; der durchbrochene Nadelhalter schliesst sich, die dünndrahtigen Teile werden dicker, die bandförmigen breiter und stärker. Gleichen Charakter wie die Fibeln verraten die dickdrahtförmigen Armringe mit Kugelenden, die denen der kräftig profilierten Fibeln innerlich durchaus verwandt sind. Die Schnallen stellen noch allzusehr ein von der Fremde beeinflusstes der reinen Konstruktion huldigendes Anfangsgebilde dar, und nur die Schwänzung des Dornes ist eine einheimische den anderen Bronzen stilistisch verwandte Errungenschaft.

Stufe B mittl.

Mit der Stufe B mittl. macht sich eine grössere Ausdehnung der Weichselmündungsskelettgräber und ihrer Kultur nach Osten wie Westen bemerkbar (Beilage 73).

Im östlichen Hinterpommern taucht jetzt (in Zietzen, Kr. Stolp), ein Gräberfeld der Skelettgräberkultur auf, das wie die andern der unteren Weichsel auch Urnen führt und bis in die jüngere Kaiserzeit belegt ist. Es liegt auf dem rechten Lupowufer südöstlich des Garder Sees und tritt als das westlichste der Küstengegend dem Brandgrubengräberfeld von Gumbin bei Stolp gegenüber! Ihm sind wohl die aus zerstörten Urnen herrührenden Funde von Luggewiese und Wobensin, Kr. Lauenburg, anzureihen, die den Stufen B mittl. und B jgr. angehören. Dazu kommen noch Urnengräber von Schwichow, Kr. Neustadt i. Wpr. (B mittl. — jgr. jgst). Auch nach Südwesten öffnet sich den Skelettgräbern jetzt der Weg, wohl infolge der oben berührten Kämpfe mit den Wandalen. Im Kreise Flatow fanden sich ein vereinzeltes Männergrab zu Dobrin und mehrere Skelettgräber mit Stücken aus der mittleren und der jüngeren Stufe zu Schönhorst, denen ein einzelner Armring aus Klein-Lutau angefügt werden kann. Die Südgrenze wird hier die Netze, da auch noch aus den nördlichen posenschen Kreisen hierher gehörige Funde zu belegen sind[1]). Später dringen sie noch über diese Linie hinaus.

[1]) Vergl. Ausstellung Posen 1909, S. 16f. Zu nennen sind: Niezychowo, Kr. Wirsitz, mit der Schnalle aus Skelettgräbern und der Armring aus dem eigenartigen Fund von Stöwen, Kr. Kolmar; ferner die Augenfibeln aus dem unbestimmten Fund 2 von Bromberg und vielleicht die Schnalle aus Behle, Kr. Czarnikau. Die weiter vorgeschobenen Funde von der Insel Ostrow bei Alswede, Kr. Posen-Ost, Gorzewice, Kr. Samter, und Kischewo, Kr. Obornik, erscheinen mir nicht sicher genug. Doch mag es immerhin Etappen geben, die zu den vereinzelten Skelettgräbern in Schlesien hinüberleiten (vgl. S. 151, Anm. 2).

Im engeren Gebiet der Weichselmündung gesellen sich in der mittleren Stufe noch folgende Gräberfelder zu den genannten: Im Landkreis Elbing Hansdorf, das bis zur Stufe C/D durchbelegt ist, und Wöcklitz, von dem nur Einzelfunde bekannt sind, die aber wohl auf ein gleiches Gräberfeld schliessen lassen. Dasselbe ist vielleicht bei den Funden aus Adlig-Liebenau, Kreis Marienwerder, der Fall. Wiedersee, Kreis Graudenz (mit B mittl. u. B jgr.), tritt in die Grenzzone zum Brandgrubengebiet an der Weichsel, das nunmehr von den Brandgruben Hinterpommerns durch die vorerwähnte südwestliche Ausstrahlung der Skelettgräberkultur abgeschnitten ist! Im Südosten erscheinen Skelettgräber und Urnen in Abbau Neuheim, Kreis Strasburg i. Wpr., die Funde dieser und der folgenden Stufe lieferten.

Östliche Randzone.

Diese Gegend bietet nun aber eine Erscheinung, die besonderer Berücksichtigung bedarf (Beilage 75). Schon in der älteren Stufe ist zu Jaikowo, Kr. Strasburg, ein Gräberfeld belegt, das sonst von B jgr. — C D nachgewiesen werden kann und zwar Urnen und Brandgruben aber keine Skelette beobachten liess. Man könnte daher geneigt sein, dieses Feld in der älteren Kaiserzeit dem Brandgrubengräbergebiet zuzuschlagen, fänden sich nicht im benachbarten Ostpreussen eine Reihe von Parallelen, und hätte nicht das grosse Gräberfeld von Warmhof auch Brandgruben neben Skeletten und Urnen enthalten. Bei Osterode an der Drewenz ist von Otto Tischler ein Begräbnisplatz der Stufen B mittl. + jgr. — C/D gehoben worden, der in 112 Gräbern ausser 6 Urnen nur Brandgruben und Knochenhäufchen, d. h. weder durch Branderde noch durch Urnen umschlossene Leichenbrandbeisetzungen enthielt, und Urnen und Knochenhäufchen fanden sich in Abbau Thierberg, Kr. Osterode (B mittl. — C/D), wo Bezzenberger arbeitete, und in dem erheblich nördlicher auf dem Westufer der Passarge liegenden Pettelkau, Kr. Braunsberg (B mittl. — D!). Anzureihen wären hier vielleicht die Funde von Braunsberg-Huntenberg, die abgesehen von dieser Stufe zumeist der jüngeren Kaiserzeit angehören, und bei denen nur Brandbestattung gemeldet wird.

Das Charakteristische dieser Gräberfelder ist also das Fehlen der Skelette und das gelegentliche Auftreten der Knochenhäufchen, einer Bestattungsart, die in Ostpreussen auch anderswo geübt wurde. In den Kulturformen und der Zeitdauer aber ist kein Unterschied zu dem unteren Weichselgebiet zu erkennen. Hier ist zu erinnern an jene beiden Gräberfelder im Mündungsgebiet, die aus der jüngsten Latènestufe in

die Kaiserzeit fortgeführt werden, ohne Skelettgräber aufzunehmen: Ladekopp und Oliva.

Wie diese östliche Randzone der Weichselmündungskultur skelettfrei bleibt, so ist auch die Südzone in Posen nach 100 Jahren (B jgst.) arm an Leichenbeisetzungen. So etwas darf nicht befremden. Es fügt nur dem farbenreichen ethnographischen Bilde in diesen Gegenden eine neue Nuance zu. Es wird sich hier um ethnographisch nicht immer näher bestimmbare Reste älterer eingesessener oder durch die Verschiebung eingedrängter Bevölkerung handeln, die sich politisch und kulturell dem Eroberer angliederten, aber alten Sitten treu blieben.

Wie solche Vermischungen eindringender und sesshafter Bevölkerung unter Umständen weiter wirken und zu ganz neuen Stammescharakteren führen können, zeigt uns deutlich das Aufblühen der gotischen Kultur im Samland. Denn die Weichselmündungskultur zieht jetzt ziemlich schnell weiter nach dem mittleren Ostpreussen ein, während die Richtung der zuletzt behandelten Gräberfelder nach dem südwestlichen Teil Ostpreussens wies, aus dem um diese Zeit die wandalenverwandte Kulturgruppe verschwindet.

In der Stufe B mittl. bilden, wie auch in der vorausgehenden Stufe, die verschiedenen, den Bestattungssitten und der Geschichte nach getrennten germanischen Stammesgebiete von Ostpreussen (mit Ausnahme der Kultur des Kreises Neidenburg) bis zur Oder noch im grossen und ganzen ein weites Kulturgebiet, das gemeinsame Handelsgelegenheiten gehabt haben muss (Taf. II). Allerdings sind die hierher gehörigen Funde in Hinterpommern ziemlich schwach im Verhältnis zu denen Ost- und Westpreussens.

Hier machen sich auch eigne Schattierungen im Kulturgut bemerkbar. Während die gemeingermanische auch auf provinzialrömischem Gebiet auftretende Form Almgren Fig. 53 der Augenfibel nur spärlich im fraglichen Gebiet vorkommt, ist die typologisch jüngere aber ungefähr gleichzeitige Fig. 57—59 schon zahlreich, doch fast nur in West- und Ostpreussen vertreten und entartet bei dieser Massenhaftigkeit bereits (Abb. 3). Die Frage nach ihrem Ursprung wird bei ihrer jüngeren Form zu behandeln sein. Ebenso ausschliesslich in dieser Gegend erscheint die kräftig profilierte Fibel Almgren Fig. 72 mit Stützplatte, während die Fig. 75—78, an und für sich gemeingermanisch wie auch provinzialrömisch, allenthalben verbreitet sind (Abb. 4). Es entwickeln sich also von beiden Fibelgruppen im gutonischen Gebiet Sonderformen, die aber wenigstens auch auf das Brandgrubengebiet an der Weichsel übergreifen. Sie

fehlen aber durchaus in der wandalischen Kulturgruppe des Kreises Neidenburg, wo sich dagegen neben den allgemeinen Formen zweimal die nach Almgren (S. 53) sehr seltene Gruppe V, 4 [1]) findet. Hier fehlen aber auch die unprofilierten offnen Armringe (Abb. 74. 75), die für gewisse Teile des Oder-Passargegebiets in dieser Stufe so charakteristisch sind; sie finden sich nämlich in der Skelettgräberkultur an Weichsel und Oder und dem Weichselbrandgrubengebiet, fehlen aber wieder wie auch die Neuentwicklungen der Fibeln im Brandgrubengebiet Hinterpommerns und den westlich anschliessenden Urnengräbern. Bemerkenswert aber ist es, dass diese Armringe auch in den sonst kulturell gleichen Funden östlich der Passarge nicht vorzukommen scheinen. Als Halsschmuck beginnen sich jetzt die Berlocks aus Silber oder Gold einzubürgern. Dagegen bleiben Perlen noch selten und ohne neuen Zuwachs an Formen. Die Schnallen entwickeln sich aus den kreisförmigen zu den eingliedrigen halbkreisförmigen, die besonders typisch erscheinen, noch ohne eine Riemenkappe anzulegen (Abb. 40. 40 a. 41. 41 a). Dazu tritt jetzt der erste häufigere und allgemeiner verbreitete Typus der Riemenzunge mit doppeltem Vasenmotiv an der Spitze (Abb. 57).

Was nun die Stilform dieses Kleingeräts anbelangt, so zeigen zunächst die Fibeln die gemeingermanische Zeittendenz, die körperhafte Füllung der einfachen Konstruktion in der Weise weiter zu entwickeln, dass sie den Bügel zu verflachen, eine vernachlässigte Unterseite von einer geschmückten Oberseite durchweg zu scheiden beginnen. Darum verlieren die durchgedrückten Knöpfe wie Kopfpartien allmählich ihre volle Rundung nach unten. Damit verschwindet aber auch das kräftig profilierende Nebeneinander von gestreckten und gedrungenen Teilen. Die Augenfibeln, die gerade bei den Gutonen weiter entwickelt werden, zeigen den weitesten Fortschritt darin. Auch die Armringe fügen sich diesem Zuge, da die Endkugeln fortfallen, und schliessen sich ebenso im Aufgeben der körperlichen Rundung den Fibeln an, indem sie weniger gewölbte Innenseiten entwickeln. Die Armringe stellen aber auch den ersten spezifisch gutonischen Typus dar. Dieser Stamm, der in dieser Stufe, nachdem er sich in der vorhergehenden zunächst begründen musste, eine so starke Expansionskraft betätigte, zeigt also auch in der Kleinkunst ein selbständiges Können. Die Sonderentwicklung der Augenfibeln und der kräftig profilierten bestätigt das in erhöhtem Masse. Vom stilistischen Standpunkt muss man die ältere Stufe noch mit der Latènezeit verbinden, erst diese mittlere bildet den Übergang zu einem neuen Abschnitt. Es ist bezeichnend, dass eben jetzt Sonderentwicklungen stärker hervortreten.

[1]) Prussia SB XXII, 362 Fig. 212 z. B.

Ostpreussische Kulturgruppen.

Im übrigen Ostpreussen hebt sich in der vorchristlichen Zeit eine Fundgruppe heraus, die Tischler als jüngste, Bezzenberger als jüngere Bronzezeit Ostpreussens auffasst [1]). Sie umfasst etwa die Periode von der jüngeren Bronzezeit des Nordens (Montelius V) wenigstens bis zu den ältesten Latènestufen. Charakteristisch sind Hügelgräber mit Steinkisten, in denen Urnen beigesetzt sind. Der Verbreitung nach sind bisher drei Hauptgebiete zu erkennen: eines im westlichen Ostpreussen, das sich ins benachbarte Westpreussen fortsetzt; ein anderes zwischen Passarge und Frisching nach Südwesten ziehend, ein drittes im westlichen Samland. Die innere Einheitlichkeit dieser Fundgruppen ist bisher nicht in Frage gestellt. Doch ist bemerkenswert, dass sich nur im Samland Hügelgräber der späteren Latènezeit fanden, die den älteren verwandt waren, oder Nachbestattungen in solchen [2]). Dann folgen hier die grossen Flachgräberfelder der römischen Kaiserzeit.

In Kettenberg, Kr. Goldap, hatte Tischler [3]) einen Übergang von den Hügelgräbern zu den Flachgräbern der Kaiserzeit beobachtet, dagegen hat das Gräberfeld von Espenheim im Drusker Forst Hügelgräber der oben genannten jüngeren Bronzezeit wie der Kaiserzeit ergeben [4]).

Ich stehe aber nicht an, auch den Bau der kaiserzeitlichen Flachgräber im samländisch-natangischen Kulturgebiet als von den älteren Hügelgräbern beeinflusst zu betrachten. Bei ihnen ist die Bestattung bedeckt mit einer Steinpackung, die, selbst leicht gewölbt, als kleiner Hügel sich aus dem Boden herausheben kann [5]). Es sind also kleinere Abbilder der älteren Grabhügel.

Andererseits zeigen die in der Periode B vorherrschende Skelettbestattung und die Beigaben denselben Kulturcharakter wie das Weichselmündungsgebiet; ich nehme daher an, dass gutonische Einwanderer während der älteren Kaiserzeit in das samländisch-natangische Gebiet eindrangen, schliesslich die einheimische kulturell offenbar ziemlich

---

[1]) Zuletzt Hollack, Erläuterungen S. XXVI f. XXXVII ff. mit Literatur.

[2]) Hollack a. a. O. S. L.

[3]) Hollack, Erl. zählt zu den Übergangsgräberfeldern auch Patersort und Wolittnick (Wangnieskeim), Kr. Heiligenbeil, weil hier Hügelgräber inmitten eines kaiserzeitlichen Gräberfeldes lagen. Dasselbe war an einem schon gestörten Grf. in Kirtigehnen, Kr. Fischhausen, zu beobachten, dessen Untersuchung durch Herrn Prof. Peiser am 5. Septemher 1906 ich beiwohnen durfte. Bei den Gräberfeldern Adlig-Damerau, Kr. Wehlau, und Skatnik, Kr. Rastenburg, konstatiert Hollack Übergänge von der jüngeren Bronze- zur Latènezeit.

[4]) Zuletzt Hollack, Erl. S. 33.

[5]) Vgl. Ztschr. f. Ethn. 1872 (IV), (177) f. Abb. eines Grabes vom Hünenberg zu Rantau, Kr. Fischhausen, noch aus der Periode C; s. Hollack, Erläuterungen.

schwache Bevölkerung unterwarfen, aber von ihr in den Sitten beeinflusst wurden.

Für die Untersuchung, in welcher Weise sich das Eindringen der Germanen vollzog, ist zwar ein überaus reiches Material aus Gräberfeldern, vor allem des Kreises Fischhausen vorhanden, leider aber noch nicht insgesamt verarbeitet. So muss sich ein schneller Versuch, das ganze Gebiet zu überblicken, an die Almgrensche Fibelstatistik halten.

Latènefibeln der jüngsten Stufe (DA) erscheinen auf den Gräberfeldern nur ausnahmsweise [1]), und auch die älteste Stufe von B ist noch sehr schwach vertreten. Im samländisch-natangischen Gebiet belegt Almgren (S. 148) nur 5 Augenfibeln der ältesten Reihe aus drei Funden — bezeichnenderweise des Kreises Fischhausen — gegenüber 14 der mittleren und 76 der jüngeren Stufe! Im Südosten der Provinz (Kr. Rastenburg, Angerburg usw.) weiss er noch gar keine zu nennen, während hier 4 der mittleren, 26 der jüngeren Stufe aufgezählt werden. Nur auf dem Galgenberg bei Lötzen findet sich eine Fibel ältester Form der Gruppe IV (S. 156).

Von der mittleren Stufe sind dann in Samland-Natangen ausser der älteren Form von Fig. 72 nur noch einige Fibeln der Fig. 75—78, also alles Typen der kräftig profilierten (Gr. IV), zu finden (Almgren S. 158 u. 160). Letztere erscheinen auch gelegentlich im Südosten. Es erhellt also hieraus, dass erst mit der mittleren Fundstufe der älteren Kaiserzeit ein stärkeres Eindringen germanischer Kultur in diesem Gebiet bemerkbar wird, also in derselben Stufe, in der die wandalenverwandte Kultur des Kreises Neidenburg eine Störung erleidet. Aber noch unterscheidet die Gerättypen nichts von denen der Weichselmündung. Wohl aber sind in der jüngeren Stufe, die hier eine überreiche Fülle von Funden zeitigte, ganz ausgeprägte Eigenheiten zu finden.

Stufe B jgr.

Zunächst sind aber die Verhältnisse der Stufe B jgr. westlich der Passarge zu verfolgen [2]).

Im südwestlichen Ostpreussen gehören zur Weichselmündungskultur die Funde von Scheufelsmühle, Kr. Ortelsburg, Sagsau und Gross-Schläffken, Kr. Neidenburg; dieser Fundplatz weist ausserdem noch

[1]) Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Prussia SB XX, 55 Nr. 4. Abb. 27 (= Prussia Kat. II (1897), 12 Abb. 27) Einzelfund.

[2]) In der kommenden Aufzählung werden nur die neu auftauchenden Fundorte genannt, nicht die bereits früher belegten.

Stücke der Stufen C und C/D (?) auf. Er gehört seinem Charakter nach dem skelettlosen Gebiet an.

Im selben Kulturgebiet am Frischen Haff tauchen jetzt Funde auf in Bludau, Kr. Braunsberg; Preussisch-Holland und Rapendorf desselben Kreises; ferner ein Urnenfund aus Mitteldorf, Kr. Mohrungen (Beilage 75). Östlich der Weichsel (Beilage 73) treten dazu noch die Funde, die in Berlin unter der Bezeichnung „Marienburg" aufbewahrt werden, ein Augenfibelbruchstück aus einem Skelettgräberfeld von Mienten, Kr. Stuhm, und die keramischen Funde von Paulsdorf, Kr. Marienwerder, wo Urnen zerstört wurden. Wegen seiner Grenzlage ist das Gräberfeld von der Slupper Mühle, Kr. Graudenz, wichtig, von dem ausser dieser Stufe nur noch C vertreten ist. Über die Weichsel führen die Leichenbrandgräber von Schwetz und Kommerau desselben Kreises. Daran schliessen sich im Kreise Preussisch-Stargard die vereinzelten Funde von Hochstüblau und Suzemin. In Küstennähe findet sich jetzt eine Fibel aus Löbsch, Kr. Putzig, und Urnen auf „Steinpflaster" — was ohne Parallele bleibt — in Obliwitz, Kr. Lauenburg, dieser und der folgenden Stufe angehörend. Im Kreise Berent sind Funde aus einem oder mehreren Skelettgräbern von Gross-Paglau bekannt.

Sehr eigenartig und mir in ihrer Zugehörigkeit zu dieser Kulturgruppe nicht ganz zweifellos sind die Urnen- und Skelettnachbestattungen in Hügelgräbern älterer Zeit von Mischischewitz, Kr. Karthaus. Sie beginnen mit einem Grabe, das Stücke der Stufen B mittl. und jgr. enthielt und schliessen mit einem Grabe aus C + C/D; erschöpft ist das Gräberfeld noch nicht. (Beilage 72.)

Ihnen reiht man am besten die Funde von Sampohl, Kr. Schlochau, an, ein Skelettgrab dieser Stufe und eine Leichenbrandbeisetzung in einem schräg gerippten Bronzegefäss aus der jüngeren Kaiserzeit. Ob beide aber einem Fundplatz angehören, ist mir nicht bekannt. Zwei Fibeln liegen vor aus Miedzno, Kr. Konitz.

Dann wären noch einige Funde aus dem benachbarten Hinterpommern zu erwähnen, eine Fibel aus einem fraglichen Skelettgrab von Strussow, Kr. Bütow, und Stücke von Bügen, Kr. Neustettin, die wohl auch aus einem Skelettgrab stammen. Im selben Kreise fand sich zu Buchwald ein Skelett der folgenden Stufe. Brandgräberfunde lieferte dagegen noch Abbau Briesenitz, Kr. Deutsch-Krone, nahe der Provinzialgrenze.

Ob nun alle diese Funde dem Skelettgräberkulturgebiet der Weichselmündung angehören, mag fraglich bleiben. Noch steht ihnen Persanzig, Kr. Neustettin, als Typus des Brandgrubengräberfeldes gegenüber. Aber es ist möglich, dass diese Gräber schon den Beginn des Einflusses zeigen, der anscheinend von der Weichselkultur auf die ver-

mutlich rugische Bevölkerung ausgeübt wird und der zur völligen Annahme der Skelettbestattung während der jüngeren Kaiserzeit in Hinterpommern führt. Davon wird noch zu sprechen sein.

In der jüngeren Stufe der älteren Kaiserzeit beginnt die scharfe Scheidung innerhalb der gutonischen Kultur an der Passarge deutlicher hervorzutreten, und daraus ergibt sich eine getrennte und vergleichende Behandlung der Kulturformen beider Gebiete. Erst in dieser Stufe verwenden die Ostgermanen in grösserer Häufigkeit die Almgrensche Gruppe II und zwar in zwei hauptsächlich in diesen beiden Gebieten auftretenden Arten, von denen die eine, Fig. 38/39, mit zweilappiger Rollenkappe und Sehnenhülse vornehmlich im Küstengebiet von der Passarge bis Rügen zu finden ist, doch zeigt sich hier auch wenn schon seltener die andere, Fig. 42, mit Rollenhülse. Von den Augenfibeln (Gruppe III) erscheinen jetzt die Fig. 60/61 in West- wie in Ostpreussen, doch hier am häufigsten. Wie diese ist aus der Gruppe der kräftig profilierten Fig. 72 mit Rollenhülse zu beiden Seiten der Passarge verbreitet. Daneben kommen die gemeingermanischen Reihen Fig. 79, 80, 84 und Fig. 90, 91, 93 mit Spirale ziemlich selten vor. Von den zahlreichen zur Gruppe V zusammengefassten Arten sind vertreten Serie 7 mit den im Elbgebiet und gesamten ostdeutschen Küstengebiet gefundenen Fig. 109—112 und den auf West- und Ostpreussen beschränkten Fig. 113/114. — Von den Zweisprossenfibeln (Almgren Gr. V, 8) erscheinen die allgemein ostgermanischen Fig. 120—124. Die vorwiegend östlichen, besonders in Skandinavien und dem ostdeutschen Küstengebiet auftretenden S-förmig geschweiften Fibeln (Gruppe V, 10) sind hier mit Fig. 148/149 belegt, aber nur westlich der Passarge reichlicher. Auch einige Fibeln der Gruppe V, 13 sind zu verzeichnen.

Von dem gleichzeitigen Gürtel mit seinen metallenem Zubehör haben wir weniger Charakteristisches für Zeit und Gegend. Die Schnallen sind recht verschieden und ohne spezifischen Typus, die Riemenzungen entwickeln sich weiter. Häufiger sind rechteckige Riemenbeschlagplättchen in dieser Stufe gefunden (Abb. 68).

Unter den Schmucksachen erscheinen jetzt neben den völlig ausgebildeten birnförmigen Berlocks (Abb. 121. 122) die älteren Kapselanhänger (Abb. 116. 117), die im Oder-Passargegebiet, besonders für die Skelettgräberkultur und deren Ausstrahlungen, kennzeichnend sind. Jetzt werden auch Perlen in mehreren Formen getragen. Nur dieser Stufe gehören die blauen Glasknöpfe mit weisser Spiralauflage an, dieser und der folgenden die kugligen flaschengrünen und die zylindrischen senkrecht

gerippten blauen Glasperlen. Bis zur Stufe C bleiben die kugligen weissen und wohl auch die melonenförmigen Emailperlen in Gebrauch.

Alle diese Perlen sind durch den Handel eingeführt, der aber auch andere weniger zahlreiche und weniger gut datierbare Gegenstände, wie Bronzegefässe und Gläser, ins Land brachte. Durch solche Importstücke zeichnet sich ja während der älteren Kaiserzeit besonders das hinterpommersche Urnengebiet aus.

Burgunden und Gepiden.

Noch bestehen jetzt zwischen Oder und Passarge alle die Kulturgruppen, die bisher zu unterscheiden waren. Die westlichen Skelettgräber an der Odermündung sind sogar in Ausdehnung begriffen. Die Brandgrubengräberfelder Hinterpommerns: Butzke—Gumbin—Persanzig sind unvermindert vorhanden. Die Skelettgräberkultur mit ihren Ausläufern macht in Nordposen Fortschritte über die Netze südwärts[1]). Auch die Brandgrubenkulturgruppe in Westpreussen auf dem rechten Ufer der Weichsel bleibt unverändert. Aber es ist die letzte Stufe, die sie hier erlebt. Überblicken wir daher kurz ihre Geschichte! Sie entstand in der jüngsten Latènestufe infolge einer grossen Neueinwanderung, die ihre Hauptheimat in Bornholm haben musste. Mit dem Beginn der römischen Kaiserzeit änderte sie ihre Bestattungssitten, indem sie Waffen nicht mehr beigab, und fast nur noch in Brandgruben beisetzte. Die Entziehung der Waffenbeigaben ist offenbar Einfluss der neu auftretenden Gutonen, unter dem sie die drei behandelten Stufen über blieb. Denn alle Neuentwicklungen, die ihren Ausgang bei den Gutonen hatten, sind auch bei ihr zu finden. Also muss die Bevölkerung der Brandgrubenkultur mit den neuen Eroberern in engem Handelsverkehr gestanden haben, wie ihn das Weichseltal begünstigt, ja vielleicht von ihnen in gewisser Weise politisch abhängig gewesen sein. Jedenfalls bestanden friedliche Beziehungen zwischen beiden. Den Platz aber, den die Brandgrubenkultur in dieser Stufe, d. h. noch vor Ablauf des 2. Jahrhunderts räumt, nehmen in der Stufe C die Skelettgräber der Weichselmündung ein, jene Kultur, deren Mittelpunkt das Weichseldelta bildet.

Sie scheidet sich, wie dargelegt wurde, seit der jüngeren Stufe scharf von der östlichen Nachbarkultur der samländisch-natangischen

[1]) Zu den Funden von Behle, Kr. Czarnikau; Eichberg, Lkr. Bromberg; Niezychowo, Kr. Wirsitz; Selchowhammer, Kr. Filehne; und Stöwen, Kr. Kolmar, die nördlich der Netze liegen, kommen die Fibeln von Wilhelmshöhe im letztgenannten Kreise südlich des Flusses, von der Insel Ostrow zu Alswede, Kr. Posen-Ost; Kruchowo, Kr. Mogilno; und Slopanowo, Kr. Samter. Weiteres s. Beilage 73.

Gruppe, mit der sie aus einer Wurzel hervorging, und es erhebt sich die Frage, welche Stämme bei der Spaltung entstanden.

Oben war schon durch die Berücksichtigung der gotischen Wandersage des Jordanes darauf hingedeutet worden, dass dessen Zeit drei Stämme kannte, die sich gotischen Ursprungs fühlten, die Ost- und Westgoten und die Gepiden. Wo dieser dritte Stamm vor der Völkerwanderung gesessen hatte, darauf weist der bei Jordanes, Kap. 17, genannte, noch zu seiner Zeit bestehende Name für die Inseln des Weichseldeltas: Gepedōjos, d. h. Gepideninseln, ein Wort, das aus dem Stammesnamen und dem Femininum Pluralis *ōjōs gebildet ist. Dieses steht mit jüngerer ostgotischer Kontraktion [1]) für wulfilanisches *aujōs, zu dem der Singular *awi, entstanden aus der urgermanischen Form auja, lauten müsste, die in Namen wie Skadin-avia, Bat-avia u. a. erhalten ist und in den germanischen Sprachen zahlreiche Nachkommen hinterlassen hat, z. B. schwed. ö, fries. oog in Spickeroog, Wangeroog, deutsch Aue usw. Danach hatte schon Müllenhoff und später Much (S. 182) den Schluss auf die Sitze der Gepiden gezogen und auf Grund der archäologischen Funde darf man den Gepiden die um das Weichseldelta gelagerte Skelettgräberkultur zuschreiben.

Eine der ersten Taten, die uns Jordanes aus der Geschichte der Gepiden zu berichten weiss, ist ihr Sieg über die Burgunden. Und in diesem Bericht besitzen wir die Handhabe, nachdem einmal die Gepiden kulturell bestimmt sind, die Träger der Weichselbrandgrubenkultur zu erkennen: es sind die Burgunden. Oben war bei Entstehung der Brandgrubenkulturen in der jüngsten Latènestufe auf ihre vornehmliche Herkunft aus Bornholm hingewiesen worden, einen Vorgang, den schon Kasiski für Hinterpommern gemutmasst hatte, und der 1905 von Kossinna und Stjerna fast gleichzeitig dargelegt wurde. Kossinna [2]) hatte den altnordischen Namen der Insel Bornholm, den man schon vor Zeuss mit den Burgunden zusammengebracht hatte, zuerst einwandfrei erklärt. Borgundarholmr ist eine jüngere Verdeutlichung eines alten nicht mehr verstandenen Inselnamens, und dieser muss nach andern noch rein erhaltenen Ortsbezeichnungen Burgund gelautet haben. Davon ist der bei Ptolemäus überlieferte Stammname Burgundiones (urgerm. *Burgundjonez) eine Ableitung mit dem häufigen germanischen jon- suffix (got- jan-), das diese Völkerschaft als von Burgund stammend bezeichnet. Ihre Niederlage durch die Gepiden dokumentiert sich archäologisch darin, dass ihr Gebiet von der Skelettgräberkultur eingenommen wird.

Nachdem die Burgunden ihre Weichselsitze verlassen hatten,

[1]) Wrede, Sprache der Ostgoten in Italien S. 165 f. Müllenhoff, D. A. II², 346.
[2]) Indogermanische Forschungen 1897.

tauchen Gräberfelder mit Brandgrubenkultur seit dem Ende des 2. Jahrhunderts in der Niederlausitz und an der Spree bei Wilhelmsau (Kr. Niederbarnim) auf. Damit ist die Richtung ihrer Wanderung, auf die zuerst Kossinna [1]) aufmerksam machte, gewiesen; er hat auch die weiteren Spuren bis an den Rhein verfolgt. Die früher auf Grund gelegentlicher Erwähnungen des Burgundennamens aufgestellte Wanderungsgeschichte an die Donau und diesen Strom aufwärts an den Rhein, die zuletzt noch von Stjerna wiederholt wurde[2]), wird damit hinfällig. Wir müssen annehmen, dass es sich bei den an den Grenzen des römischen Reiches kämpfenden Burgunden um einzelne Scharen handelt, die ihre Kriegskunst aus Not oder aus Lust an Kampf und Beute betätigten.

Betrachtet man die geographische Verteilung der Gräberfelder a: der Weichsel in der Stufe B jgr., so ist ihr strassenartiges Auftreten an den Stromufern besonders bemerkenswert. Ins Land hinein sind sie nur gelegentlich versprengt. Allerdings wird man mit Recht einwenden können, dass wir gar nicht wissen können, ob uns die bekannten Gräberfelder wirklich ein getreues Abbild geben von den tatsächlichen Verhältnissen, und das ist dann zu bezweifeln, wenn in einer Provinz systematisch gearbeitet wird, diese Arbeit aber erst teilweise durchgeführt ist (wie z. B. in Ostpreussen). Aber in Westpreussen ist von einer solchen systematischen Arbeit keine Rede; sollte es da rein zufällig sein, dass gerade an den Weichselufern Funde häufiger bekannt geworden sind, als weiter landeinwärts? Im burgundischen Brandgrubengebiet liegen die Mehrzahl der bekannten Gräberfelder auf dem rechten Weichselufer bis in die Gegend von Graudenz. Auf dem linken ist überhaupt noch keines gefunden. Im gepidischen Kulturgebiet sodann auf dem linken, beginnend bei Schwetz, dann über Warmhof nach Dirschau bis Oliva sich hinziehend. Nördlich von Graudenz fehlen sie auf dem rechten bisher so gut wie ganz. Wir haben gutonisch-gepidische Funde nur an der Grenze des Brandgrubengebiets. Erst bei Braunswalde-Willenberg treten wieder einige hervor. Man könnte daher mit Vorsicht den Schluss ziehen, dass eine der grösseren Handelsstrassen, die an die Ostsee führten und die nun schon so lange in der Literatur ihr spukhaftes Wesen treiben, zuerst durch burgundisches Gebiet auf dem rechten Weichselufer, sodann durch gepidisches auf dem linken lief. Zweifellos war das Weichseldelta in der Kaiserzeit wie ja auch noch später recht schiffbar, so dass ein lebhafter Wasserverkehr von den Steilufern des Kreises Danziger Höhe nach dem Elbinger Landkreis möglich war. Denn in der Gegend von Elbing setzen die Gräberfelder wieder mit grösserer

[1]) Ztschr. f. Ethn. 1905, 391. 407.
[2]) a. a. O. S. 134 ff.

Dichtigkeit ein und ziehen sich nun zonenartig am Frischen Haff entlang nach Ostpreussen hinein bis an die Frisching. In den Kreisen Elbing und Preussisch-Holland herrscht noch die Skelettbestattung; dann folgt bei Braunsberg eine Gruppe von Gräberfeldern, auf denen bisher nur Brandbestattung festgestellt ist. Mit ihnen erreicht man die Passarge, die nur in dieser Fundzone Grenzfluss ist, aber hier auch ganz zweifellos. Weiter oberhalb fehlen entscheidende Gräberfelder noch fast ganz. Das auf dem rechten Ufer noch im Kreise Braunsberg gelegene Wusen mit Brand- und Skelettbestattung, dessen Funde in der Sammlung Blell auf der Marienburg aufbewahrt werden, ist mir leider nicht näher bekannt. Über die Zeitstellung gibt Hollack nichts an. Hollack vermag aus dem Kreise Mohrungen zwar eine ganze Reihe zu nennen: Alt-Bolitten, Mohrungen, Pfeilings, Ponarien, Rosenau und aus dem Kreise Osterode die an der Passarge gelegenen Brückendorf und Koyden; aber näheres gibt er nicht an, ausser dass in Alt-Bolitten, Brückendorf und Koyden Brandbestattung beobachtet wurde. Schon die Zeitstellung bleibt ganz fraglich, da ja auch „spätheidnische" unter dem betreffenden Hollackschen Zeichen verstanden werden können.

Jenseits der oberen Passarge sind Gräberfelder noch weit spärlicher. Hier scheint das etwas jüngere Gross-Bertung, Kr. Allenstein, ebenso wie Scheufelsdorf, Kr. Ortelsburg, darauf hinzudeuten, dass die Grenze der gepidisch beeinflussten Kultur etwas über die Passarge nach Osten ausbiegt.

Samländisch-natangisches Kulturgebiet.

Die Kultur der Siedelungszone, die rechts der unteren Passarge beginnt und ihren Mittelpunkt im Samland, besonders im Kreise Fischhausen hat, zeigt nun erhebliche Abweichungen nicht nur in der Bestattungssitte, sondern auch in den Kulturformen.

Es war oben schon angeführt worden, dass zwar Skelettgräber und Urnen, jene im Übergewicht, wie an der unteren Weichsel vorkommen, aber sie sind unter einer Steinpackung beigesetzt und die Männergräber sind ebenso reichlich bedacht wie die der Frauen. Von den Waffen sind Schildreste, Lanzenspitzen, Schwert und Beil typisch. Leider liegt über sie noch keine zusammenfassende Veröffentlichung vor, wie über eine Reihe anderer Fundstücke in dem Werk von Tischler und Kemke. Dieses scheidet zwar nur die Stufe B im Tischlerschen Sinne aus, doch lege ich es zu grunde, da B im Samland der Hauptsache nach mit B jgr. zusammenfällt. Soweit nicht schon genauere Fixierungen durch Almgrens und meine Untersuchungen möglich sind, werden die Ausscheidungen, die eine genauere Durcharbeitung bringen würden, das Bild nicht allzu sehr ändern.

Betrachten wir zunächst die Fibeln, die in den Frauengräbern gewöhnlich zu dreien, zwei gleichen, die dritte abweichenden Typs, oder vieren, in den Männergräbern dagegen nur einzeln erscheinen! Aus der Gruppe II mit zweilappiger Rollenkappe entwickelt das samländisch-natangische Kulturgebiet eine Sonderform, indem sie die Rolle durch eine Hülse fast ganz umschliesst. (Almgren Fig. 42. Tischler-Kemke Taf. I, 10—14.) Diese Fibel erscheint ja gelegentlich auch westlich der Passarge, umgekehrt fehlt aber die dort übliche Form mit zweilappiger Rollenkappe hier wohl ganz. Es ist also in diesem Kulturgebiet exportiert worden, nicht aber importiert. Dasselbe wird man für die Augenfibeln anzunehmen haben, deren jüngste so entartete Form (Almgren Fig. 60/61, Tischler-Kemke Taf. I, 1) östlich der Passarge am häufigsten auftritt, aber auch westlich zahlreich vorkommt. Neben diesen minderwertigen Produkten finden sich aber noch gediegenere Stücke dieser Gruppe, die sich durch eine breitere Rolle auszeichnen, sich aber auf dieses Gebiet beschränkt zu haben scheinen. (Almgren Fig. 62. Tischler-Kemke Taf. I, 5. 7. 8.) Die in der Gruppe II entstandene Rollenhülse wird nun aber auch auf eine aus der starkprofilierten Fibel mit Stützplatte (Almgren Fig. 72) entstandene Form der Gruppe IV übertragen. (Tischler-Kemke Taf. II, 10. 11. 13.) Auch dieser Typus ist über die Passarge ausgeführt. Andere, gemeingermanische Typen dieser Gruppe treten zurück. Von der Gruppe V ist zunächst die Serie 7 zu nennen mit ihren weiter verbreiteten Formen (Almgren Fig. 109. 111. Tischler-Kemke Taf. II, 2 - 5), sodann mit ihren preussischen Sonderentwicklungen (Almgren Fig. 113. 114. Tischler-Kemke Taf. II, 8. 9), von denen die mit Rollenhülse wieder unter dem Einfluss der samländisch-natangischen Tendenz steht. Die Serie 8 (Almgren 120—124) scheint noch verhältnismässig selten zu sein.

In Frauengräbern, wie es scheint, ausschliesslich, kommen nun oft Gürtelschliessen vor, bestehend aus einer Kreisschnalle, deren profilierter Dorn eine rechteckige breite Platte trägt, und einer Gegenplatte für das andere Gürtelende. Seltener ist an Stelle der Schnalle ein Haken vorhanden. Die Platten sind entweder rahmenförmig einfach gehalten oder mit gitterartigen Verbindungen mannigfach gefüllt. Diese Gürtelverschlüsse bilden eine Besonderheit für das samländisch-natangische Kulturgebiet. Ausserdem, wenn auch seltener, erscheinen Schnallen, gewöhnlich in Männergräbern; ein Typus mit etwa halbkreisförmigem Krempenrahmen ist unter ihnen hervorzuheben. (Tischler-Kemke Taf. X, 9. 10.)

In der Frauentracht weist aber dieses Gebiet noch eine Eigentümlichkeit auf, das sind die öfters auftretenden Reihen von „Besatz-

plättchen", die am Kopfputz getragen und in Skelettgräbern auf der Stirn gefunden wurden [1]).

Vom übrigen weiblichen Schmuck kommen Glas-, Email-, Mosaikperlen und Berlocks wie auch westlich der Passarge vor; es fehlen hier aber die S-förmigen Schliesshaken und die Anhänger aus Edelmetall, was mir Heinrich Kemke auf Anfrage noch bestätigt. Vornehmlich jedoch sind Armringe zu nennen, unter denen wieder eine Abart der Schlangenkopf-Armbänder (Tischler-Kemke Taf. XIV, 9) besonders charakteristisch ist. Aber eine völlige Eigenheit der samländisch-natangischen und nordöstlich anschliessenden Kultur bilden die Halsringe mit hohlen oder gefüllten Kolbenenden (Tischler-Kemke Taf. XIV, 1—4).

Als letztes, aber eines der wichtigsten Kennzeichen dieses Gebiets wäre die Keramik aufzuführen, die ein recht einheitliches Gepräge trägt, wie oben im Kapitel VIII näher dargelegt wurde. (Tischler-Kemke Taf. XVIII und XIX.) Sie zeigt ein Element, das offenbar auf ältere einheimische Tradition zurückzuführen ist, den Doppelhenkel, und sich der örtlich beeinflussten Bestattungsart anreiht!

[1]) Solche Funde kenne ich aus:

Dollkeim, Kr. Fischhausen, Grab 9 (Sk) m. 3 A III jgr. u. a. (Tischler-Kemke, Taf. X, 6 u. 7, die zu einem Besatz gehören).

Dollkeim, Kr. Fischhausen, Grab 27 d (Sk) m. 3 A III jgr. u. a. (Tischler-Kemke, Taf. X, 8).

Fürstenau, Kr. Rastenburg
Imten, Kr. Wehlau } Prussia SB XX, 44.

Legden, Kr. Preussisch-Eylau. Mit Schädel im Prussia-Mus. SB XX, 45.

Margen, Kr. Fischhausen. Prussia SB XXI, 119.

Schatzberg (bei Gross-Steegen), Kr. Preussisch-Eylau. Prussia SB XX, 45.

Schlakalken, Kr. Fischhausen. OPM.

Wolittnick, Kr. Heiligenbeil. Prussia Kat. II (1897), Abb. 4. SB XX, 45.

Anderswo sind mir gleiche Plättchen nicht bekannt geworden. Dagegen sind viermal im Weichselmündungsgebild Bronzegebilde gefunden worden, die wahrscheinlich mit der Kopfbedeckung verbunden waren, da sie zweimal am Schädel beobachtet wurden. Es sind rechteckige Plättchen von 2—3 cm Länge und ½ cm Breite, die 2—3 mal längsgerieft sind und auf der Unterseite etwa in der Mitte einen kurzen senkrecht zur Platte stehenden Stift tragen. Zwei gleiche Stücke dieser Art liegen vor aus Hansdorf, Lkr. Elbing (WPM V. S. 5661 u. 5664), ein drittes aus Warmhof, Kr. Marienwerder, Sk. 87 (WPM 4972 vom Kopf); da nur eine Fibel und vermutlich ein Messer beigegeben waren, jedenfalls Männergrab.

Das vierte hierher gehörige aber abweichende Stück stammt vom gleichen Gräberfeld Sk. 86 (Frauengrab, da 3 Fibeln 2 A IV jgr., 1 A III mittl. u. a. beigegeben waren). Es fand sich ebenfalls am Kopf und besteht aus einem runden, 3 mm starken und 2½ cm langen Drahtstück, dessen eines Ende profiliert ist. In der Mitte trägt es auch einen nietartigen Fortsatz (WPM).

Die Fortentwicklung, die diese Keramik und die Schnallen mit durchbrochenen Platten z. B. in Russland finden, deuten auf Kulturübertragung von hier dorthin. Andererseits erwuchs die samländisch-natangische Kultur aus einer Wurzel mit der gepidischen der Weichselmündung und ist danach als gutonisch-gotisch anzusehen. Wenn nun Goten nach der geschichtlichen Überlieferung um 200 am Schwarzen Meer erscheinen, und wir andererseits eine erhebliche Abnahme der Bevölkerung im Samland in der jüngsten Stufe gegenüber der jüngeren, also gegen Ende des 2. Jahrh. gleichzeitig mit dem Verschwinden der gutonischen Skelettbestattung feststellen müssen (s. u.), so sind in den Goten zwischen Passarge und Deime die Vorfahren der West- und Ostgoten in Südrussland zu erblicken. Wie sich allerdings die Zweiteilung der Stammesgruppe zu der Bevölkerung der ostpreussischen Kulturgruppe verhält, bleibt vorläufig unbestimmt. Man könnte allenfalls vermuten, dass die am meisten vorgeschobenen Westgoten auch in Ostpreussen den exponiertesten Platz einnahmen und dann als Träger der Gräberfelder, der vom Samland nach Südosten ausstrahlenden Kulturgebiets zu vermuten wären. Dafür könnte auch ihre unten berührte Stellung zu den Galindai sprechen. Sicheres wird aber erst zu sagen sein, wenn in Südrussland Ost- und Westgoten kulturell klar geschieden und Rückschlüsse möglich sind.

Zweifel daran, dass diese Kulturgruppe überhaupt germanisch ist, sollten bei ihrem archäologischen Verhältnis zu den westlichen Nachbarn eigentlich nicht aufkommen dürfen. Der alte Name für den Pregel, den Plinius überliefert, Guthalus, ist eine germanische Benennung und in seine Nachbarschaft ist der von Ptolemaeus verzeichnete Chronos zu setzen, der sich auch noch germanisch erklärt [1]). So bilden die überkommenen geographischen Namen zum mindesten keinen Widerspruch gegen den archäologischen Befund.

Es bleibt nun noch die jüngere Stufe in ihrer Gesamterscheinung auf dem behandelten Gebiet zu überblicken.

Die in der vorigen Stufe begonnene Scheidung zwischen verzierbarer Ober- und vernachlässigter Unterseite an Fibeln und Armschmuck hat sich weiter entwickelt. Ganz bandförmig erscheinen jetzt die Augenfibeln (Gr. III — Taf. III, 8), meist auch die Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe (Gr. II — Taf. III, 5. 6), bei denen auch dachförmige Brechung der Flächen vorkommen kann; diese überwiegt bei den kräftig

[1]) Müllenhoff, D. A. II², 209. 351. Much, D. St. 182.

profilierten (Gr. IV — Taf. III, 9). Dagegen verhalten sich die einzelnen Serien der V. Gruppe wieder verschieden; in der 7. sind hier sogar noch ganz abweichende Körper gebräuchlich. In der Profilierung bleibt zunächst ein scharfer und nach oben gewölbter Kamm bestehen, daneben die weiter entwickelten Endprofilierungen in der Gruppe IV und der 5. und 7. Serie der Gruppe V. Verzierungen treten nun ausser an den Augenfibeln vornehmlich in der II. Gruppe auf, neben Perlschnüren hängende bezw. stehenden Winkel mit Kreiseinschlag an der Spitze. Seltener sind die andern Gruppen verziert.

Dieselben Schmuckelemente, die auf den Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe zu finden sind, zeigen sich auch vereinzelt schon auf den Schlangenkopfarmbändern vom Typus I, nämlich den Stücken, die ein voll entwickeltes Endband besitzen. Ganz bandförmig aber ist die gleichzeitige samländisch-natangische Abart (Fig. 89). Bei den Fibeln war der wesentliche Unterschied zwischen beiden Kulturen der, dass sich östlich der Passarge die Rollenhülse entwickelte, die regelmässig nur an den Augenfibeln fehlt, und es dürfte wohl die Mehrzahl der damit versehenen Fibeln hier entstanden sein, wenn sie sich auch zahlreich ausserhalb dieses Gebiets finden. (Taf. III, 7. 9—11.) Der offenbar lebhafte Handel dieser ostpreussischen Goten hat sie so weit verbreitet. Die Rollenhülse verleiht dem gefühlsmässigen Aufbau der Fibel einen neuen Charakter, weil sie das letzte rein konstruktive Element des beschaubaren schmückenden Teils ganz versteckt, gleichsam jetzt erst den wirksamen Grundstock bildet für das Kräftespiel des breiten Bügels; am vollkommensten erscheinen die Verhältnisse entwickelt an den Fibeln der Gruppe II (Almgren Fig. 42). Die emporstrebende Kraft des Bügels, die sich von der Rollenhülse elastisch abhebt, wird vom Kamm straff hinaufgerafft und dann so abgestossen, dass sie, freischwebend für das Gefühl, in naturgegebener Weise zum Ende hin absinkt; all das prägt diese Fibel zu einer der vollendetsten Leistungen der germanischen Fibelkunst überhaupt.

Ein verwandter Linienfall wie an diesen Fibeln, aber innerlich anders begründet, zeigt sich am Profil der einen der beiden Gruppen von goldenen Berlocks, die gerade in dieser Stufe so häufig sind. Das Erzeugungsgebiet dieser feinen germanischen Filigranarbeiten ist noch nicht näher bestimmt, dürfte aber bei der grossen Häufigkeit solcher Stücke in Skandinavien, auch dort zu suchen sein. Eine Statistik würde das leicht lehren. Zwischen Oder und Passarge treten sie wie ihre technischen Verwandten, die silbernen und goldenen filigranverzierten Schliesshaken, vereinzelt auf, fehlen aber wie diese bei den östlichen Nachbarn.

Neben solchen vollendeten Leistungen ist das häufige Auftreten eines solchen heruntergekommenen Fibeltypus wie der jüngsten Augenfibel recht auffällig. Keine andere Fibelgruppe hat gleiche Entartung aufzuweisen. Und selbst bei der Augenfibel finden sich noch technisch sauber gearbeitete Stücke zu gleicher Zeit in Samland-Natangen. Kossinna äusserte einmal mündlich die Vermutung, dass es sich bei diesem Machwerk zum Unterschied von allen anderen Formen um ein Erzeugnis der einheimischen nichtgermanischen Bevölkerung handle, während die soliden Arbeiten germanischen Handwerkern entstammten. Dem möchte man zustimmen. Aber die weite Verbreitung dieser Augenfibel, die die ihrer vollkommeneren Kulturgenossen beträchtlich übertrifft, erheischt noch eine Erklärung. Zeigt sie sich doch nicht nur in Westpreussen, wie auch die Fibeln der Gruppe II, sondern auch in Skandinavien, selbst Schleswig, und andererseits in Posen (z. B. auf dem zum wandalischen Kulturkreis gehörigen Gräberfeld von Kokorzyn, Kr. Kosten mehrmals) und vereinzelt fernerhin in Hinterpommern, Brandenburg, Anhalt, selbst in Carnuntum (Almgren S. 151 ff.). Ein lebhafter Handel hat sie also weit verstreut, und mir scheint, als ob irgend eine unter gotischer Leitung stehende von ungeschulten Nichtgermanen gehandhabte Massenerzeugung die Ursprungstätte ist. Billigkeit und ein reger Unternehmertrieb verschafften dann solcher Schleuderware weite Verbreitung bei den benachbarten Stämmen.

Gerade diese Spuren des Handels, der über das in seiner Kultur schnell selbständig gewordene und in Sitte und Tracht sonst so scharf abgeschlossene samländisch-natangische Gebiet hinausgreift, sind Zeichen derselben Unternehmungslust, die die Goten als erste Ostgermanen dieser Gegenden einen so weiten Vorstoss nach dem Süden wagen liess.

Ungemischte Skelettgräber der jüngeren Kaiserzeit.

In der jüngsten Stufe der älteren Kaiserzeit, der Übergangsstufe zur jüngeren, befinden sich die hinterpommerschen Kulturverhältnisse in einer Wandlung, die sich erst mit der Stufe C/D völlig klärt.

Zunächst sind in den westlichsten Kreisen einige Funde zu nennen, die am besten dem Skelettgräbergebiet der Odermündung angeschlossen werden. So gehört hierher der Baumsarg mit Skelett von Bodenhagen, Kr. Kolberg-Köslin, (mit B jgr. + jgst.) und einiges aus dem Kreise Naugard, wie die Stücke von Puddenzig aus Skelettgräbern und Urnen, zu denen auch noch der zu einem gebundenen Anhänger verarbeitete, versteinerte Seeigel aus Stufe C gehört. Unbestimmt sind die Fundumstände der Fibeln von Korkenhagen und der Schmucksachen von Klein-Wachlin; die hier gefundenen Perlen deuten wohl auf Frauenskelettgräber und reichen in die jüngere Kaiserzeit hinein.

All diese Funde verraten eine stärkere Ausdehnung der westlichen Skelettgräber nach Osten.

Im Zusammenhang damit dürfte stehen, dass die vereinzelten Urnenfunde westlich der rugischen Brandgrubengräber nunmehr verschwinden. Man könnte zu ihnen noch das Urnengrab von Lettnin, Kr. Pyritz, rechnen, das sich aber ebenso gut den Skelettgräbern zugesellen lässt. Unbestimmt sind wiederum die Fundumstände in Ückerhof gleichen Kreises, wo man auch ein Skelett, und zwar ein männliches, vermuten möchte; hier liegen auch Stücke der C-Stufe vor!

Ganz isoliert steht nur der Urnenfund mit Sporn aus einem Hügelgrab (!) zu Neulobitz, Kr. Dramburg. Dieses wie auch die andern vereinzelten schon genannten Hügelgräber bleiben in ihrer Stellung ungeklärt.

Der jüngerkaiserzeitlichen Gruppe von Skelettgräbern, in der man eine Fortsetzung der rugischen Brandgrubenkultur zu erkennen geneigt ist, nachdem sie unter Einfluss der westlichen und östlichen Nachbarn die Skelettbestattung angenommen hat, gehören, mit der jüngsten Stufe beginnend, die Gräberfelder von Borkenhagen, Kr. Köslin, und Lustebur, Kr. Kolberg-Körlin, an. In C gesellen sich dazu die steinumsetzten Gräber von Redel, Kr. Belgard, und wohl auch die Nachbestattungen in den Hügeln des Gross-Grünow'schen Forstes, Kr. Dramburg. Mit C und C/D-Stücken treten hinzu die Einzelskelette von Eichen, Kr. Neustettin, und Lettnin, Kr. Pyritz, und in der Stufe C/D die Funde von Falkenburg, Kr. Dramburg; Greifenberg i. P.; Klein-Küssow, Kr. Pyritz; Stuchow, Kr. Kammin; die aus dem Moor stammende Perle von Timmenhagen, Kr. Köslin; das männliche Skelettgrab von Zarzig, Kr. Saatzig, und die eigenartige Fibel von Zülzefitz, Kr. Regenwalde.

Dazu kommen aus dem Übergang zu Stufe D: die Fibel von Alt-Storkow, Kr. Saatzig, die Skelettgräber von Polchlep, Kr. Schivelbein, und Polzin, Kr. Belgard, und schliesslich der Fund von Voigtshagen, Kr. Greifenberg.

Dieses Kulturgebiet hat sich also mit der Zeit im Pommerschen ausgebreitet. Aber auch weiterhin sind seine Charaktere zu finden, und mit den Gräbern von Arnswalde in der Neumark beginnt eine Reihe verwandter Funde, die über Damme, Kr. Prenzlau, Görlsdorf-Wohrin, Kr. Lebus, und Naclaw, Kr. Kosten im Posenschen, bis nach Sackrau, Kr. Öls, mit seinen Fürstengräbern zieht, die man mit Unrecht schlechthin als wandalisch ausgegeben hat. Dazu kommen noch allerlei Einzelstücke wie der goldene Halsring von Glogau, der silberne von gleichem Typus aus dem Moor von Lagiewnik, Kr. Kosten (Abb. 104) und das von Hermann vor 200 Jahren publizierte Goldberlock von

Massel, Kr. Trebnitz. Ja, auch die Gräberfunde von Häven in Mecklenburg-Schwerin, möchte ich als westlichste Posten dieser Gruppe zurechnen. (S. Beilage 76).

Das Gemeinsame ist ausser dem verwandten Kulturinhalt der Gräber, der für die einzelnen Stufen noch zu behandeln ist, die gleiche Dauer mindestens bis zur Stufe D, also längere Sesshaftigkeit als bei den meisten benachbarten ostgermanischen Kulturen, und die häufige Bestattung in rechteckigen Steinsetzungen. Von jenen trennt sie auch, dass sie nur Skelette hinterlassen hat, während der Leichenbrand bei den andern immer noch, wenn auch manchmal seltner als früher, zu finden ist.

Schwierig bleibt aber die Bestimmung der Stammeszugehörigkeit ihrer Träger. Die Gruppe erwächst zwar in dem Gebiet der rugischen Brandgrubenkultur der älteren Kaiserzeit, es ist jedoch noch kein Gräberfeld bekannt, das derartige Brandgruben und die jüngeren Skelette vereinigte und so die ununterbrochene Fortdauer der Besiedlung bewiese. Andererseits fehlt aber der Sprung in der Kulturentwicklung, der ja gewöhnlich zu beobachten ist, wenn eine Bevölkerung die andere ablöst. Unklar bleibt auch das Verhältnis zu der westlichen Skelettgräbergruppe an der Odermündung. Ob diese verdrängt wurde, nachdem sie noch den Anfang der jüngeren Kaiserzeit erlebt hat, oder vielleicht mit der stärkeren verschmolzen ist? Jedenfalls aber hat man keinen Anhalt dafür, etwa die jüngerkaiserzeitliche Skelettgräbergruppe Hinterpommerns aus den Skelettgräbern der Odermündung entstanden zu denken. Sie finden sich niemals vorher wie jene zu grösseren Gräberfeldern vereinigt. Man könnte auch daran denken, dass die Rugier Hinterpommerns etwa zugleich mit den ihnen verwandten Burgunden vertrieben worden wären. Wo sind sie dann aber geblieben, da sie erst im 5. Jahrh. geschichtlich wieder in Österreich auftauchen? Doch nichts steht dem entgegen, dass sie vorher bis zum 4. Jahrh. an der Ostseeküste gesessen haben. Auch wird man gegen die Ausdehnung, die ihr Gebiet hier zuletzt erreicht hätte, nichts vorbringen können; die Tendenz der weiten räumlichen Verbreitung ist allen germanischen Stämmen dieser Zeit eigen. Auch darin liegt nur ein allgemeines Bestreben der Zeit, kleine Stämme, wie sie in der älteren Kaiserzeit in der antiken Überlieferung noch stärker hervortreten, als in den archäologischen Verhältnissen, von grösseren aufsaugen zu lassen. Und so wäre das Verschwinden der Odermündungsskelettgräber sehr begreiflich. In der letzten Zeit der neuen Kulturgruppe machten sich in den Kulturformen Beziehungen zu den dänischen Inseln bemerkbar. An und für sich ist das ja nicht auffällig, da sie als die letzte ostgermanische hier an der Ostsee — das samländisch-natangische

Gebiet beginnt schon von dem sonstigen germanischen Charakter abweichende Erscheinungen zu entwickeln — natürlich die Verbindungen nach Skandinavien unterhielt. Aber es widerspricht wiederum nicht der Verknüpfung, die die Rugier nach dem westlichen Skandinavien, besonders Norwegen hin besassen.

Moorfunde.

Schliesslich könnte man als Beweis für eine Kontinuität der rugischen Kultur von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit noch den Moorfund von Butzke, Kr. Belgard, anführen, der im rugischen Kernland gehoben wurde.

Es sind unter den Stücken dieses Fundes fast alle Stufen wenigstens von B mittl. an bis C/D vertreten. Daraus erhellt ja ohne weiteres, dass es sich hier um keinen geschlossenen Fund handeln kann, etwa eine Bernsteinwerkstätte, wie Schumann [1]) gemeint hat. Er beruft sich dabei auf viele Tausende von Bernsteinperlen in allen Stadien der Herstellung, von denen Proben in Berlin zu sehen sind. Man hat aber die Frage gar nicht aufgeworfen, wie denn diese Bernsteinwerkstätte in das Moor hineingeraten ist. Soll sie ausgerechnet auf einem Pfahlbau — das wäre überhaupt etwas Neues für diese Zeit [2]) — über dem Moor angelegt gewesen sein, oder hat man eines schönen Tages den Gesamtvorrat der Werkstätte vom Ufer in das Moor oder den ehemaligen See versenkt — oder was sonst? Und wie kommen in die Bernsteinwerkstätte die anderen Perlen, die z. B. das MfV aufweist, und die Fibeln, die z. T. ausnahmsweise filigrangeschmückte Stücke ihres Typs sind? Man wird sagen, sie wurden hier vielleicht mitverkauft, aber das würde die andern Probleme der Werkstätte im Moor nicht verändern. Nein! Dieser Fund ist sicherlich den grossen dänischen Moorfunden zur Seite zu stellen, die man bislang als Opferweihgaben nach einem grossen Siege auffasste [3]). Man muss aber bei dem Butzker Fund wegen der grossen

[1]) Zuletzt Kultur Pommerns S. 75 f.

[2]) Vgl. den „Pfahlbau" von Lagiewnik, Kr. Kosten. Beilage 76.

[3]) Z. B. Sophus Müller, Nordische Altertumskunde II, 122 ff. Auch Salin S. 143 unten. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 198—201. — Aber auch in den dänischen Moorfunden liegen manchmal Stücke der Stufen B jgr. wenigstens bis C/D nebeneinander, wie am schnellsten die Fibeltabellen der Funde von Torsberg und dem Vimose bei Almgren S. 234 lehren. Das spricht m. E. auch hier gegen eine gleichzeitige Deponierung, mag sie nun in offenem Wasser oder auf trockenem, wachsenden Moor erfolgt sein. Die Annahme gleichzeitiger Niederlegung würde auch die Verstreuung der Funde über einen grösseren Platz nicht genügend rechtfertigen. Die von Cäsar überlieferte keltische Sitte der grossen Beutedepots für den Kriegsgott sollte man bei der zeitlichen und ethnographischen Differenz

zeitlichen Abstände seiner Stücke von einer einmaligen Niederlegung ganz absehen, vielmehr annehmen, dass es sich etwa um einen heiligen See handelte, in dem man Opfergaben versenkte. Die zahlreichen Schmucksachen bei völligem Fehlen von charakteristischen Stücken der männlichen Ausstattung lassen auf eine jedenfalls doch einer weiblichen Gottheit geweihte Opferstelle für Frauen schliessen. Man muss diesen Fund zur Gruppe der Depotfunde im weiteren Sinne von Weihgaben schlechthin rechnen; dass man Gewässern Opfer übergab, ist für das germanische Altertum zweifellos durch den Nerthuskultus bei Tacitus bezeugt (Germ. 40), wenn auch hier nur der Wagen des Umzugs und die begleitenden getöteten Sklaven versenkt wurden. Aber wie auch etwa in heiligen Hainen oder anderen festen Stätten Beute und Kostbarkeiten niedergelegt wurden, so wird bei manchen Stämmen der heilige See dieselbe Bedeutung gehabt haben [1]). Dass gerade dieses hinterpommersche Gebiet und andererseits dänische Landschaften darin übereinstimmen, dürfte ethnographisch wohl begründet sein; zeigte ja doch auch, wie oben gesagt, die Kultur der jüngeren Kaiserzeit beider Länder Beziehungen zu einander.

Der Moorfund von Butzke steht auch nur durch seinen Umfang, nicht als solcher vereinzelt in dieser Gegend. Eine grosse Reihe kleinerer Funde gleicher Art lässt sich zwischen Oder und Passarge aufführen.

Aus Hinterpommern habe ich notiert:

Darkow, Kr. Belgard. Beim Torfstechen Schädel, in dessen Umgebung Bernsteinschmucksachen, Glasperlen und eiserne Lanzenspitzen. Näheres ist mir leider nicht bekannt. Zeit unsicher, anscheinend jgr. Kz. — Kat. 1880, 314 Nr. 1. Lissauer S. 162. Monatsbl. III, 46.

Eichen, Kr. Neustettin. In moorigem, jetzt trockenem Boden Bernstein- und Glasperlen. S. Beilage 76. Kz. jgr. (C + C/D).

Klein-Wachlin, Kr. Naugard. Im Torf gefunden Bernstein-, Glas- und Emailperlen, Bronzen. S. Beilage 74. B jgr./jgst. — C/D.

Liebenow, Kr. Greifenhagen. In einem Pfuhl silberplattierte Bronzestatuette des Bachus (Antiquarium Berlin). Balt. Stud. XXII, 34. Jahresb. S. 22. . . XXVII: 39. Jahresb. S. 80 f. Taf. Nr. 11. Friedländer, Archäolog. Zeitung XXXV, 78 (Auszug daraus Balt. Stud. XXVIII, 136 ff., 40. Jahresb. S. 10) — Kat. 1880, 366. Undset S. 251, Anm. 1. Walter Nr. 188. Monatsbl. III, 46.

---

nur mit Vorsicht zur Erklärung der nordischen Funde heranziehen, selbst wenn sie von Kimbern und Teutonen berichtet wird, da diese zum mindesten stark unter keltischen Einfluss geraten waren.

[1]) Vgl. die Fibelfunde aus den Quellen zu Pyrmont und Teplitz. Zusammenstellung des Pyrmonter Brunnenfundes bei Almgren S. 235. — Auch die Moorleichen kann man zu den Wasseropfern im weiteren Sinne rechnen, und sie gehören, soweit sie durch Beigaben datiert sind, bemerkenswerter Weise derselben Zeit an wie die Moordepots! Vgl. zuletzt Hahne, Mannus, II. Ergänzungsband S. 19.

Schivelbein. Im Anschluss an den vorgenannten Fund kann eine 6 Zoll lange Metallfigur gebucht werden, die übersilbert gewesen sein soll, aus den „Torfgruben". Sie ging aber verloren. Balt. Stud. I, 275 f. Undset S. 251, Anm. 1.

Timmenhagen, Kr. Köslin. In einer Moorwiese achtförmiges Bernsteinberlock. S. Beilage 76. C/D.

Woltersdorf, Kr. Saatzig. Aus dem Moor „eichene Lanzenspitzen", „blaue Perle", „gehämmerter Bronzekessel". Slg. Mercker. Näheres ist mir nicht bekannt. Balt. Stud. 28, 574. Walter Nr. 66.

Wopersnow, Kr. Schivelbein. Hier vielleicht hergehörig eine 1811 beim Brunnengraben gefundene Bronzestatuette (Jupiter hastatus). S. Friederichs, Berlins antike Bildwerke II, 508. Balt. Stud. XXVIII, 138. Undset S. 251, Anm. 1. Kat. 1880, 366.

Zwielipp, Kr. Kolberg-Körlin. Im Moore Glasperle. S. Beilage 74. B jgr. und jgst.

Aus Westpreussen:

Böskau, Kr. Deutsch-Krone. In einem See schwarze farbig verzierte Emailperle. Mus. Stettin 1297. Kat. 1880, 325 Nr. 119. Balt. Stud. XXVIII, 241 D 1 (fälschlich dunkelblaue Glasperle). Kz. jgr.

Briesen. Römischer Münzfund im Torfmoor. Schwandt S. 141. (Anf. 4. Jahrh.)

Dünhöfen, Lkr. Elbing. Auf einer Wiese gefunden scheibenförmige Bernsteinperle und Bernsteinstück. Städt. Mus. Elbing. Dorr, Übersicht I, 33. Führer S. 36.

Gross-Katz, Kr. Putzig. Im Moorboden am Rande des ehemaligen Gross-Katzer Sees fünf achtförmige Bernsteinberlocks. S. Beilage 73. Stufe C—C D.

Gross-Wattkowitz, Kr. Stuhm. Im Moderbruch röm. Bronzeglocke (wie Hollack-Peiser, Moythienen, Taf. VIII, 94 b.). Zschr. d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder II, 160 ff. (Abb. Taf. IX, 4), V. 45.

Kulm. Aus dem Weichselkies[1]) grüne dickscheibenförmige, farbig verzierte Glasperle. XV. ABdWPM 1894, 30. Kz. jgr.

Lamenstein, Kr. Danziger Höhe. Beim Torfstechen gefunden breite Armbrustfibel mit Nadelscheide. S. Beilage 73. Stufe C/D.

Neuteich, Kr. Marienburg. Aus der Schwente grüne glatte und gerillte Glasperle. WPM. Lissauer S. 152.

Thorn. 1. Aus der Weichsel[1]) br. Armbrustfibel m. u. F. MfV I b 665. Vgl. S. 36. Stufe C D. 2. desgl. br. Fibel, kräftig profiliert, verwandt Almgren Fig. 74, aber mit zwei Bügelknöpfen, Kopf doppelkonisch, eingliedrig. XXVI. ABdWPM 1905, 17 f. Kz. ält.

In Ostpreussen vermag ich nur drei Funde dieser Art festzustellen; alle drei liegen östlich der Passarge, aber Heinrikau nicht fern davon.

Deyguhnen, Kr. Lötzen. Im See neun röm. Münzen und zwei geflochtene Drahtringe. Hollack, Erläuterungen S. 26.

Gross-Wronnen, Kr. Lötzen. Im Torfbruch Bügel einer Armbrustfibel, Hollack, ebenda S. 52. Nach Hollack Periode C.

Heinrikau, Kr. Braunsberg. In einem Torfmoor zwei goldne Halsringe. Grempler, der Fund von Sackrau 1887, S. 13 Nr. 21 a. Hollack S. 57. Stufe C.

[1]) Bei den Stromfunden kann es sich auch leicht um Stücke handeln, die im Laufe der Zeit aus den Uferhängen losgespült wurden.

Zeigt sich schon durch die bisher aufgeführten Moorfunde, dass sie vornehmlich dem Oder-Passarge-Gebiet angehören, so bestätigt sich das durch die Fundverhältnisse in den anderen Nachbarprovinzen. Aus Posen liegen vor:

Eichenhain, Kr. Schubin. Aus dem Torf KFM 1906: 500 br. Armbrustfibel m. u. F. (Stufe C.)

Lagiewnik, Kr. Kosten. Funde aus einem „Pfahlbau" darunter der silberne Halsring Abb. 104, Dass die gefundene Pfahlsetzung der Kaiserzeit angehört, ist durchaus nicht erwiesen, da sich auch anscheinend steinzeitliche und Koehlers Ansicht nach slawische Scherben der Burgwallzeit fanden. Die kaiserzeitlichen Stücke gehören wohl hierher. Zschr. f. Ethn. 1885, (176) ff. Mit der Slg. Koehler gelangten sie ins Posener Provinzialmuseum (1901), dessen Zettelkatalog sie zum Teil noch aufführt, sind aber jetzt nicht mehr im KFM vorhanden. (Stufe C/D.)

Lengowo, Kr. Wongrowitz. Beim Torfstechen Münzfund von wenigstens 235 Denaren. Vgl. Fredrich, Zschr. d. hist. Ges. f. d. Prov. Posen 1909, 203 f. Nr. 5 und 10.

Plonkowko, Kr. Hohensalza. Beim Ausräumen des Sees eine römische Münze. Fredrich, a. a. O. 211 Nr. 66.

Posen. Aus der Warthe römische Münze (Faustina jun.). Fredrich a. a. O. 211. Unter Nr. 68.

Tursko, Kr. Pleschen. Beim Torfstechen römische Münzen. Fredrich a. a. O. 214 Nr. 101.

Wisniewo, Kr. Wongrowitz. Auf einer Wiese römische Münze. Fredrich a. a. O. 215 Nr. 107.

Diese Posener Funde gehören also vorwiegend dem nördlicheren (speziell nordöstl.) Teil der Provinz an, der dem Oder-Passarge-Gebiet zuzurechen ist. Aus Schlesien, Brandenburg und Vorpommern sind mir Moorfunde der Kaiserzeit überhaupt nicht bekannt geworden! Nur aus Mecklenburg ist — wiederum eine Bronzefigur — aus einem Torfmoor von Manderow bei Wismar [1]) zu nennen.

Aber nicht nur örtlich, auch zeitlich bilden diese Funde eine ziemlich einheitliche Erscheinung. Soweit sie chronologisch sicher bestimmbar sind, gehören sie der ausgehenden älteren und vornehmlich der jüngeren Kaiserzeit an, der ja die Münzfunde schlechthin zuzuteilen sind.

Was die Art der Fundstücke anbetrifft, so erscheint es recht bemerkenswert, dass ungefähr die Hälfte der Funde entweder eine Mehrzahl von Stücken oder besonders seltene Einzelstücke lieferte, die andre Hälfte nur Einzelstücke gewöhnlicher Art, solche, von denen man annehmen könnte, sie wären zufällig verloren gegangen. Aber Funde unfreiwillig

[1]) Zuletzt Beltz, die vorgeschichtlichen Altertümer des Grossherzogtum-Mecklenburg-Schwerin, S. 354. — Wenn Beltz trotz dieser und der allerdings unsicheren Funde aus der älteren Kaiserzeit (S. 344) sagt (S. 362): „Moor- und Depotfunde fehlen hier gänzlich", so meint er wohl grössere in der Art des Thorsbjergers.

verlorener Stücke spielen in unsrer Wissenschaft überhaupt eine herzlich unbedeutende Rolle.

Ausser den Perlenfunden, die dem Moorfund von Butzke also auch ihrer Bedeutung nach gleichzustellen sind, fallen unter den genannten besonders die drei Bronzestatuetten auf, von denen allerdings nur die von Liebenow mit Sicherheit hierher gezogen werden kann, da die Schivelbeiner nur aus der Literatur bekannt ist, während die Fundumstände der Wopersnower („Brunnengraben") auf einen Erdfund deuten. Aber derartige kleinere antike Bildwerke aus Bronze sind in Deutschland und Skandinavien nichts Seltenes, und man möchte ihnen eine gründliche Bearbeitung wünschen besonders im Interesse der germanischen Religionsforschung, für die sie nicht ohne Bedeutung sein dürften.

Depotfunde auf trockenem Boden sind in grösserer Zahl aus dieser Zeit und Gegend nicht zusammenzustellen, vielleicht nur darum, weil die Fundberichte nicht immer sicher genug erkennen lassen, dass es sich nicht um Bestattungen handelt. Nur die grösseren Münzfunde dürfen hier nicht übergangen werden, die zumeist auf festem Lande zu Tage kommen, aber örtlich keine ethnographisch deutbare Verbreitung besitzen, vielmehr durch andre Momente bestimmt erscheinen. Von andern Depotfunden möchte man nur das mit Zeug umwickelte Holzkästchen von Voigtshagen, Kr. Greifenberg, mit Fundstücken aus C/D und D erwähnen, aber es fehlen Parallelen, wenn man nicht den Fund von Stöwen, Kr. Kolmar, (Beilage 73) daneben stellen will. Hinterpommern besitzt noch aus den folgenden Jahrhunderten, die sonst an Gräberfunden leer sind, mehrere Goldfunde aus Torfmooren!

Als Ergebnis bleibt, dass das Wasser- oder Mooropfer bei den Ostgermanen zwischen Oder und Passarge seit dem Ende der älteren Kaiserzeit stark in Aufnahme kam. Sie unterscheiden sich dadurch wieder von ihren östlichen, südlichen und westlichen Nachbarn, sind aber durch diese Sitte verbunden mit den skandinavischen Germanen, wenigstens denjenigen, die in dieser Zeit in Dänemark und Schleswig sassen und jedenfalls kein ausgesprochen ostgermanisches Kulturgut ihr eigen nannten, wie die westgermanischen Fibeln in manchen Moorfunden beweisen. Eine genauere Untersuchung des ethnographischen Charakters dieser Funde steht noch aus. Aber bei den Westgermanen benachbarter Landschaften herrscht die Sitte, Verbrecher im Moor zu versenken, und auch solche vereinzelten Funde wie die genannte Bronzestatuette von Manderow oder der Pyrmonter Quellfund fallen ja in westgermanisches Gebiet. Bei den schwedischen Ostgermanen sind Moorfunde wie dänischen und schleswigschen weit spärlicher zu ver-

zeichnen [1]). Zum Unterschiede von allen diesen skandinavischen Moordepots sind im Oder-Passarge-Gebiet bisher Waffen aus Moorfunden noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen.

Welchen Gottheiten diese Opfer geweiht wurden, dafür haben wir durch die Tacitusstelle über den Nerthuskult (Germ. 40) einen ausreichenden Hinweis. Die Göttin Nerthus gehört durch ihren Namen zum Kreise der Wanen, und man wird annehmen können, dass auch die Moorfunde des Oder-Passarge-Gebietes verwandten Gottheiten zugedacht waren. Es ist gewiss kein Zufall, dass hier die Gräber keine Waffen enthalten, während ihr Vorkommen das wandalische Gebiet und andre Nachbarkulturen so deutlich auszeichnet. Denn sicherlich ist dieser augenfällige Unterschied in der religiösen Anschauung der Stämme tief begründet. Und nur da, wo die Waffen, selbst getötet, den Verstorbenen ins Jenseits begleiten sollten, hat man allen Grund, mit treuen Anhängern des Kriegergottes Wodan und seiner Kämpferscharen zu rechnen, während der Waffenmangel bei andern Stämmen die Vorherrschaft andrer Götterkreise verraten dürfte. So kommt man auch von dieser Seite zu dem Ergebnis, dass vermutlich die friedliebenden, handelsfreudigen Wanen im Oder-Passarge-Gebiet die Hauptgottheiten der Stammeskulte waren. Ihrem milden Walten entspricht auch am meisten die Toleranz, die hier in der Mischung der Bestattungssitten durchschimmert.

B jgst.

In der Stufe B jgst. sind aus der gepidischen Kulturgruppe im Kreise Flatow zwei Funde bekannt: Urnen aus Gross-Zirkwitz, darunter ein Frauengrab mit Stücken aus B jgr. und B jgst., und ein männliches Skelettgrab aus Gursen, Kr. Flatow. Dazu kommt das Skelettgrab eines Mannes aus Zwangsbruch, Kr. Tuchel. Im Kreise Schwetz stellt sich den aus der vorigen Stufe bekannten Funden von Schwetz selbst eine reiche weibliche Skelettbestattung aus Wilhelmsmark mit Beigaben aus B jgr. und B jgst. zur Seite. Der Kreis Preussisch-Stargard vermag einen Urnenfund von dem bei seiner Hauptstadt belegenen Franzosenberg mit einer weiblichen Bestattung, die Fundstücke aus der vorigen und dieser Stufe enthielt, aufzuweisen. Im benachbarten Kreise bestehen die seit der ältesten Stufe andauernden Gräberfelder von Dirschau, Gross-Borroschau, Hohenstein und Maciejewo fort. Die Danziger Höhe gesellt den altbekannten Gräberfeldern von Klein-Kleschkau, Oliva und Schönwarling eine Urne mit weiblicher Bestattung von Lamenstein zu, denen der Kreis Karthaus Urnenfunde von Lindenhof anreiht. Im Neustädter Kreise kommen zu dem früher schon belegten Schwichow eine Fibel

[1]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens S. 198 ff.

aus einer Steinkistenurne (!) von Henriettenhof und im Putziger zwei Stücke aus Celbau. Der sicher dieser Kultur zuzurechnende Teil Hinterpommerns bietet neben den Gräberfeldern von Obliwitz, Kr. Lauenburg, und Zietzen, Kr. Stolp, nichts Neues.

Aber jenseits der Weichsel hat man die vereinzelt auftauchenden Funde im ehemaligen Burgundenlande nunmehr der Gepidenkultur zuzuzählen. Es sind das im Thorner Kreise das Armband von Rentschkau und vielleicht der Urnenfund von Chrapitz. Im Kreise Kulm haben wir Fibeln von Scharnese und Gross-Lunau, ferner Funde auf den alten burgundischen Gräberfeldern Grubno und vielleicht auch Neugut, die dadurch die Fortdauer mancher eroberten Siedelungen andeuten. Dagegen dürfte die Dreisprossenfibel, die am Rondsener See gefunden ist, kaum dem bekannten Gräberfeld entstammen. Weiterhin haben wir aus dem Kreise Graudenz eine Fibel von Parsken und ein Gräberfeld mit Brandgruben und Skelettgräbern von Ossowken, das dem länger bekannten von Marusch als gepidisch zur Seite tritt. Es mischt ähnlich wie auch Warmhof, Kr. Marienwerder, schon seit seinem Beginn, beide Bestattungsarten. Der gleiche Kreis bietet rechts der Weichsel noch ein weibliches Skelettgrab von Abbau-Garnseedorf. Aus dem benachbarten Kreise Rosenberg sind Bruchstücke silberner Wellenarmringe aus Bischofswerder zu nennen. Kreis Stuhm weist ausser dem bekannten Gräberfeld von Willenberg Urnen in Lautensee auf.

Zu den Gräberfeldern vom Neustädter Feld zu Elbing, denen von Grunau, Hansdorf und Kickelhof gesellt sich in dieser Stufe noch ein Frauenskelett zu Wolfsdorf-Höhe im Landkreise und ein Urnenfund aus der Gegend von Elbing (im OPM), der wohl einem der bekannten Gräberfelder angehören dürfte. Ostpreussen westlich der Passarge belegt aus der gepidischen Skelettgräberkultur nur Krossen, Kr. Preussisch-Holland, aus der skelettfreien Zone Pettelkau, Kr. Braunsberg, dem sich ein Armband von Frauenburg im gleichen Kreise anreiht. Hierher sind wohl auch die Funde von Rhoden und Schwalgendorf, Kr. Mohrungen, zu ziehen. Kreis Osterode bringt zu den älter bekannten Brandgräberfeldern bei der Hauptstadt wie in Abbau Thierberg noch eines von Geierswalde. Zu dieser Gruppe sind wohl nun auch wegen der Fibeln Gross-Bartelsdorf und Gross-Bertung im Kreise Allenstein zu rechnen. Am weitesten nach Osten springt sie mit dem Fund von Scheufelsmühle, Kr. Ortelsburg, vor. Über den Kreis Neidenburg, der jetzt ein Gräberfeld dieser Kultur in Klein-Koslau beginnen lässt, kehren wir nach Westpreussen zurück, wo im Kr. Strasburg die Friedhöfe von Abbau Neuheim und Jaikowo wiederum Funde liefern.

Im Posenschen dringen die Zweige dieser Kultur mächtig vor. Dem neumärkischen Kreise Landsberg a. W. mit seinem Urnengrab von

Blumberg-Gross-Kammin ist der Kreis Filehne mit den Brandgräberfunden von Penskowo und Selchowhammer benachbart. Weiter südlich schliessen sich im Kreise Samter Gross-Gay mit mutmasslichen Skelettgräbern und Gorszewice wie Slopanowo mit Übergangsfibeln von der vorausgehenden Stufe an, und im neubesetzten Kreise Neutomischel die Urnengräber auf dem gemischten Gräberfeld von Neustadt b. P. und Brandgrabfunde von den Glinauer Bergen. Nach Osten ziehen sich die Funde von Golaschin, Kr. Obornik, auch aus Brandgräbern, und aus der Gegend von Posen die Fibeln von Kzyzownik (?), ein Urnengrab „hinter dem Warschauer Tor" und das Gräberfeld am Schilling auf der Gemarkung Winiary, Kr. Posen-Ost, auf dem einige Skelettbestattungen gesichert sind. Zu Kicin im selben Kreise wurden Urnen zerstört, und von der zu Alswede gehörigen Insel Ostrow im Lettberger See ist noch eine Fibel zu erwähnen. Wir sind mit diesen Funden an der Südgrenze des Oder-Passarge-Gebiets mit gepidischer Färbung gelangt, die im östlich angrenzenden Kreise Schroda durch die Funde von Drzonzgowo, einer angeschmolzenen Fibel mit zweilappiger Rollenkappe, und aus der Nähe von Kostschin, einem Skelettgrab mit dem zweiteiligen Knochenkamm (Fig. 142), festgelegt wird. Der Nordosten der Provinz häuft auch noch mehrere typische Funde. Aus dem Kreise Mogilno gehörte vielleicht dieser Stufe das verlorene Skelettgrab von Westfelde an, zu dem noch Fibeln von Kruchowo und die bei der Stadt Mogilno selbst gefundene Urne treten. Ein anderes Skelettgrab, mit Stücken aus B jgr. und jgst., wurde kürzlich zu Coton, Kr. Znin, gefunden; es enthielt auch silbernes Schlangenkopfarmband von jenem leicht variierenden Posener Typus, wie sie auch in dem Armbandpaare ohne sicheren Fundort aus der Zniner Gegend vorliegen. Schliesslich ist der Landkreis Bromberg mit mehreren Fundstellen vertreten, Karlsdorf mit Urnen, Fünfeichen mit einer Fibel, Bukowitz mit zwei Fibeln und einem Tonwirtel und dem gemischten Gräberfeld auf dem Vorwerk Eichberg, bei dem an die Fundstelle gleichen Namens in nächster Nähe der Stadt Schneidemühl, Kr. Kolmar, erinnert werden mag. Die meisten dieser Posener Gräberfelder sind auch noch in der folgenden Stufe belegt und beweisen somit, dass das Land gegen 100 Jahre lang in Händen der Eroberer blieb.

In dem Kulturgut, das in dieser Stufe bei den Gepiden charakteristisch ist, spielen wieder die Fibeln die Hauptrolle. Die importierten Augenfibeln sind aber nunmehr ausgestorben, recht plötzlich nach jenem letzten starken Wachstum. Das spricht ja auch wieder für ihre Entstehung als Massenprodukt eines oder weniger Zentren, deren Verschwinden ihr plötzliches Aufhören erklärt. Dagegen entwickelt die Gruppe mit zweilappiger Rollenkappe, Almgren Fig. 40 41, einen häufig

vertretenen Typus, der ziemlich allgemein ostgermanisch ist bis auf Skandinavien und die spezifisch ostpreussischen Kulturgruppen. Aus den kräftig profilierten Fibeln ist jetzt die Dreisprossenfibel (Almgren V, 1 Fig. 96) entstanden, die im ostgermanischen Küstengebiet und auf den grossen Ostseeinseln zu finden ist. Allgemein ostgermanisch sind dagegen die jüngeren Formen der einsprossigen Gruppe V, 8 (126—136). Selten bei den ostdeutschen Ostgermanen erscheint die skandinavische Gruppe V, 11 (115—119). Doch sind wieder nur die selteneren Formen Almgren Fig. 132. 137 (Kniefibeln) u. a. vornehmlich hier zu finden.

Für Schnallen und Riemenzungen ist es schwer einen Zeittypus fest zu greifen.

Dagegen vermag jetzt der Armschmuck eine diesem Gebiet ganz typische, reich vertretene Erscheinung aufzuweisen: die Schlangenkopfarmbänder (II). Sie sind am häufigsten in den gepidischen Kernlanden und den östlichen kulturellen zugehörigen Sondergebieten bis zur Passarge, während sie in der Kulturgruppe Hinterpommerns und an der Odermündung seltener vorkommen. Neben den Schlangenkopfarmbändern zeigen sich spärliche Drahtwellenringe mit Kapselverschluss. Die Halsschnur, die noch von S-förmigen Haken zusammengehalten wird, zieren jetzt ausser den Perlen, die sich seit den älteren Stufen weiter im Handel halten noch gerundete flach zylindrische und melonenförmige flaschengrüne sowie wohl die melonenförmig blauen Glasperlen. Noch in die Folgezeit hinein sind üblich die orangefarbenen Emailperlchen und kuglige rote Emailperlen.

Als einzelne Anhänger sind häufiger in Gebrauch die kapselförmigen mit Röhrenöse, die wieder diesem Kulturgebiet spezifisch sind.

In der jüngsten Stufe dringt auch die Sitte ein, den Verstorbenen Kämme beizugeben; sie wurden offenbar von Frauen im Haare getragen. Die ältesten, vielleicht dieser Stufe zwischen Oder und Passarge parallel zu setzenden, sind einseitig und aus einem geschlossenem Stück gearbeitet. Mehrfach sind sie im engeren Weichselgebiet und den östlich anschliessenden skelettfreien Gräberfeldern gefunden worden; aber östlich der Passarge fehlen sie ganz. Noch werden jetzt seit B ält. die langöhrigen Bronzenadeln wie die Kämme am Hinterhaupt getragen. Daneben sind bemerkenswert für das engere Weichselgebiet die Krückennadeln mit gedrehtem Schaft, die aber an der Kleidung auf der Brust befestigt wurden.

Vornehmlich dieser Stufe gehören auch die verschliessbaren Holzkästchen an, deren Schlossbestandteile gelegentlich noch erhalten sind. Auch sie fehlen wieder östlich der Passarge.

Aus den Männergräbern sind wohl dieser Stufe hochbüglige Sporen mit konischen oder fazettiertem Dorn zuzuschreiben.

Samländisch-natangische Kulturgruppe in B jgst.

Schwieriger ist es von dem Charakter der samländisch-natangischen Kultur in dieser Stufe ein Bild zu entwerfen. Tischler hatte den Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit als solchen nicht erkannt und rechnete die hierher fallenden Formen seiner Periode C zu. Erst Bezzenberger sondert Übergangserscheinungen aus.

Der Hauptgrund für diese Schwierigkeit ist in der Verringerung des Fundmaterials dieser Stufe zu erblicken, was als Folge gotischer Auswanderung am Ende von B jgr. gedeutet werden muss. Bezeichnend dafür ist auch, dass der starke ostpreussische Einfluss von Fibeln bei den westlichen Nachbarn jetzt wohl ganz aufgehört hat. Die Augenfibeln verschwinden plötzlich von der Bildfläche, offenbar nachdem der Grossvertrieb ein schnelles Ende genommen hat; ebenso stirbt die Gruppe V ziemlich aus. Es ist kein Wunder, dass dieses Gebiet, das schon in B jgr. eine so starke Formenselbständigkeit erwies und sich in Tracht und Sitte scharf charakterisierte, auch jetzt wieder starke Unterschiede aufweist, es macht sich besonders durch das Fehlen mancher weiter westlich vorkommenden Erscheinungen, auf die oben hingewiesen wurde, bemerkbar.

Am besten lassen sich noch auf Grund Almgrens die Fibeln feststellen: Mit am häufigsten ist hier jetzt eine für diese Kultur charakteristische Dreisprossenfibel mit Charnier (Almgren S. 46. 47), sodann die Gruppe V, 8 (Tischler-Kemke, Taf. III, 2. 3. — Prussia Kat. II, 1897, Abb. 28. — SB XIII Taf. VIII Nr. 114 u. XVI Taf. IV Nr. 13) und die Kniefibel Almgren, Fig. 137 (Tischler-Kemke, Taf. II, 18. 19. — Prussia Kat. II, 1897, Abb. 30; SB XVI Taf. IV Nr. 5), die in hiesiger Eigenart mit Hülse gebildet wird zum Unterschied von den westlichen. Selten erscheint daneben die auf gepidischem Gebiet häufige Dreisprossenfibel der Gruppe V, 1, Almgren Fig. 96 (z. B. Schr. d. phys.-ök. Ges. XVII Taf. II, 4) und die Gruppe II (Prussia Kat. II, 1897, Abb. 44 mit Charnier).

Vom Armschmuck möchte man solche stilistisch den Schlangenkopfarmbändern II parallel laufenden Stücke wie Tischler-Kemke Taf. XIV, 16. 18. 19 hierher rechnen, wenn auch der Nachweis dafür noch nicht zu erbringen ist.

Das wäre alles, was sich zur Zeit schnell überblicken lässt. Deutlich vollzieht sich in dieser Stufe auch ein innerer Umschwung in dieser Kultur. Die gotische der Skelettbestattung huldigende Kern-

bevölkerung wandert aus, und eine zwar noch germanisch bestimmte, aber offenbar von anderen Elementen durchsetzte Bewohnerschaft bleibt zurück. Die Skelettbestattung ist in Stufe C hier fast völlig verschwunden, die Leichen werden verbrannt und unter dem traditionellen Steinpflaster in Urnen oder Knochenhäufchen beigesetzt. Auch die eigenartige Keramik wandelt sich stark ab.

Masurische Gruppe.

In dieser Stufe (B jgst.) beginnt eine zweite ostpreussische Kulturgruppe stärker hervorzutreten, die ihr Hauptfundgebiet in südlichen Teilen der Provinz, in Masuren, besitzt. Ihr haben Hollack und Peiser eine Monographie gewidmet in der Publikation „Das Gräberfeld von Moythienen", auf die hier verwiesen sei. Den dort genannten Gräberfeldern, der Hollackschen Gruppe II, sind noch mancherlei Fundorte aus der früheren Literatur anzureihen; so Dietrichswalde, Kr. Sensburg; Waldhaus Görlitz, Kr. Rastenburg; Bartlickshof, Kr. Lötzen u. a.[1]).

Der eigene Charakter dieser Gruppe, die auf den doppelt belegten masurischen Gräberfeldern die tiefere ist, zeigt sich zunächst in der Bestattungsart. Die Skelette fehlen durchaus, die Urnen aber sind frei in der Erde zu finden, nur ein gerundeter Stein liegt öfters in Abstand darüber. Neben der Beisetzung in brandfreiem Boden kommen auch Urnen mit Brandschüttung oder wenigstens gemischter Erdschüttung vor. Nach Hollack wären dies vornehmlich die reicher ausgestatteten Gräber. Unter ihnen sind wie in der samländisch-natangischen Kultur Männer- und Frauenbeisetzungen deutlich zu scheiden. Beigaben der Männergräber sind Waffen, 1—2 Lanzenspitzen, Speerspitzen, Schildbuckel und -fessel, Schere und Messer (manchmal nach ostgermanischer Sitte verziert), Feuerstahl, Beil, Trense und Sporen, Geschirrschnalle, Gürtelschnalle und Riemenzunge, sowie die übliche Fibel; in den Frauengräbern finden sich 1—2 Fibeln, Perlen, Spinnwirtel u. a. Recht kennzeichnend ist die Keramik, wenn schon sie der samländisch-natangischen von B in manchen Zügen nahe verwandt ist[2]).

Das älteste mir bekannte Grab dieser Kultur, das eines Mannes, ist Moythienen, Kr. Sensburg, Nr. 27 (Hollack-Peiser Taf. V). Ausser einem Paar Bügelsporen enthält es ein einschneidiges Schwert d e r Art, die nach Kossinna bereits um die Mitte des zweiten Jahrhunderts ausser Gebrauch kommt. Diese Waffe ist aber für die masurische Gruppe überhaupt sehr selten; Hollack und Peiser vermögen nur ein Parallelstück,

[1]) Literatur bei Hollack, Erläuterungen.
[2]) S. Kap. VIII S. 134 ff.

ebenfalls einschneidig, aus Waldersee (Koczek) Kr. Johannisburg, anzufrühen, das man also auch für eben so alt halten muss. Schliesslich gehört jenem Moythiener Grabe noch eine kräftig profilierte Fibel an, die der Abbildung nach eingliedrig zu sein scheint. Demnach fällt es etwa in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts (B mittl. + jgr.). Man wird hierzu vielleicht die Fibeln vom Galgenberg bei Lötzen stellen dürfen (Almgren S. 152. 156). Über die weiteren Zeitstufen, die diese Kultur füllt, geben die Moythiener Fibeln den besten z. Zt. erreichbaren Überblick in Verbindung mit der Hollackschen Übersicht und Almgrens Fibelstatistik.

Die Stufe B jgr. scheint noch schwach vertreten; allenfalls könnte man nur Taf. VIII Fig. 60 b hierher ziehen, eine Fibel, die Almgren Fig. 125 (Gr. V, 8) am nächsten steht, und diese entstammt der gleichen Kultur (Nikotowen, Kr. Sensburg). Aber auch die gemeine Hakenfibel (Augenfibel) ist gelegentlich vertreten (Almgren S. 152: Waldhaus Görlitz, Kr. Rastenburg) und ebenso die kräftig profilierte (Almgren S. 160: Popielnen, Kr. Sensburg). Die Stufe B jgst. weist in erster Linie in Übereinstimmung mit den westlichen Nachbarn die Dreisprossenfibel mit Sehnenhülse der Gruppe V, 1 auf (Hollack-Peiser, Taf. VII, Fig. 57, Taf. X, Fig. 56 c 1 und 2; wozu noch Almgren, S. 166, ein Stück aus Wiska, Kr. Johannisburg, beisteuert), sodann die jüngeren allgemein ostgermanischen Formen der Gruppe V, 8 (Hollack-Peiser Taf. III, 17 b. — Dazu Tischler-Kemke Taf. III, 4 aus Brödienen, Kr. Sensburg, vergl. Almgren S. 174). Schliesslich ist ein der masurischen Kulturgruppe eigener Fibeltypus zu erwähnen (Hollack-Peiser Taf. IV, Fig. 38), der bei Almgren S. 68 in Fig. 133 aus Gross-Thurwangen, Kr. Rastenburg, abgebildet ist. (Dazu noch Hollack-Peiser S. 25, Fig. 23 Macharren, Kr. Sensburg).

Aus der jüngeren Kaiserzeit ist die Stufe C recht reichlich vertreten. An erster Stelle sind Dreisprossenfibeln mit Charnier zu nennen (Hollack-Peiser S. 24, Fig. 21); aus ihnen entwickelt sich aber ein eigener masurischer Typus mit dem Fussende in Form eines Rinderkopfes (ebenda S. 24 f. Fig. 22 und Taf. I, 5 d. 7 b; dazu Tischler, Schr. d. ph.-ök. Ges. 1878 Taf. III, 23). Sonst kommen neben den Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter und Ringgarnituren (Taf. VI und VII Abb. 41 a) vornehmlich die mit umgeschlagenem Fuss in mancherlei Spielarten vor:

1. einfach mit geknicktem Bügel: Taf. I, 5 c VII, 33 a 1;

2. mit Achsen- und Kopfknöpfen: Taf. VII, 42 a 1. 2. X, 79 a. 76. 74 b. 71 c 1;

3. desgleichen mit vollen Ringgarnituren: Taf. VII, 44 d;

4. desgleichen mit vereinfachten Ringgarnituren: Taf. I, 5 a. b. X, 71 c 2.

Die Stufe C/D ist in Fibeln weniger gut zu belegen: ich nenne die Abb. 24 und 26 bei Hollack-Peiser; aber die römischen Münzen (ebenda S. 21—23) und die achtförmigen Bernsteinberlocks (ebenda S. 27 ff.) beweisen noch ihr Vorhandensein.

Von den übrigen Beigaben, deren Durchsprechung bei dem geringen Material nicht lohnt, will ich hier nur noch als besonders charakteristisch die emaillierten Bronzen (Hollack-Peiser S. 32 ff.), die in ihren Formen recht altertümlich — bronzezeitlich! — anmutenden geraden Nadeln (ebenda S. 26 f. Abb. 27—31) und die eisernen rechteckigen Schnallen mit Gabeldorn anführen (ebenda Taf. III, 17 b. VIII, 60 c. IX, 58 a), die anscheinend in B jgst. anzusetzen sind und denen gewöhnlich breite flache eiserne Riemenzungen entsprechen.

Die Frage nach der germanischen Völkerschaft, der diese masurische Kultur angehört, wird durch die geographische Lage der Gruppe und die Überlieferung des Altertums über diese Gegend gelöst. Ptolemaeus (III, 5, 9) kennt östlich von den Gutonen die Galindai und zwei andere Stämme, die zusammen als Sondernamen aistischer Stämme angesprochen wurden [1]). Für die geographische Ansetzung der Galindai hat man sich an die von Duisburg überlieferten Galinditae, die Bewohner der urkundlich bezeugten Landschaft Galendia (oder ähnlich), zu halten [2]). Diese ist westlich und südlich des Spirdingsees zu suchen, fällt also ins Gebiet der masurischen Kulturgruppe der Kaiserzeit. Galindia verhält sich nun aber m. E. in ethnographischer Hinsicht, zu Galindai wie Schlesien, das einem urgermanischen *Silingia entspricht, zu Silingi [3]), d. h. ein germanischer Stamm hat einer Landschaft den Namen gegeben, der auch späterhin unter nichtgermanischen Bewohnern bewahrt wurde. Es ist also durchaus kein Zwang vorhanden, der pruzzischen Galinditae wegen die Galindai als Leute gleichen Stammes anzusehen.

Auch der Name Galindai spricht nicht dafür, denn er drängt sich unwillkürlich als eine germanische ga-Komposition auf [4]). Zieht man den ethnographisch wie zeitlich nächststehenden, gotischen Dialekt zu Rate, so steht eine adjektivische Bildung wie gaskohai am allernächsten, sie würde auch die Endung ohne weiteres erklären (Grimm, D. Gr. II, 744 f.), denn die schwachen Substantivkompositionen wie garazna (Wil-

[1]) Zeusz S. 271. Müllenhoff, D. A. II, 18 ff.

[2]) Zeusz S. 674. Müllenhoff, D. A. II, 19.

[3]) Ausführlich ist das Material für die Deutung des Namens Schlesien von Kühnel in den Jahresheften der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz I, 75 ff.

[4]) Von früheren etymologischen Versuchen ist mir nur die Zusammenstellung des Namens mit den Galatern von Rudolf Much bekannt geworden (Paul und Braunes Beiträge XX, 12); eine grammatische Analyse wurde nicht gegeben.

manns D. Gr. II § 154, 4; Grimm D. Gr. II, 735) liessen entsprechend den Namen *Γύθωνες*, *Φρουγουνδίωνες* u. a. bei Ptolemaeus eine andere Endung erwarten [1]). Auch an eine Verknüpfung mit dem deutschen „gelinde" wird kaum zu denken sein, da ahd. (ga)linthi ein ja-Stamm ist, andererseits aber das Wort im gotischen ganz fehlt, im nordischen nur ohne Dental erscheint (an. linr). Für die Deutung des Wortstammes stehen im anderen Falle zwei Möglichkeiten offen:

1. Lind, m. „Bast" und der Baumname Linde (ahd. lintâ, an. lind f.).

2. Lind-„Schlange" in Lindwurm, an. linnr.

Im ersten Falle wird man mehr daran zu denken haben, dass der Name auf eine Eigentümlichkeit in Tracht oder Bewaffnung ging, also das betreffende Wort mehr in übertragener Bedeutung (wie an. lindi, m. Schwertgurt) verwendet wurde, im anderen eher an ein Abzeichen des Stammes.

Ist aber der Stamm des Galindai seiner Kultur wie seinem Namen nach erst als germanisch erkannt, so wird es um so weniger auffallen, wenn bei den Nachkommen der spanischen Westgoten noch im 9. Jahrhundert der Personenname Galindo üblich ist [2]). Waren ja doch die Vorfahren der Westgoten nach unserer Auffassung im samländisch-natangischen Gebiet ansässig und nächste Nachbarn der Galinden, mit denen sie trotz ethnographisch verschiedener Herkunft manche engen kulturellen Berührungen hatten.

Charakter der Metallfunde in B jgst.

Die Kleinkunst der letzten Stufe der älteren Kaiserzeit weist zum Unterschied von der vorhergehenden Stufe die in ihren besten Leistungen eine straffe Zügelung der ins Bandförmige zerfliessenden Formtendenz bewahrte, einen erschlaffenden Zug auf. Am besten prägt er sich in den Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe und den Schlangenkopfarmbändern der gepidischen Kultur aus. Beide gehen in die Breite; es verflachen sich dort der scharfe Kamm, hier die kräftig gewölbten Köpfe. Nun bieten sich grössere Flächen der Verzierung dar, die jetzt an Bedeutung gewinnt. Profilierende Verzierungen bilden die Wülste, entweder gekerbt oder durch Punkteinschläge zu Schlangenwindungen

[1]) Starke Masculina als ga-Kompositionen erscheinen im gotischen nur zweimal, ein a-Stamm ga-niÞjis (zu niÞjis), der als Verwandtschaftsname noch eine besondere Stellung einnimmt, und ein i-Stamm ga-drauhts. Zwar sind i-Stämme nach Kluge, nominale Stammbildungslehre § 5 produktiv für Völkernamen, aber eine Parallele für ga-Komposition scheint sich nicht zu finden. Die jüngeren Stammesnamen auf i (gotische und nordische!) sind Ableitungen von Ortsnamen.

[2]) Müllenhoff, D. A. II, 19.

gepresst, und die Perlschnurreihen. Diese wie die eingeschlagenen Winkel mit Spitzenkreis zieren jene Fibeln wie die Armbänder in gleicher Weise. Aber es liegt nichts Verwilderndes in den Formen, vielmehr spricht oft eine feine Behaglichkeit aus ihnen. Sie zeigt sich ebenso an den Dreisprossenfibeln wie den Fibeln der Gruppe V, 8, die in Almgrens Fig. 128 eines der gelungensten Gebilde dieser Stufe hervorbringen. Abseits im Stil stehen die rücksichtslos die Profile brechenden, gedrungenen Kniefibeln und die Drahtwellenarmreife, die schon eine neue Zeit zu verkünden scheinen. Ihr Kapselverschluss ist filigranverziert und vermittelt mit den S-förmigen Haken, die auch filigranverziert bleiben, den Übergang dieser Schmucktechnik zur jüngeren Kaiserzeit.

Mit dieser tritt dann ein völliger Stilumschwung ein. Die Entwicklung vom drahtmässig Konstruktiven der geschmiedeten Eisenform, die sich mit der jüngsten Latènezeit, durch den Übergang zum Bronzeguss zur Ausbreitung der Fläche führend, anbahnte, hat ihr Ende erreicht. Die Neigung des Germanen zum Bronzeguss hat auch sonst oft die Formentwicklung in ganz paralleler Weise beeinflusst. So wandelten sich die drahtförmig konstruierten zweiteiligen Fibeln der älteren Bronzezeit zur plattenförmigen der jüngeren, so läuft auch die Entwicklung der Fibel mit umgeschlagenem Fuss schliesslich in die gegossenen flächenhaften Formen der Völkerwanderung aus.

C-Stufe.

Die Stufe C weist in dem sicher gepidischen Teil Hinterpommerns neben dem fortlaufenden Gräberfeld von Zietzen im Kreise Stolp noch Beigaben der Stufen B jgst. und C aus einer Urne im gleichen Kreise auf, deren Fundort aber nicht angegeben ist. Dazu kommen noch nicht auf eine Stufe bestimmbare Perlen von Woedtke, Kr. Lauenburg, aus der jüngeren Kaiserzeit.

Im westpreussischen Nachbargebiet sind die Fundstücke von Klanin, Kr. Putzig, und Kossakau, Kr. Neustadt, zu nennen. Der Kreis Karthaus bietet für diese Gruppe zwei nicht ganz sichere Fibeln von Mirchau und Stangenwalde. Aus Danzig-Leegstriess stammen einige Perlen und der Kreis Höhe zeigt neben dem Gräberfeld von Schönwarling einen Urnenfund zwischen Zigankenberg und Königstal. Im Kreise Dirschau sind die Gräberfelder aus der Hauptstadt und von Maciejewo zu verzeichnen, im südwestlichen Nachbarkreise nur das Skelett von Adlig-Preussisch-Stargard. Der Kreis Schwetz bringt Einzelstücke aus Sibsau und das Bronzegefäss von Topollno. Zahlreicher sind die Funde im Kreise Marienwerder auf dem linken Weichselufer: Die Pinzette von Gross-Gartz, Skelettgräber von Adlig-Liebenau, eine Urne von Münster-

walde, das Gräberfeld von Warmhof und südlich davon die Urnen von Nichtsfelde (mit B jgst. u. C). Zeitlich nicht ganz sicher kommen dazu die Bronzegefässe von Jakobsmühle.

In dem ehemaligen Burgundengebiet ist jetzt eine stärkere gepidische Besiedlung zu erkennen. Im Kreise Thorn liegt zwar nur der Fund vor Seehof bei Kulmsee, aber Zahlreicheres bietet Kreis Kulm, ehedem burgundische Gräberfelder in Dubielno und Grubno, dazu die Grabfunde von Podwitz und Kisin und einzelne Fibeln von Golotty, Kaldus (Lorenzberg) und Neudorf. Im Kreise Graudenz setzen sich die Gräberfelder von Ossowken und Slupper Mühle fort. Der Kreis Briesen weist aber jetzt Skelettgräber in seiner Hauptstadt und Fibeln in Kolmannsfeld auf, ausserdem die durch ihren samländisch-natangischen Charakter höcht auffälligen, aber unerklärten Funde von Schönsee. Im Strassburger Kreise ist nur das Gräberfeld von Jaikowo zu nennen. An den leeren Kreis Löbau reiht sich Kreis Rosenberg mit einer zeitlich unsicheren Urne von Gross-Bellschwitz und einer anderen von Gulbien; Kreis Stuhm fügt dem Gräberfeld von Willenberg zwei Sporen aus Weissenburg zu, und im Kreise Marienburg treten zu den Fibeln unter dem Namen der Hauptstadt Gefässe der jüngeren Kaiserzeit zu Gross-Lesewitz. Es bleibt nun noch der fundreiche Elbinger Landkreis neben dem Gräberfeld vom Neustädter Feld zu behandeln: Grunau, Hansdorf, Kickelhof, Wöcklitz treten wieder auf, dazu kommen Urnen vom St. Georgenbrüderland-Lärchwalde, Einzelstücke von Panklau, eine Fibel von Steinort und eine zeitlich unsichere Henkeltasse von Kadinen.

In Ostpreussen bietet der Kreis Preussisch-Holland wieder die beiden Gräberfelder von Rapendorf und Krossen, welches jetzt eine bedeutende Zahl von Funden aufzuweisen hat. Aus dem andern skelettfreien Gebiet westlich der Passarge aber vermag der Kreis Braunsberg wieder die meisten Fundstellen aufzubringen. Zu den länger bestehenden von Pettelkau und Braunsberg-Huntenberg treten Funde von Betkendorf und Willenberg. Kreis Mohrungen bleibt fundleer; im Osteroder gesellt sich zu den bekannten Gräberfeldern von Osterode selbst und Abbau Thierberg das von Hollack der Stufe C zugeschriebene Röschkau, im Kreis Neidenburg zu Gross-Schläffken und Klein-Koslau nach Hollack ein neues Gräberfeld von Grodtken. Nicht ganz sicher ist es, ob das Urnengrab von Gross-Bertung, Kr. Allenstein, diesem Kulturgebiet zuzurechnen ist.

Kehren wir noch einmal ins Westpreussische zurück, so bemerken wir die Fundlosigkeit der Kreise Berent, Tuchel und Flatow. Dagegen bleiben unklar in ihrer ethnographischen Stellung vorläufig noch die Funde einer Randzone zur hinterpommerschen Kultur. Es sind die Urnen von Brusz und Kossabude, Kr. Konitz, die Skelettgräber von

Gross-Konarczyn und die Ton- und Bronzeurnen von Preussisch-Friedland und Sampohl im Kreise Schlochau. In dem Urnenfund mit den seltenen Eisenbeigaben von Rohrwiese, Kr. Deutsch-Krone, scheint sogar ein anderes südlicheres Kulturgebiet einen Vorposten zu stellen, der am ehesten den weiter unten behandelten burgundischen Waffenfunden anzureihen wäre.

In nächster Nachbarschaft dieses Fundes, in der Provinz Posen, bleiben allerdings die Grenzen des Kulturgebietes, die es in der jüngsten B-Stufe erreicht hatte, fast unverändert gewahrt. An der Südgrenze im Kreise Neutomischel sind wiederum die Gräberfelder von Glinau und Neustadt belegt, jenes mit einem Fibelbügel, dieses mit einem Urnengrab, dem wohl das nicht genau datierbare Skelettgrab an die Seite zu stellen ist. Im Nachbarkreise Samter wurde wiederum eine Brandbestattung zu Slopanowo beigesetzt, neben der auch ein nicht datiertes Skelett gefunden wurde. Aus dem Oborniker Gebiet sind Brandgrabfunde von Warthetal und ein vereinzelter Sporn, der auch dem Brande ausgesetzt gewesen sein dürfte, zu Mlynkowo zu verzeichnen. Solche Sporen von der dicken gedrungenen Form, die etwa dieser Stufe angehört, sind aus einem halben Dutzend Fundstellen in der Provinz bekannt. Auch in der Bronzeurne aus der Umgegend von Kreuz, Kr. Filehne, lag ein solches Ausrüstungsstück eines Reiters; derselbe Kreis bietet wiederum in Selchowhammer Fundstücke. Im benachbarten Czarnikauer Kreise ist ein Sporn aus Behle und ein zweiter ohne genauen Fundort vorhanden. Der östlich anschliessende Kr. Kolmar hat in Wilhelmshöhe eine Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter erhalten. Eine andere, die vielleicht einem Skelettgrabe entstammt, ist zu Weissenhöhe im Wirsitzer Kreise gefunden; ihr schliesst sich die Mäanderurne mit einem typischen Bronzesporn aus Brostowo an. Landkreis Bromberg führt die Gräberfelder von Eichberg und Karlsdorf fort. Im Hohensalzaer Kreise wird nur eine unbestimmte Fibel aus Liebensee genannt, während zu Eichenhain, Kr. Schubin, eine Armbrustfibel m. u. F. aus einem Torfstich, und eine bunt emaillierte Scheibenfibel aus einem Erdfund die C-Stufe vertreten. An die Südgrenze leiten die Muschelbirne aus einem unbestimmten Grabe zu Ramsau-Witakowitze, Kr. Gnesen, und die Skelettgräber vom Schilling auf der Gemarkung Winiary, Kr. Posen Ost, zurück.

Die Formen, die für die Stufe C typisch sind, werden beherrscht durch die neu aufkommenden Fibeln mit umgeschlagenem Fuss, welche die nach der gotischen Auswanderung rückströmende Kulturwelle aus Südrussland allen Ostgermanen zuführt. Im gepidischen Kreise ist von den beiden Haupttypen nur die zweigliedrige Armbrustfibel zu finden, die dann mehrere Spielarten entwickelt, unter denen die mit Spiralver-

längerung über die Sehne hinaus charakteristisch wird. Dagegen ist bei den Wandalen nur die typologisch frühere, eingliedrige Fibel mit oberer Sehne im Gebrauch, während im samländisch-natangischen Kulturgebiet beide neben einander vorkommen. Dass die ersten Entwicklungsstufen der neuen Fibeln bei den Gepiden, die den Goten Südrusslands doch nächst verwandt sind, ganz fehlen, ist recht auffällig. Es wäre doch anzunehmen, dass bei normalem Verlauf der Handelsbeziehungen, die Gepiden diese Fibel ebenso beziehen mussten, wie die anderen Ostgermanen, zumal sie im zweiten Jahrhundert besonders starken gotischen Import zu verzeichnen hatten. Nun ist ja denkbar, dass diese neue Geschmacksrichtung zunächst abgelehnt wurde, aber wie erklärt sich dann das völlige Fehlen? Man möchte daher eine längere Störung des Handels zwischen den südrussischen Goten und den Gepiden vermuten und könnte das bestätigt sehen durch die Nachricht des Jordanes über kriegerische Konflikte zwischen den Goten unter Ostrogotha und dem Gepidenkönig Fastida (Kap. 17). Danach müssen die Gepiden den Goten folgend nach Süden vorgedrungen sein, da Fastida der etwas poetisch gefärbten Stelle nach bei seiner Landforderung an Ostrogotha in einer Gebirgsgegend weilt. Fastida wird aber zurückgeschlagen. Solche politische Spannungen sind natürlich geeignet die direkten Handelsbeziehungen völlig zu unterbrechen.

Sind also zwischen Goten und Gepiden auch irgendwelche Störungen zu vermuten, so stand man doch mit der gotischen Heimat im Samland in gutem Handelsverkehr und bezog von dort die Armbrustfibeln m. u. F. und reichen Ringgarnituren.

Eine andere gepidische Fibelgruppe, die einheimischer Fabrikation ihre Entstehung verdankt, sind die Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter, die einen abgesetzten Fuss und Fussknopf haben.

Von den Schnallen sind hauptsächlich die mit zweigliedrigem Halbkreisrahmen und Riemenkappe vertreten, die aber nach Osten und Westen über dieses Kulturgebiet hinausgreifen. Die zugehörigen Riemenzungen sind flach plattenförmig gegossen mit einer scheibenförmigen durchlochten Erweiterung.

Armringe sind jetzt im Gepidengebiet fast ganz ausser Gebrauch gekommen, nachdem die jüngste Stufe von B die zahlreichen Schlangenkopfarmbänder hervorgebracht hatte. Der aus ihnen entwickelte Typus III findet sich hier wie in Samland-Natangen, ohne dass man sein Entstehungsgebiet sicher angeben könnte. Wie bei den Ostgermanen überhaupt, so ist jetzt auch bei den Gepiden vereinzelt der Drahthalsring (Typus I a) mit Schlingen und Hakenende und rückläufiger Umwickelung zu finden. Aber anderer Halsschmuck ist noch beliebter als in der älteren Kaiserzeit. Der S-förmige Haken allerdings ist verschwunden.

Anhänger bleiben jedoch im Gebrauch. Jetzt sind die mit Bronzeblechstreifen gebundenen Stücke üblich, von denen die Muschelbirnen hauptsächlich im gepidischen Gebiet auftreten. Daneben sind die auf das Oder-Passarge-Gebiet allerdings nicht beschränkten Eimerberlocks recht im Schwange gewesen.

Im übrigen sind wieder zahlreiche Perlarten getragen worden. Unter den seit der älteren Kaiserzeit weiter hergestellten verschiedenen Bernsteinperltypen sind die wirtelförmigen besonders der Stufe C zuzuschreiben. Auch die paukenförmigen kommen hin und wieder vor. Ebenso sind eine Reihe von Glas- und Emailperlformen zu nennen, die zum Teil auch früher schon eingeführt wurden. Speziell in diese Stufe gehören die gerippten lang zylindrischen flaschengrünen und die längsdurchbohrten violetten Glasperlen von breit gedrückter Prismenform, himmelblaue prismatische Glasröhren, geflammte Perlen und kuglige vitriolgrüne. Ausserdem liegen mit Stücken dieser und der folgenden Stufe vor himmelblaue doppelkonische und violette breit durchbohrte linsenförmige Glasperlen, weisse zylindrische und schwarze Emailperlen und andere Arten.

Wie diese Schmucksachen, so erscheinen in Frauengräbern als recht charakteristisch die östlich der Passarge fehlenden etwa halbkreisförmigen Knochenkämme aus drei Lagen.

In die C-Stufe etwa wird auch ein bestimmter Typus von Pinzetten zu datieren sein, die in der älteren Kaiserzeit nur vereinzelt auftreten, und zwar mit Schieber und verbreiterten Wangen.

Unter den wenigen, nur in Männergräbern dieses Gebiets erscheinenden Beigaben sind jetzt Sporen mit starken gedrungenen Schenkeln und dickem Dorn zu nennen, die aber auch anderswo vorkommen.

Beigaben wie die vorstehend aufgeführten sind zwischen Oder und Passarge hauptsächlich dem gepidischen Gebiet eigentümlich. Ob das Kulturgebiet, das sich in Hinterpommern bildet, an diesem Formenkreis teilnimmt oder nur gelegentlich von ihm beeinflusst wird, lässt sich bei den spärlichen hinterpommerschen C-Funden noch nicht bestimmt entscheiden.

Bemerkenswert aber sind zwei russische Gräberfelder, die in Tscherniachow, Kr. Kiew, und Romaschki, Kr. Wasilkow, im Gouvernement Kiew aufgedeckt und durch Reineckes verdienstliche Vermittlung[1]) in der deutschen Literatur bekannt wurden. Sie enthielten Brand- und Skelettgräber mit Beigaben der Stufen C/D. Unter diesen fällt besonders die nahe Verwandtschaft mit dem gepidischen Kulturgebiet auf, die in den Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss und Spiralverlängerung

[1]) Mainzer Zeitschrift I, 43 ff. m. Abb. 2—4.

gipfelt. Abweichend sind hier nur die spätesten im Weichselmündungsgebiet nicht mehr vertretenen Fundstücke und die Keramik — vielleicht auch wegen dieser späteren Stellung — die, wie ich Reinecke beipflichten möchte, stark unter klassischem Einfluss steht. Zweiffellos beweist diese Kulturverwandtschaft, dass wir es mit einem dem Weichselmündungsgebiet nahe verwandten Stamme zu tun haben. Vielleicht handelt es sich hier gar um einen Teil der Gepiden, der den Goten nach Rüdrussland folgte, wie die oben herangezogene Darstellung des Jordanes annehmen lässt. Aber eine entgültige Entscheidung in diesen Fragen kann erst auf Grund weiterer südrussischer Funde gewonnen werden [1]), die es ermöglichen, die verschiedenen germanischen Kulturgebiete dort gegeneinander abzugrenzen und ethnographisch zu bestimmen.

---

[1]) Reinecke verneint es zwar a. a. O. S. 47, „dass die aus diesen Nekropolen vorliegenden Erscheinungen soweit sie als einheimisches Fabrikat gelten können und nicht überhaupt provinzialrömischen Werkstätten entstammen, nun als Leitformen für germanische, speziell ostgermanische oder gar gotische Siedelung angesprochen werden dürfen. Denn eine nicht wesentlich verschiedene Ausstattung kann überall in den den römischen Reichsgrenzen vorgelagerten Barbarenländern Europas wiederkehren, und zwar auch in den Gebieten von Stämmen nicht germanischer Herkunft etwa bei den Jazygen." Er sagt aber im Abschnitt zuvor, nachdem er auf die Verwandtschaft mit Barbarengräbern in Ostdeutschland und Nordungarn hingewiesen: „Zweifel darüber, dass wir es hier mit der Hinterlassenschaft germanischer Völker auf südrussischem Boden, also mit Gothengräbern zu tun haben, werden kaum aufkommen dürfen. Denn zu der historischen Überlieferung gesellt sich hier ja die durch den archäologischen Befund gewährleistete Datierung in jüngerrömische Zeiten. Weiter verdient Beachtung das siedlungsgeschichtliche Detail, nämlich dass die Nekropolen sich auf die jüngere Kaiserzeit beschränken und nicht mit einer Anzahl von Gräbern bereits auf ältere Abschnitte übergreifen" usw.

Da es Reinecke ablehnt, auf Grund der Kulturverwandtschaft die Gräber für gotisch ja nur für germanisch zu halten, so möchte ich wissen, welche historische Überlieferung bezeugt, dass in Tscherniachow und Romaschki im 3. und 4. Jahrhundert Germanen speziell Goten bestattet wurden? Reineckes Ansetzung bleibt doch dann bei den verschiedenartigen Stämmen, die wir in Russland historisch erwähnt finden, wie Finnen, Slawen, Sarmaten, unmethodische Willkür, selbst wenn man das „siedelungsgeschichtliche Detail" beachtet; warum können nicht auch Nichtgermanen in der jüngeren Kaiserzeit angesiedelt sein? Nein! nur die Kulturverwandtschaft kann es in Verbindung mit der zeitlichen Stellung beweisen und legt damit die ganz allgemein gehaltene historische Überlieferung von dem Aufenthalt der Goten in Südrussland örtlich und zeitlich fest.

Im übrigen bleibt ja die Freiheit nachzuweisen, dass Gräberfelder mit Skelett- und Brandgräbern, die als Beigaben Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss und Spiralverlängerung, Cypraea-Anhänger, blaue kubooktaedrische Glasperlen, ovale Schnallen, Dreilagenkämme usw. enthalten, nicht nur in Russland und an der Weichselmündung, sondern auch sonst „überall in den den römischen Reichsgrenzen vorgelagerten Barbarenländern Europas wiederkehren und zwar auch in den Gebieten von Stämmen nichtgermanischer Herkunft".

Samland-Natangen in Stufe C.

Immerhin bleibt auffällig, dass die Kultur dieser südrussischen Gräberfelder sich weniger unmittelbar mit dem samländisch-natangischen Gebiet als mit dem gepidischen berührt. So fehlen dort die Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss und reichen Ringgarnituren, die man neben den einfachen Formen [1]) als besonderes Erzeugnis dieses Gebiets ansprechen muss[2]). Diese reichen Ringgarnituren zeigt auch der Armbrustfibeltypus mit hohem Nadelhalter, der dieser Kultur eigentümlich ist[3]). Im übrigen sind an den meist einfacheren Armbrustfibelformen m. u. F. die tordierte oder geschwungene Sehne (Tischler-Kemke Taf. III, 8. 10; Almgren Fig. 167) und die Sehnenverdoppelung (Tischler-Kemke Taf. III, 10. 12. 14), Eigenheiten dieser Kultur. Aber neben diesen zweigliedrigen Typen tritt auch die eingliedrige mit oberer Sehne auf (Tischler-Kemke Taf. III, 7) und als Nachkomme der älterkaiserzeitlichen Gruppen die Dreisprossenfibel mit Scharnier (wie Tischler-Kemke Taf. II, 14; Almgren Fig. 98; Prussia Kat. II, 1897, Abb. 9).

Schnallen und Riemenzungen dieser Stufe, die bei Tischler-Kemke übergangen wurden, sind denen westlich der Passarge verwandt (z. B. Prussia SB XXI, 129 Abb. 47; Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV Taf. II, 11).

Vom weiblichen Halsschmuck haben wir Halsringe (Tischler-Kemke Taf. XV, 2. 3) vom Typus Kossinna I a, Perlen aller Art wie bei den Westnachbarn und Anhänger, von denen die Eimerberlocks (Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV Taf. VIII, 15. 16) und Schellenberlocks (ebenda Taf. II, 9 und 10. VIII, 10—14) die grösste Zahl stellen.

Aus Männergräbern kennen wir ausser den Eisenbeigaben, vor allem Waffen, auch wieder Sporen, von denen Tischler-Kemke Taf. XVI, 10—12 zu C gerechnet werden.

In der Keramik hat sich ein Stilwechsel gegen Periode B vollzogen, wie die Tafeln XX. XXI. XXIII—XXVII bei Tischler-Kemke veranschaulichen. Doch leiten die Formen vielfach zu denen von D über, und es werden sich daher bei genauerer Durcharbeitung viele der Übergangsstufe C/D zuweisen lassen.

[1]) Wie Tischler-Kemke III, 9 und 25, auch Prussia SB XIII, Taf. IX, Nr. 98 c; Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV, Taf. VIII, 3.

[2]) So Almgren Fig. 167; Tischler-Kemke Taf. III, 17. 20; Schr. d. phys.-ök. Ges. XIV Taf. II, 2. VIII, 4; Prussia SB XIII Taf. IX Nr. 98 d.

[3]) Tischler-Kemke Taf. II, 6; Prussia SB XIII Taf. VII Nr. 102 a; Almgren Fig. 211.

Stilcharakter in C.

Der Stil der Fibeln und Metallschmuckstücke, der die Periode C beherrscht, stellt gegenüber den behaglich-breiten Formen der Stufe B jgst. einen völligen Umschwung dar. Die alten Fibelgruppen sterben fast ganz aus und es kommt eine Fibel zur Herrschaft, die von Almgren an Latèneformen angeknüpft wurde und zweifellos stark an sie erinnert. Beide verbindet die möglichste Beschränkung auf das konstruktiv notwendige. Aber während dort diese Einfachheit dem Anfängertum entspringt, das neu übernommene stilistische Momente zu gestalten sucht und nun vorsichtig, etwas unbeholfen bei dem Erforderlichen stehen bleibt, scheint mir der C-Stil eine Umkehr, ein wohl bewusstes Zurückgreifen auf den möglichst einfachen unversteckten Bau zu verkörpern. Die Gusstechnik, der zuliebe sich vorher die Formen ins Breite entwickelten, wird ja nicht aufgegeben. Man behält sie bei, bricht aber ihre ausschlaggebende Bedeutung.

Es ist recht genussvoll zu sehen, wie den drei grossen ostgermanischen Kulturgebieten, die des öfteren zu berücksichtigen waren, dem wandalischen, gepidischen und samländisch-natangischen die Versuche in diesem Stil gelingen. Bei dem einfachsten ursprünglichsten Gebilde bleibt der Typus der eingliedrigen Fibel mit umgeschlagenem Fuss und oberer Sehne im wandalischen Kulturkreis stehen (vgl. Abb. 20 S. 26). Man betrachte die Typen, die Langenhan, Schlesiens Vorzeit V Taf. II, 2—8 abbildet. Das rein drahtförmige des unverzierten Bügels ist vermieden, aber trotzdem alles nur notwendiger Bau, aber gemeistert mit schwungvoller Eleganz, die besonders erkennbar ist, wenn man z. B. Almgren Fig. 158 mit Fig. 156. 156 a. 157 vergleicht, die ihr typologisch vorausgehen und in der Fussgestaltung noch allzu hart sind. Anders erscheinen die durch die Armbrustkonstruktion erweiterten Typen des gepidischen Kulturkreises. Der Bügel ist knapp kantig gegossen, aber die breite Spirale mit der Armbrust-Sehne bringt ein Moment herein, das man schlecht eingliedern kann, und so knickt man ihr zuliebe den Bügel, erhält aber dadurch einen ziemlich nüchternen, nur mathematischen Bau, dem durch Holzschnittverzierungen des Bügels innerlich auch nicht aufgeholfen wird. Ein etwas wirksameres Motiv bieten die Achsen- und Kopfknöpfe, die die Fibeln gefälliger machen, und die Spiralverlängerung und vereinfachten Ringgarnituren, die aber Einfluss des östlichen Nachbargebietes verraten. Denn hier liegt zwar dieselbe Form zugrunde, wird jedoch stark individualisiert zunächst durch die üppige Fülle der an und für sich sehr zierlichen Ringgarnituren, die aber spielerisch gehäuft werden. Es ist klar, dass unter einem so über-

ladenen Bügel der breit gespannte glatte Sehnenbogen etwas dünn und kahl anmutete, und so kam man wohl dazu, ihn entweder zu biegen (wie Almgren 167) oder zu tordieren. Auch die nochmalige Wiederholung der Sehnenkonstruktion durch Verlängerung der Spirale ist ein recht charakteristisches Moment. Das masurische Kulturgebiet hält sich von all dem ziemlich frei, weist aber kaum eigene Züge in diesen Fibeln auf. Dagegen bringt das gepidische nun diese östlichen Motive in einfacherer Form, der Spiralverlängerung ohne zweite Sehne und den vereinfachten Ringgarnituren recht zur Geltung.

Dem allgemeinen Zeitstil entsprechen auch die Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter, wiederum durch die Charaktere der Kulturgebiete zu beiden Seiten der Passarge geteilt.

Auch der einfache Halsringtypus, der jetzt aufkommt, vertritt diesen Stil: nur der notwendigste drahtförmige Reif, dessen Enden man unter Anlehnung an die Fibelumschlagungen zum Zweckmässigen, zu Haken und Öse, ausgestaltet.

Schliesslich sind aus dem Geiste dieses Stiles auch die gebundenen Anhänger geboren: der geschätzte Gegenstand wird durch zwei kreuzweise gelegte leicht verzierte Bronzebänder gehalten, deren drahtförmige Enden wieder nach der bekannten Art unter Ösenbildung geschickt zusammen gedreht werden.

Der Versuch, aus dem notwendigsten Gegebenen auf rein mechanischem Wege durch Biegen und Umwickeln das Konstruktive geschmackvoll zu gestalten, ist sein Ausgangspunkt. Verwandt sind durch die Verzierungsmotive und ihre Gestaltung die zweigliedrigen Rahmen der Schnallen (Holzschnittornament, Achsenknöpfe) — die Riemenzungen haben sich durch die Abflachung stilistisch der Riemenform angepasst — und die Schieberpinzetten mit den abgefasten Schaftkanten; der Schieber selbst nimmt das Motiv der einfachen Drahtumwicklung auf.

Unter diesen stilistisch also einheitlichen Gebilden nehmen sich die Schlangenkopfarmspiralen (Typus III) etwas riesenhaft vorsintflutlich aus. Eine ganz ähnliche Tendenz, sich zu vergrössern, begegnet bei dem letzten unmittelbaren Nachkommen des alten Fibelgeschlechts: der Dreisprossenfibel des samländisch-natangischen Kulturgebiets. Diese Typen können uns eine Vorstellung geben, wohin ungefähr der alte Stil geraten musste, wenn nicht jener glückliche Wechsel eingetreten wäre. Das Übersteigern der Grössenverhältnisse ist eine typische Erscheinung ausgelebter Stilarten bei den Germanen und findet sich ebenso am Ende der germanischen Bronzezeit wie in der nordischen Entwickelung der Formen mit Tierornamentik, um nur der nächstliegenden Parallelen auf vorgeschichtlichem Gebiet zu gedenken.

Stufe C/D.

Die Anzahl der bekannten Fundplätze aus der Übergangs-Stufe C/D im gepidischen Kulturkreis ist etwa um die Hälfte geringer als in der C-Stufe. In der Verbreitung lassen sie in den hier zu behandelnden Provinzen einen Unterschied nicht erkennen, es sei denn, dass jetzt manche Strecken recht leer erscheinen. — In Hinterpommern wird man eine Urne von Bresin (mit Beigaben aus C und C/D) und eine andere in Steinsetzung gefundene von Chinow, beide im Kreise Lauenburg, hierher rechnen dürfen. Im anstossenden Westpreussen ist nur der Moorfund von Gross-Katz, Kr. Putzig, zu nennen. Im übrigen bleiben die westlichsten Kreise dieser Provinz fundleer bis auf den Flatower, der ein Skelettgrab in einem Hügel zu Dorotheenhof aufzuweisen hatte. Dieser grossen Leere an gepidischem Kulturgut schliesst sich die Provinz Posen an. Nur aus dem seit B jgst. belegten Gräberfeld von Karlsdorf, Lkr. Bromberg, ist ein Urnengrab mit Fundstücken der Stufen C und C/D anzuführen. Auf dem westlichsten Weichselufer haben wir Funde nur noch in den Kreisen Danziger Höhe, eine Urne zu Gischkau und eine im Torf gefundene Fibel zu Lamenstein, ferner Dirschau von den alten Gräberfeldern der Hauptstadt und — nur fraglich — zu Maciejewo, Schwetz zu Sibsau und Marienwerder zu Adlig-Liebenau (?), Gross-Grünhof und Warmhof. Auf dem anderen Weichselufer im selben Kreise liegen Brandau mit einer Urne und Abbau Garnseedorf mit einem Brandgrab zwischen Steinen. Südlicher steuert nur der Kreis Kulm die beiden Fundplätze von Grubno und Podwitz bei; weiterhin der Kreis Strasburg das Gräberfeld von Jaikowo. Der Kreis Rosenberg bietet zu Goldau ein Skelettgrab, Kreis Stuhm nur das bekannte Willenberger Gräberfeld. Unter der Bezeichnung Marienburg sind wieder Fibeln zu nennen. Die meisten Funde enthält noch der Elbinger Kreis. Ausser dem Gräberfeld auf dem Neustädter Feld finden wir Hansdorf, Kickelhof, Meislatein (mit Urnen), Panklau, Steinort und Wöcklitz belegt. Hierher ist dann auch wieder das Gräberfeld von Krossen im Kreise Preussisch-Holland zu ziehen.

Aus der skelettgrablosen Zone in Ostpreussen sind nur fortlaufend belegte Gräberfelder zu verzeichnen, im Norden Braunsberg-Huntenberg, im Kreise Osterode Osterode und Abbau Thierberg und im Kreis Neidenburg neben Grodtken und Klein-Koslau das fragliche Gross-Schläffken.

Unter all diesen Funden tritt jetzt noch deutlicher mit seinen samländisch-natangischen Zügen der von Schönsee, Kr. Briesen, hervor.

Was nun an Gerättypen für diese Stufe bei den Gepiden charak-

teristisch ist, so sind die wichtigsten die Armbrustfibeln mit Nadelscheide, die z. T. noch Umschlagungsrudimente, z. T. nicht mehr aufweisen. Einige Fibeln mit Nadelhalter sind ebenfalls schon jetzt anzusetzen. Auch Mehrrollenfibeln mit sich entwickelnder Kopfplatte gehören hierher. Seltener sind Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter der Gruppen VII, 3 und 4 zu finden. — In dieser Stufe kommen dann wohl eingliedrige Schnallen von ovaler Form mit verdickten Rahmen und Dorn in Gebrauch und an Riemenzungen längliche platte Formen mit einander parallelen oder leicht eingedrückten Seiten. Vom Ringschmuck gehören dieser Stufe an zwei kleine Drahtringtypen, der eine mit sich umschlingenden Enden, der andere mit zur Scheibenbildung durchschlungenen. Von Halsringformen wird man hierher setzen die glatten drahtförmigen mit Knopfende und durchlochter Scheibe (Kossinna Typus 1 b) und die gedrehten mit birnförmiger Öse (Kossinna Typus II). Die Anhänger stellen jetzt nur grosse und verzierte Typen der Eimerberlocks, dann aber die besonders wichtigen achtförmigen Bernsteinberlocks, und ausser allerlei schon länger in Gebrauch befindlichen Bernstein-, Glas- und Emailperltypen werden vornehmlich die kubooktaedrischen Glasperlen getragen. Von den übrigen Beigaben dieser Stufe sind vor allem noch nicht näher zu bestimmende Formabwandlungen der Knochenkämme aus drei Lagen hervorzuheben.

Der Stilcharakter der C/D-Stufe ist wieder ein ausgesprochener Übergang. Der Grundzug des C-Stiles, die in einem Zug durch Biegen, Umwickeln arbeitende Gestaltung, wird aufgegeben. Der Guss nimmt wieder mehr überhand. Es bleiben aber die ehedem lebenden Motive der Drahtumwicklung u. dergl. als schmückende Zutat bestehen, und werden bei reicheren Arbeiten mit Filigranverzierung verbunden. Die grössere Bedeutung des Gusses verstärkt auch die Neigung zur Fläche wieder. Die Fibelbügel sind oft bandförmiger. Man beginnt auch Fuss oder Kopf plattenhaft auszuprägen und diese zu schmücken. Das spielerische Wiederholen von ursprünglich lebendigen, in der Wiederholung aber überflüssigen Teilen stellt sich mit Vorliebe bei der Spiralrolle der Fibel ein.

Zu welcher Wirkung aber eine Verbindung all dieser Tendenzen gelangen kann, das zeigen die Sackrauer Mehrrollenfibeln mit ihren fein empfundenen Verhältnissen zwischen Kopf- und Fussplatte, ihrem reichen aber vornehmen und mit ungemein sicherem künstlerischen Gefühl verwendeten Schmuck, wahrhafte Prachtstücke fürstlichen Charakters [1]).

[1]) Vornehmlich Mertins, Wegweiser Fig. 301. Salin Fig. 93. Aber all das quirlt Reinecke bunt durcheinander mit den aus den Sprossenfibeln hervorgegangenen abscheulichen Vielfüsslern der baltischen Provinzen oder den erstarrenden Armbrust-

Der Formenkreis, zu dem die Sackrauer Funde gehören und der sich in den Gräbern der nach Westen und Süden ausgreifenden hinterpommerschen Kultur darbietet, weicht in manchem vom gepidischen ab. Vor allem sind es besondere Fibelformen, auf die im Kapitel III hingewiesen wurde.

Auf eine Darstellung des samländisch-natangischen Kulturbesitzes für diese Stufe muss ich verzichten, da Tischler-Kemke zu wenig Unmittelbares bietet und es mir andererseits an einer Durcharbeitung des reichen ostpreussischen Materials fehlt; sie dürfte aber gerade für die Formen dieses Überganges recht ergiebig sein.

Diese Kultur besteht ja unvermindert zu den nächsten Perioden hin fort, während die masurische (galindische) noch mehr als die gepidische im Schwinden begriffen ist. — Die Gepiden müssen den Fundverhältnissen nach ihre Sitze bald nach Beginn des vierten Jahrhunderts, also noch ein halbes Jahrhundert vor dem Hunneneinfall, aufgegeben haben, vielleicht infolge von Unruhen, die mit dem Auftauchen der eigenartigen Hügelgräber in Ostdeutschland verbunden waren [1]). Die wenigen später aufzuführenden Funde der Periode D scheinen samländisch-natangischen Charakter zu tragen und würden nur beweisen, dass etwaige vereinzelt zurückbleibende Gepidenreste, wofür z. B. das Skelettgrab von Grunau, Lkr. Elbing, spricht, kulturell unter den Einfluss der sesshaften Ostnachbarn gerieten, doch finden sich verwandte Formen bis nach Brandenburg hinein.

Die Wanderung und die neuen Sitze der Gepiden archäologisch zu verfolgen oder besser — zu suchen, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. Geschichtlich wissen wir darüber nichts. Die Gepiden tauchen erst wieder im Kampfe gegen die Hunnen auf und siedeln nach deren Vernichtung in Siebenbürgen und dem Nachbargebiet [2]).

Blicken wir unter Übergehung der Hügelgräber auf die südlichen Nachbarkulturen, so scheint es, als ob der wandalische Kreis nach einer starken Hinterlassenschaft aus der Stufe C in Schlesien

---

fibelformen der Periode F in Ostpreussen und tut es als „Übertreibung und sinnlose Weiterbildung von Details fremder Vorlagen überlegner kunstgewerblicher Werkstätten durch barbarische Fabriken" ab (Mainzer Zeitschrift I, 49 Anm. 21).

[1]) Zu den Hügelgräbern vgl. Jahreshefte der Gesellsch. f. Anthropologie u. Urgesch. der Oberlausitz I 94 ff. m. Tafel. Ausstellung Posen 1909, S. 18 u. S. 98 Nr. 1520. Mannus I, 140 Nr. 38. III, 297 Nr. 42 u. 43. Aus dem Posener Lande 1911, 390 f. Nr. 5. 595 Nr. 31 u. 32. — Amtlicher Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum, 3. Aufl., S. 44. — Meine Auffassung dieser Gräber habe ich jetzt geändert; eine Publikation der amtlichen Ausgrabungen des KFM mit eingehender Behandlung ihres Typus ist geplant.

[2]) Zeusz S. 436 ff.

ziemlich versiegt ist. Seine Stelle nimmt in erster Linie die hinterpommerisch-brandenburgische Gruppe ein, die in den Gräbern von Sackrau, Kr. Öls, ihren Höhepunkt erreicht[1]).

Die Burgunden hatten wir verlassen, nachdem sie aus ihren Sitzen an der Weichsel vertrieben und im Brandenburgischen wieder aufgetaucht waren. Die Gräberfelder in der Niederlausitz beginnen bereits mit Fibeln der Stufe B jgst.[2]), während das grosse Gräberfeld von Wilhelmsau, Kr. Nieder-Barnim die Stufen C—D belegt[3]). Als Hauptcharakteristikum burgundischer Gräberfelder fällt neben der Brandgrubenbestattung die Beigaben von Waffen, besonders Lanzenspitzen, und anderem Eisengerät auf. Die Burgunden haben also nach ihrer Niederlage durch die Gepiden die Sitte, den Gräbern keine Waffen beizugeben, die sie mit ihnen gemein hatten, aufgegeben, und stimmen nun mit dem wandalischen Kulturkreis überein. Ob hier vielleicht ein unmittelbarer Einfluss von ihren neuen Nachbarn ausgeübt wurde, der vielleicht so zu erklären wäre, dass sich die Burgunden auch politisch nunmehr an die Wandalen, die alten Feinde der Goten, anlehnten, bleibt natürlich unbeantwortet. Kulturell stehen sie jedenfalls in der Mitte zwischen Gepiden und Wandalen, empfangen z. B. in den Fibelformen von beiden Seiten. Näheres müsste erst eine systematische Untersuchung ihres Kulturgutes lehren. Man wird eine ganze Reihe von ostgermanischen Waffenfunden, nördlich von den genannten Gräberfeldern, deren Fundverhältnisse unbekannt sind, den Burgunden zuschreiben dürfen. Den nördlichsten Fund dieser Art bot Hohenselchow, Kr. Randow in Vorpommern, den schon Kossinna für burgundisch erklärte[4]). Aus der Uckermark sind Funde zu nennen wie Lunow[5]) und

[1]) Hierher gehören z. B. der goldene Halsring von Glogau, Mertins, Wegw., Fig. 309, das im Kap. VI erwähnte goldene Eimerberlock von Massel, Kr. Trebnitz; die Fibel von Schweidnitz bei Kruse, Budorgis, Taf. I, 8, verwandt Almgren 190. — Waffen sind in diesen Übergang noch nicht mit Sicherheit zu datieren.

[2]) Vergl. die Fibeln von Sadersdorf, Kr. Guben, bei Jentzsch, Niederlausitzer Mitteilungen IV Taf. II 1—9. 11. Hier ist dann nur noch C belegt durch die Fibeln Fig. 10. 12 u. a. Fundstücke.

[3]) Busse, Nachr. 1901, 14 f. Zschr. f. Ethn. 1905, 569 ff.; Kossinna, ebenda 596 ff.; Friedel, KdGv. XXXVI (1888), 1 ff.

Stufe C z. B. Busse, Grab 22, S. 576,
Stufe C/D „ „ „ 43, S. 585,
Stufe D „ „ „ 15, S. 574, und Grab 58, unveröffentlicht.

[4]) Zschr. f. Ethn. 1905, 386. 395 nach Balt. Stud. N. F. V, 11 ff.

[5]) Kossinna, Zschr. f. Ethn. 1905, 405. Im MM, vgl. Archiv der Brandenburgia X, Taf. 21. Ferner Prenzlauer Mitteilungen IV, 182 Nr. 772—778 m. 2 Tafeln.

Schwedt, Kr. Angermünde [1]). Diese Funde, die den Stufen C und C/D angehören, sind deshalb bemerkenswert, weil sie die burgundische Nordmark gegen die waffenfreie hinterpommersche Skelettgräberkultur bezeichnen, die ja im Kreise Prenzlau mit dem Fund von Damme vertreten ist. Aus der Neumark nenne ich neben manchen Einzelstücken den Waffenfund von Neuenhagen, Kr. Königsberg [2]). Aus dem fundreichen Kreis Lebus mögen hier noch genannt sein die Gräber vom Bahnhof Dahmsdorf-Müncheberg mit der bekannten Runenlanzenspitze, deren Bestattungsart leider unklar bleibt [3]).

Stufe D.

Unter den genannten Funden waren auch einige D-Fibeln vertreten, und man wird daher auch solche Stücke wie die Spatenfussfibel mit kurzem Nadelhalter von Grünow, Kr. Angermünde, die zusammen mit einem geschlossenen schmalbandförmigen Bronzefingerring im MfV zu Berlin aufbewahrt wird (I 2393/94), und die ebendort befindliche verwandte Fibel von Grüneberg, Kr. Königsberg i. N. [4]), vielleicht noch für burgundisch halten dürfen. Die wenigen Funde der Stufe D, die der hinterpommerschen Skelettgräberkultur zuzuschreiben sind, waren oben schon aufgeführt worden. Es liegen aber aus Vietkow, Kr. Stolp, Funde aus Gräbern vor, deren Bestattungsart mir noch unbekannt ist [5]). Sie scheinen nun ihrem ganzen Habitus nach zum ostpreussischen — samländisch-natangischen — Kulturkreise zu gehören. Jedenfalls trennen sie die Waffen sowohl vom Hinterpommer-

---

[1]) Im MfV II 3421/22 bandförmige eiserne Schildfessel und verzierter Feuerstahl. Vgl. auch Prenzl. Verz. Nr. 556, Taf. XV, Anm.

[2]) Götze, Vorgeschichte der Neumark, S. 52 Fig. 101 (MfV II 2115—18), Schildbuckel, Lanzenspitze, Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuss (C), zwei Feuerstahle. Dazu kommt unter gleichem Fundort der Bügel einer br. Armbrustfibel mit raupenförmigem Halbkreishals und abgesetztem Fuss mit Nadelscheide, wie sie in die Periode D zu setzen ist (MM II, 3681).

[3]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XIV (1867), 34 f.; Kat. 1880, 109; Phot. Alb. IV, Taf. 12, 13; Undset S. 210 f.; Zschr. f. Ethn. 1875, 30. 1885, 192 ff. 1905, 377 Fig. 8. 379. u. a. für die Runenlanzenspitze.

[4]) Nachr. 1892, 65 f. Abb.; 1893, 84 f.; Götze S. 46.

[5]) Mus. Stettin 5906 I. Walter, Balt. Stud. NF XI, 219. Der Fund enthält u. a. Schwerter, Lanzenspitze, Schildbuckel mit walzenförmigem Dorn, grünen Glasbecher mit eingeschliffenen Ovalen, br. Armbrustfibel m. Nadelhalter u. eis. Achse vom Typus Tischler-Kemke Taf. V, 26 (doch ohne Kopf- und Fussplatte), br. Schnalle mit eingliedrigem scharfgewulstetem Rahmen von breiter Herzform und mit abgesetzter Achse, Glas- und Bernsteinperlen u. a. Die Stücke sind gefunden mit „Urnen in einer Grabstätte". — Vgl. auch: Beschreibung der vaterländischen Altertümer im Neustettiner und Schlochauer Kreise. Von F. W. Kasiski, Danzig 1881. S. 36.

schen wie vom älteren gepidischen Kulturkreise. Sonst war als Fund von östlicherem Charakter schon auf Schönsee, Kr. Briesen, bei Behandlung der C/D-Stufe verwiesen worden. In D gehört von diesem Fundort eine Armbrustfibel mit dickem Halbkreishals und abgesetztem Fuss mit Nadelscheide und die Spirale mit den eingeschnürten Achsenknöpfen einer solchen. Ausserdem sind an D-Stücken, die man dieser Stufe zuzählen könnte, in Westpreussen noch vorhanden die Raupenfibel mit Nadelhalter von Cissewie, Kr. Konitz (Abb. 38), die ovale Schnalle von Elbing N. F. (Abb. 45), die beiden Armbrustfibeln (Abb. 34 u. 35) mit kurzem Nadelhalter und eine Schnalle aus einem Skelettgrab von Grunau, Lkr. Elbing, schliesslich die Armbrustspatenfussfibel von Schönwarling, Kr. Danziger Höhe. Aus dem ostpreussischem Strich westlich der Passarge kommen hierzu von Braunsberg-Huntenberg eine Armbrustfibel mit Nadelhalter und ein Spiralfingerring mit Endschildern, zwei Brandgruben und ein Urnengrab aus Klein-Koslau, Kr. Neidenburg, und aus Pettelkau, Kr. Braunsberg, wohl Urne 15.

Im samländisch-natangischen Kulturgebiet[1]) finden sich jetzt Fibeltypen, wie sie bei Tischler-Kemke Taf. III—V abgebildet und oben im Kap. III speziell gruppiert sind, Schnallen mit eingliedrigem an der Umfassungsstelle verjüngtem Rahmen, rechteckigen Riemenkappen und breiten blechernen am freien Ende gerundeten Riemenzungen. Kappen und Rahmen sind mit eingeschlagenen Verzierungen geschmückt; von den Waffenbeigaben sind neben eisernen Lanzenspitzen mit flach dachförmigen Blattseiten, eiserne einschneidige verzierte Schwertmesser hervorzuheben, die mir nur hier bekannt wurden; diese Zeit war recht beritten, wofür die häufigen Pferdebestattungsreste sprechen, die auch eine Besonderheit dieser und der masurischen Kulturgruppe vornehmlich in dieser jüngeren Zeit bilden, und man wird unwillkürlich daran gemahnt, dass im Jahre 375, mitten in dieser Stufe, der grosse die östliche germanische Welt so überraschende Hunneneinfall liegt, der leicht eine höhere Bewertung der Reiterei bewirkt haben kann. Tischler-Kemke bildet Sporen, zumeist Bügelsporen mit Nietenden auf Taf. XVII ab. Der Schmuck hat gegen die ältere Zeit nachgelassen. Dünn-drahtförmige Armringe kommen vor, meist paukenförmige Bernsteinperlen, und als Anhänger die bronzenen Röhrenberlocks, die mit umlaufenden Linien verziert sind. Die Keramik weist Typen auf, die sich aus den C-Formen entwickelt haben (Tischler-Kemke Taf. XX. XXIII—XXX) neben selteneren importierten Stücken, unter denen Drehscheibenarbeiten auffallen (Tischler-Kemke Taf. XXII). In der Bestattung treten die Urnen zu gunsten der freien Beisetzung als

[1]) Vgl. zum Ganzen Tischler, Kat. 1880, 400 ff.

Knochenhäufchen oder Brandgruben zurück. Die über dem Grabe angelegte Steinpackung bleibt aber bis in die Periode E hinein bestehen.

In Masuren dringt mit der Periode D eine neue Kultur ein, die auf den doppeltbelegten Gräberfeldern die obere Schicht bildet. Sie ist zwar der samländisch-natangischen verwandt, aber doch besonders charakterisiert. Sie setzt gewöhnlich Urnen in brandfreiem Boden ohne Steinschutz bei. Ihre Stärke zeigt sie erst in der Periode E. Für weitere Züge muss hier auf Hollack-Peiser (Moythienen S. 12. 15ff. 36ff.) verwiesen werden.

Periode E.

In der Periode E dehnt sich das samländisch-natangische Kulturgebiet deutlich über die Passarge nach Westen aus bis zur Weichsel und hat hier in dem Gräberfelde auf dem Silberberge bei Lenzen, Lkr. Elbing, ein kennzeichnendes Denkmal hinterlassen [1]). Dieses Gräberfeld zeigt in Bestattungsart und Beigaben alle charakteristischen Merkmale jener Kultur. Sie äussern sich in E am auffälligsten in den Fibelformen, die eine eigenartige Mischung von Einflüssen der südlichen und der skandinavischen Germanen zeigen, wie sie sonst nirgends zu beobachten sind, daneben aber durchaus eigne Bildungen entwickeln, die jedoch neben die germanischen gehalten, als technische wie ästhetische Entartungen zu bewerten sind und den Schluss nahe legen, dass die schöpferischen Kräfte hier im Schwinden sind, die sich bei den übrigen Germanen erfolgreich betätigen; wir werden in diesen Anzeichen die letzte Phase einer Entgermanisierung zu sehen haben, die sich seit der Stufe C langsam vorbereitete [2]).

Aistenproblem.

Nach Westen aber überschreitet diese Kultur die Weichsel nicht. Und diese Grenze des 5.—7. Jahrhunderts findet eine gewisse Bestätigung durch Wulfstan in Aelfreds Orosius (1, 1) aus dem 9. Jahrhundert, wenn er sagt: „and Weonodland wæs ús ealne weg on stéorbord óð Wislemúðan. Séo Wisle is svýðe mycel éa, and hió tólíð Witland and Weonodland, and Þæt Witland belimpeð tó Êstum" usw. Er nennt also die Bevölkerung von der Weichselmündung östlich mit demselben Namen, den Tacitus für die Ostnachbarn der Germanen an der Ostseeküste kennt: die Aestiorum gentes (Germ. 45).

Das Problem der ethnographischen Stellung dieser Aisten kann

[1]) Dorr, Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin, Kreis Elbing. Festschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft. Elbing 1898.

[2]) Zu den Fibeln vgl. Tischler-Kemke Taf. VI. VII. Salin S. 52 ff.

hier nur aufgeworfen werden. Zeusz [1]) identifizierte sie mit den baltischen Indogermanen, deren drei Zweige die Altpreussen, Littauer und Kuren-Letten waren. Müllenhoff ist dem mit klaren ausführlichen Darlegungen beigetreten [2]), und Bezzenberger hat von diesem Standpunkt aus in seinem Bericht über das Gräberfeld von Rominten, Kr. Goldap [3]) die ostpreussischen Kulturen seit der jüngeren Bronzezeit ohne Unterbrechung, somit auch das Gräberfeld von Rominten, einer stabilen, geistig und politisch unabhängigen Bevölkerung (der aistischen) zugeschrieben.

Aus den kultur-geographischen Beziehungen aber, die meine Arbeit darlegte, ergab sich — das mag hier noch einmal betont werden —, dass im ersten Jahrhundert ins Samland eine germanische, als gotisch anzusprechende Bevölkerung eindrang, und sich offenbar als Eroberer über die aistische einheimische legte. Ihr gehören die Gräberfelder der Periode B mit gemischten Bestattungen, also auch das Romintener, an. Am Ende von B wanderte der Kern der germanischen Herrenschicht nach Südrussland aus und liess eine kulturell germanisierte Bevölkerung zurück, in der das aistische Element offenbar allmählich wieder Oberhand gewann. Ein gewisser Widerschein dieser Völkermischung ist auch in der Nachricht des Jordanes über die Vidivarii zu erkennen, die zu seiner Zeit — also in der Periode E — die Gepidōjōs besiedelten und die er zweimal charakterisiert (Kap. 5 u. 17). Der Name der Vidivarii bezeichnet die Bewohner des von Wulfstan genannten Witlandes, der Inseln im Weichseldelta mit der anschliessenden Nehrung [4]). Nur haben wir gerade im Weichseldelta keine Gräberfunde aus dieser Zeit. Eine ziemlich zutreffende kartographische Darstellung dieser Verhältnisse hat Dorr gegeben [5]).

Bezzenberger hat 1895, gestützt auf Berendt [6]), das Alter der Aisten in Ostpreussen auf 5000 Jahre berechnet; er bezog sich dabei auf zwei Ortsnamenetymologien. Für einen bereits in älterer Zeit, aber zu einer nicht näher bestimmten Periode etwa 3—9 Fuss unter die Wasseroberfläche gesunkenen alten Haffuferrand der Kurischen Nehrung gebrauchen die Litauer das Wort „Krantas", das einen „Ufer-

[1]) S. 267 ff.

[2]) D. A. II [2] S. 11 ff.

[3]) Prussia SB XX, 51. 56.

[4]) Müllenhoff D. A. II [2], 345 ff.

[5]) Übersicht Taf. II, 4; die drei andern kartographischen Versuche auf dieser Tafel habe ich nicht weiter berücksichtigt, da sie bereits durch die ethnographisch-archäologischen Aufstellungen Kossinnas überholt sind. Die Bernsteininsel der Alten vermag ich nach Müllenhoffs kritischen Untersuchungen (D. A. I) nicht in der Ostsee anzusetzen.

[6]) Bulletin de l'Academie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, Nouvelle Série IV, 497 ff.

hang" bezeichnet. Ferner bedeutet der Name des Flüsschens „Jura", welches in einer grossen Niederung der Memel an der russischen Grenze fliesst, „Meer, grosses Wasser" und bezeichnet ausserdem auch die Ostsee. Folglich muss er an jenem Flusse aus der Zeit haften geblieben sein, als diese Niederung noch offenes Wasser war. Das war aber der Fall vor dem Memeldurchbruch bei Tilsit zum Kurischen Haff, der etwa gleichzeitig mit dem Weichseldurchbruch bei Fordon vor 5000 Jahren erfolgt sein soll. Bezzenberger folgert nun, dass die Baltischen Indogermanen, die diese Namen in ihrem Wortschatz führen, seit jener Zeit in Ostpreussen sitzen[1]). Ich kann aber diesen fesselnden Kombinationen keine Beweiskraft zugestehen, da es durchaus nicht unmöglich ist, dass beide Ortsnamen Übersetzungen uralter vorbaltischer, am Ende nicht indogermanischer Bezeichnungen sind; für solche Übertragungen uralter Namen bietet ja der ganz widersinnig eingedeutschte Berglandname „Gesenke" an der mährisch-schlesischen Grenze ein typisches Beispiel, der für tschechisches „Jesenik" steht, das weiter nichts ist als eine Übertragung des alten germanischen „Asciburgium", des Eschengebirges; noch heute bilden in vielen Teilen der Sudeten die Eschen Waldbestände, aber es ist natürlich recht wohl möglich, dass ein solcher Name haften bleibt lange, nachdem die namengebende Erscheinung verschwunden ist. Und gerade in Ostdeutschland haben wir vielfach uralte Bezeichnungen, ich erinnere nur an die Karpaten mit ihrem dem Karpenstamme verwandten Namen, und an das von Ptolemaeus überlieferte, vermutlich vorgermanische, vielleicht thrakische Kalisia, dem das heutige Kalisch genau entspricht. Bei dem Uferhang „Krantas" kommt einem auch die Vermutung, dass sich der beschränkte Begriff einmal aus einem weiteren wie Rand, Stufe, Kante verengert hat. Das liegt gerade bei einer solch spezialisierten Bedeutung recht nahe.

Kossinna hat entgegen dem bisher besprochenen Standpunkt der Gleichsetzung von Aisten und Baltischen Indogermanen[2]) unter Berufung auf die Tatsache, dass der Name Esten heute einem finnischen Stamme zukommt, die Aisten für Finnen erklärt und lässt die Baltischen Indogermanen erst aus einer Vermischung von Slawen mit diesen finnischen Aisten entstehen. Dem könnte man entgegenhalten, dass Tacitus die Aisten und Finnen ohne Zusatz bei der summierenden Aufzählung der östlichen Nachbarn der Germanen als zwei getrennte Stämme aufführt. (Germania 45. 46.) Kossinna stützt sich hauptsächlich auf archäologische Gesichtspunkte, und sie werden mit die entgültige Entscheidung in der ganzen Frage herbeizuführen haben. Es lässt sich nicht leugnen, dass

[1]) Neuerdings wieder Mannus II, Ergänzungsband S. 40.

[2]) Ztschr. f. Ethn. 1902, 213 ff.

die vorgeschichtlichen Verhältnisse, z. B. die Sonderstellung des Samlandes und angrenzender Gebiete in vorrömischer Zeit der Identifizierung von Aisten und Balten erhebliche Schwierigkeiten bereiten. — Hier galt es aber nur diese Frage überhaupt aufzuwerfen, da noch einige nicht unwichtige ostgermanisch-aistische Beziehungen zur Sprache kommen müssen. Was man m. E. für die Gleichsetzung der Aisten mit den Balten ins Feld führen kann, ist die Schicht von ostgermanischen Lehnwörtern in den Baltischen Sprachen, die auf starken germanischen Einfluss deuten [1]). sowie solche Übereinstimmungen, wie sie die Bildung der Zahlworte 11 und 12 ergibt. Denn dem geht archäologisch der starke germanische Einfluss an der baltischen Küste in der älteren Kaiserzeit durchaus parallel, der sich nicht nur in dem Eindringen der Gutonen im Samland, sondern im Kulturgut wie etwa den Fibeln auch sonst äussert [2]). Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass auch ausserhalb des samländisch-natangischen Gebiets vorübergehend Germanen wohl als herrschende Schicht im aistischen Gebiet gesessen haben. Die Möglichkeit einer solchen germanischen Oberherrschaft zog auch Rudolf Much auf Grund des Aistennamens, der sich germanisch deuten lässt, in Erwägung [3]) und vom archäologischen Standpunkte aus ist auch früher schon ähnliches behauptet worden. Eine gute Zusammenstellung aller das baltische Gebiet betreffenden ethnographischen Meinungen gab, ohne selbst eine Entscheidung zu versuchen, vor kurzem Richard Hausmann [4]).

Schliesslich muss hier aber noch eine eigentümliche Beziehung zwischen Ostgermanen und ihren stammfremden Nachbarn gestreift werden: nämlich die Beisetzung unverbrannter Leichen. Es war vorher dargelegt worden, dass diese Bestattungsart mit dem Auftreten der Gutonen an der Weichsel und an der Odermündung einsetzt und dann von ihnen nach dem Samland eingeführt wird, wo vor ihnen wie auch nach der gotischen Auswanderung nur Leichenverbrennung herrscht. Von den Gepiden dehnt sich dann diese Bestattungsart auf die Be-

---

[1]) Hirt, die Indogermanen I, 126.

[2]) Almgren S. 134, 149, 153, 158, 162, 176, z. T. als Import aufzufassen, z. T. zu selbstständigen Arbeiten führend, wie den Augenfibeln bei Almgren S. 150 f.

[3]) Müllenhoff, D. A. II [2], 30 Much, D. Stk. 33 f. Vgl. auch Hirt, die Indogermanen I, 126, wo die mögliche germanische Herrschaft über die Balten aus der Lehnwörterschicht gefolgert wird. Bemerkenswert für die Berührung ist die Angabe des Tacitus, dass die Aisten in ritus habitusque den Germanen nahe ständen, in der Sprache aber nicht (Germ. 45, Müllenhoff D. A. II [2], 27 f.). — Aber für eine gotische Herrschaft in den Ostseeprovinzen beweist nichts der lettisch-litauische Name „Gudden", der verächtlich für ihre südöstlichen weiss- und kleinrussischen Nachbarn gebraucht wird. S. Bezzenberger, Prussia SB XXI, 217 ff.

[4]) Arbeiten des ersten Baltischen Historiker-Tages zu Riga, 1908. S. 41 ff.

völkerung Hinterpommerns aus, und wird schliesslich bei den Völkerwanderungsostgermanen ziemlich allgemein, während z. B. die Burgunden bis ins 4. Jahrhundert die Beisetzung in Brandgruben bewahren. Im wandalischen Kulturkreise waren Skelettgräber sporadisch schon in der älteren Kaiserzeit zu finden [1]). Aber ausserhalb der Ostgermanen waren sie üblich bei der Küstenbevölkerung nördlich der Memel, und es muss hier die Frage aufgeworfen werden nach dem Ursprung dieser Bestattungsart, die ja lange vor Ausbreitung des Christentums das Aufkommen neuer religiöser Elemente bei den fortschrittlichen Gotenstämmen anzeigt. Zu beantworten vermag ich sie mit dem mir bekannten Material nicht.

In der samländisch-natangischen Kulturgruppe waren Skelettbestattungen nur zu der Zeit der eindringenden Germanen zu konstatieren. Mit der Periode F ändern sich hier aber die Bestattungssitten, da keine Beerdigungen mehr vorgenommen werden; denn Einzelgräber fehlen jetzt durchaus [2]). Ganz entsprechend sind ja auch bei den Slawen Ostdeutschlands für diese Zeit (6.—9. Jahrh.) keine Gräber vorhanden. Das ist nur so zu erklären, dass die Leichen zwar verbrannt aber nicht bestattet wurden [3]).

In der Periode H, der jüngsten heidnischen Zeit, setzt wieder die Einzelbestattung ein, aber gewöhnlich besteht eine räumliche Beziehung zu den Gräbern der Perioden B—E; die Besiedlung der Ortschaften war also in der Zwischenzeit niemals wesentlich unterbrochen worden.

Slawen und Ostgermanen.

Die Frage nach der ethnographischen Stellung der Aisten und der Baltischen Indogermanen wird dadurch für die ältere Zeit noch komplizierter, dass diese mit den Slawen sprachlich also auch ethnographisch näher verwandt sind als mit andern Indogermanen, die Slawenfrage aber noch eine der dunkelsten der mitteleuropäischen Archäologie ist. Die Urheimat an und für sich ist nicht gerade allzu schwer zu eruieren [4]). Aber unklar bleibt noch die Geschichte ihrer allmählichen Ausbreitung und auch infolge des Gräbermangels das Eindringen in Ostdeutschland. Zu fassen sind sie hier vor dem Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends noch nicht, und andere Funde ausser importierten oströmischen Münzen oder einzelnen Goldarbeiten germanischer Herkunft sind noch nicht zu datieren.

[1]) Vgl. S. 151, Anm. 2.

[2]) Zuletzt Hollack, Erläut. S. XIV ff.

[3]) Vgl. Prenzlauer Verzeichnis S. 60. Ausstellung Posen 1909 S. 18f. Amtlicher Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum 3. Aufl. S. 44.

[4]) Müllenhoff D. A. II [3] 89. Hirt, Indogermanen I, 124.

Umstritten ist unter diesen Umständen besonders das Verhältnis der eindringenden Slawen zu den abziehenden Ostgermanen. Von skandinavischen Forschern ist mehrfach behauptet worden, diese seien von jenen verdrängt worden [1]). Dieser Meinung, der schon Kossinna mehrfach [2]) sehr entschieden widersprochen hat, muss auch vom Ergebnis der vorliegenden Arbeit aus entgegengetreten werden; denn folgende Punkte sprechen gegen jene Ansicht:

1. Salin findet es schwer verständlich, dass die ackerbautreibenden Germanen insgesamt ein Land wie den deutschen Osten aus freiem Antrieb verlassen haben. Aber von allen Gründen, die für einen solchen Vorgang gerade bei den Germanen sprechen könnten, hebe ich als deutlichen Beleg nur die Worte des Jordanes hervor, die er Kap. 17 von den abwandernden Gepiden gebraucht, „ad meliores terras". So dachte eben der Ostgermane.

2. Es findet sich in den Wanderungserzählungen der Germanen nirgends die Angabe, dass sie von Slawen gedrängt worden seien.

3. Die Germanen konnten wohl von einem raschen, scharf organisierten Ansturm wie dem der Hunnen für einige Zeit betäubt werden, aber warum hätten sie den Slawen nicht Widerstand leisten sollen, während sie doch ein römisches Reich zerstören konnten? Nirgends, soweit ich sehe, treten die Slawen als Eroberer auf. Überall füllen sie Lücken kampflos, lautlos, fast spurlos. Nur in der Abwehr z. B. gegen die andrängenden Westgermanen zeigt sie die ältere Zeit unter Waffen.

4. Die Ostgermanen verlassen nicht plötzlich ihre Sitze, sondern die Funde nehmen, wie diese Arbeit z. T. erwies, allmählich in den Perioden D, E und F ab. Eine parallele Erscheinung bietet die Insel Bornholm, wie Stjernas sorgfältige Untersuchung ergab. Dort sind keine Slawen hingekommen und auch andere Germanen, kamen erst, als die Insel verödete.

5. In direkte Berührung sind die Slawen mit den ansässigen Ostgermanen in Ostdeutschland kaum gekommen, denn es fehlt jedes Anzeichen einer Mischkultur, die wohl bei irgend einer Vermengung hätte entstehen müssen. Dagegen beweisen viele Formen des slawischen Kulturgebietes um 1000 n. Chr. die fast ohne jede Entwickelung auf germanische Vorbilder der jüngeren Kaiserzeit zurückgehen, dass die slawischen Stämme in jener Zeit einen bedeutenden germanischen Kultureinfluss zu erleiden hatten, der sich ebenso in zahlreichen Lehnwörtern meist aus dem Kreise politischer Begriffe äussert.

[1]) Zuletzt Salin S. 142.

[2]) Zschr. f. Ethn. 1902, 184 Anm.; 1905, 406.

6. Ferner fehlt eine ältere Schicht germanischer geographischer Namen in Ostdeutschland fast ganz; die wenigen in Betracht kommenden sind allgemeiner Art, wie Fluss-, Gebirgs- und Landschaftsnamen; nur ausnahmsweise sind Ortsnamen zu verzeichnen. — —

Salin sieht in dem Vordringen der Slawen den Grund für die Unterbrechung des von Südrussland ausgehenden Kulturstromes. Sie erklärt sich aber durch die allmähliche Verringerung der Bevölkerung zur Genüge. Ich betrachte ihn vornehmlich als einen Handelsstrom; Handel hängt sich stets an Absatzgebiete. Aber die spärliche germanische Bevölkerung der Perioden D und E in Ostdeutschland genügte ihm als Abnehmer nicht mehr und war auch zu schwach, um selbst stärkeren Handel zu treiben.

Der Zustand, der in diesen späten Perioden die ehemals gut besiedelten ostgermanischen Länderstrecken befiel, wird von dem wohlunterrichteten Procop in der Erzählung von den rückwandernden Erulern eine Einöde genannt [1]), und dem exakt arbeitenden Kulturforscher ist er eine wohlbekannte Erscheinung in dem ewig ruhelosen Völkergewoge der alten Zeiten. Auch Caesar spricht einmal von Ödländern an den Grenzen der Sweben [2]), die sich dieser mächtige Stamm gegen seine Nachbarn durch Kriege geschaffen. Die vorgeschichtlichen Menschen waren eben wie viele heutige Naturvölker wirtschaftlich wie siedlungstechnisch viel zu schwach mit Grund und Boden verkettet, als dass nicht heftigere Erschütterungen politischer, geographischer, wirtschaftlicher Art, zu denen sich bei den Germanen die leicht zu erregende Unternehmungslust gesellte, zu völliger Loslösung hätte führen können. Heutzutage herrschen ja im An- und Abziehen der Bevölkerung Europas und der grossen Kulturländer im Grunde genommen ganz gleiche Verhältnisse, nur hat die dichtere Besiedlung bei entwickelterer Kultur viel zu grosse Werte erzeugt, mit denen der Kulturmensch am Boden gefesselt ist, als dass ein völliges Aufgeben ohne schwere Störungen möglich wäre. Da müssten schon vernichtende Naturereignisse, wenn auch langsam, ihre unwiderstehliche Macht dem Menschen aufzwingen. Und solche werden doch auch in früheren Zeiten eine erheblichere Bedeutung gehabt haben, als wir das jetzt schon immer vermuten können. Wissen wir denn, ob nicht irgend eine klimatische Verschlechterung dem drängenden Trieb der Ostgermanen 'ad meliores terras' zur völligen Auswanderung in die Fremde verstärkte? Kann es ein Zufall sein, dass in ihre Gebiete eine Sumpf und Wasser liebende Fischerbevölkerung um die anbaufähigen Landmassen herum allmählich einsickerte?

[1]) De bello Gothico II, 15 § 2 ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες.

[2]) Vacare agros. Bell. gall. IV, 3 § 1. 2.

Abb. 1a. — Br. — 1/1.

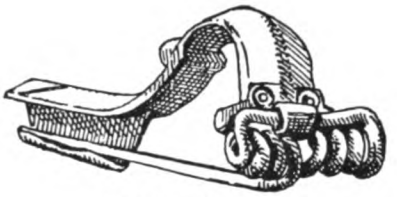


Abb. 1b. — Br. — 1/1.

Abb. 2. — Br. — 1/1.

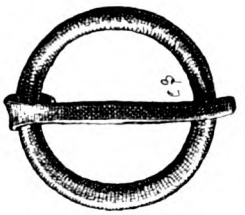


Abb. 39. — Eis. — 2/3.

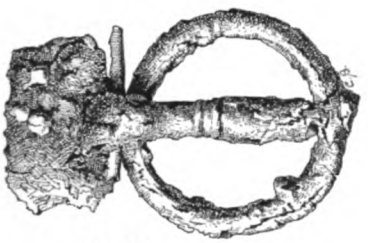


Abb. 46a. — Eis. — 1/2.

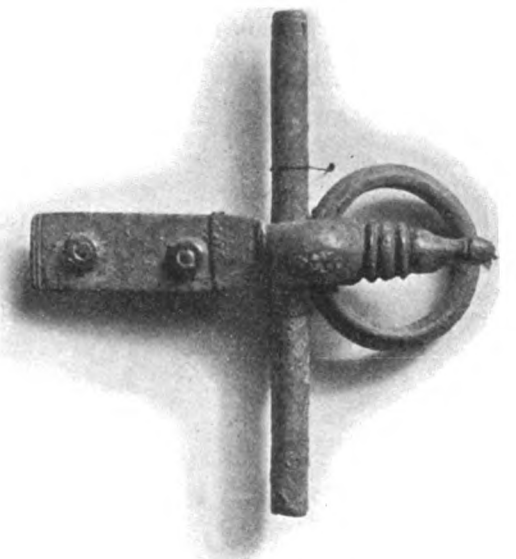


Abb. 46. — Br. — 1/1.

Abb. 71. — Br. — 3/4.

Abb. 56. Br. m. Leder. 3/4.

Abb. 119. Br. 1/2.

Abb. 3. — Br. — 3/4.

Abb. 4. — Br. — 2/3.

Abb. 74. — Br. — 1/1.

Abb. 75. — Br. — 1/1.

Abb. 40. — Br. — 1/1.

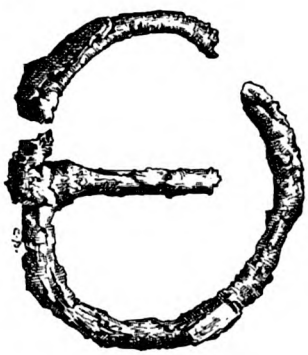


Abb. 40a. — Eis. — 2/3.

Abb. 41. — Br. — 1/1.

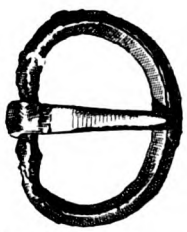


Abb. 41a. — Br. — 2/3.

Abb. 72. — Br. — 1/1.

Abb. 57. — Br. — 5/8.

Tafel III.

Abb. 5. — Br. — 1/1.

Abb. 130. 1/1.

Abb. 138. — Eis. — 1/2.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Tafel II Formen des Oder-Passarge-Gebiets um 200. (Stufe B jgst.)

Abb. 14. — Br.

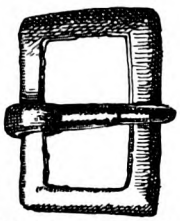


Abb. 45a. — Br. — 2/1.

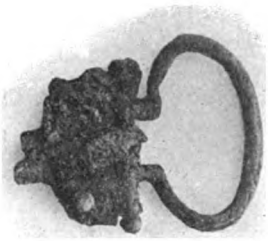


Abb. 55. — Br. — ca. 3/2.

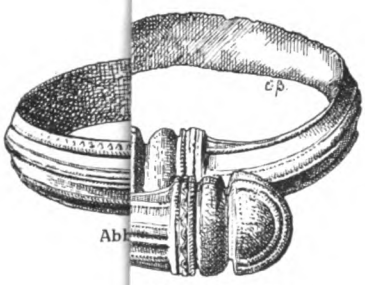


Abb. 86. — Br. — 2/3.

Abb. 102. — S. — 5/6.

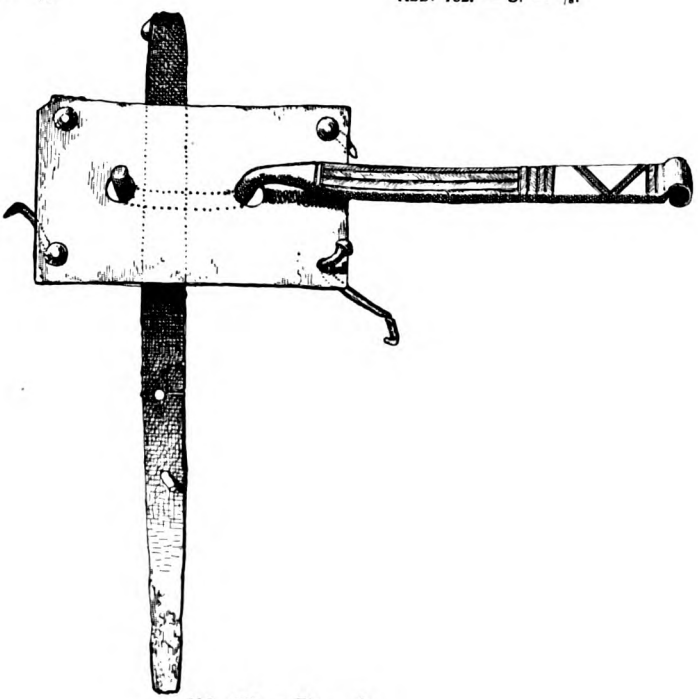


Abb. 138. — Eis. — 1/2.

Abb. 130. 1/1.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Abb. 28. — S. — 3/8.

Abb. 29. — Br. — 1/1.

Abb. 52. — Br. — 1/1.

Abb. 53. — Br. — 1/1.

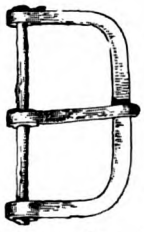


Abb. 53a. — Br. — 2/3.

Abb. 31. — Br. — 5/6.

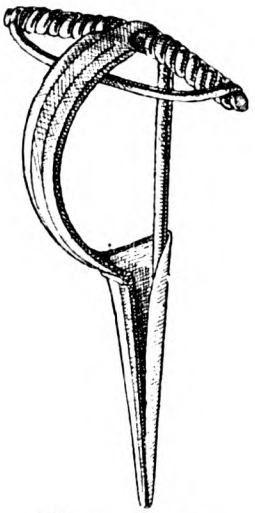


Abb. 32. — S. — 1/1.

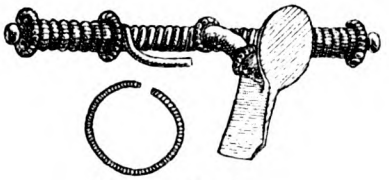


Abb. 33. — S. — 1/1.

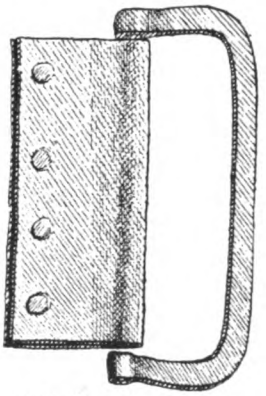


Abb. 54. — S. — 1/1.

Abb. 66. — Br. — 1/1.

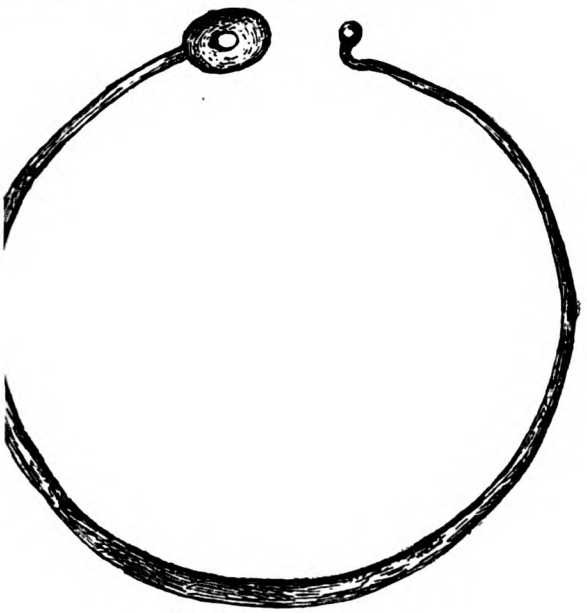


Abb. 104. — S. — ca. 1/2.

Abb. 106. — G. — ca. 1/4.

Abb. 70. — Br. — 1/1.

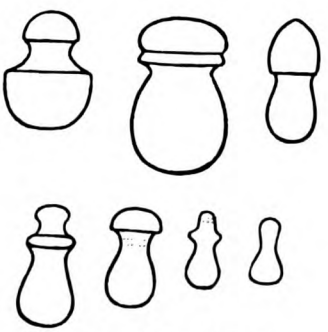
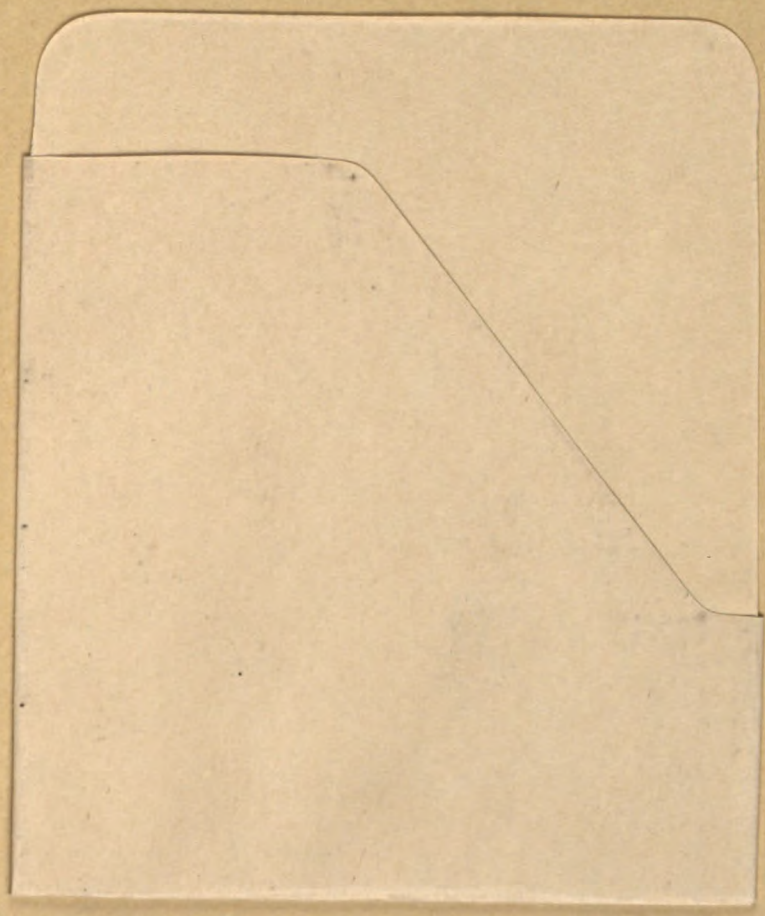


Abb. 128. — Bst. — Etwa 1/1.

Abb. 129. — Gl. — 1/1.



PAGE NOT AVAILABLE